

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte
und Altertumskunde Band 64/1984

Zeitschrift
des Vereins für Lübeckische Geschichte
und Altertumskunde

Band 64

Verlag
Max Schmidt-Römhild, Lübeck

1984

Die Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde erscheint, soweit es die wirtschaftliche Lage zuläßt, jährlich mit einem Band.

Manuskriptsendungen und Besprechungsstücke werden an die Schriftleitung, Mühlendamm 1-3, Tel. 1224 152 (Archiv der Hansestadt Lübeck), 2400 Lübeck, erbeten, Exemplare im Zeitschriftentauschverkehr bitte ebenfalls an die obige Adresse.

Anmeldungen zur Mitgliedschaft im Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, die zum freien Bezug der Zeitschrift berechtigt, nimmt die Geschäftsstelle des Vereins unter der gleichen Anschrift entgegen. Der Mitgliedsbeitrag beläuft sich zur Zeit auf jährlich 30,- DM.

Bankkonten: Sparkasse zu Lübeck (BLZ 230 501 01) Nr. 1-012749

Postgirokonto: Hamburg 285 40-204

Herausgeber des vorliegenden Bandes: Dr. Antjekathrin Graßmann

Die Veröffentlichung des vorliegenden Bandes wurde durch namhafte Beihilfen der Hansestadt Lübeck, der Possehl-Stiftung, der Sparkasse zu Lübeck und der Dr.-Ing. h.c. Bernhard-Dräger-Stiftung unterstützt.

Jeder Autor ist für seinen Beitrag selbst verantwortlich.

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen	6
Mitarbeiterverzeichnis	7
Aufsätze	
Lübeck. Frühe Stadtgeschichte und Archäologie. Kritische Betrachtungen aus der Sicht eines Historikers <i>Rolf Hammel</i>	9
Der Lübecker Rat und die Marienkirche <i>Max Hasse</i>	39
Aus der Geschichte von Zerrentiens Armenhaus <i>Günter Kohlmorgen</i>	51
„Die Suche nach der Gerechtigkeit“. Forschungsbericht zu einem wiederentdeckten Lübecker Gemäldefragment <i>Gisela Jaacks</i>	81
Johann von Gohren. Ein Lübecker Rußlandkaufmann des 17. Jahrhunderts <i>Norbert Angermann</i>	97
„Specification der getheilten Mobielien des Wohlseeligen Herrn Senat.s Joh:Thom. Otto.“ Ein Beitrag zur Lübecker Kulturge- schichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts <i>Björn R. Kommer</i>	115
Materialien zur Statistik der freien und Hansestadt Lübeck vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1914 (Tabellen S. 197 ff.) <i>Uwe Kühl</i>	177
Arbeitsbericht:	
Bericht des Amtes für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 1983/84 <i>Lutz Wilde</i>	221
Kleine Beiträge:	
Das Lübecker Burgkloster als soziale Institution <i>Susanne Thiele</i>	277

Die Begegnung Emanuel Geibels mit Viktor Strauß im Jahre 1846 in Berlin	287
<i>Helge Bei der Wieden</i>	
Der Schoner „Emanuel Geibel“. Auch ein Beitrag zum Geibel- jahr.	297
<i>Herbert Schult</i>	

Nachrufe

Karl Jordan 1907–1984	301
<i>Klaus Wriedt</i>	
Siegfried Schier 1953–1984	305
<i>Kurt Jürgensen</i>	

Besprechungen und Hinweise:

Allgemeines, Hanse	307
Lübeck	317
Hamburg und Bremen	351
Schleswig-Holstein und weitere Nachbargebiete	361
Verfasserregister	373

Jahresbericht 1983	375
-------------------------------------	-----

Abkürzungen

AHL	Archiv der Hansestadt Lübeck
HGBll	Hansische Geschichtsblätter
HR	Hanserezesse
LSAK	Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte
LUB	Lübeckisches Urkundenbuch
MVLGA	Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alter- tumskunde
NStB	Niederstadtbuch
OStB	Oberstadtbuch
ZSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Ge- schichte
ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Alter- tumskunde

Mitarbeiterverzeichnis

- Ahlers**, Dr. Olof, Archivdirektor a.D., Umlandstraße 19, 2407 Bad Schwartau
- Ahrens**, Prof. Dr. Gerhard, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg, Allende-Platz 1, 2000 Hamburg 13
- Angermann**, Prof. Dr. Norbert, Wacholderweg 7a, 2110 Buchholz
- Bei der Wieden**, Dr. Helge, Oberstudienrat, Wiesenweg 5, 3062 Bückeburg
- Brinkmann**, Dr. Jens-Uwe, Kunsthistoriker, Städt. Museum, Ritterplan 7, 3400 Göttingen
- Bruns**, Dr. Alken, Wiss. Angestellter, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlen-
damm 1-3, 2400 Lübeck 1
- Erdmann**, Wolfgang, Wiss. Angestellter, Amt für Vor- und Frühgeschichte der
Hansestadt Lübeck, Meesenring 8, 2400 Lübeck 1
- Gläser**, Dr. Manfred, Wiss. Angestellter, Amt für Vor- und Frühgeschichte der
Hansestadt Lübeck, Meesenring 8, 2400 Lübeck 1
- Graßmann**, Dr. Antjekathrin, Archivdirektorin, Archiv der Hansestadt Lübeck,
Mühlendamm 1-3, 2400 Lübeck 1
- Hammel**, Dr. Rolf, Wiss. Angestellter, Amt für Vor- und Frühgeschichte der
Hansestadt Lübeck, Meesenring 8, 2400 Lübeck 1
- Hasse**, Dr. Max, Kunsthistoriker, Kronsfordter Allee 21, 2400 Lübeck 1
- Hauschild**, Prof. Dr. Wolf-Dieter, Fachbereich 3, Ev. Theologie, Universität Osnab-
rück, Postfach 4469, 4500 Osnabrück
- Jaacks**, Dr. Gisela, Museum für Hamburgische Geschichte, Holstenwall 24, 2000
Hamburg 36
- Jürgensen**, Prof. Dr. Kurt, Historisches Seminar der Universität Kiel, Olshausenstraße
40-60, 2300 Kiel
- Karstädt**, Dr. Georg, Musikhistoriker, Wallbrechtstraße 18, 2400 Lübeck 1
- Kauder**, Dr. Rita, Kunsthistorikerin, Katharinenstraße 85, 4500 Osnabrück
- Kempke**, Dr. Torsten, Wiss. Angestellter, Amt für Vor- und Frühgeschichte der
Hansestadt Lübeck, Meesenring 8, 2400 Lübeck 1
- Kohlmorgen**, Günter, Geschäftsführer, Berliner Straße 51, 2400 Lübeck 1
- Kommer**, Dr. Björn R., Kunsthistoriker, Museum für Kunst und Kulturgeschichte der
Hansestadt Lübeck, Düvekenstraße 21, 2400 Lübeck 1
- Kopitzsch**, Dr. Franklin, Sengelmannstraße 71, 2000 Hamburg 60
- Kühl**, Uwe, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Göttingen,
Nikolausberger Weg 5c, 3400 Göttingen

Löhr, Dr. Alfred, Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Schwachhauser Heerstraße 240, 2800 Bremen

Meyer, Dr. Gerhard, Oberbibliotheksrat, Stadtbibliothek, Hundestraße 5-17, 2400 Lübeck 1

Meyer, Günter, Studiendirektor, Kelterstraße 23, 2000 Hamburg 64

Offen, Claus-Hinrich, Studienrat, Gothlandstraße 11, 2400 Lübeck 1

Schult, Herbert, Kammannsweg 28, 2407 Bad Schwartau

Thiele, Susanne, Heuerstubben, 2405 Ahrensböök

Wiehmann, Otto, Stadtamtmann, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1-3, 2400 Lübeck 1

Wilde, Dr. Lutz, Wiss. Oberrat, Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck, Parade 1, 2400 Lübeck 1

Wittstock, Dr. Jürgen, Bremer Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte, Schwachhauser Heerstraße 240, 2800 Bremen

Wriedt, Prof. Dr. Klaus, Fachbereich Kultur- und Geowissenschaften der Universität Osnabrück, Postfach 4469, 4500 Osnabrück

Lübeck.
Frühe Stadtgeschichte und Archäologie.
Kritische Betrachtungen
aus der Sicht eines Historikers*

Rolf Hammel

Die Archäologie des Mittelalters hat sich als selbständiger Wissenschaftszweig wohl endgültig etabliert. Die Erkenntnisse, die mit ihrer Hilfe gewonnen werden, erweitern unser bis vor wenigen Jahren fast ausschließlich aus schriftlichen Quellen, Bildquellen oder museal überlieferten sonstigen Sachquellen gewonnenes Bild der Vergangenheit wesentlich.

Da ich seit 6½ Jahren als Historiker in einem archäologisch-historischen Forschungsprojekt zur Geschichte der Hansestadt Lübeck arbeite¹⁾, sind mir die Möglichkeiten, die die Archäologie des Mittelalters, besonders die Stadtarchäologie, für die Erkenntnis gerade der mittelalterlichen Stadtgeschichte eröffnet, wohlvertraut²⁾. Bei der Beschäftigung mit der Lübecker Frühgeschichte, insbesondere mit der Frage der Lokalisierung der Schauenburgischen „Gründung“ und der „Neu- oder Zweitgründung“ durch Heinrich den Löwen, wurde mir die Diskrepanz zwischen den Nachrichten der schriftlichen Überlieferung und den Grabungsergebnissen der Archäologen bzw. deren Interpretationen jedoch ebenso vertraut. Hinzu kam das Wissen, daß bislang nur etwa 3‰ (in Worten: drei Promille!) der Oberfläche des Lübecker Stadthügels archäologisch untersucht werden konnten. Von da war es nur noch ein kleiner Schritt zu der Frage, ob die bisweilen stolzen, weitreichenden Schlüsse der Archäologen angesichts dieser quantitativ schmalen Grundlage eigentlich hinreichend abgesichert sind. Es folgte die Frage nach dem, was man – in Ergänzung zur archäologischen Grabungsmethode – eine archäologische Auswertungsmethode nennen könnte.

* Meinen Kollegen, den Archäologen Wolfgang Erdmann, Lübeck, Manfred Gläser, Lübeck, Sven Schütte, Göttingen und allen voran Alfred Falk, Lübeck, möchte ich an dieser Stelle herzlich für die Hilfe danken, die sie mir in zahlreichen Gesprächen gewährten, um dem Historiker an sich so fremde und dunkle Gebiete wie z.B. die Keramikchronologie aufzuhellen. Den Diskussionen mit ihnen verdanke ich viele Hinweise, die nicht alle einzeln ausgewiesen werden konnten. Kurz: Ohne ihre Hilfe hätte die vorliegende Arbeit nicht geschrieben werden können. – Für die Fertigung der Abbildung S. 12 danke ich Jutta Paegge-Warneke und Michael Scheffel herzlich.

¹⁾ Die Arbeiten dieses Forschungsprojektes sind nicht Gegenstand der vorliegenden Studie. Siehe zu diesem Alfred Falk und Rolf Hammel, Zur Konzeption eines archäologisch-historischen Forschungsprojektes in Lübeck, in: ZVLGA 59, 1979, 223–226, sowie die Beiträge von Günter P. Fehring, Klaus-Dieter Hahn und Rolf Hammel in den Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte (im folgenden: LSAK) 4, Bonn 1980. – Zukünftig Alfred Falk und Rolf Hammel, Archäologische und schriftliche Quellen zur spätmittelalterlich-neuzeitlichen Geschichte der Hansestadt Lübeck. Materialien und Methoden einer archäologisch-historischen Auswertung, LSAK 10, (im Druck; erscheint 1985).

²⁾ Vgl. Rolf Hammel, Ein neues Bild des alten Lübeck. Archäologische Ergebnisse aus der Sicht des Historikers, in: ZVLGA 59, 1979, 211–222.

Ziel des folgenden Beitrags ist nun, die – in den Publikationen ja recht schlüssig und fundiert dargelegten – archäologischen Ergebnisse zur Auf siedlungsgeschichte des Lübecker Stadthügels

- a) innerarchäologisch auf ihre methodische Haltbarkeit zu überprüfen – soweit ein Historiker bei gewährter Hilfestellung durch Archäologen dazu in der Lage ist – und
- b) die genannten Ergebnisse der Archäologen an den Aussagen der schriftlichen Quellen zu messen, somit das von der Archäologie (in Lübeck) häufig angewendete Verfahren „Korrektur der schriftlichen Überlieferungen respektive der historischen Thesen“ einmal unter umgekehrten Vorzeichen anzuwenden.

Ich werde dabei anhand der jüngsten Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes durch G. P. Fehring, dem Leiter des Amtes für Vor- und Frühgeschichte der Hansestadt Lübeck, vorgehen³⁾ und die dort formulierten Ergebnisse und Hypothesen im Rückgriff auf diejenigen Publikationen, in welchen sie erarbeitet oder erstmals veröffentlicht wurden, überprüfen. Dabei folge ich der Gliederung des Aufsatzes von G. P. Fehring⁴⁾. Zum Abschluß wird dann noch einiges zum Verhältnis von Archäologie zu Historie zu sagen sein.

Der Lübecker Stadthügel Buku in spätslawischer Zeit

Es gehört zu den bleibenden Leistungen der Lübecker Archäologie, nachgewiesen zu haben, daß, entgegen der These der deutschen „Gründung auf grüner Wiese“ bzw. in ungerodetem Waldgebiet, die Halbinsel bereits in slawischer Zeit besiedelt war. Diese war, so liest sich das nun bei Fehring, *eine Kulturlandschaft, die durch die Burgwallsiedlung im Norden, durch Siedlungsbereiche auf dem Domhügel im Süden und am günstigen Hafengelände im Westen, durch einen wichtigen Fernhandelsweg und durch Ackerbereiche gekennzeichnet* war (Fehring, 13) (vgl. zum folgenden stets die Abbildung S. 12).

³⁾ Günter P. Fehring, Alt Lübeck und Lübeck; zur Topographie und Besiedlung zweier Seehandelszentren im Wandel vom 12. zum 13. Jahrhundert, in: LSAK 7, Bonn 1983, 11 – 18. Zitate aus dieser Arbeit weise ich im folgenden im Text nach: (Fehring, Seitenzahl). – Die oben genannten „etwa 3%“ nach Günter P. Fehring, Zur Erforschung topographischer, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen der Hansestadt Lübeck, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 54, 1980, 134 (= 2,6%).

⁴⁾ Leider kann der Themenkomplex Alt Lübeck nicht behandelt werden, da der Artikel sonst die mir zustehende Seitenzahl überschreiten würde. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß die Grabungen von H. H. Andersen und seine Interpretationen m.E. vorbildlich sind und die Alt Lübeck-Forschung neu belebt haben. Nachahmenswert für etliche Archäologen wäre vor allem das selbständige Heranziehen und Verarbeiten der schriftlichen Überlieferung. Andersens Publikationen gehören ferner zu denjenigen, die neue Ergebnisse vorstellen – was ja leider – angesichts des Überhandnehmens von Dubletten, „Tripletten“ usw. bereits veröffentlichter Arbeiten – nicht mehr selbstverständlich ist – und sie zeichnen sich vor allem durch eine differenzierte Darstellung aus, die den eigenen Thesen zuwiderlaufende Befunde und Interpretationen explizit mit anführt.

Welche Befunde und Funde⁵⁾ aber liegen den archäologischen Ergebnissen zugrunde? Der aus der schriftlichen Überlieferung bekannte, bei Adolfs II. Ankunft halbzerfallene Burgwall des Slawenfürsten Cruto (1066–1093) konnte archäologisch bislang noch nicht sicher erfaßt, sondern nur durch Bohrungen *hypothetisch rekonstruiert* werden⁶⁾. Allerdings bezeugen *Tausende von Tierknochen und ebenso viele Keramikscherben* unterhalb des Sommerrefektoriums des späteren Burgklosters und die Verfüllungsschichten eines dort auf ca. 30 m Länge erfaßten gradlinig westöstlich verlaufenden Grabens von knapp 3 m Breite und etwa 1,20 m erhaltener Tiefe, daß im Norden des Stadthügels eine intensive Besiedlung seit der früh- und mittelslawischen Zeit (8.–10. Jh.) bestand. Der Graben selbst gilt als Indiz für eine in diese Zeit zu datierende Burganlage⁷⁾, so daß man vermuten kann, bereits in frühslawischer Zeit seien an der Landenge Kontrollfunktionen – möglicherweise über einen bereits bestehenden Fernhandelsweg (s. dazu u. S. 15) – ausgeübt worden. Keramik des 11.–13. Jahrhunderts war nur vereinzelt zu finden (13 Randscherben, das sind 3,5% aller bestimmbaren Randscherben). Die Datierung erfolgte anhand der Keramikchronologie⁸⁾.

Da die insgesamt 5373 Scherben aus einer ca. 20 cm mächtigen Kulturschicht und aus dem o. g. Graben stammen, also in einen originären Befund eingebunden waren⁹⁾, können wir festhalten, daß die slawische Besiedlung im Bereich des Burgklosters exakt durch Befunde und Funde abgesichert ist.

Die – in Fehring's zitiertes Zusammenfassung nicht erwähnte – „Siedlung“ am Koberg, die Teil eines ausgedehnten Suburbiums gewesen sein soll¹⁰⁾, ist durch 103 Scherben (davon 18 näher bestimmbar Randscherben und 7 verzierte Wandscherben) „belegt“, wobei die frühslawische Keramik des 8. und 9. Jahrhunderts deutlich gegenüber mittel- und spätslawischer Ware überwiegt¹¹⁾. Slawische Befunde konnten nicht festgestellt werden; sämtliche Scherben lagen in sekundären Fundverbänden. *So ist auch unbekannt, ob diese Scherben in rein slawischen Fundverbänden oder mit deutschen Scherben*

⁵⁾ Der Archäologe unterscheidet zwischen dem FUND, dem Gegenstand, den er ausgräbt oder findet, und dem BEFUND, der die gesamten Fundumstände umgreift, aber auch eingengter auf Spuren von menschlicher Tätigkeit im Boden angewandt wird, wie z.B. Siedlungs- und Gebäudereste, Wegspuren, Kulturschichten.

⁶⁾ Günter P. Fehring, Grabungsbefunde zum slawischen Burgwall Buku und zur landesherrlichen Burg mit zugehörigem Brunnen im Burgkloster zu Lübeck – ein Zwischenbericht, in: LSAK 6, Bonn 1982, 77–98, 94.

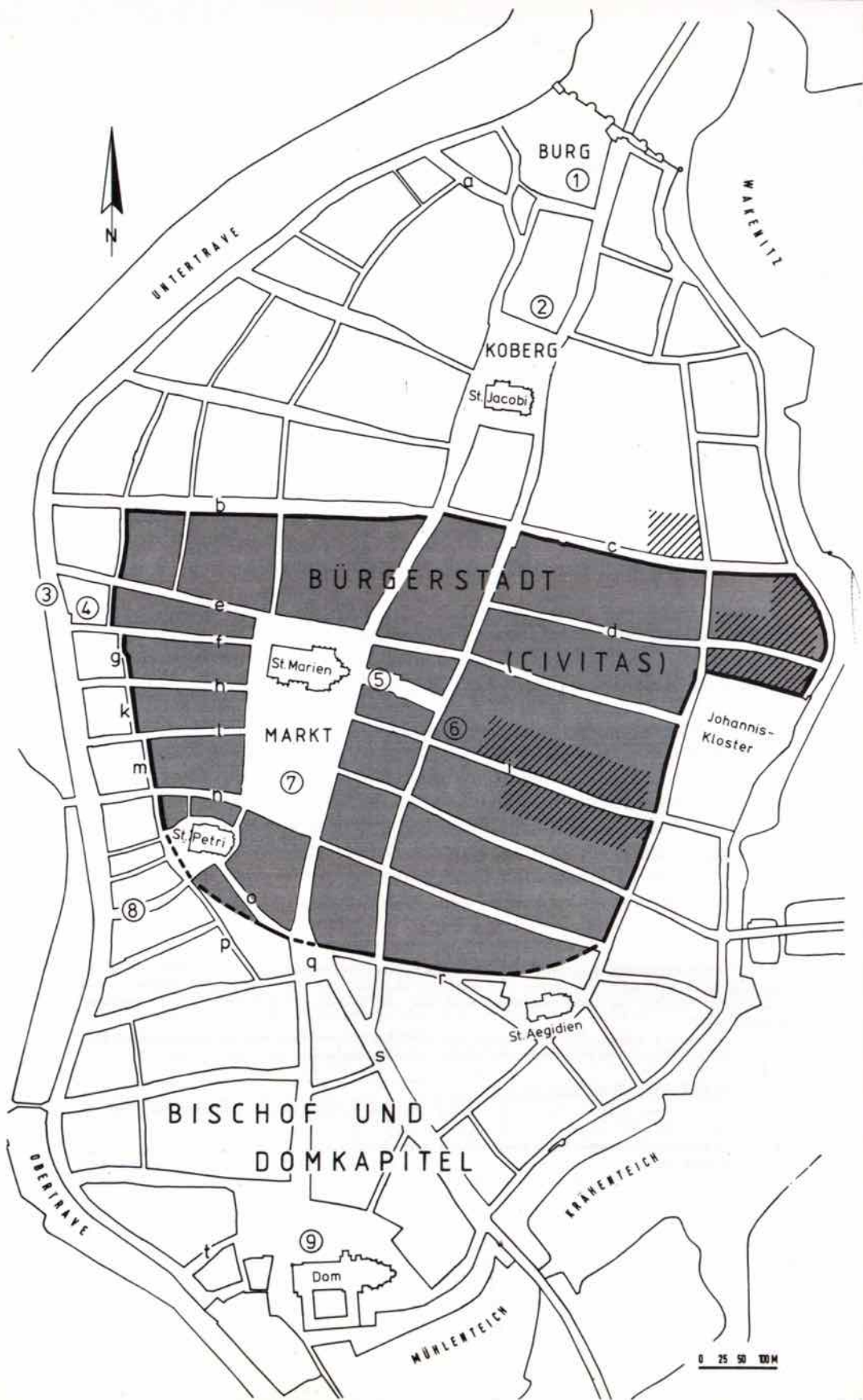
⁷⁾ Ebd., 81f., 94; das Zitat auf S. 81.

⁸⁾ Karl-Heinz Willroth, Zur Gliederung der slawischen Keramik aus der Lübecker Innenstadt, in: LSAK 6, Bonn 1982, 303–333; bes. Einführung 304 u. 327f.

⁹⁾ Fehring, Grabungsbefunde Burgwall, wie Anm. 6, 81f.

¹⁰⁾ Ebd. 83.

¹¹⁾ Willroth, Slawische Keramik, wie Anm. 8, 328.



UNTERTRAVE

BURG

①

MAREMITZ

②

KOBERG

St. Jacobi

BÜRGERSTADT

(CIVITAS)

MARKT

Johannis-Kloster

⑦

BISCHOF UND
DOMKAPITEL

St. Aegidien

⑨

Dom

KRAHENTEICH

MÜHLENTEICH

0 25 50 100M

③

④

⑤

⑥

⑧

b

e

f

g

k

m

n

o

p

q

r

s

t

u

v

w

x

y

z

*gemischt gelegen hatten*¹²⁾. Im Vergleich mit der Burgwallsiedlung läßt sich eine Ausdehnung des suburbiums bis zum Koberg bzw. eine dort befindliche slawische Siedlung nur wesentlich eingeschränkter belegen. Die Anzahl der gefundenen Scherben macht eine solche jedoch wahrscheinlich.

Am Domhügel schließlich, wo *zahlreiche Funde eine Besiedlung mittel- bis spätslawischer Zeit* (Fehring, 13) bezeugen, bestehen diese Zeugen aus ganzen 14, noch dazu sekundär gelagerten Scherben, wovon fünf keramikchronologisch bestimmbar sind¹³⁾.

Wenden wir uns dem Siedlungsbereich am *günstigen Hafengelände* im Westen zu, dem zur Trave gerichteten Hügelsporn zwischen Braun- und Alfstraße, dessen *feste Ufer die Nutzung als Hafen begünstigte[n]* (Fehring, 13). Die Untersuchungen von W. Erdmann auf dem Gelände des Grundstücks An der Untertrave 97¹⁴⁾ erbrachten über einer ersten von Menschenhand aufgetragenen Schicht, die teilweise mit Holzbrettern abgedeckt war, und unter einem, nun dendrochronologisch in die Zeit *um 1212* datierten, Siedlungsniederschlag (Schicht IV)¹⁵⁾ eine im Mittel 0,15 m mächtige Schicht, die unter anderem luftgetrocknete oder vereinzelt angezielte Lehmbrocken mit

¹²⁾ Diethard Meyer, Archäologische Untersuchungen an einer Töpferei des 13. Jahrhunderts und in Siedlungsbereichen am Koberg zu Lübeck, in: LSAK 3, Bonn 1980, 59–81, 67; dort auch – übereinstimmend mit Willroth – die Feststellung, daß *mittelslawische Keramik* [...] *wenig* [höchstens 15 Scherben R. H.] *und spätslawische Keramik kaum* [drei Scherben R. H.] *vertreten* ist. – Die Scherbenzahlen nach Willroth, wie Anm. 8, 328.

¹³⁾ Willroth, Slawische Keramik, wie Anm. 8, 304, 328. – Hartmut Rötting, Lübecker Domgrabung 1975. Zur Rekonstruktion der romanischen Hauptapsis, in: O. Ahlers, A. Graßmann u.a. (Hrsg.), Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt, Lübeck 1976, 339–352, 349 f. – Außerdem wurden noch in der Wahnstr. 9–11 sechs ebenfalls sekundär gelagerte mittel- und spätslawische Scherben gefunden; Willroth, 304.

¹⁴⁾ Statt der bei Fehring an der oben zitierten Stelle genannten Literatur, in der die spätslawische Besiedlung des Sporns ohnehin nur durch die Abb. 43 in LSAK 3 (zum Beitrag Erdmann, wie Anm. 19) belegt ist, ist zu diesem Komplex heranzuziehen Wolfgang Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung in Lübeck und das Problem der Lokalisierung beider Gründungssiedlungen: Erste Befunde aus den Gebieten Große Petersgrube und An der Untertrave, in: LSAK 6, Bonn 1982, 7–31, 14 ff.

¹⁵⁾ Nach mdl. Auskunft von W. Erdmann. Dazwischen liegt jedoch noch die Grube der Periode III. – Vgl. dazu Abb. 7 der in Anm. 14 genannten Arbeit.

Hansestadt Lübeck: Vermutliche Ausdehnung der civitas um 1200 stark umrandet. – Legende: Ausgrabungen: 1 Burg – 2 Koberg 12–16 – 3 Untertrave 97 (innerhalb des Baublocks) – 4 Alfstraße 38 – 5 Schragen – 6 Königstraße 59–63 – 7 Markt – 8 Große Petersgrube – 9 Domhügel. – Im Text erwähnte Straßen: a Große Altefähre – b Beckergrube – c Glockengießerstraße – d Hundestraße – e Mengstraße – f Alfstraße – g Krumme Querstraße – h Fischstraße – i Fleischhauerstraße – k Einhäuschen Querstraße – l Braunestraße – m Lederstraße – n Holstenstraße – o Schmiedestraße – p Kleine Kiesau – q Klingenberg – r Aegidienstraße – s Mühlenstraße.



Grundeigentum des Johannisklosters.

Zeichnung: Jutta Paege-Warnke und Michael Scheffel, beide Lübeck.

Negativ-Abdrücken von Strauchgeflecht enthielten. Erdmann deutet sie als *Reste von Lehmwurf fachwerkener Häuser, deren Gefache mit lehmeworfenem Weidengeflecht ausgefüllt waren*. Aus dieser Schicht wurde ausschließlich spätslawische Keramik geborgen. Über die Anzahl der Scherben erfahren wir nichts¹⁶⁾. Es waren vier oder fünf¹⁷⁾! Sie sind jedoch in eine Schicht eingebunden, und wenn die Befundoberfläche auch nur etwa 2 m² betrug, sind sie damit aussagekräftiger als z.B. die Funde vom Koberg oder vom Domhügel. Nur, was belegen sie? Erdmann formuliert vorsichtig: Aufgrund der Überreste von Lehmgefachen *steht zu vermuten, daß in unmittelbarer Nähe eine spätslawische Siedlung oder eine Siedlung, in der ausschließlich spätslawische Keramik genutzt wurde, niedergelegt wurde*¹⁸⁾ (Hervorhebungen von R. H.).

Erdmann berührt hier ein seit langem umstrittenes Problem: Welche Möglichkeiten hat die Archäologie, ethnische Einheiten zu erkennen oder gar zu identifizieren? Ist die Keramik ein hierzu geeigneter Indikator? Abgesehen von der noch in Gang befindlichen Diskussion, ob überhaupt von „slawischer Keramik“ oder nicht besser von „Keramik nach slawischer Art“ gesprochen werden sollte, ist das Problem für Lübeck und die Frage nach der Kontinuität zwischen slawischer und deutscher Besiedlung besonders bedeutsam; vor allem, seit die Grabungen auf dem Schranken „an den Tag brachten“, daß die sog. spätslawische Keramik noch im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts in Gebrauch war¹⁹⁾. Das Vorhandensein spätslawischer Keramik ist folglich kein absolut sicherer Indikator für eine slawische Siedlung!

Um so erstaunter liest man dann in Erdmanns Zusammenfassung, daß die nach Westen vorspringende Geländenase nördlich der [nirgends belegten und m.E. an dieser Stelle auch unwahrscheinlichen R. H.] Travelfurt in spätslawischer Zeit besiedelt war²⁰⁾. Freilich, das späte 12. Jahrhundert in Wagrien kann man als spätslawische Zeit bezeichnen. Nur ist mit einer solchen Aussage implizit der ethnische Träger der vermuteten Siedlung genannt. Beim Studium von Fehring's Artikel können dann auch keine Zweifel mehr an der Zugehörigkeit dieses *Siedlungsbereichs* zu dem *mehrteiligen slawischen Siedlungsgefüge*

¹⁶⁾ Ebd., 15. – Der Verweis auf Willroth, Slawische Keramik, wie Anm. 8, führt ins Leere. Er behandelt die Keramik der Fundstelle Untertrave 97 nicht.

¹⁷⁾ Laut frdl. mdl. Auskunft von W. Erdmann; vier oder fünf Scherben seien auf einer Fläche von nur etwa 2 m² aber eine ganze Menge Keramik. – Diese Scherben werden von Willroth in LSAK 8 behandelt werden.

¹⁸⁾ Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung, wie Anm. 14, 15; auch Anm. 72 auf S. 28.

¹⁹⁾ Wolfgang Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt: Archäologische Befunde eines Platzes im Marktviertel des mittelalterlichen Lübeck (Vorbericht I), in: LSAK 3, Bonn 1980, 107–159, 138. – Dabei fand sich zwischen 1230 und 1260 der höchste Anteil an slawischer Keramik. Am deutlichsten formuliert in: Wolfgang Erdmann und Manfred Gläser, Archäologische und historische Fragen nach dem Slawentum im hoch- und spätmittelalterlichen Lübeck, in: Archäologie in Lübeck, Lübeck 1980, 49–51, 51.

²⁰⁾ Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung, wie Anm. 14, 16.

aufkommen (Fehring, 13, 16): ein erstes Beispiel für die (nachträgliche) Entstehung einer historischen Tatsache.

Ein großes Verdienst von W. Erdmann liegt in seinen Ausführungen zu dem Fernhandelsweg²¹⁾, der bereits seit frühslawischer Zeit über den späteren Stadthügel, möglicherweise von Bardowick, nach Alt Lübeck führte²²⁾. Mit dieser, in etlichen Belangen vorbildlichen Veröffentlichung dürften auch die letzten Zweifel an der frühen Existenz dieser Handelsstraße ausgeräumt sein. Ihren Verlauf auf der Halbinsel in slawischer Zeit könnten die Fundpunkte slawischer Keramik belegen²³⁾.

Die spätslawischen Ackerbereiche entpuppen sich bei näherem Hinschauen als in den gewachsenen Boden eingerissene Pflugspuren. In der dazugehörigen Ackerschicht fanden sich einige spätslawische Scherben, die von der offenliegenden Oberfläche aus in den Acker hineingetreten worden waren²⁴⁾ und nun als Datierungsanhalt dienen, sowie einige frühdeutsche Scherben²⁵⁾. Nehmen wir nun hypothetisch an, ein deutscher Siedler habe – was durchaus denkbar ist – noch mit einem Hakenpflug gepflügt²⁶⁾, so könnte der Acker auch erst in „deutscher“ Zeit angelegt und bis unmittelbar vor 1230/1240 genutzt worden sein, als die Knochenhauer ihre Verkaufsstände auf die Fläche des Schrangens verlegen mußten²⁷⁾. Denn, wie wir oben schon sahen, spätslawische Keramik war bis um 1260 in Gebrauch²⁸⁾.

Erstes Resümee: Von der bei Fehring genannten Siedlungsvielfalt ist einzig die Burgwallsiedlung als slawische Siedlung in slawischer Zeit zu belegen. Ein weiterer Siedlungsbereich an der Untertrave zwischen der späteren Alfstraße und der Mengstraße kann nicht mit Sicherheit als slawisch nachgewiesen werden. Es ist durchaus möglich, daß er erst nach 1143 genutzt wurde. Auch die Befunde auf dem Domhügel sind mit ihren verworfenen – aber immerhin kompakten – Schichten nicht das, was man sich als gesicherten Siedlungsnie-

²¹⁾ Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt, wie Anm. 19, 112 ff. – Ein Nachteil ist freilich, daß die stellenweise grundsätzlichen Erörterungen zu „Markt und Fernhandelsstraßen“ unter dem genannten Titel nicht vermutet werden können.

²²⁾ Der von Westen, von Hamburg über Oldesloe, nach Lübeck führende Handelsweg bestand wohl nicht, wie Erdmann ebd., 115, vermutet, bereits seit karolingischer Zeit. Vermutlich wurde er erst mit der Einbeziehung Wagriens in die Grafschaft Holstein angelegt. Indirekt belegt ist er erst mit der Zuschüttung der Oldesloer Salzquellen auf Anordnung Heinrichs des Löwen; vgl. auch ebd., 115. – Wie W. Erdmann mir mitteilte, ist er inzwischen auch dieser Ansicht. – Vgl. auch Heinz Stoob, Schleswig - Lübeck - Visby, in: ZVLGA 59, 1979, 7–27, 10.

²³⁾ Vgl. Abb. 3 in LSAK 7, desgl. Abb. 43 in LSAK 3, dazu Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt, 137.

²⁴⁾ Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt, 131, 136 f.

²⁵⁾ Ebd., 142.

²⁶⁾ Zu einer endgültigen Beurteilung, ob die Spuren von einem Hakenpflug stammen, war die Grabungsfläche zu gering; ebd., 131.

²⁷⁾ Ebd., 133. – Diese Möglichkeit erwägt Erdmann ebd., 137, entscheidet sich aber aufgrund der Fundsituation für eine Datierung in spätslawische Zeit.

²⁸⁾ S. oben bei Anm. 19.

derschlag wünscht, und am Koberg muß eine (bei Fehring allerdings auch nicht angeführte) spätslawische Siedlung – bei drei spätslawischen Scherben in sekundärer Lage – in Zweifel gezogen werden. Auch der Acker auf dem Schranken ist möglicherweise erst in „deutscher“ Zeit angelegt worden. Die Zusammenfassung Fehring's läßt weiter nicht erkennen, daß – außer in den drei Bereichen Burgkloster, An der Untertrave 97 und Domhügel – spätslawische Keramik immer bzw. überall mit frühdeutscher Keramik vergesellschaftet ist²⁹⁾, wobei – soweit sich das aus der Anzahl der Funde herauslesen läßt – der Anteil der spätslawischen Keramik in den Fundzusammensetzungen im Laufe der Jahre zunimmt und seinen Höhepunkt etwa zwischen 1230 und 1260 erreicht³⁰⁾. Weiter wird nicht deutlich, daß die slawischen Funde wieder bis auf die genannten Bereiche Burgkloster, An der Untertrave und Domhügel – durchweg sekundär gelagert oder reine Lesefunde waren. Nun ist zweifellos wichtig, daß sie hier in Lübeck überhaupt gefunden wurden, aber zur wissenschaftlichen Bewertung gehört meines Erachtens auch in einer unter dem Zwang der Kürze stehenden Zusammenfassung, daß Einschränkungen solcher Art genannt werden.

Das deutsche Lübeck – die Erstgründung von 1143³¹⁾

Zusammenfassend ist zur Erstgründung von 1143 festzustellen: Es handelt sich entgegen fast einhelliger Annahme keineswegs um eine Rodungssiedlung auf zuvor unbesiedelter Halbinsel. Vielmehr dürften die deutschen sogenannten Gründer nicht unbedeutende slawische Wurzeln im Schutze der landesherrlichen Burg zu einer Fernhandelssiedlung städtischer Frühstufe ausgebaut haben (Fehring, 14).

Die *slawischen Wurzeln* haben wir bereits besprochen. Dennoch möchte ich nochmals betont darauf hinweisen, daß das Wissen um die slawische Besiedlung allein der archäologischen Forschung zu verdanken ist. Diese in Lübeck gewonnenen Ergebnisse stimmen auch mit denjenigen überein, die W. Schich und E. Bohm in ihren Untersuchungen über die Stadtwerdung zwischen Elbe und Oder einerseits und über slawische Burgbezirke und deutsche Vogteien andererseits erarbeitet haben³²⁾.

²⁹⁾ Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt, wie Anm. 19, 138.

³⁰⁾ S. oben Anm. 19.

³¹⁾ Über „Das Verhältnis von Alt Lübeck zum Stadthügel Buku“, Fehring, 13, gibt es archäologisch (noch?) nichts auszusagen. Ich gehe daher nicht näher darauf ein, möchte an dieser Stelle aber doch die Frage stellen, was die Förderung des zur Ostsee gerichteten Handels durch Lothar IV. mit der Übersiedlung der Kaufleute [welcher? der deutschen, der slawischen, der skandinavischen, der russischen?] von Alt Lübeck auf den späteren Stadthügel vor der 1143er „Gründung“ zu tun haben, ja sogar ihr förderlich gewesen sein soll, wie bei Fehring, ebd., 13, zu lesen.

³²⁾ Winfried Schich, Stadtwerdung im Raum zwischen Elbe und Oder im Übergang von der slawischen zur deutschen Periode. Beobachtungen zum Verhältnis von Recht, Wirtschaft und Topographie am Beispiel von Städten in der Mark Brandenburg, in: Germania Slavica 1, 1980, 191–238. – Eberhard Bohm, Slawische

Bedenken habe ich gegen den Terminus *landesherrlich* im Zusammenhang mit der gräfllich-schauenburgischen Burg. Landesherrschaft charakterisiert sich *als höchste Gewalt nach der des Kaisers* und bedeutete zum einen *eine gewisse äußere Unabhängigkeit gegenüber Kaiser und Reich*, zum andern *innere Unabhängigkeit in der Handhabung der Regierung gegenüber den Untertanen*³³). Die Herrschaft Adolfs II. in Holstein, Stormarn und Wagrien wäre ohne die Unterstützung Heinrichs des Löwen kaum möglich gewesen³⁴). Die Lockerung der Lehnsabhängigkeit gelang erst unter Adolf III. – 1180 mit dem Sturz Heinrichs des Löwen. Erst diesem Adolf III. gelang es auch, den holsteinischen Overboden und dessen Anhang aus dem Lande zu jagen und so die alten volksrechtlichen Kräfte in Holstein und Stormarn auszuschalten³⁵). Erst seit 1180/81 waren somit die Voraussetzungen geschaffen, die es erlauben, von einer Landesherrschaft der Schauenburger zu reden. Hinsichtlich der Burg würden Bezeichnungen wie gräflliche, schauenburgische, gräfllich-schauenburgische Burg o.ä. den Sachverhalt in der Frühzeit der Stadt m.E. besser treffen.

*Alle Fragen nach Größe, Untergliederung und Typ der Burganlage können vorerst nur hypothetisch beantwortet werden, da die wahrscheinlich zugehörigen Verteidigungsgräben bisher nur durch Bohrungen erfaßt wurden*³⁶). Fehring nimmt an, daß die deutsche Burg ein Ausbau der verfallenen Anlage Crutos und damit eine Ringwallanlage war. Sie hätte dann kaum mehr als einen Durchmesser von 60 m gehabt. Da in der Verfüllung des wahrscheinlich gegen Ende des 12. Jahrhunderts aufgegebenen Burgbrunnens mit Ausnahme zweier Backsteinfragmente Mörtel- und Backsteinreste fehlen, scheint es sich um eine Anlage in Holz-Erde-Bauweise gehandelt zu haben³⁷). Im Gegensatz zu der näheren Erläuterung fordernden Formulierung in der Zusammenfassung in LSAK 7, daß die Burg *somit in fast anachronistischer Weise noch extrem altertümlichen Bautraditionen* (13f.) folge, wird dieser Befund in LSAK 6 aus

Burgbezirke und deutsche Vogteien. Zur Kontinuität der Landesgliederung in Ostholstein und Lauenburg im hohen Mittelalter, ebd., 143–189.

³³) F. Merzbacher, Landesherr, Landesherrschaft, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte Bd. 2, Berlin 1978, Sp. 1383–1388, 1385.

³⁴) Ulrich Lange, Grundlagen der Landesherrschaft der Schauenburger in Holstein, Teil 1, in: ZSHG 99, 1974, 9–93. Teil 2, in: ZSHG 100, 1975, 83–160; Teil 1, 21 f.

³⁵) Ebd., Teil 1, 26 ff.; Teil 2, 131. – Vgl. *Arnoldi Chronica Sclavorum*, hrsg. v. J. M. Lappenberg, MGH SS rer. Germ., Hannover 1868, II, c. 16, S. 57, ad anno 1181, wo über die Einsetzung des Holsteiner Overboden Marcrad als *prefectus Holzatorum* in Plön durch Heinrich den Löwen, nach der Vertreibung Adolfs III., berichtet wird. Derselbe Titel wird für Marcrad im Jahre 1181 nochmals bezeugt (ebd. II c. 21, S. 63). – Vgl. dazu Erich Hoffmann, Beiträge zum Problem des „Volksadels“ in Nordelbingen und Dänemark, in: ZSHG 100, 1975, 25–81.

³⁶) Fehring, Grabungsbefunde Burgwall, wie Anm. 6, 84.

³⁷) Ebd. – Es bleibt allerdings zu fragen, wie eine (intakte) Burgmauer durch Funde in einer Brunnenfüllung nachzuweisen wäre.

der Burgenbautradition nördlich der Elbe heraus erklärt, sowohl der slawischen als auch derjenigen der Grafschaft Holstein³⁸⁾.

Inmitten der – dort vermuteten – Burganlage wurde im Refektorium des späteren Burgklosters ein 10,50 m tiefer, aus Eichenbohlen gezimmerter Brunnen ausgegraben. Die dendrochronologische Datierung ergab als Fälldatum jahrgenau den Herbst 1155 oder den Winter 1155/56, so daß, da derartige Hölzer in der Regel frisch verbaut wurden, mit der Errichtung des Brunnens im Jahre 1156 zu rechnen ist. Da der Brunnen spätestens 1227 mit Errichtung der ältesten Klostertrakte, wahrscheinlich aber, wie Fehring annimmt, bereits im ausgehenden 12. Jahrhundert zugefüllt wurde, ist seine kurze Nutzungszeit ein gutes Kriterium zur zeitlichen Einordnung der in ihm gefundenen Keramik. Daß offenbar die *damaligen [1156] heftigen Auseinandersetzungen zwischen Adolf von Schauenburg und Heinrich dem Löwen der historische Hintergrund für den Brunnenbau waren* (Fehring, 13) (Hervorhebung von R. H.) ist eine Hypothese, der man mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit zubilligen kann. Schließlich gehört eine ausreichende Wasserversorgung zu einer funktionsfähigen Burg, andererseits kann aber nicht geleugnet werden, daß akut werdende Bedrohungen meist zu einer Intensivierung der Verteidigungsanstrengungen führen. Erkenntnisse zur Siedlungs- und zur allgemein-politischen Geschichte lassen sich durch den Brunnen jedenfalls nicht gewinnen.

Nach diesen siedlungsgeschichtlichen Präliminarien kommen wir nun zum eigentlichen Kernstück der Lübecker archäologisch-historischen Fragestellungen: zu der Lage der Siedlungen der Schauenburger Zeit und später der Neu-Gründung Heinrichs des Löwen. Auf die historischen Thesen der letzten 100 Jahre brauche ich hier nicht einzugehen⁴⁰⁾. Zuzustimmen ist der Feststellung, daß es *nur mit archäologischen Mitteln möglich* ist, eine Entscheidung zwischen diesen Thesen herbeizuführen, und *Struktur und Verhältnis der Kaufleutesiedlung zum Hafen zu klären* (Fehring, 14). Wenn diese Aufgabe

³⁸⁾ Ebd., 84 f. – Wesentlicher als die *geopolitische Lage im Kolonisationsgebiet* (ebd.), deren Erklärungsgehalt für einen Holz-Erde-Ringwall sich mir nicht erschließt, scheint mir die nicht erwähnte, die Burgenbautradition jedoch bestimmende Infrastruktur des nordelbischen Raumes, vor allem – in unserem Zusammenhang – Wagriens in der Mitte des 12. Jahrhunderts, zu sein. Auf unser Problem reduziert: Wo es keine Ziegelbrennerien gibt, kann man schlecht in Backstein bauen. Und wo es – das ist jedoch wieder Bautradition – keine Tradition im Bauen mit Findlingssteinen gibt, ist ein solcher Bau auch schlecht zu bewerkstelligen.

³⁹⁾ Ebd., 88.

⁴⁰⁾ Die ältere Literatur zusammenfassend: Bernhard *Am Ende*, Studien zur Verfassungsgeschichte Lübecks im 12. und 13. Jahrhundert (Veröffentlichung zur Geschichte der Hansestadt Lübeck R.B., Bd. 2) Lübeck 1975, 89 ff., 196 ff. – Dazu *Stoob*, Schleswig-Lübeck-Wisby, wie Anm. 22. – Weiter *Hammel*, Ein neues Bild des alten Lübeck, wie Anm. 2, 213 ff. – Künftig *Heinz Stoob*, Kartenblatt Lübeck, in: Deutscher Städteatlas Lieferung III, Blatt 6 (vermutlich noch 1984). – Künftig ebenso *Rolf Hammel*, Geschichte des Grundeigentums, Grundbesitzes und des Hauseigentums in Lübeck vom 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts (in Vorbereitung für 1985).

aber deshalb besonderes Gewicht haben soll, weil nach Detlev Ellmers⁴¹⁾ in Lübeck erstmals ein neuer Typ von Hafensiedlung, nämlich mit senkrecht auf die Kaianlagen stoßenden Straßen, realisiert wurde (ebd.), so ist diese Behauptung zumindest irreführend. Der ältere Typ bestand nach Ellmers aus den langen, direkt mit der Schmalseite ans Wasser stoßenden, soweit wir wissen, zu privatem Eigen oder gegen Zins ausgegebenen Grundstücken mit Privatanlegern, wie sie sich zum Beispiel in Bergen und Trondheim bis in die Neuzeit erhalten haben. Archäologische Grabungen hätten solche Anlagen mehrfach belegt, so in Uppsala, Hamburg usw.⁴²⁾. Dieser Typ aber war zum Beispiel in Mainz und Worms bereits am Ende des 9. Jahrhunderts aufgegeben worden, und London hatte ursprünglich (!) nur die *stationes navium* außerhalb der Mauern am Themseufer⁴³⁾.

Hinsichtlich der Siedlung(en), der schauenburgischen Zeit Lübecks resümiert Fehring: *Archäologisch erfaßt ist die Burg im Norden, noch hypothetisch sind Hafen mit Kaufleutesiedlung im Westen und eine weitere Siedlung im Bereich Domhügel/Wakenitzübergang im Süden; bei allen drei Bereichen handelt es sich möglicherweise um den Ausbau einer spätslawischen Vorbesiedlung. Lübeck von 1143 könnte demzufolge ein mehrteiliges Gefüge an der Kreuzung von älterem Fernhandels- und Schiffahrtsweg gewesen sein* (Fehring, 14).

Die zitierte Aussage beruht darauf, daß sich, als Ergebnis von Grabungen, die Thesen *suburbium/Koberg im Norden, Markt in der Mitte und St. Petri im Südwesten nicht bestätigt haben* (ebd.). Zunächst zum suburbium/Koberg: Die frühesten Funde aus deutscher Zeit datieren ins erste Viertel des 13. Jahrhunderts; sie bestehen aus dem Töpferabfall eines Brennofens, den D. Meyer am Koberg 12–16 ausgrub⁴⁴⁾. Das Ergebnis der Grabung ist klar und deutlich formuliert: *Für eine Siedlung südlich der Burg am Koberg [im 12. Jahrhundert] gibt es keine Hinweise*⁴⁵⁾. Dem ist nichts hinzuzufügen – außer der Frage nach der Repräsentativität archäologischer Schnitte für die nähere und weitere Umgebung. Die Problematik der Keramikchronologie, aufgrund derer die Datierung vorgenommen wurde, werde ich im Zusammenhang mit der Marktgrabung im Abschnitt über die „Zweitgründung“ Lübecks ansprechen, wie auch die Aufsiedlungsgeschichte des Marktviertels erst dort behandelt

⁴¹⁾ Detlev Ellmers, Frühmittelalterliche Handelsschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa. (Offa-Bücher Bd. 28) Neumünster 1972, 212.

⁴²⁾ Ebd., 211 f.

⁴³⁾ Ebd., 212

⁴⁴⁾ Meyer, Archäologische Untersuchungen an einer Töpferei, wie Anm. 12, 67 f. – Die dort vorgenommene Datierung der Keramik ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts hat Meyer aufgrund neuer Keramikfunde aus der Lübecker Altstadt revidiert; s. dazu K. Hangst und G. Strunk-Lichtenberg, H. M. Köster, D. Meyer sowie W. Erdmann, Die Töpferei des 13. Jahrhunderts am Koberg zu Lübeck – Untersuchungen von Ton, Scherben und Glasur, in: LSAK 8, Bonn 1984 (im Druck).

⁴⁵⁾ Meyer, Archäologische Untersuchungen an einer Töpferei, 73.

wird, da, nach Fehring, *jegliche Befunde und Funde aus der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts* [in diesem Bereich] *fehlen* (Fehring, 14).

Bleiben noch die Grabungen, die nachweisen sollen, daß die schauenburgische Anlage nicht im Gebiet um St. Petri lag. Leider fehlt an der zitierten Stelle bei Fehring jegliche Literaturangabe zu diesem Problem, so daß man selbst auf die Suche nach der entsprechenden Grabung(spublikation) gehen muß.

Die einzige planmäßige Grabung, die im weiteren Petri-Viertel stattgefunden hat, führte W. Erdmann in der Großen Petersgrube 17–29 durch⁴⁶⁾. Trotz schwierigster Grabungsbedingungen gelang ihm der Nachweis großräumiger Baulandgewinnung in der schilfigen Niederung an der Trave unterhalb des nach Westen steil abfallenden Petrihügels. Mit Hilfe der Keramik- und Holzdatierung kann er belegen, daß diese Baulandgewinnung, in der abgekippter Abfall lagenweise mit Hölzern versetzt wurde, um so das aufgeschüttete Gelände zu stabilisieren, zu Beginn des 13. Jahrhunderts stattgefunden hat⁴⁷⁾.

Damit wäre selbstverständlich bewiesen, daß hier – in der Großen Petersgrube – die Erstgründung des Schauenburgers nicht gelegen haben konnte. Nur: Das hat auch niemand behauptet. Erich Keyser, auf den die Hypothese zurückgeht, schreibt: *Die älteste Marktsiedlung, welche die Petrikirche umgab, dürfte die Grundstücke auf der nördlichen Seite der Holstenstraße umfaßt und über den Markt hinweg bis zur Breiten Straße, Sandstraße, Schmiedestraße und bis zum steilen Abfall am Kolk gereicht haben [...] Die Petrisiedlung wurde später (!) nach der Trave zu erweitert; es kam die Ansiedlung an der Großen und Kleinen Petersgrube [...] hinzu*⁴⁸⁾. Das Gebiet zwischen unterer Braunstraße und Großer Petersgrube wurde seines Erachtens erst 1188 – ob bebaut oder unbebaut kann hier unentschieden bleiben – der Stadt zugeteilt⁴⁹⁾.

⁴⁶⁾ Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung, wie Anm. 14, 10 ff. – Die zum Teil extremen Schwierigkeiten, mit denen die Stadtarchäologie zu kämpfen hat, werden hier besonders deutlich. Zur technischen Durchführung s. Wolfgang Erdmann, Grabungen in Brunnenschächten, in: Die Heimat, Neumünster, 89. Jg., 1982, 201–205. – Ders., Ausgrabungen in Betonbrunnennringen: Neue praktische Erfahrungen der Lübecker Stadtkernarchäologie, in: Offa 40, 1983 (= Festschrift Hans Hingst), 353–358.

⁴⁷⁾ Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung, 12. – Vgl. dazu die anschauliche „Rekonstruierende Ideenskizze“ des Aufschüttungs- und Bauablaufs vom 12. bis zum 19. Jahrhundert, ebd. Abb. 4 u. 5 sowie in: ders., Besiedlungs- und Baugeschichte von Lübecks Hafenvierteln im 12. und 13. Jahrhundert, in: Archäologie in Lübeck, wie Anm. 19, 87 ff.

⁴⁸⁾ Erich Keyser, Städtegründungen und Städtebau in Nordwestdeutschland im Mittelalter. Der Stadtgrundriß als Geschichtsquelle (Forschungen zur deutschen Landeskunde Bd. 111), Remagen/Rhein 1958, 206 ff., 209. – Seine Formulierungen an anderer Stelle können bisweilen mißverständlich sein. So zum Beispiel, in Bezug auf diese Erstsiedlung: *Während der Fuhrverkehr zum Hafen über die Holstenstraße erfolgte, diente den Fußgängern ein kleiner Pfad, der wie noch heute von der Schmiedestraße zur Großen Petersgrube hinab führte*, ebd. 207.

⁴⁹⁾ Keyser, Städtegründungen, 210 f. – Jedoch muß eingeräumt werden, daß der in Keyzers Kartenteil publizierte Plan 38 der Entwicklungsphasen der Stadt Lübeck die im Text angesprochene Differenzierung nicht wiedergibt; in ihm reicht die Petrisiedlung bis zur Trave.

Die These Erich Keyzers, die zu Teilen ja auch von Heinz Stooß verfochten wird, ist folglich nicht widerlegt. Wie denn auch der Ausgräber selbst, W. Erdmann, am Anfang seiner ersten Publikation über diese Grabung feststellt, daß – neben dem Dombereich – besonders der Petrihügel *noch keine archäologisch verwertbaren sowie eindeutigen Befunde oder Funde erbrachte ...*⁵⁰⁾.

Zweites Resümee: Bewerten wir die dargelegten Ergebnisse archäologischer Arbeiten im Hinblick auf das zitierte „mehnteilige Siedlungsgefüge“ des „Lübeck von 1143“, so müssen wir zu dem Schluß gelangen, daß diese Mehnteiligkeit nach wie vor bei Helmold am eindeutigsten überliefert ist (urbs und castrum, civitas, forum)⁵¹⁾. *Archäologisch erfaßt ist die Burg im Norden [die auch nach den schriftlichen Quellen lokalisierbar war R. H.], noch hypothetisch sind Hafen mit Kaufleutesiedlung im Westen und eine weitere Siedlung im Bereich Domhügel/Wakenitzübergang im Süden*, stellt Fehring ja selbst fest (Fehring, 14)⁵²⁾. Historische Thesen wurden bisher wirklich schlüssig nicht widerlegt, denn die diesbezügliche Behauptung zur These Keyzers ist, wie erwiesen, falsch und für den Bereich Koberg, so scheint mir, werden aus einer einzigen Grabung zu weitreichende Schlüsse gezogen⁵³⁾. Letzteres gilt gleichermaßen selbstverständlich auch für die Interpretation der Petersgrubengrabung. An Positivem hat die Archäologie für diesen Teil der Lübecker Geschichte also eines gebracht: die Vermutung, daß eine aufgrund von vier bis fünf spätslawischen Scherben und etwas Lehmwurf „nachgewiesene“ Siedlung auf dem zur Trave vorspringenden Festlandssporn eine spätslawische oder eine frühe deutsche gewesen sein könnte.

Die Zweitgründung Lübecks von 1158/59

Die erneute „Gründung“ Lübecks nach der kurzfristigen Umsiedlung der Kaufleute und der übrigen Einwohner nach Löwenstadt warf unter den Historikern bezüglich ihrer Lage lange keine Probleme auf. Bis die Archäologen kamen! Eine auf dem Markt ergrabene Brandschicht und die in ihr enthaltenen Funde zerstörten plötzlich mit Hilfe der Keramikchronologie das

⁵⁰⁾ Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung, wie Anm. 14, 9. – Die Einleitung *Der Stand der historischen wie archäologischen Forschung bestimmt Fragestellung und Arbeitsweise der Stadtkernarchäologie*, 7–10, ist ein m. E. gut gelungener Versuch, die bisherigen archäologischen Ergebnisse im Hinblick auf eine methodisch abgesicherte Planung weiterer Grabungen umzusetzen.

⁵¹⁾ Helmold von Bosau, Slawenchronik (Freiherr vom Stein – Gedächtnisausgabe Bd. XIX), Darmstadt 1973, c. 63, S. 224.

⁵²⁾ Zur Siedlung am Domhügel s. oben bei Anm. 50. – Vgl. dazu auch W. Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung, Anm. 23 auf S. 21: *Für die spät- und nachslawische Besiedlungsgeschichte des Domhügels sind die bisherigen archäologischen Ergebnisse nahezu aussageelos.*

⁵³⁾ Nebenbei bemerkt: Die Koberg-These Schlesingers ist durch *Am Ende*, Studien zur Verfassungsgeschichte Lübecks, wie Anm. 40, 94 ff., mit Hilfe der historischen Kritik widerlegt worden. Dennoch steht die archäologische Bestätigung dieser Widerlegung m. E. auf zu wackligen Beinen, um als eigenständige Begründung gelten zu können.

liebgeordnete Bild. Denn, wie Fehring zusammenfassend bemerkt: *Verschiedene Grabungen im Marktviertel haben zu unserer Überraschung ergeben, daß hier jegliche Befunde und Funde aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts fehlen*, [Hervorhebungen von R. H.], *und dieses Ergebnis wird durch die neuen dendrochronologisch abgesicherten Datierungen auch der älteren Funde bestätigt* (Fehring, 14f.). Es folgt die im Kern richtige Feststellung, daß der Fernhandelsmarkt der Lebensnerv der Stadt war und daß er am Hafen stattfand⁵⁴). Folglich müßte dort auch die Fernkaufleutesiedlung erwachsen sein, die jedoch bis heute archäologisch nicht nachgewiesen sei. Fehring fährt fort: *Die allerdings nicht übersehbare Diskrepanz dieser Aussage gegenüber jener der Schriftüberlieferung ist gegenwärtig noch nicht voll auflösbar* (Fehring, 15). Die folgenden Ausführungen sollen zur Auflösung dieser Diskrepanz beitragen.

Es ist allerdings recht schwierig, herauszufinden, was manche Archäologen eigentlich meinen, wenn sie daran gehen, die fehlenden Befunde und Funde in siedlungsgeschichtliche Aussagen umzusetzen. Zwei Beispiele:

- *Hier [im Marktviertel] liegt demzufolge offensichtlich nicht der Besiedlungsbeginn [...], und eine intensivere Nutzung der Marktflächen ist auszuschließen* (Fehring, 15).
- *Für sich allein genommen, wären die Funde vom Markt vielleicht noch nicht ausreichend, um die Möglichkeit einer Bebauung erst kurz vor oder nach 1200 zu erwägen*. [Als zusätzlicher und ausreichender Grund, es doch zu tun, wird dann genannt, daß in Lübeck] *eindeutig ins 12. Jahrhundert zu datierende Keramiken bisher fehlen*. [Trotz dieser Aussage folgt dann als Schluß:] *Zumindest kann archäologisch die These, der Markt gehe auf die Neugründung Heinrichs des Löwen zurück, bisher nicht erhärtet werden. Dabei ist durchaus die Möglichkeit zu erwägen, daß der Markt als solcher in Gestalt eines unbebauten Platzes, an dem sich das Marktgeschehen abspielte, zwar schon länger bestand, erst um 1200 aber eine dichtere Bebauung hier und in anderen Teilen der Stadt einsetzt. Die Bodenfunde spiegeln deutlich eine Wachstumsphase im frühen 13. Jahrhundert wider* (H.-G. Stephan)⁵⁵).

Zur Aussage Fehring's: Eine einzige Grabung in einem Hausgrundstück (Königstr. 59–63) ist zur Feststellung des „Siedlungsbeginnns“ für ein ganzes

⁵⁴) Fehring's Formulierung, *der Markt auf dem Hügelscheitel [...] war zu keiner Zeit mehr als ein Lokalmarkt* (ebd.) bewertet die Bedeutung des Marktes doch zu gering. Vgl. zur städtebaulichen Gestalt und zum ikonologischen Gehalt des Marktplatzes Nikolaus Zanke, *Zum Problem der Hansekultur und Hansekunst*, in: *Hansische Studien III, Bürgertum-Handelskapital-Städtebünde* (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte Bd. 15), Weimar 1975, 273 ff.

⁵⁵) Hans-Georg Stephan, *Archäologische Untersuchungen auf dem Markt in Lübeck; Diskussionsbeiträge zur frühen Besiedlung des Stadthügels*, in: *LSAK 1, Frankfurt a.M. 1978, 81–91, 85.*

übrigens nirgends genauer umschriebenes „Viertel“ zu wenig⁵⁶). Hier stellt sich wieder das Problem der Repräsentativität, das sich mit den Ergebnissen meiner eigenen historisch-topographischen Untersuchungen verbinden läßt. Diese zeigen, daß die Grundstücke im 12. und 13. Jahrhundert größer waren als heute; sie sind im Laufe der Jahrhunderte immer wieder geteilt worden. Das bekannte und typische Stadtbild Lübecks mit seinen durchlaufenden, straßenwärts gerichteten Giebelfronten ist erst das Ergebnis dieses Teilungs- und Aufsiedlungsprozesses. Vor allem vor dem späten 13. Jahrhundert haben wir noch mit erheblichen Lücken in dieser Giebelfront zu rechnen⁵⁷). Daher ist zumindest fraglich, ob das Ergebnis der o.g. Grabung auf das ganze „Marktviertel“ übertragen werden darf.

Weiter: Was ist eine *intensivere Nutzung der Marktflächen* (intensiver als was?), die *auszuschließen* ist? Die Hauptfrage ist doch, ob die Marktflächen – Markt und Schranken – vor 1200 genutzt wurden. Und das war anscheinend, wenn ich Fehring's Interpretation richtig interpretiere, der Fall. Trotz fehlender Befunde und Funde scheint irgendwann nach dem „Siedlungsbeginn“, aber vor 1200, im „Marktviertel“ Markt gewesen zu sein.

Zur Aussage Stephans: Zunächst erwägt er – durchaus positiv im Ergebnis – *eine Bebauung erst kurz vor oder nach 1200*. Da seine archäologischen Untersuchungen den Marktplatz betrafen, muß man fragen: Eine Bebauung wessen? Der Freifläche des Marktes? – Später ist seine Formulierung dann viel bescheidener: die historische These kann archäologisch bloß nicht *erhärtert* werden. Widerlegt ist sie also nicht! Und trotz aller fehlenden Funde und Befunde aus dem 12. Jahrhundert ist zu *erwägen*, ob *der Markt als solcher in Gestalt eines unbebauten Platzes [?!], an [!] dem sich das Marktgeschehen abspielte*, nicht doch bereits im 12. Jahrhundert bestand usw. usf.

Der Eindruck drängt sich auf, daß die Archäologen nicht so genau wissen, was sie im „Marktviertel“, insbesondere auf dem Markt selbst eigentlich erwarten sollen. Die spätere Marktoberfläche war – ich werde unten darauf zu sprechen kommen – auch den frühesten Befunden nach von Anfang an eine unbebaute Freifläche. Freie, unbebaute Flächen aber dürften *für die Besiedlungsgeschichte Lübecks nur begrenzt aussagekräftig sein*⁵⁸). Denn: Was sagt es denn aus, wenn auf Freiflächen – auch auf *e h e m a l i g e n* Freiflächen –

⁵⁶) Günter P. Fehring, Grabung auf den Grundstücken Königstraße 59–63 in Lübeck, in: LSAK 1, Frankfurt a.M. 1978, 39–46; Besiedlungsbeginn auf dem Grundstück Nr. 59 *gegen Ende des 12. Jahrhunderts!* um 1200, ebd., 45.

⁵⁷) S. dazu künftig Rolf Hammel, Hereditas, area und domus: Bodenrecht, Grundstücksgefüge und Sozialstruktur in Lübeck vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Hausforschung Bd. 35, 1985 (im Druck). – Ders., Geschichte des Grundeigentums, wie Anm. 40. – Günter P. Fehring u. Rolf Hammel, Die Topographie Lübecks bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland, Braunschweig (in Vorbereitung für 1985).

⁵⁸) Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung, wie Anm. 14, 9.

keinerlei Anzeichen für eine Besiedlung dieser Bereiche erbracht werden? Wie haben wir uns Besiedlungsnachweise auf Freiflächen denn vorzustellen?

Auf die letzte Frage können nunmehr die Ergebnisse der Grabungen Auskunft geben, die W. Erdmann – im Anschluß an St. Kummer, H. Rötting und H.-G. Stephan – auf dem Schragen durchgeführt hat⁵⁹⁾. Zuvor scheint mir aber ein Exkurs zur Aufsiedlungsgeschichte Lübecks nach schriftlichen Quellen nötig zu sein, um die Lage des „Marktviertels“ vor 1200 in einer sich rasch ausdehnenden Stadt zu klären.

Fehring selbst zeichnet am Anfang des hier behandelten Abschnitts in groben Strichen die schnelle Entwicklung Lübecks nach der „Zweitgründung“: *Bistumsverlegung mit Dombau im Süden 1160, Erwähnung einer nicht eindeutig lokalisierten Marktkirche 1163, die von St. Petri im Südwesten 1170, die des Benediktinerklosters St. Johannis im Osten 1177 und die einer Stadtbefestigung 1181* (Fehring, 14). Dieses topographische Netz läßt sich für das Ende des 12. Jahrhunderts noch enger knüpfen (zum folgenden s. die Abb. S. 12). Erstens: Kurz nach 1182 gibt das Johanniskloster *areae* gegen Weichbildrecht aus: Diese liegen in der Fleischhauerstraße, der unteren Hundestraße und in der Glockengießerstraße⁶⁰⁾. Zweitens: 1188 gewährt Friedrich I. den Lübekern, daß sie bis zu dem Ort, bis zu dem die Trave bei Hochwasser ansteigt, dieselbe *iusticia et libertas* genießen sollen, wie innerhalb der *civitas*. Drittens: Im gleichen Privileg heißt es, daß die Bürger dieselbe *iusticia et libertas* bis zur Grenze (zum Ende) der Brücke genießen sollen⁶¹⁾.

Das Gebiet, in welchem bürgerliches Stadtrecht gilt, wird also 1188 (!) über den engeren Bereich hinaus, in welchem es bislang galt, ausgedehnt: Offen muß bleiben, ob auf die gesamten Überschwemmungsgebiete der Trave zwischen Mengstraße/Beckergrube und der Alten Fähre im Nordwesten und zwischen Braunstraße und Effengrube im Südwesten, oder ob „nur“ auf das Gelände westlich des Querstraßenzugs Einhäuschen-, Krumme und Gerade Querstraße⁶²⁾. Gleichzeitig wird ausdrücklich das Recht der bürgerlichen Stadt auf den Bereich ausgedehnt, in welchem der zur welfischen Partei gehörende Bischof und das ebenfalls welfische Domkapitel ihre Macht zu festigen suchten, nämlich auf das Gebiet bis zur Mühlenbrücke⁶³⁾. Die Grenze

⁵⁹⁾ Ders., Fronerei und Fleischmarkt, wie Anm. 19; zur Grabungsgeschichte 120 f.

⁶⁰⁾ UBStL I Nr 6. – Zuletzt dazu *Am Ende*, Studien zur Verfassungsgeschichte Lübecks, wie Anm. 40, 108 ff., zur Datierung bes. 117. – Dazu künftig die in Anm. 57 genannten Arbeiten.

⁶¹⁾ UBStL I Nr 7. – Zur Überlieferung *Am Ende*, Studien zur Verfassungsgeschichte Lübecks, wie Anm. 40, 18 ff., der den Inhalt jedoch falsch interpretiert, ebd. 31 f. bes. Anm. 145.

⁶²⁾ S. dazu aber unten S. 34 f.

⁶³⁾ Vermutlich war es vor 1188 zwischen der seit 1181 kaiserlichen Stadt und dem der welfischen Partei angehörigen Bischof und dem Domkapitel zu Streitigkeiten gekommen, oder die Bürger hatten sich bereits 1181 weitblickend diese Rechte gewähren lassen, und die Urkunde von 1188 verbriefte aus aktuellem Anlaß die 1181 gewährten Rechte nachträglich. Zum Bestreben des Bischofs, sich die bürgerliche Stadt durch „Umklamme-

der bürgerlichen Stadt verlief vorher vermutlich auf der Linie Schmiedestraße oder Kleine Kiesau – Klingenberg – Aegidienstraße⁶⁴).

Für die Bereiche westlich und nördlich des Marktes gibt es aus dem 12. Jahrhundert keine schriftliche Überlieferung. Doch zu einer Zeit, in der die Petri-Kirche erwähnt ist und die Fleischhauer- und die Hundestraße aufgesiedelt werden, müssen die vier (späteren??) Hafenstrassen – Meng-, Alf-, Fisch- und Braunstraße – bereits bebaut gewesen sein. Die Breite bzw. Enge der vier Straßen weist diesen Bereich als den ältesten des heute noch bestehenden Straßen- und Baublockgefüges aus. Und – dies unterstützt Fehring's Ansicht von einem frühen Zentrum in Hafennähe – nach einer der jüngsten dendrochronologischen Datierungen war das Grundstück Alfstraße 38, gelegen an der nördlichen Ecke zur Untertrave, „um 1184“ bereits mit einem, wenn auch kleinen, Holzhaus bebaut⁶⁵).

Nun ist die Stadtgrenze, wie ich sie sehe, und meine Auslegung des Privilegs von 1188 selbstverständlich auch Interpretation einer nicht eindeutigen Überlieferung. Wichtig ist aber, sich vor Augen zu halten, daß der für die Archäologen vor 1200 befund- und fundlose Markt nach den schriftlichen Quellen im Südwesten und im Osten bereits in den 1180er Jahren von bebauten Grundstücken umgeben gewesen sein muß, die im Osten bereits das Johanniskloster erreichten, und daß am Traveufer – wo Fehring ohnehin das Zentrum des frühen Lübeck sucht – das Stadtrecht auf die Überschwemmungsgebiete ausgedehnt wurde, ein Sachverhalt, der darauf schließen läßt, daß der zur Verfügung stehende Baugrund knapper wurde, ja, daß vielleicht schon vorher im Überschwemmungsgebiet Gebäude errichtet waren oder Baulandgewinnung betrieben wurde. Ende des Exkurses.

Zurück zum Schragen. Der Schragen war eine auf die Marienkirche bezogene Freifläche, deren Achsverlängerung nach Osten er als schmalrechteckiger Platz zwischen der Breiten und der Königstraße bildete. Die geologische Grundstruktur ist (war) auf dem Schragen wie auf dem Markt die gleiche⁶⁶). Über einer nahezu wasserundurchlässigen Lehmschicht liegt wasserundurchlässiger gelblich-grauer Flugsand. Auf dem Schragen folgt darauf

rung“ gefügig zu machen und der Rolle des Johannisklosters bei diesem Versuch siehe *Stoob*, Kartenblatt Lübeck, wie Anm. 40. – Zum Johanniskloster: Anna Therese *Grabkowsky*, Das Holsteinische Kloster Cismar bis zum Jahre 1560 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins 80), Neumünster 1982.

⁶⁴) An dieser Stelle, an der es um eine andere Problematik geht, kann die Auf siedlungsgeschichte, wie ich sie sehe, nicht breiter dargestellt werden. Siehe dazu künftig: *Hammel*, Geschichte des Grundeigentums, wie Anm. 40, sowie *Fehring* und *Hammel*, Die Topographie Lübecks, wie Anm. 57.

⁶⁵) Freundliche Mitteilung von M. *Gläser*, der die Grabung durchführte. S. dazu künftig Manfred *Gläser*, Neue Untersuchungen im Hafengebiet der hochmittelalterlichen Stadt Lübeck. Ein Vorbericht zu den Grabungen „Alfstr. 36/38“ und „Untertrave 111/112“, in: LSAK 11 (in Vorbereitung zum Druck).

⁶⁶) Frdl. Mitteilung von W. *Erdmann* nach seinem Protokoll, das er am 16.3.1977 nach einem Gespräch mit dem Bodenkundler M. *Deppenbrock* und dem Geologen H. J. *Stephan*, beide Kiel, anfertigte.

der sog. A-Horizont, ein natürlicher Humus⁶⁷⁾). Nach dem Entfernen des natürlichen Bewuchses war auf dem Schranken durch das ständige Begehen und Bereiten durch Mensch und Tier, mit und ohne Fahrzeug, eine sehr nasse und matschige Oberfläche entstanden. Aus diesem Grunde wurde aus dem A-Horizont eine Kulturschicht mit eingelagerten und eingequetschten Funden von Knochen- und Keramikmaterial, wobei sich der Humus, der A-Horizont, jedoch erhalten hat.

In welcher Anzahl und in welcher Lage sind nun aber auf oder in oder unter einer vielbegangenen Freifläche Funde zu erwarten? Hier erbrachte die sorgfältig in natürlichen Schichten durchgeführte Grabung⁶⁸⁾ sehr gute Ergebnisse. Die Kulturschicht der Perioden I und II, die alte Bodenoberfläche über den o.g. „spätslawischen“ Pflugspuren, wies nur wenige Funde auf, die allesamt durch die Begehung des Areals in den Boden eingetreten worden waren. Die Einschwemmschichten I und II im dazugehörigen Drainagegraben waren dagegen sehr fundreich⁶⁹⁾. Dieser Befund entspricht auch dem was zu erwarten ist: Was soll auf einer Freifläche wie einem Markt denn auch in den Boden kommen außer dem, was unmittelbar auf ihm zu Bruch geht und nicht weggeschafft oder weggeschwemmt wird. Der Graben dagegen „sammelt“ die Scherben und Überreste eines größeren Einzugsbereiches – Grabenränder rutschen ab, Spülschichten gerade der Oberfläche werden durch das in den Graben einfließende Wasser eingeschwemmt – so daß die Funddichte in ihm erheblich höher sein muß⁷⁰⁾.

Die Keramik der Perioden I und II läßt sich nach Erdmann mit derjenigen vergleichen, die in dem auf 1155/56 datierten Burgbrunnen gefunden wurde. Der Keramiktechnik nach sei sie aber etwas jünger anzusetzen⁷¹⁾. Unter der Überschrift *Spärliche Belege der deutschen Besiedlung des 12. Jahrhunderts* kommt Erdmann dann zu dem Ergebnis, daß für das Zentrum des Stadthügels eine Besiedlung als archäologisch nachgewiesen angenommen werden [darf], denn die Keramikfunde aus der Ackerschicht des Schrangens sind zu zahlreich,

⁶⁷⁾ Die Archäologen und Bodenkundler unterteilen die obersten Schichten der (ehemaligen) Bodenoberfläche in: A-Horizont: Der mehr oder weniger lockere, aus kleinen Teilchen zusammengesetzte Oberboden von durchschnittlich 20–40 cm Stärke. Er enthält die humusführende Krume. – B-Horizont: Der Unterboden; die unter dem A-Horizont liegende etwa 40 cm starke, meist aus größeren Bodenkörpern zusammengesetzte Schicht, die noch durch Wurzeln und Frost in ihrer Struktur beeinflusst wird. – C-Horizont: Der Untergrund; das von junger Verwitterung nicht oder nur wenig beeinflusste Ausgangsmaterial der Bodenbildung. Nach: Sigfried Müller, Böden unserer Heimat, Stuttgart 1969, 16 f.

⁶⁸⁾ Zum Graben in natürlichen Schichten Wolfgang Erdmann, Zur archäologischen Arbeitsweise in natürlichen Schichten, in: Archäologie in Lübeck, wie Anm. 19, 138–140. – Eine andere Technik ist das Graben in „künstlichen Schichten“, in welcher nicht den jeweiligen ehemaligen Oberflächen gefolgt wird, sondern stets gleich mächtige Schichten abgehoben werden, ohne Rücksicht auf die natürliche Schichtung.

⁶⁹⁾ Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt, wie Anm. 19, 131 ff., 136. – Die Perioden I u. II können absolutchronologisch auf „vor 1230/40“ datiert werden, da sich nach diesen Jahren die „Knochenhauer-Kulturschicht“ aufbaute; ebd., 133.

⁷⁰⁾ Ebd., 132.

⁷¹⁾ Ebd., 138.

als daß es sich um verschleppte Stücke handeln könnte; die Fundmaterialien werden nicht weit bewegt worden sein⁷²⁾).

Auf welche Befunde und Funde baut jetzt aber Stephan seine oben zitierte Argumentation auf? Zunächst muß festgestellt werden, daß Stephan nur eine *kleinere systematisch freigelegte Fläche* – die im weiteren Text aber nicht mehr erwähnt wird, auch ein Profil aus diesem Bereich ist nicht abgebildet –, einen Rohrgraben an der Ostseite sowie einige den *Marktplatz sowohl in nordsüdlicher als auch in ostwestlicher Richtung schneidende Gräben* u.ä. untersuchen konnte. Weiter beruft er sich auf eine Grabung, die 1963 von W. Neugebauer durchgeführt wurde, und auf Fundbeobachtungen des Jahres 1950 an den Marktarkaden. Insgesamt nahm Stephan fünf Profile auf, wovon zwei in seinem Beitrag abgebildet sind⁷³⁾.

Über dem gewachsenen Boden liegt eine unterschiedlich starke (3 cm – 20 cm), leicht lehmige Sandschicht, die bis auf *inkohlte Pflanzenreste und möglicherweise auch einige Holzkohlepartikel* steril und fundleer ist. Prähistorische Gruben und kleinere Pfostenlöcher, die von ihr ausgehen, weisen sie als *die alte Geländeoberfläche vor der mittelalterlichen Besiedlung und in deren Frühzeit* aus (Hervorhebungen von R. H.). Die darüberliegende Schicht 5 jedoch ist die entscheidende. Sie ist *die überall am deutlichsten ausgeprägte Schicht des gesamten Profils. Es handelt sich hierbei um eine etwa 10–25 cm starke dunkelgraue sandige Kulturschicht bzw. Brandschicht* [Hervorhebungen von R. H.] *mit zahlreichen Einschlüssen verbrannten Holzes, etwas Ziegelbruch sowie Eisenschlacken, die sich besonders in Abschnitt 8 an der Südseite* [richtig: Westseite! R. H.] *des Marktes konzentrieren*. Es folgt der Kernsatz: *Der kohlehaltige Abschlußhorizont zeugt offenbar von einer Brandkatastrophe, welche den gesamten am Markt gelegenen Bereich Lübecks betraf und in dessen Folge ein Teil des Brandschuttes auf dem Platz ausplanirt wurde, bevor man hier eine neue Marktoberfläche herstellte* [Hervorhebung von R. H.]⁷⁴⁾. Die *sandige Kulturschicht bzw. Brandschicht, die offenbar von einer Brandkatastrophe zeugt*, ist im nächsten Abschnitt des Stephanschen Artikels bereits zum gesicherten Brand geworden, der datiert werden muß – und datiert wird anhand der Keramik.

Und hier befinden wir uns am Kernpunkt der Auswertung H.-G. Stephans, dem Übergang von der Befundinterpretation zur reinen Keramikdatierung. Die Stratigraphie spielt keine Rolle mehr.

Ein konsequenter Aufbau meiner Ausführungen erforderte hier nun Überlegungen zu Stephans Befund- und Stratigraphieinterpretation. Dies wäre

⁷²⁾ Ebd., 138.

⁷³⁾ Stephan, Markt, wie Anm. 55, 82 u. Abb. 25 u. 26.

⁷⁴⁾ Ebd., 82.

auch deswegen einfacher, weil dabei auf Erdmanns ja gerade geschilderte Schrangengrabung Bezug genommen werden muß. Da Stephans Befundinterpretation aber von seiner Keramikdatierung abhängig ist, vor allem was die Frage einer Nutzung vor dem magischen Jahr 1200 betrifft, müssen wir uns zunächst dem – auch für Archäologen – schwierigen Themenkomplex Keramikchronologie zuwenden.

Nun kann ich mich als Historiker nicht auf keramikchronologische Feinheiten, von denen ich zu wenig verstehe, einlassen, aber ich kann hinsichtlich der Keramik den Rat „archäologischer“ Kollegen einholen und zum zweiten die innere Logik der Stephanschen Ausführungen überprüfen.

Die in der o. g. Brandschicht gefundene Keramik zeigt dem Archäologen, daß die Brandkatastrophe in einer Zeit erfolgt ist, als der Übergang von den Kugeltöpfen ohne Drehriefen zu denen mit Schulterriefen soeben vollzogen war. Damit befinden wir uns, wie Anhaltspunkte aus Lübeck [...] und Hörter [...] zeigen, [...] etwa im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. Daneben kommen aber auch noch Keramikarten und -formen vor, die im Anfang des 13. Jahrhunderts noch in geringer Zahl auftreten, während sie im 12. Jahrhundert wesentlich stärker vertreten sind [...] und in der Mitte des 13. Jahrhunderts aus dem Gebrauchsgeschirr verschwinden“ [Hervorhebungen von R. H.]⁷⁵⁾.

Wichtig ist zunächst, daß nach Stephans eigener Aussage Keramik, die ins 12. Jahrhundert gehören könnte, durchaus auf dem Markt gefunden wurde. Daß er sie nicht als datierungsrelevant betrachtet, liegt an zwei Gründen:

Erstens können bei Planierungsvorgängen Gegenstände aller Zeitstellungen vor der Einebnung in der Schicht enthalten sein. Die Schicht wird also nach den jüngsten darin enthaltenen Funden datiert. Zweitens beruft sich Stephan anhand der Vergesellschaftung und der Anzahl der einzelnen Keramikformen und -arten auf Lübecker und Hörteraner Fundkomplexe der gleichen Art, von welchen zwei absolutchronologisch⁷⁶⁾ in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden könnten.

Der erste Grund gehört zu dem Gebiet „Befunde und Stratigraphie“ und wird dort behandelt werden; der Hörteraner Fundkomplex des zweiten Grundes beschert uns ein Musterbeispiel absolutchronologisch eingebundener Vergleichsdatierung⁷⁷⁾.

⁷⁵⁾ Ebd., 83.

⁷⁶⁾ Die relative Chronologie beantwortet die Frage, ob ein Gegenstand älter oder jünger als andere Gegenstände ist. Die absolute Chronologie zeigt uns, aus welchem Jahrhundert vor oder nach Christi Geburt jener Gegenstand stammt! Oskar Montelius, 1903. – Zitiert nach Hans-Jürgen Eggers, Einführung in die Vorgeschichte, München²1974, 53.

⁷⁷⁾ Auf den Lübecker Fundkomplex aus dem Heilig-Geist-Hospital brauche ich hier nicht näher einzugehen. Die Keramik ist dendrochronologisch auf 1236 ± 5 datiert (s. Peter Hartmann, Mittelalterliche und

Dieser Fundkomplex, von Stephan selbst ausgegraben und publiziert, soll ja zeigen, daß wir uns [...] im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts befinden. Erstaunt lesen wir dann aber, daß der Fundkomplex in Höxter – anhand von 4–5 Münzen, alle (oder nur 3–4) verbrannt und durch Druck zerbrochen, und nach Parallelen, [...] zwischen 1250 und 1270 zu datieren – wohl im Zusammenhang mit der 1271 überlieferten Brandschatzung der Stadt zu sehen ist⁷⁸⁾. Meines Erachtens befinden wir uns damit jedoch bereits am Ende des 3. Jahrhundertviertels. Nun kann man ja annehmen, daß Keramikvergesellschaftungen wie die hier in Frage stehende lange Zeit möglich waren, weil eben die betreffenden Keramikarten und -formen lange produziert wurden. Und tatsächlich zeigen die Innenstadtfunde aus Lübeck, daß Keramikformen und -arten länger in Gebrauch waren als man bisher annahm. Das Problem, das sich nun stellt, besteht darin, zu entscheiden, ob eine Keramikdatierung, die den Zeitraum, in welchem bestimmte Keramikformen und -arten auslaufen, nicht immer zu bestimmen vermag, das erste Auftreten von Keramikern präzise datieren kann.

Damit ist eine generelle Schwierigkeit angesprochen, mit der sich die Keramikchronologie auseinandersetzen muß: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Oder anders gesagt: Wann hat das Kolonisationsgebiet um Lübeck einen anzunehmenden technologischen Rückstand der Keramikproduktion gegenüber dem Altreichsgebiet aufgeholt?⁷⁹⁾ Können Fundkomplexe aus Höxter, aus Göttingen, aus dem Reinhardswald zur Datierung Lübecker Funde herangezogen werden? Einige Archäologen sind, wenn auch mit Einschränkungen, dieser Meinung⁸⁰⁾, wieder andere verwerfen diese Möglichkeit und versuchen auf der Grundlage keramiktechnologischer Großräume unterschiedlichen Entwicklungsgrades die Zeiträume zu bestimmen, in welchen neue Technologien in bestimmten Großräumen aufkamen und wann sie weitergegeben wurden⁸¹⁾. Hier kann ich mir als Historiker kein Urteil

frühneuzeitliche Keramik aus Lübeck, in: LSAK 1, 101–112, 104 f.). Sie entspricht in etwa der Keramik des Marktes. Vgl. aber oben bei Anm. 44: Meyer hatte seine Keramik vom Koberg u. a. aufgrund der Keramik aus dem Heilig-Geist-Hospital ursprünglich ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts datiert!

⁷⁸⁾ Hans-Georg Stephan, Höxteraner Keramik im 13. Jahrhundert. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Kulturgeschichte, in: Beiträge zur archäologischen Burgenforschung und zur Keramik des Mittelalters in Westfalen, Teil I (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen Bd. 2), Bonn 1979, 179–216, 179 f.

⁷⁹⁾ Dazu künftig Wolfgang Erdmann, Hochmittelalterliche Keramik (Horizont 6), in: I. Gabriel u. a., Starigard/Oldenburger. Eine frühgeschichtliche Metropole in Wagrien, Bd. I: Stratigraphie und Chronologie nach archäologischen Ausgrabungen 1973–1980 (Offa-Bücher, Bd. 52), Neumünster 1984.

⁸⁰⁾ So verdanke ich zum Beispiel S. Schütte Göttingen, den Hinweis, daß ähnliche Fundvergesellschaftungen wie diejenige auf dem Markt von Lübeck in drei Fundkomplexen in Göttingen auftraten, die allesamt ins 12. Jahrhundert datiert werden konnten: Einer davon, Johannisstraße 21/25, dendrochronologisch ins Jahr 1180 (noch nicht publiziert); zu den beiden anderen Komplexen, Markt 7/8 und Grabung St. Nikolai, siehe vorerst Sven Schütte, Überblick über das archäologische Fundmaterial, in: ders. (Hrsg.), Fünf Jahre Stadtarchäologie. Das neue Bild des alten Göttingen, Göttingen 1984, 67.

⁸¹⁾ Erdmann, Hochmittelalterliche Keramik, wie Anm. 79.

erlauben, sondern nur auf die noch lange nicht beendete Diskussion der Archäologen hinweisen.

Eines freilich hat sich bereits herauskristallisiert: Die 1978 von Stephan vertretene zeitlich scharf eingrenzende und eindeutige Keramikchronologie ist einer langfristigen gewichen. Vor allem aber sind viele Keramikarten und -formen, die damals noch in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert wurden, zumindest in die Übergangszone vom 12. zum 13. Jahrhundert „gerutscht“⁸²⁾. Kugeltöpfe mit Schulterriefen werden jetzt – auch von Stephan – bereits ins 12. Jahrhundert datiert⁸³⁾. Auch glasierte Keramik, früher allgemein nicht vor die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert, wurde bei der Schrangengrabung⁸⁴⁾, aber auch in der Großen Petersgrube, dem Johanniskloster, in der Alfstraße und An der Untertrave in Schichten des frühen 13. Jahrhunderts gefunden.

Nach dem heutigen Stand der Keramikchronologie müssen die Keramikarten und -formen, die auf dem Markt gefunden wurden, in den Zeitraum zwischen 1180 und 1230 gestellt werden⁸⁵⁾. Dem nicht als Fachmann auf diesem Gebiet ausgewiesenen Historiker mag die Frage erlaubt sein, ob denn die chronologische Einordnung nach ein paar Jahren möglicherweise nicht noch weiter zurück ins 12. Jahrhundert reichen mag? Jeder noch so empörten Verneinung dieser Frage kann entgegengehalten werden, daß die Unzulänglichkeit eines Standpunktes erst dann ersichtlich ist, wenn er überholt wurde. Vor 30 Jahren glaubte man zum Beispiel noch, daß Lübeck „urdeutsch“ sei! Vor 6 Jahren, daß Keramik mit Schulterriefen erst ins 13. Jahrhundert gehöre! Aber das nur am Rande.

Wir kommen zum Abschnitt „Befunde und Stratigraphie“. Stephan hat die Keramik, die er selbst dem 12. Jahrhundert zuordnen würde, nicht als datierungsrelevant betrachtet, weil sie in zu geringer Zahl vorkam und in einer

⁸²⁾ Übereinstimmende Auskunft der Archäologen W. Erdmann, A. Falk, M. Gläser, alle Lübeck, und S. Schütte, Göttingen. – Dazu das oben bei Anm. 19 bereits genannte „umgekehrte“ Beispiel der sogenannten spätslawischen Keramik, deren quantitativer Höhepunkt in Lübeck nicht im spätslawischen 12. Jahrhundert, sondern in den Jahren 1230 bis 1260 liegt.

⁸³⁾ Hans-Georg Stephan, Die mittelalterliche Keramik in Norddeutschland (1200–1500), in: Aus dem Alltag der mittelalterlichen Stadt (Hefte des Focke-Museums Nr. 62), Bremen 1983, 65–122, Tab. S. 98 (Die Produktionsdauer ausgewählter Grundformen der mittelalterlichen Keramik des Reinhardswaldes), linke Spalte, dritter Gefäßtyp von oben. – Insofern wäre auch zu überlegen, ob die Hals- bzw. Schulter-Stücke mit Riefenverzierung aus dem Burgbrunnen, die G. P. Fehring (Grabungsbefunde Burgwall, wie Anm. 6, 89/92) aufgrund des „älteren“ Datierungsansatzes als verschleppt bewertet, nicht doch originär, eben im 12. Jahrhundert, kurz vor der Zuschüttung, in den Brunnen gelangt sein könnten.

⁸⁴⁾ Vorerst Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt, wie Anm. 19, 136, 142. – Meyer, Erdmann, in: LSAK 8, wie Anm. 44.

⁸⁵⁾ Übereinstimmende Auskunft der Archäologen W. Erdmann, A. Falk, M. Gläser, alle Lübeck und S. Schütte, Göttingen. – In Lübeck ist bislang in zwei Grabungen eindeutige Keramik des 12. Jahrhunderts geborgen worden, die auch einen älteren technologischen Herstellungsstand erkennen läßt: Im Johanniskloster, (siehe vorerst Manfred Gläser, Die Ausgrabungen auf dem Gelände des ehemaligen Johannisklosters in Lübeck, in: Lübeckische Blätter, Jg. 143, 1983, 272) und in der Alfstraße 38 ebenfalls durch M. Gläser; s. Anm. 65.

für das 13. Jahrhundert typischen Vergesellschaftung lag, die zudem in eine Schicht eingebunden war, die nach einer Brandkatastrophe, die Stephan in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts datiert, als neue Marktoberfläche aufplaniert worden sein soll⁸⁶). Die Kernfrage ist: War diese Schicht 5 denn wirklich in toto eine aufplanierte Brandschicht? Oder sollte Stephan eine schmale Nutzungsschicht über der *leicht lehmigen*, prähistorischen und gleichzeitig in die Frühzeit der mittelalterlichen Nutzung gehörenden Sandschicht entgangen sein, weil auch sie dunkel wie die darüberliegende Brandschicht war⁸⁷)? Konnte er überhaupt feststellen, ob die verschiedenen Keramikarten und -formen seiner Schicht 5 nicht möglicherweise stratifiziert lagen? Denn Stephans Untersuchungen waren ja keine Plangrabungen, die einen genügend großen Teil der Marktoberfläche methodisch exakt untersuchten, sondern sie bestanden hauptsächlich aus Baustellenbeobachtungen, Untersuchungen von Kabelgräben u.ä. Stephan konnte nicht, wie Erdmann am Schrang, Schicht für Schicht abtragen, und selbst bei dieser Grabungsweise war es am Schrang nicht möglich, in der ehemaligen Bodenoberfläche Periode I von Periode II zu trennen, eben weil in dieser viel begangenen Oberfläche jegliche Stratifizierung „zertreten“ war. Und zur Datierung von Siedlungsvorgängen anhand nur weniger Funde ist die Keramikchronologie heute noch nicht fein genug. Gerade die Schrangengrabung hat gezeigt, daß enorme Mengen fein stratifizierter Keramikfunde notwendig sind, um aus dem bei fortschreitender Zeit sich nur langsam (mengenmäßig) verschiebenden Keramikspektrum Kriterien zur zeitlichen Einordnung zu gewinnen⁸⁸).

Zurück zu Stephans Grabungspublikation: Nur einmal ist vom A-Horizont die Rede und daß er möglicherweise, weil gleiche Bedingungen auf dem Markt wie auf den Schrang herrschten, weggeschwemmt sein könnte. Dies wird aber im folgenden Satz als unwahrscheinlich verworfen⁸⁹). Dennoch ist kein A-Horizont vorhanden! Was ist mit ihm geschehen? Ist er doch weggeschwemmt worden? Wurde er durch lange Begehung völlig, bis zur Unkenntlichkeit „zertreten“? War er doch unterster Bestandteil der Schicht 5? – Von Schicht 6, der prähistorischen, gehen kleine Pfostenlöcher aus: Sie weisen darauf hin, daß *es sich hierbei um die alte Geländeoberfläche vor der mittelalterlichen Besiedlung und in deren Frühzeit handelt*⁹⁰). Wann ist denn

⁸⁶) Stephan, Markt, wie Anm. 55, 83 f.

⁸⁷) Diese Vermutung äußerte W. Erdmann mir gegenüber.

⁸⁸) In der Schrangengrabung wiesen die Funde aus vielen, sauber trennbaren Einschwemmschichten eines Wassergrabens [...] keine technischen oder formalen Änderungen auf. Vielmehr verschob sich das Keramikspektrum allmählich durch sich wandelnde mengenmäßige Anteile der vertretenen Keramikgruppen. Daraus folgt, daß diese zeitgleich benutzt wurden und daher auch zeitgleich in den Boden gelangten. Bei fortschreitender Zeit verschiebt sich das Keramikspektrum also nur langsam; Erdmann, Hochmittelalterliche Keramik, wie Anm. 79. – Ich danke W. Erdmann für die Überlassung der Korrekturfahnen.

⁸⁹) Stephan, Markt, wie Anm. 55, 82.

⁹⁰) Ebd.

diese Frühzeit? Wenn Schicht 5, von Stephan ja oft betont, eine Marktnutzung seit dem frühen 13. Jahrhundert bezeugt, kann die *Frühzeit* doch nur im 12. Jahrhundert liegen. Vergleiche dazu auch Stephans eigene Aussage, daß *der Markt als solcher in Gestalt eines unbebauten Platzes* schon länger vor 1200 bestand. – Daran schließt sich die Frage an, ob Stephan auf dem Markt denn Gebäudereste des 12. Jahrhunderts gesucht hat? *Im frühen 13. Jahrhundert haben auf dem Markt offenbar durch Pfosten befestigte Marktstände und Buden gestanden.* In den abgebildeten Profilen ist nicht ein Pfostenloch – abgesehen von einem von Schicht 6 ausgehenden – zu sehen. Zu Stephans Erstaunen sind für die späteren Perioden [. . .] *kaum mehr eindeutige Pfosten-gruben nachweisbar.* Aber er kommt dann zu dem richtigen Schluß, daß *der Platz entweder ganz frei gewesen sei, oder aber die Buden und Stände wurden auf Schwellen errichtet*⁹¹⁾. Ein Blick auf Rörigs Karte des Lübecker Marktes⁹²⁾ hätte genügt, um zu erkennen, daß nicht eine einzige der spätmittelalterlichen festen Markt-buden in dem Bereich der von Stephan untersuchten oder beobachteten Schnitte lag. – Weiter: Ein Tabakspfeifenfragment liegt in der gleichen Schicht wie die Keramik des 13. Jahrhunderts, ohne daß wir über die Art der Störung etwas erfahren⁹³⁾.

Am Ende bleibt festzuhalten, daß Stephan die Befunde nicht genügend beachtet und nur höchst unzureichend beschrieben hat. Er hat ferner nicht klargestellt, wo er denn die immer wieder angesprochene Bebauung suchte: nur um den Markt-platz oder auch auf demselben? Weiter scheint er sich nicht gefragt zu haben, was denn als Siedlungsniederschlag auf einer Freifläche zu erwarten wäre und wie die Dichte einer den Markt-platz umgebenden Bebauung sich auf diese Freifläche projizieren ließe. Die Auswertung fast allein anhand der Funde der Brandschicht 5 und ihrer chronologischen Einordnung ist nicht möglich, da – wie bereits öfter betont – die Keramikchronologie noch nicht fein genug ist, um Siedlungsvorgänge zu datieren⁹⁴⁾. Gerade der Nachweis von Siedlungs- oder besser Begehungsspuren auf Freiflächen ist derart schwierig und kompliziert, wie die Schrangengrabung erbracht hat, daß einige Profile und das aus ihnen herausgebrochene und herausgesuchte Keramikmaterial dazu nicht ausreichen. Die einzige Möglichkeit, eine genauere Datierung über den Nutzungsbeginn des Marktes zu erhalten,

⁹¹⁾ Ebd., 84.

⁹²⁾ Fritz Rörig, *Der Markt von Lübeck. Topographisch-statistische Untersuchungen zur deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*; am besten greifbar in: *ders., Wirtschaftskräfte im Mittelalter*, hrsg. v. P. Kaegbein, Wien/Köln/Graz 1971.

⁹³⁾ Abschnitt 1, Schicht 5, Fundnummer 3; *Stephan, Markt*, 87; vgl. auch die Fundnummern 11 u. 20, ebd., 88.

⁹⁴⁾ *Erdmann, Hochmittelalterliche Baulandgewinnung*, wie Anm. 14, 9.

besteht in einer Plangrabung in ungestörten Bereichen des ehemaligen Marktplatzes⁹⁴⁾.

Das alles beleuchtet das Dilemma, in dem sich jeder Rezipient archäologischer Literatur befindet: Er muß glauben! Denn überprüfen kann er die Aussage des Archäologen nur anhand dessen Interpretation der Befunde, nicht anhand der Befunde selbst. Letztere sind ja nach der Grabung zerstört, zumindest zugeschüttet, und die Zeichnungen der Befunde, publiziert in Abbildungen, sind eben doch Interpretationen⁹⁵⁾.

Drittes Resümee: Die schriftliche Überlieferung, die neuen archäologischen Ergebnisse zur Keramikchronologie und die Überlegungen zur Fundverteilung und -menge auf einer Freifläche liefern genügend Argumente, um die Hypothese zurückzuweisen, der Markt und das „Marktviertel“ hätten sich erst nach der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert „richtig“ entwickelt. Die Basis für eine derart weitreichende Behauptung ist zu schmal. Aber sowohl Fehring als auch Stephan halten sich hinter dem groß verkündeten Ergebnis, keine „Funde und Befunde aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts“ ein Hintertürchen in dieses 12. Jahrhundert hinein offen, und sei es bloß die „intensivere Nutzung“, die auszuschließen wäre. W. Erdmann nimmt die Besiedlung des Zentrums des Stadthügels im 12. Jahrhundert ohnehin als archäologisch nachgewiesen an.

Die Siedlungsexpansion im 13. Jahrhundert

Im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts geht dann mit der wirtschaftlichen und politischen Expansion eine rapide, archäologisch detailliert greifbare Aufsiedlung des Stadthügels einher (Fehring, 15). Belegt wird diese *archäologisch detailliert greifbare Aufsiedlung mit einer wohl dem Brand von 1226 entstammende[n] Brandschicht [auf dem Markt] mit Keramik der Zeit um 1200/Anfang 13. Jahrhundert* (ebd.). „Der Brand von 1226“ – auf die Datierung der Keramik brauchen wir hier nicht mehr einzugehen – ist ein weiteres Beispiel der (nachträglichen) Entstehung einer historischen Tatsache. In nicht einer der schriftlichen Quellen erwähnt, geht er zurück auf den oben besprochenen Beitrag Stephans und dessen Feststellung: *Nach der Keramikdatierung erfolgte wohl im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts ein Flächenbrand*⁹⁶⁾. Der Weg ist klar: Von der *dunkelbraunen Kultur- oder Brandschicht* zur sicheren Brandschicht, von dort zum Flächenbrand (wahlweise Brandkatastrophe) (ohnehin

⁹⁴⁾ Großartige Ergebnisse erbrachten die Marktgrabungen in Duisburg: Günter Krause, Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Duisburg, in: Duisburg im Mittelalter. Ausstellungsbegleitheft, Duisburg 1983, 23–77.

⁹⁵⁾ Zu diesem Kernproblem der Archäologie s. ausführlicher unten in den „Schlußbetrachtungen“ S. 35 ff.

⁹⁶⁾ Stephan, Markt, wie Anm. 55, 84.

gibt es – bei exakter Terminologie – Flächenbrände nur im offenen Gelände) und schließlich zu dem Brand von 1226!! Es folgt der Hinweis auf die intensivere Nutzung der Freiflächen für Marktzwecke vom ersten Drittel des 13. Jahrhunderts ab (ebd.) mit einem Ausblick auf die verstärkte Selbstverwaltung der Stadt. Schließlich errichteten nach den Grabungsbefunden (Hervorhebungen von R. H.) [...] gleichzeitig [mit dem Bau eines neuen Rats- und Gewandhauses um 1230/40] die Fleischhauer ihre Marktbuden auf dem Schrangem, entstand ebendort für Funktionen des Gerichtswesens die Fronerei (Fehring, 15). Diese Formulierung ist zumindest mißverständlich. Denn daß die Fleischhauer um 1230/40 ihre Verkaufsstände auf den Schrangem verlegen mußten, wissen wir aus den schriftlichen Quellen. Ihnen verdanken die Archäologen die Möglichkeit, den Ablagerungsbeginn der Schicht III der Schrangengrabung absolutchronologisch – eben auf 1230/40 – datieren zu können⁹⁷⁾.

Der Abschnitt endet mit dem Verweis auf die als Gemeinschaftswerk durchgeführte Erschließung neuen Baulandes in den Traveniederungen nördlich und südlich des Hafensporns durch Absenkung und Schuttverfüllung eines großräumigen Rostsystems von Baumstämmen (Fehring, 15). Damit können wir den detaillierten Teil des Überblicks über die Leistungen der Lübecker Archäologie doch noch mit einem positiven Bericht abschließen. Die Grabungen von W. Erdmann in der Großen Petersgrube und An der Untertrave 97 (s.o.), die Grabungen von M. Gläser An der Untertrave zwischen Holsten- und Braunstraße sowie in der Alfstraße 38 und 36 (letztere sind in dem Artikel von G. P. Fehring noch nicht erwähnt⁹⁸⁾), haben gezeigt, wie – teilweise unter schwierigsten Bedingungen – wesentliche Erkenntnisse zur Lübecker Auf siedlungsgeschichte erzielt werden können.

Für den Historiker stellt sich bei der – dendrochronologisch relativ abgesicherten – Datierung dieser Baulandgewinnungsmaßnahmen ins frühe 13. Jahrhundert die Aufgabe, den oben bereits genannten Artikel des Privilegs von 1188, der die Überschwemmungsgebiete der Trave betrifft, auf dem Hintergrund dieser archäologischen Befunde zu interpretieren⁹⁹⁾. Dabei ergeben sich zwei Möglichkeiten: Entweder wurde der westlich des Querstraßenzugs zwischen Holsten- und Mengstraße gelegene Bereich am mutmaßlichen Hafen erst mit diesem Privileg 1188 unter Stadtrecht gestellt, was kaum glaubhaft ist, da dort – nach allem was wir vermuten dürfen – der Warenumschlag des Fernhandels stattfand. Es ist schließlich nicht anzunehmen, daß ausgerechnet der Lebensnerv der Stadt nicht mit *iusticia et libertas civitatis*

⁹⁷⁾ Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt, wie Anm. 19, 129, 133.

⁹⁸⁾ S. oben Anm. 65.

⁹⁹⁾ S. oben S. 24 ff.

ausgestattet gewesen ist¹⁰⁰). Die Grabungsergebnisse von M. Gläser bezeugen jedoch – und rein chronologisch gesehen wäre dies überzeugend – eine erste Bebauung mit Holzhäusern auf dem Gelände der späteren Alfstraße 38 um 1184 – womit aber selbstverständlich über die rechtliche Qualität des Bodens, auf dem sie standen, nichts ausgesagt ist. Andererseits weisen alle Baulandgewinnungsmaßnahmen die bislang in Bereichen ergraben werden konnten, die nicht auf dem festen Sporn lagen, ins 13. Jahrhundert, so daß mit einer Verzögerung von 20 bis 30 Jahren zwischen Privilegierung und Beginn der Baumaßnahmen gerechnet werden müßte. Dieser Zeitraum erscheint mir zu groß, vor allem angesichts der Tatsache, daß in vielen Fällen mittelalterliche Privilegien bereits eingetretene Sachverhalte nachträglich legitimierten. Oder sollte der in Frage stehende Passus erst 1225 nachträglich eingeschoben worden sein? Nach allem, was die historische Kritik des Barbarossaprivilegs und seiner Bestätigung durch Friedrich II. bislang an Ergebnissen erbrachte, kann diese Möglichkeit jedoch ausgeschlossen werden¹⁰¹). Wie dem auch sei, hier müssen beide – Archäologen und Historiker – noch etwas warten; so lange, bis eindeutige Befunde eine Lösung auch dieses Problems erlauben. (Hypo-)Thesen sind weiterhin erlaubt, sie müssen nur als solche zu erkennen sein und von einem annähernd tragfähigen Skelett aus Fakten gestützt werden.

Schlußbetrachtung

Es ist schwierig, ein eindeutiges Resümee zu ziehen. Zu eng liegen Licht und Schatten in der Lübecker Stadtarchäologie beisammen, und zu schwierig ist in manchen Fällen die Entscheidung, worauf der Schatten bzw. das, was ihn wirft, zurückzuführen ist: Auf methodische Schwächen des grabenden und publizierenden Archäologen, auf den Druck, der (geldgebenden) Öffentlichkeit bedeutende Ergebnisse präsentieren zu müssen, auf eine allgemeine methodologische Rückständigkeit der Archäologie als Wissenschaft¹⁰²? Ich möchte daher keine ausführliche Bewertung vornehmen, sondern einige der

¹⁰⁰) Genau dies meint Luise von Winterfeld, Versuch über die Entstehung des Marktes und den Ursprung der Ratsverfassung in Lübeck, in: ZVLGA 25, 1929, 365–488, 372, wenn sie schreibt, daß „das Hafengelände wie das südöstliche Randgebiet zwischen der Stadt und dem Dombezirk [1188] in das Stadtrecht einbezogen und von der Gefahr, vielleicht zum Teil unter die bischöfliche Jurisdiktion zu fallen, befreit“ worden sind. – Nun wäre es zwar möglich, daß Heinrich der Löwe sich den Hafenbereich vorbehielt; ist es aber denkbar, daß der – wirtschaftlich gesehen – wichtigste Teil des frühen Lübeck – vgl. Helmold, Chronica slavorum, wie Anm. 35, c. 86 – bei seiner Einbeziehung in die *civitas* nicht als *forum* o. ä. bezeichnet wurde, sondern als das Gebiet, „bis zu dem die Trave bei Hochwasser ansteigt“.

¹⁰¹) S. die Zusammenfassung bei *Am Ende*, Studien zur Verfassungsgeschichte Lübecks, wie Anm. 40, 27 ff., bes. 31 f.

¹⁰²) Zum letzten Punkt kurz Gudrun Facklam und Klaus Frerichs, Die Zielsetzung der Archäologie: Bildung und Prüfung historischer Aussagen, in: Archäologie in Lübeck, wie Anm. 19, 137. – Ausführlich Klaus Frerichs, Begriffsbildung und Begriffsanwendung in der Vor- und Frühgeschichte. Zur logischen Analyse archäologischer Aussagen (Arbeiten zur Urgeschichte des Menschen Bd. 5) Frankfurt/Main und Bern 1981.

Überlegungen, die mir beim Studium der archäologischen Literatur gekommen sind, in drei Punkten zusammenfassen:

1. Es ist auffallend, daß die überzeugendsten archäologischen Ergebnisse für diejenigen Zeiträume vorliegen, für die die schriftliche Überlieferung entweder fehlt oder noch sehr bruchstückhaft ist: Alt Lübeck und – trotz allem – die slawische Besiedlung des späteren Stadthügels. Immer dann aber, wenn in der schriftlichen Überlieferung Ereignisse, Zustände oder Prozesse in relativer Dichte geschildert sind und die Archäologie „nur“ Realien aufdeckt, die von diesen Ereignissen, Zuständen oder Prozessen zeugen, tut sie sich mit der An- oder Einbindung ihrer Ergebnisse in das historische Gesamtbild sehr schwer. Große zeitliche Lücken klaffen bei der keramikchronologisch datierten ersten Marktnutzung zwischen den Angaben der schriftlichen Quellen und den Datierungen der Archäologen. Ich fürchte, dies ist eine Folge der oft propagierten „Methode“ des „getrennt marschieren, vereint schlagen“ bezüglich der Zusammenarbeit zwischen Archäologie und Historie¹⁰³). Die Furcht vor Überfremdung, vor dem Verlust der „eigenen“ Methode, führt zu einer Verhärtung der Fronten, da die nicht mehr gesprächsgewohnten Vertreter beider Disziplinen sich hinter den Barrieren ihrer nun wirklich jeweils „eigenen“ Methode verschanzen und jedes „friedfertig“ vorgebrachte Argument auf Schwachstellen in ihrer Methodenbarriere mit dem Hinweis auf deren eindrucksvolle Festigkeit zurückweisen: „Nein, der Markt kann ja gar nicht vor 1200 genutzt gewesen sein, die Keramikchronologie bezeugt dies ja eindeutig!“ Dies leitet uns unmittelbar zum nächsten Punkt über, nämlich zu der Frage, warum archäologische Ergebnisse oftmals kritiklos von Historikern hingenommen werden.

2. Es war interessant zu beobachten, daß – wieder am Beispiel des Marktes von Lübeck – die archäologische These von der Nicht-Nutzung vor Beginn des 13. Jahrhunderts viele Historiker in Diskussionen über dieses Thema dazu führte, die mit „eigenen“ Methoden erarbeiteten Thesen und Ergebnisse als widerlegt zu betrachten¹⁰⁴). Worauf beruht dieses Vertrauen in die Archäologie? Ich vermute, es ist die Wirkung der Realien. Denn ein Gutteil der Wirkung archäologischer Ergebnisse und Thesen wurzelt in der Überzeugung, daß die Archäologie Überreste, also objektive Zeugen der Vergangenheit präsentierte. Damit ist ein grundlegendes Problem der Archäologie angesprochen: Die Schwierigkeit bei Nachvollzug ihrer Ergebnisse, das heißt, die Problematik der „intersubjektiven Überprüfbarkeit“.

¹⁰³) Reinhard Wenskus, Randbemerkungen zum Verhältnis von Historie und Archäologie, insbesondere mittelalterlicher Geschichte und Mittelalterarchäologie, in: Geschichtswissenschaft und Archäologie. Untersuchungen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Kirchengeschichte (Vorträge und Forschungen XXII) Sigmaringen 1979, 645 ff. – Wenskus selbst lehnt diese „Methode“ ab; ebd. 637 f.

¹⁰⁴) S. aber auch die kritisch-abwartende Stellungnahme von Wolfgang Fritze, Zusammenfassung und Einleitung in die Schlußdiskussion, in: LSAK 7, Bonn 1983, 277–295, 277.

Im Unterschied zu anderen historischen Wissenschaften sind wesentliche Quellen der Archäologie, die Befunde, nach Abschluß einer Grabung zerstört. Sie ließen sich nur unter immensem Kostenaufwand, durch eine neue Grabung in nächster Nähe der alten – sofern eine solche überhaupt möglich und sinnvoll wäre –, überprüfen. Das heißt, daß ein wesentlicher Teil archäologischer Interpretation und damit Argumentation nicht mehr „intersubjektiv überprüfbar“ ist. Der Einwand, daß die Befunde zeichnerisch und fotografisch dokumentiert würden und daher eine Überprüfbarkeit gegeben wäre¹⁰⁵⁾, ist nicht stichhaltig. Denn die zeichnerische sowie die fotografische Dokumentation bieten – so sorgfältig sie auch aufgenommen sein mögen – keinen „objektiven“ Befund, sondern einen Befund, *hindurchgegangen und wiedergegeben durch menschliche Auffassung*¹⁰⁶⁾. Während nun aber die Geschichtswissenschaft ihre spezielle Methodik entwickelt hat, um die Einzelquellen der Quellengruppe „Tradition“ nach ihrem Aussagewert auszuloten, fehlt eine ähnliche bei der Archäologie. Dies ist eigentlich verständlich, denn der Übergang vom „Überrest“ zur „Tradition“ liegt ja nicht in der Vergangenheit, etwa bei einem längst verstorbenen Chronisten, der die Geschehnisse seiner Zeit niederschrieb, sondern der ausgrabende Archäologe selbst vollzieht diesen Übergang. Ich behaupte hier in keiner Weise, daß der Historiker, der seine Quellen auswertet, nicht interessengebunden wäre. Der wesentliche Unterschied zwischen Historiker und Archäologe liegt darin, daß die Interessengebundenheit des Historikers anhand der von ihm benutzten Quellen – gleichgültig ob der „Tradition“ oder den „Überresten“ zugehörig – überprüft werden kann. Die Interessengebundenheit des Archäologen schlägt sich dagegen unmittelbar in der Befundaufnahme nieder. Das heißt, die Befundinterpretationen des Archäologen sind nur anhand der von ihm bereits bei der Aufnahme interpretierten Befunddarstellungen überprüfbar. Eine Katze, die sich in den Schwanz beißt. Nun kann dafür der Archäologe selbstverständlich nichts – es soll der archäologischen Wissenschaft ja hier kein Fälschungsvorwurf gemacht werden – für die Bewertung archäologischer Ergebnisse spielt dieser Sachverhalt aber eine sehr wesentliche Rolle. Denn die Hinzuziehung naturwissenschaftlicher Methoden, die Exaktheit der Zeichnungen, die angebliche Objektivität von Fotografien, sie alle verhelfen der Archäologie zu einem Ruf von Exaktheit, der angesichts des eben angegebenen Interpretationsdilemmas nicht aufrecht erhalten werden kann. Archäologische Befund-

¹⁰⁵⁾ Vgl. die entsprechenden Formulierungen bei *Facklam* und *Frerichs*, Zielsetzung, wie Anm. 102, und bei *Erdmann*, Zur archäologischen Arbeitsweise in natürlichen Schichten, wie Anm. 68.

¹⁰⁶⁾ Das Zitat nach Ernst *Bernheim*, Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, 3. u. 4. Aufl. 1903, 230; es bezieht sich auf die historische Quellengruppe der „Tradition“. – Die ihr gegenüberstehende Quellengruppe ist die der sogenannten „Überreste“. Diese umfassen *alles was unmittelbar von den Begebenheiten übriggeblieben und vorhanden ist*. – Die archäologischen Befunde an sich stellen also „Überreste“ dar, ihre Umsetzung in Publikationen macht aus ihnen aber – „cum grano salis“ – „Tradition“.

darstellungen und die auf ihnen beruhenden Interpretationen müssen immer unter Berücksichtigung der geschilderten Einschränkungen bewertet werden.

3. Zurück zu Lübeck: Über die eben dargestellte methodologische Grundlage hinaus – bzw. eben aus diesem Grund – fehlt häufig die explizite Trennung von Grabungsergebnis und (allgemein-historischer) Thesenbildung. Der Leser wird im Unklaren gelassen, auf welcher Basis die einzelnen Hypothesen eigentlich stehen. Diese so gewonnenen Hypothesen werden dann bisweilen – es ist dies aber eine allen Geisteswissenschaften bzw. sehr vielen Geisteswissenschaftlern eigene Unsitte – als gesichertes Wissen dargestellt. Setzen wir noch hinzu, daß historische Literatur – wenn überhaupt – oft nur unzureichend verarbeitet wird (unbeschadet selbstverständlich der immer wieder beschworenen archäologisch-historischen Zusammenarbeit!), so steht am Ende meiner Forschungsübersicht ein recht düsteres Bild. Mag sein, daß es daran liegt, daß in einem kritischen Forschungsbericht die negativen Punkte – bei aller Betonung der positiven – die Darstellung prägen. Es mag auch sein, daß es am dargestellten Gegenstand selbst liegt. Die Rolle der Stadtarchäologie für die Mittelalterforschung ist jedoch von so großer Bedeutung, daß die Archäologen bei der Erarbeitung und der Formulierung ihrer Erkenntnisse von sich aus die methodische Sorgfalt anwenden sollten, die ihrem Gegenstand gemäß ist – selbst wenn, auf kurze Sicht gesehen, die Ergebnisse zunächst nicht spektakulär wären.

Der Lübecker Rat und die Marienkirche

Max Hasse

Seitdem Ahasver von Brandt die Lübecker Marienkirche als Ratskirche dargestellt hat, wird die Kirche gewöhnlich als Ratskirche apostrophiert¹⁾. Eigentlich hätte der Leser schon bei der Lektüre des von Brandtschen Aufsatzes stutzig werden müssen. Nirgends ist definiert, was denn eine Ratskirche sei. Auch ist von vornherein von der Ratskirche die Rede, so als sei der Anspruch, der in der Bezeichnung liegt, nicht zu beweisen, sondern nur noch in seiner Tragweite zu verdeutlichen. Man hätte sich doch auch wundern müssen, daß von Brandt kein einziges Beispiel anführen kann, in dem die Kirche vor dem ausgehenden 19. Jahrhundert als Ratskirche bezeichnet ist. Im übrigen sind die Ausführungen von Brandts so abgefaßt, daß der Leser erst beim Nachschlagen der zitierten Literatur feststellt, auf welche Weise er durch geschicktes Hervorheben oder Auslassen von Daten in die Irre geführt wurde. Da von Brandt fast alle Aktivitäten des Rates im Umkreis der Marienkirche zum Beweis dafür nimmt, daß die Marienkirche eine Ratskirche sei, muß ich den gesamten Fragenkomplex noch einmal durchgehen.

Als Ratskirche kann allenfalls eine Kirche bezeichnet werden, in der der Rat das Sagen hatte. Wie alle Lübecker Pfarrkirchen war im Mittelalter die Marienkirche nur eine Filiale des Domes. Der Rat war also damals nicht Herr der Kirche, immer nur ein Gast. Zur Gemeinde der Marienkirche gehörten die meisten der führenden Familien. Auch lag die Kirche unmittelbar neben dem Hauptmarkt und dem Rathaus. Das alles gab der Hauptpfarrkirche eine Sonderstellung, und so lag es denn nahe, daß sich der Rat in dieser Kirche seine Kapelle, die Herrenkapelle, einrichtete²⁾. Andere Korporationen und eine Reihe führender Familien folgten diesem Beispiel. Zumindest die Bergenfahrer haben ihre Kapelle sehr viel reicher ausgestattet als der Rat die seine. Eine Sonderstellung war mit dem Besitz der Herrenkapelle noch nicht gegeben.

Im Zusammenhang mit der Herrenkapelle legte der Rat einen Raum an, in dem er seine Urkunden und Wertgegenstände aufbewahrte, die Trese. Anfangs dürfte die Trese im hinteren Joch der Herrenkapelle untergebracht gewesen sein. Als im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts die Kapelle zusammen mit der Molenkapelle hochgezogen wurde, dürfte die Trese im

¹⁾ Ahasver von Brandt, *Geist und Politik in der lübeckischen Geschichte*, Lübeck 1954, darin: Die Ratskirche, S. 83–96. In großen Zügen bin ich auf die Thesen von Brandts bereits in meinem Buch, *Die Marienkirche zu Lübeck*, München 1983, eingegangen, doch war das nicht der Ort, sich mit dem Aufsatz von Brandts im einzelnen auseinanderzusetzen.

²⁾ Das urkundliche Material ist in: Fritz Hirsch, Gustav Schaumann, Friedrich Bruns, *Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck*, Band II, Petrikerche, Marienkirche, Heil.-Geist-Hospital, Lübeck 1906, ausführlich ausgebreitet. Zur Herren- oder Ratskapelle s. auch Hasse (Anm. 1) S. 80 und 170/71.

Geschoß über den beiden Kapellen Platz gefunden haben³⁾). Der Brauch, in der Kirche Wertgegenstände und Urkunden aufzubewahren, war im Ostseeraum nicht ganz ungewöhnlich. Zumindest für die Visbyter Marienkirche, der Kirche der Deutschen, und für Nowgorod dürfen wir diesen Brauch voraussetzen⁴⁾). Wenn also die Lübecker einen ihnen wohlvertrauten Brauch für ihre Hauptpfarrkirche, die unmittelbar neben dem Rathaus lag, übernahmen, so handelten sie sich damit kein besonderes Privileg ein.

Ins Zentrum seiner Ausführungen über die mittelalterlichen Verhältnisse stellt von Brandt eine ausführliche Darstellung der Zeremonien, die der Rat in der Kirche abzuwickeln pflegte. Dort versammelte sich der Rat vor seinen Sitzungen, dort wurde ein neues Ratsmitglied in sein Amt eingeführt. Mit keinem Wort erwähnt jedoch von Brandt, daß sich seine Beschreibung auf Urkunden des 17. Jahrhunderts stützt⁵⁾. Er unterbricht vielmehr immer wieder seine Darstellung mit Hinweisen auf Ereignisse des 15. Jahrhunderts. Bei diesen Einschübseln vermerkt er geflissentlich die Daten, so daß beim Leser unwillkürlich der Eindruck entsteht, schon im 15. Jahrhundert habe der Rat im Chor der Kirche seine Gestühle gehabt; eine gänzlich abwegige Vorstellung. Selbstverständlich war damals das Chorgestühl den Priestern vorbehalten, die hier zu ihren Stundengebeten zusammenkamen. Um der wachsenden Zahl der Vikare gerecht zu werden, hatte man um 1370 den Chor in das Mittelschiff hinein verlängert und hatte, wie üblich, die Priesterkirche von der Laienkirche durch einen Lettner abgeteilt⁶⁾. Der Rat versammelte sich bei seinen Zeremonien in seinem Gestühl bei der Herrenkapelle, also im südlichen Teil des Chorumganges. Noch 1603 wird an diesem Platz „das olde ratsherrngestolte“ erwähnt⁷⁾. Die zwischen 1591 und 1600 für die Obrigkeit geschaffenen Gestühle im Chor verbrannten im letzten Kriege, das alte Gestühl aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert hat sich in wesentlichen Teilen erhalten.

Diese Zeremonien des Rates sind niemals von einem Priester abgesegnet worden; sie waren also kein kirchlicher Akt. Der Klerus wird es freilich nicht ungerne gesehen haben, daß die Obrigkeit auf eine so eindrucksvolle Weise

³⁾ In den Bau- und Kunstdenkmälern (Anm. 2) ist irrtümlich der heute nicht mehr sichtbare Giebel der Südervorhalle als Giebel der Herrenkapelle veröffentlicht und damit unterstellt, die Herrenkapelle sei schon vor Errichtung der Molenkapelle zweistöckig ausgebaut gewesen. Tatsächlich läßt sich eine solche Vermutung durch nichts stützen.

⁴⁾ Paul *Johansen*, Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet, Vorträge und Forschungen, Bd. IV, Lindau/Konstanz 1958/Paul *Johansen*, Die Kaufmannskirche, Acta Visbyensia I, Uppsala 1963/Gunnar *Svahnström*, Visby Domkyrka, Stockholm 1978, S. 10.

⁵⁾ Zwar zitiert von Brandt den Aufsatz von Friedrich *Bruns*, Der Lübecker Rat, ZVLGA 32 (1951), S. 1–69, erwähnt aber auch in der Anmerkung nicht, daß *Bruns* von Urkunden des 17. Jahrhunderts ausgeht.

⁶⁾ Zu den geistesgeschichtlichen Voraussetzungen, die zu dieser Maßnahme führten: *Hasse* (Anm. 1), S. 75–79.

⁷⁾ Bau- und Kunstdenkmäler (Anm. 2), S. 289 Anm. 1.

ihre Verbundenheit mit der Kirche demonstrierte. Diese Auftritte des Rates sind gewiß ungewöhnlich, doch spielten sie sich in einem eng begrenzten Raum ab, sie erlauben uns nicht, einen Herrschaftsanspruch des Rates daraus abzuleiten. Auch die anderen Korporationen kamen gewiß nicht nur zu den Gottesdiensten in ihren Kapellen, in ihren Gestühlen zusammen; doch wissen wir darüber nichts Näheres. Das ist nicht merkwürdig, unterrichtet uns doch auch nur eine einzige Notiz über die Zeremonie des Rates.

Lange hatte sich der Lübecker Rat bemüht, über die Priesterschaft Einfluß auf die Marienkirche zu gewinnen. So hatte er eine Urkunde verfälscht, um darzutun, daß er nach eigenem Ermessen den Pleban, den Pfarrer, der Kirche ernennen könne. 1286 hat er jedoch nur erreicht, daß er einen Domherrn als Pleban benennen durfte. Der Pfarrer der Marienkirche war also stets ein Domherr, ein Mann der anderen Partei.

Im 14. Jahrhundert hatte man gehofft, über eine größere Zahl von Vikarien seinen Einfluß verstärken zu können und hatte sich von der Kurie in Rom sechs Vikarien in der Marienkirche bestätigen lassen. Das Domkapitel pochte jedoch auf sein Recht, allein über die Vergabe der Vikarien entscheiden zu dürfen und gestand 1357 dem Rat in der Marienkirche lediglich auf ewige Zeiten zwei Vikarien zu. Schon diese Vereinbarung war ein Zugeständnis, denn so lange hatte man den Stiftern nur auf vier Generationen hin, also auf etwa hundert Jahre, das Präsentationsrecht eingeräumt. Anschließend fiel dieses Recht an das Kapitel. Durch die Stiftung von Kommenden konnte man sich freilich das Präsentationsrecht auf Dauer sichern, doch die Kommendisten gehörten nicht der Gemeinschaft der Marienvikare an, mußten daher auf die erheblichen Nebeneinnahmen der Vikare verzichten. In der Herrenkapelle, der eigentlichen Kapelle des Rates, hatte sich der Rat mit vier Kommenden begnügen müssen, um unangefochten im Besitz der Patronate bleiben zu können⁸⁾. So kam es, daß allein in der Kapelle des Rates kein Vikar tätig war.

Die beiden Vikarien, deren Patronat 1357 an den Rat gekommen war, lagen in der Scheitelkapelle des Chorumganges und in einer Kapelle, die sich an das südliche Seitenschiff anlehnte. Beide Pfründen waren nicht von Mitgliedern des Rates gestiftet worden. Später hat das Kapitel dem Rat noch das Patronat über die Vikarie der Kapelle Maria am Stegel überlassen. Der Vikar dieser Kapelle gehörte der Gemeinschaft der Marienvikare an.

Da das Domkapitel im Laufe der Zeit mehr und mehr verbürgerlichte und auch die Bischöfe seit 1317 gewöhnlich aus dem Bürgerstande kamen, ließen sich die Interessen von Rat und Kapitel besser aufeinander abstimmen als

⁸⁾ Zu den hier und im folgenden genannten Hinweisen auf Altäre, Vikarien und Kommenden s. *Hasse* (Anm. 1), S. 167–173.

zuvor. Daher bemühte sich der Rat später nicht mehr um weitere Patronatsrechte. Seine beiden 1357 erworbenen Vikarien benutzte er vor allem dazu, seinen Sekretären eine Pfründe zu verschaffen. An den zugehörigen Kapellen zeigte er sich nur mäßig interessiert. Die Scheitelkapelle des Chorumganges überließ er den Bürgern, die hier die Marienfeiern, die Marientiden, ausrichten wollten. Vier Priester zelebrierten hier täglich einen besonders feierlichen Gottesdienst. Vielleicht gab man damit den vier Kommendisten der Herrenkapelle Gelegenheit, ihre schmalen Einkünfte aufzubessern. Allerdings hatten die Stifter der Singmesse dafür gesorgt, daß die Priester im wesentlichen nur für ihr Erscheinen bezahlt wurden, um so zu verhindern, daß man diese Aufgabe als wohlfeile Pfründe betrachtete. An der üppigen Ausstattung der Kapelle beteiligte sich der Rat nur zögernd. Im wesentlichen kamen die reichen Stiftungen aus dem Kreis der Bruderschaft Mariä Verkündigung, also aus der Gemeinschaft, die auch die Singmesse ausrichtete. Sogar der Bischof hatte es sich nicht nehmen lassen, dieser Bruderschaft beizutreten.

Nachdem das Kapitel dem Rat auf Dauer zwei Vikarien überlassen hatte, gestand es den anderen Korporationen gleiches Recht zu, den Schonenfahrern, den Bergenfahrern und den Nowgorodfahrern. Die Bergenfahrer statteten ihre Kapelle besonders reich aus und sicherten sich auch außerhalb der Kapelle zumindest eine Pfründe, verfügten schließlich über vier oder fünf Vikarien. Kurz vor der Reformation kamen noch die Stockholmfahrer, die Weinherrn und die Goldschmiede zu Vikarien und die Grützmacher und Böttcher zu einem Mitbestimmungsrecht an einer Kommende.

Schon vor den Fahrerkompanien hatten sich die Knochenhauer in der Kirche einen Altar zugelegt, hatten sich aber wie der Rat in der Herrenkapelle mit einer Kommende begnügen müssen, um im Besitz der Pfründe zu bleiben. Sie hatten ihren Altar unmittelbar neben der Herrenkapelle errichtet, gewiß eine Herausforderung. Ihr Altar ist bereits 1328 erwähnt. Nach der Niederwerfung des Knochenhaueraufstandes 1384 hatten die Knochenhauer zwei hölzerne Tabernakel stiften müssen, um wieder zum Amt zugelassen zu werden. So strafte der Rat ihr selbstbewußtes Auftreten, doch nicht als Herr der Kirche, sondern als weltliche Macht, die es in der Hand hatte, dem unterlegenen Gegner ihre Bedingungen aufzuzwingen.

Der weitaus größte Teil der Vikarien wurde von Kaufleuten und auch von Priestern gestiftet. Ihrer Bestimmung nach sollten die Vikarien dem Seelenheil der Stifter und ihrer Familien dienen und darüber hinaus den Stiftern einen Grabplatz in der Kirche sichern. Auch die Ratsherren unter den Stiftern traten hier nicht stellvertretend für den Rat auf, sondern hatten ausschließlich das Interesse ihrer Familien im Sinn. Die zugehörigen Kapellen wurden auch immer als Familienbesitz angesehen.

Bei Einführung der Reformation waren in St. Marien auf 38 Altäre 65 Vikarien und 12 Kommenden verteilt. Der Rat verfügte lediglich über drei Vikarien und vier Kommenden. An zwei weiteren Vikarien war den beiden ältesten Bürgermeistern ein Mitspracherecht eingeräumt. In anderen Städten hatte sich der Rat sehr viel kraftvoller durchsetzen können. In Braunschweig⁹⁾ wie in Ulm hatte sich der Rat im 15. Jahrhundert die Vergabe der Pfründen erkämpft oder erkauft, natürlich mit der Maßgabe, daß zunächst den Stiftern und ihren Familien für eine bestimmte Zeit das Präsentationsrecht zuzugestehen sei. Schließlich ging aber auch dieses Recht an den Rat über. So war der Ulmer Rat bei Einführung der Reformation im Besitze der Patronate von 24 der 55 Pfründen des Ulmer Münsters¹⁰⁾.

Natürlich war die Marienkirche, neben dem Hauptmarkt und dem Rathaus gelegen, der Ort größerer Öffentlichkeit. Daher war es fast selbstverständlich, daß man auch Bekanntmachungen profanen Charakters an der Tür der Marienkirche anschlug. Sein Anliegen auf solche Weise an die Öffentlichkeit zu bringen, war ein weit verbreiteter Brauch. So wurden denn auch an die Tür der Marienkirche gelegentlich politische Manifeste angeheftet. Aus naheliegenden Gründen haben gerade solche Aktionen Niederschlag in alten Berichten gefunden. Daraus aber zu folgern, die Kirche sei damit „zur Verkündungsstätte großpolitischer Entscheidungen des Nordens geworden“ heißt, den Vorgang unangemessen hochspielen.

In der Kirche Verträge abzuschließen, war kein besonders merkwürdiger Vorgang, vor allem dann nicht, wenn der Vertrag kirchliche Interessen berührte. In Kirchen, in denen wie in der Lübecker oder Visbyer Marienkirche Urkunden aufbewahrt wurden, bot sich die Kirche als Verhandlungsort gelegentlich sogar an. Es ist gewiß nicht statthaft, von solchen in der Kirche

⁹⁾ Im Jahre 1413 bestimmte der Braunschweiger Rat: „Wer Memorien, ewige Messen und Altäre stiften will, soll es mit Wissen, Rat und Vollmacht des gemeinen Rates tun. Wer derart testamentarisch anders verfügt, ist ohne Rechtskraft; wer aber bei Lebzeiten zuwider handelt, des Gut steht in des Rates Gewalt. Und bei wem auch immer man Memorien, Messen oder Altäre machen will, der soll dem Rate und den Beteiligten zuvor genügend Sicherheit bestellen, daß sie stetig und ewig bleiben“. Dazu Johannes Heepe, Die Organisation der Altarpfründen an den Kirchen der Stadt Braunschweig im Mittelalter, Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig XII (1913). S. auch Karl Frölich, Die Rechtsformen der mittelalterlichen Altarpfründen, Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kanonistische Abteilung 30 (1931) S. 457–544.

¹⁰⁾ Hermann Tüchle, Die Münsteraltäre des Spätmittelalters, in: Festschrift 600 Jahre Ulmer Münster, Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 19, Ulm 1977. Bis zum Jahre 1446 war das Ulmer Münster der Abtei Reichenau inkorporiert gewesen. Damals kaufte der Ulmer Rat der Abtei alle ihre Rechte am Ulmer Münster ab. Die überraschend hohe Zahl der Münsteraltäre, die Tüchle nennt, gründet sich auf der irrigen Annahme, zu jeder Pfründe gehöre auch ein Altar. Da Tüchle nicht damit rechnet, daß zwei oder drei Pfründen an einem Altar gelegen haben könnten, vermag er in einigen Fällen, wo eine solche Annahme naheliegt, den gegebenen Sachverhalt nicht zu deuten. Er beruft sich bei seiner Zählung auf die Angaben Christian Löschebrands, da dieser das Ulmer Münster noch in katholischer Zeit gekannt habe. Es ist aber unwahrscheinlich, daß Löschebrand in seiner Jugend rein aus Spaß an der Freud die Altäre in der nicht sehr übersichtlichen Kirche durchgezählt hat, vielmehr wird auch er wie die späteren Chronisten der Einfachheit halber auf die ihm vorliegenden Pfründenlisten zurückgegriffen haben.

unterzeichneten Verträgen einen Schluß auf den Status der Kirche zu ziehen¹¹⁾).

Zusammenfassend läßt sich sagen: Im Mittelalter war die Marienkirche eine Bürgerkirche, in der die Kaufleute dominierten. Der Rat hatte sich in der Kirche einen kleinen Bereich abgesteckt, in dem er auch besondere Zeremonien vornahm. Auch andere Korporationen hatten sich in der Kirche niedergelassen und hatten sich hier nicht weniger nachdrücklich präsentiert. Im Vergleich zu anderen Bürgerstädten hatte der Rat auf die Priesterschaft nur geringen Einfluß ausüben können. Eine Kirche, in der der Rat das Sagen hatte, war St. Marien in katholischer Zeit gewiß nicht gewesen.

Den zweiten Abschnitt beginnt von Brandt mit der Feststellung: „Es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß sich durch die Reformation an den Verhältnissen etwas grundsätzlich geändert hätte.“ Damit mußte der Leser in dem Glauben bestärkt werden, die zuvor beschriebenen Zeremonien seien für das Mittelalter verbürgt. Sieht man von dieser Unterstellung einmal ab, so haben sich die Verhältnisse durch die Reformation tatsächlich entscheidend verändert. Nicht mehr der Bischof, sondern der Rat war nun Herr der Kirche, er setzte den Superintendenten ein, ebenso die Pastoren, aufgenommen im Dom, der nun sein Eigenleben entwickelte. Diese Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse betraf jedoch nicht nur die Marienkirche allein, sondern die Lübecker Kirchen insgesamt, stärkte freilich auch die Stellung des Rates in St. Marien.

Die Marienkirche, für die katholischen Meß- und Totenfeiern sowie für Andachten erbaut, mußte für den protestantischen Gottesdienst hergerichtet werden. Da nun die Predigt in den Mittelpunkt gestellt war, blieben weite Teile der Kirche ungenutzt, wurden zum Umfeld, in dem die Bürger ihre Denkmäler setzen durften, in dem sich auch profane Gewerbe niederlassen konnten. Am deutlichsten zeichnete sich der Verzicht auf gottesdienstliche Funktionen in der ehemaligen Annenkapelle ab. Dort hatte man in katholischer Zeit einen Teil der Bilder versammelt, vor denen man Kerzen brannte, also jene Bilder, die nach der Kirchenordnung Bugenhagens beseitigt werden sollten. So wurde denn auch bereits 1533 die Kapelle auf Anordnung des Kirchenvorstandes ausgeräumt¹²⁾. In der leeren Kapelle ließen sich die

¹¹⁾ Die Beispiele, die von Brandt anführt, sind alles andere als beweiskräftig. In fast allen Fällen sind nämlich Priester an den Rechtsgeschäften maßgeblich beteiligt. Doch die Art, wie von Brandt in seinen Zitaten die Rolle der Priester kunstvoll verschleiert, ist entlarvend. So heißt es bei ihm zu einer Urkunde, in der die Testamentsvollstrecker einen Priester für eine von ihnen gestiftete Vikarie präsentieren, „Beratung von Testamentsvollstreckern“ und zu einer Urkunde, in der ein Priester der Marienkirche einem Bürger die von diesem beim Dekan eingeklagte Summe auszahlt, „Ausstellung einer Schuldquittung“! Bei dem letzten von von Brandt angeführten Zitat geht es 1597 um Lohnverhandlungen, die die Bergenfahrer in der Bergenfahrerkapelle, also einem ihnen gehörigen Raum, führen. Diese Urkunde läßt allenfalls vermuten, daß gleich dem Rat auch die Fahrerkompanien schon im Mittelalter ihre Kapellen zu Geschäften nutzten, die nicht kirchlicher Natur waren.

¹²⁾ Hasse (Anm. 1) S. 137/38 und 175

Briefschreiber nieder, die solange vor der Kapelle ihren Platz gehabt hatten. So wurde aus der Annenkapelle die Briefkapelle.

Zum Umfeld gehörten praktisch auch die besonders breiten Seitenschiffe, der Chorumgang sowie die Norder- und Südervorhalle. Die Kapellen wurden als Privatbesitz betrachtet und als Grabkapellen benutzt oder an Buchhändler als Lagerraum vermietet. Lediglich die Sängerkapelle wurde von der Kirche als Beichthaus beansprucht¹³). Der eigentliche Gottesdienst konzentrierte sich in der evangelischen Predigtkirche auf das Langhaus zwischen Orgel und dem schließlich zu einer Sängerempore umgebauten Lettner. Nur im Blickfeld der Kanzel waren nach Ausweis der Gestühle auch die Seitenschiffe in die Predigtkirche einbezogen. Im Chor der Kirche fanden die Abendmahlsfeiern statt. Selbstverständlich hatten bei Einführung der Reformation die Vikare die Chorgestühle räumen müssen. Nachdem zwischen 1591 und 1600 der Chor mit neuen Gestühlen für die Obrigkeit ausgestattet worden war, konnte sich dort jenes Zeremoniell entwickeln, das Bruns 1951 in dieser Zeitschrift beschrieb und das dann von Brandt zum Ausgangspunkt seiner Ausführungen machte. Diese Zeremonien der Obrigkeit wurden stets außerhalb des Gottesdienstes abgewickelt.

Bei der Ausstattung der Kirche hielt sich der Rat noch mehr zurück als in der Zeit vor der Reformation. Nachdem die Kerzen vor den verehrten Bildern auf Geheiß Bugenhagens erloschen waren, mußte sich die Kirche eine neue Beleuchtung verschaffen¹⁴). Mit dem Modell für die neuen Leuchter war bereits 1540 Benedikt Dreyer beauftragt worden. Wer einen neuen Leuchter stiftete, übernahm gewöhnlich auch seine Unterhaltung. Dafür durfte er auch sein Schild an den Leuchter hängen. Auf diese Weise erfahren wir, daß auch die Ämter, die Zünfte, mit kleineren Stiftungen Anteil am Leben der Marienkirche hatten, und zwar in beträchtlichem Ausmaß. Leuchter unterhielten die Knochenhauer, die Buntmacher, die Krämer, die Kannengießer, die Nädler, die Garbereiter, die Pantoffelmacher, die Kleinbinder und die Zuschläger.

Zweifellos führten die Ämter mit der Übernahme solcher Pflichten nur eine mittelalterliche Überlieferung fort. Wenn für die katholische Zeit lediglich von einer solchen Stiftung berichtet wird¹⁵), so liegt das daran, daß die Stifter noch keine Gelegenheit hatten, sich auf Messingleuchtern zu verewigen. In Urkunden wurden derart bescheidene Stiftungen nur ausnahmsweise festge-

¹³) Dafür wurde das alte Beichthaus, die Totentanzkapelle, ihrer kirchlichen Funktion entfremdet. Vgl. Hasse (Anm. 1) S. 90 ff. und S. 187.

¹⁴) Hasse (Anm. 1) S. 180–185

¹⁵) In der Sängerkapelle hatten die Paternostermacher vor „St. Hillen“ ein Licht brennen. Vgl. Bau- und Kunstdenkmäler (Anm. 2) S. 314.

halten. Schon im Mittelalter dürften die Handwerker der Marienkirche enger verbunden gewesen sein, als sich an den Urkunden ablesen läßt.

Natürlich haben auch die Fahrerkompanien, die Bergenfahrer, die Schonenfahrer, die Nowgorod- und die Rigafahrer, Leuchter unterhalten. Auch viele Stifter von Epitaphien ließen es sich nicht nehmen, vor ihrem Denkmal einen Leuchter anzubringen.

Nichts aber dürfte die kritiklose Übernahme der Darstellung von Brandts mehr gefördert haben als die vielen Epitaphien, die bis 1942 das Gesicht des Kirchenraumes bestimmten. Der Augenschein sprach für die These von Brandts. Durch die Fülle der Epitaphien unterschied sich die Marienkirche tatsächlich von den anderen protestantischen Stadtkirchen, etwa vom Ulmer Münster oder von St. Lorenz und St. Sebald zu Nürnberg. Die Macht, mit der sich in St. Marien die Epitaphien aufdrängten, hat die Kunsthistoriker seit Dehio dazu veranlaßt, die Marienkirche als Ruhmeshalle der führenden Lübecker Familien zu bezeichnen. Allerdings war in dieser Definition der Akzent deutlich anders gesetzt als bei von Brandt. Niemand hatte es jedoch bisher unternommen, die Reihe der Epitaphien einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen. Man hatte sich bei seinen Urteilen allein von dem überwältigenden Eindruck leiten lassen. Eine Überprüfung der Daten zeigte jedoch sehr bald, daß gerade jene Epitaphien, die das Mittelschiff beherrschten, in einem Zeitraum von nur zwanzig Jahren entstanden waren und daß gerade in dieser Zeit, um einer Überfüllung der Kirche vorzubeugen, einfachen Ratsmitgliedern das Recht genommen wurde, sich ein Epitaph setzen zu lassen.

Schon im Mittelalter hatten sich reiche Lübecker ihr Wappen als Totenschild in der Kirche aufhängen lassen. Diese Totenschilde mußten alle im 17. Jahrhundert den späteren Denkmälern weichen¹⁶⁾. In Ulm und in Nürnberg, wo die Bürger später weitgehend auf solche Denkmäler verzichtet hatten, blieben dagegen die mittelalterlichen Totenschilde erhalten. Im allgemeinen trat an Stelle des bürgerlichen Epitaphs mit der Reformation das Pastorenbild. Auch die Lübecker Pastoren verzichteten nicht darauf, sich auf diese Weise zu verewigen, doch gab darum der Bürger seine alte Gewohnheit nicht auf. Wahrscheinlich hat die Lübecker Kirchenverfassung, die den Rat zum Herrn der Kirche machte, das Seine zu dieser Entscheidung beigetragen. Das besonders weite Umfeld, das nach der Umwandlung der katholischen Marienkirche in ein protestantisches Gotteshaus ungenutzt blieb, verlockte dazu, die Seitenschiffe und den Chorumgang mit solchen Denkmälern auszustatten.

¹⁶⁾ Bau- und Kunstdenkmäler (Anm. 2) S. 325/26.

An irgendwelche Bedingungen war die Erlaubnis, sich ein Epitaph errichten zu dürfen, anfangs offenbar nicht geknüpft. Naturgemäß haben sich im allgemeinen nur die reichen Leute solchen Luxus leisten können, doch konnten sich auch zwei Studenten mit einem Epitaph verewigen. Die reichen Kaufleute, die sich ein Epitaph setzten, gehörten keineswegs alle dem Rat an. Zwei der nicht ratsfähigen Männer, Walter Holsten und Hinrich Conradi, trumpften sogar mit besonders üppigen Epitaphien auf. Demgegenüber begnügten sich die Herren aus altem Geschlecht gern mit schlichten Wappenepitaphien.

Als sich um 1600 die Kirche mit solchen Epitaphien anfüllte und der Platz knapp wurde, hat offenbar der Rat als Kirchherr durchgesetzt, daß nur noch Herren, die im Rate saßen, Anspruch auf ein Epitaph haben sollten. Das letzte Epitaph eines einfachen Bürgers war das des Bergenfahrers Hermann Göttingk und seiner Familie von 1619. Da aber das Epitaph in der Bergenfahrerkapelle angebracht war, über die der Kirchenvorstand ohnehin nicht verfügen konnte, ist dieses Datum für die Verordnung nicht verbindlich.

Im 16. und im größten Teil des 17. Jahrhunderts beschränkte man sich darauf, die Epitaphien im „Umfeld“ des Kirchenraumes, in den Seitenschiffen und im Chorumgang anzubringen. Im Langhaus zwischen Orgel und Sängerempore, in der eigentlichen Predigtkirche, fanden nur einige sehr bescheidene Wappenepitaphien einen Platz. Solange der Rat nur das Umfeld für seine Denkmäler in Anspruch nahm, können wir nicht von einer Ratskirche sprechen. Etwa gleichzeitig mit der Entscheidung, die Epitaphien den Ratsherren vorzubehalten, setzte sich anstelle der anbetenden Stifter in ganzer Figur das lebensgroße Brustbild des geehrten Ratsherrn oder Bürgermeisters durch. Das bedeutet aber auch, daß von nun an die Gattin des Verstorbenen nur noch mit einem Wappen präsentiert werden konnte. Die Frau des Johann Füchting war die letzte Frau eines Lübeckers, die in der Marienkirche ein Denkmal erhielt¹⁷⁾.

Die Spannungen zwischen Rat und Geistlichkeit hatten sich im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts verstärkt. Als der liberale Bürgermeister Hinrich Kerkring auch im kirchlichen Bereich liberalere Vorstellungen verwirklichen wollte und den Reformierten sein Sommerhaus als Gotteshaus zur Verfügung gestellt hatte, pochte die orthodoxe Geistlichkeit auf die Verpflichtung des Rates, die evangelische Lehre als alleiniges Glaubensbekenntnis anzuerkennen und setzte durch, daß der Rat seinem Bürgermeister eine derartige Freizügigkeit untersagte. Als gar ein exaltierter Geselle die Dreieinigkeit

¹⁷⁾ Da die Kapellen, soweit sie sich in Familienbesitz befanden, als Privateigentum betrachtet wurden, konnte noch einmal in der Bremerkapelle ein Porträt einer Frau aufgehängt werden, übrigens ein Bildnis, das nicht von Anfang an für diesen Zweck bestimmt war, vgl. Bau- und Kunstdenkmäler (Anm. 2), S. 332.

Gottes in Frage stellte, und die Pastoren vernahmen, Kerkring wolle den Mann abschieben, also laufen lassen, verkündeten die Pastoren von allen Kanzeln der Stadt, der Rat weigere sich, einen Gotteslästerer nach dem Gesetz mit dem Tode zu bestrafen. Dem Rat blieb darauf hin nichts anderes übrig, als den armen Teufel 1687 hinrichten zu lassen¹⁸⁾.

Nach diesen Siegen der orthodoxen Geistlichkeit über den Rat kam es in den neunziger Jahren überraschend zu einem völligen Umschwung. Nach einer Vakanz, in der der Senior und das geistliche Ministerium die Lübecker Kirche leiteten, bestellte 1689 der Rat August Pfeiffer zum Superintendenten. Pfeiffer war offenbar bereit, dem Rat weitestgehend entgegenzukommen. In St. Marien war bereits 1684 mit Jacob von Melle ein weltoffener Mann zum Prediger bestellt worden. Von Melle war vornehmlich an der Geschichte der Stadt und an seinen eigenen Sammlungen interessiert. Er hatte Devotionalien aus aller Welt zusammengetragen und als erster eine Arbeit über den Viernagelkruzifixus veröffentlicht¹⁹⁾. Er gehörte also zu den Männern, die damals über den Vergleich der Religionen zu einem tieferen Verständnis der eigenen Religiosität zu gelangen suchten. Außer Devotionalien hat er Kuriositäten verschiedenster Art gesammelt, auch – für einen Pastor gewiß merkwürdig – Frauenschuhe²⁰⁾. Seit 1680 saß zudem im Kirchenvorstand Thomas Fredenhagen, ein für Lübecker Verhältnisse über alle Maßen reicher Kaufmann. Als künftiger Stifter des neuen barocken Hochaltars fand er gewiß stets offene Ohren. So waren mit der Ernennung des neuen Superintendenten in St. Marien alle Wege geebnet, um eine ausgesprochen ratsfreundliche Politik verwirklichen zu können.

Nachdem 1691 die alte Kanzel von 1533 durch eine aufwendige Barockkanzel ersetzt worden war, trug man keine Bedenken mehr, dem neuen Prunkstück nicht weniger aufwendige Epitaphien zur Seite zu setzen und gab das Mittelschiff des Langhauses für die Epitaphien frei. In den Jahren 1693 bis 1703 wurden alle gotischen Pfeiler des Mittelschiffes mit Epitaphien bestückt, eines prächtiger als das andere. Im Epitaph des Bürgermeisters Johann Ritter stand ein etwa 10 Meter hoher Obelisk!

In dieser Zeit errichtete 1695/96 Fredenhagen über seiner Grabkammer im Chor der Kirche einen Hochaltar, der an Pracht wie an kunstvoller Formge-

¹⁸⁾ Zu den Auseinandersetzungen mit der orthodoxen Geistlichkeit: Wolf-Dieter Hauschild, *Kirchengeschichte Lübecks*, Lübeck 1981.

¹⁹⁾ Jacob von Melle, *Nova Literaria maris balthici Septentrionis*, Lübeck 1702. Ausgangspunkt war ein von Melle in Jütland erworbener Bronzekruzifixus (heute im St. Annen-Museum). Bei dem Viernagelkruzifixus handelt es sich um den maßgeblichen Typus vorgotischer Zeit.

²⁰⁾ Die Sammlung von Melle kam über die Sammlung des Bürgermeisters Lindenberg an das St. Annen-Museum. Bei den Devotionalien handelt es sich vor allem um Gebrauchsgegenstände des katholischen und des russisch-orthodoxen Kultes. Die Sammlung von Frauenschuhen kam nicht in das Museum. Leider wurden zahlreiche Gegenstände der Sammlung von Melle in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts weggegeben; andere, die den naturhistorischen Sammlungen überwiesen worden waren, gingen 1942 zugrunde.

bung alle älteren Altaraufbauten Norddeutschlands übertreffen sollte. Mit diesem Altar des berühmten niederländischen Bildhauers Thomas Quellinus setzte Fredenhagen neue Maßstäbe. Nun wollten auch die anderen Ratsherren von Quellinus ein steinernes Epitaph haben. Aus statischen Gründen waren sie jedoch mit ihren Wünschen an die Wände der Seitenschiffe und des Chorumganges verwiesen. An den Kirchenpfeilern mußte man sich mit hölzernen Epitaphien begnügen, die man nun freilich so bemalte, als seien sie aus Stein. Doch war die Kirche sehr bald so vollgestellt, daß man sich entschloß, nur noch den Bürgermeistern und schließlich sogar nur noch jenen Bürgermeistern, die auch Kirchenvorsteher waren, das Recht auf ein Epitaph zuzubilligen. Das Epitaph des Adolf Brüning von 1706 war das letzte, das man einem Ratsherrn gewährte.

Der Fredenhagenaltar und die zwischen 1693 und 1714 entstandenen Epitaphien bestimmten bis 1942 im wesentlichen den Eindruck, den man von der mit Epitaphien verstellten Kirche erhielt; sie beherrschten vor allem das Mittelschiff. Unmittelbar nach der Einweihung des Fredenhagenaltares wird in der Beschreibung Lübecks „Die beglückte und geschmückte Stadt Lübeck“ ganz selbstverständlich nur von der Marienkirche als der Hauptkirche gesprochen²¹⁾ und ganz sachlich bei dem Gang durch den Chor festgestellt: „Alhier ist beyderseits der Obrigkeit Versammlungs-Kirchen-Gestühlte / worauß sie zum Rath-Hause geführt werden“. Niemand hat damals daran gedacht, die Marienkirche als Ratskirche zu bezeichnen.

Die Epitaphien des vorgeschrittenen 18. und 19. Jahrhunderts waren nur noch ausnahmsweise einem Bürgermeister gewidmet. Der Rat vertrat nicht mehr uneingeschränkt die evangelische Kirche. Auch in Lübeck zerfiel die Bevölkerung mehr und mehr in zwei Gruppen, in die Kirchenfrommen und die Weltkinder. So überrascht es uns nicht, wenn nun vor allem die Pastoren ein Epitaph in der Marienkirche für sich beanspruchten. Von den elf letzten Epitaphien galten sieben Pastoren der Kirche und nur noch vier Bürgermeistern. Dabei war der Bürgermeister Hinrich Brokes nur durch die Unverfahrenheit seiner Witwe zu einem Epitaph gekommen. Sie hatte, ohne zu fragen, an dem Platz, der durch den Abbruch der Nowgorodfahrerkapelle freigeworden war, das Epitaph ihres Mannes anbringen lassen, obwohl Brokes kein Kirchenvorsteher gewesen war und nach der damaligen Regelung keinen Anspruch auf ein Epitaph erheben konnte. Sie verweigerte sogar die übliche Gebühr von 150 Mark zu zahlen. Wenn man das alles bedenkt, wird man für die Jahre 1693–1714 lediglich von einem vorübergehenden Ungleichgewicht zwischen der Geistlichkeit und den Herren des Rates sprechen können.

²¹⁾ (Hermann Lebermann), Die beglückte und geschmückte Stadt Lübeck, Lübeck 1697.

Der Rat zog sich schließlich mehr und mehr aus der Kirche zurück. Das Kirchenregiment wollte er zwar nicht abgeben, doch fand er es geraten, 1796 den freigewordenen Posten des Superintendenten nicht wieder zu besetzen; anders gesagt, er verzichtete darauf, Macht zu demonstrieren. Seit 1811 versammelte sich der Rat auch nicht mehr vor seinen Sitzungen in der Kirche.

Nach wie vor blieb jedoch die Marienkirche der Ort größter Öffentlichkeit. Als es Kunstfreunden gelang, das 1824 vollendete Hauptwerk Friedrich Overbecks, den Einzug Christi in Jerusalem, zu erwerben, um den Künstler in seiner Vaterstadt angemessen präsentieren zu können, entschied man sich nach einigem Hin und Her, das Bild in der Marienkirche aufzustellen. Dabei sah man geflissentlich darüber hinweg, daß der Künstler zum katholischen Glauben übergetreten war und sehr bewußt katholisches Lebensgefühl in seinen Bildern zum Ausdruck zu bringen suchte. Auch als gut zwanzig Jahre später „der Verein für die Erwerbung eines overbeckischen Bildes“ ein weiteres Werk des Künstlers „Die Trauer um den eingeborenen Sohn Gottes“ ankaufte, wählte man nach einigen Überlegungen wieder die Marienkirche als Ausstellungsort und beauftragte Carl Julius Milde, die zur Küsterwohnung degradierte Gerwekammer, die frühere Alenkapelle, für das Bild herzurichten. Selbst das Denkmal für die im Kriege 1870/71 Gefallenen der Stadt fand noch seinen Platz in St. Marien. Das Relief Schwegerles zum Andenken an die Toten des Ersten Weltkrieges ehrte jedoch nur die Gefallenen der Mariengemeinde, denn als das Denkmal aufgestellt wurde, hatte der Rat bereits das Kirchenregiment abgegeben.

Gegen 1900 wurde die Marienkirche zum ersten Mal als Ratskirche bezeichnet²²⁾. Diese Taufe gefiel den Lübeckern, und als 1921 der Rat endgültig auf das Kirchenregiment verzichtete, wurden die Herren Senatoren – Ironie der Geschichte – zum letzten gemeinsamen Auftritt in die „Ratskirche“ eingeladen²³⁾. Sieht man von dem vorübergehenden Ungleichgewicht in der Zeit um 1700 ab, so hat der Rat nie die Kirche so weit beherrscht, daß es erlaubt wäre, von einer Ratskirche zu sprechen.

²²⁾ Mir ist diese Bezeichnung zuerst in einem Aufsatz aus der Zeit um 1900 begegnet. Leider konnte ich diesen Aufsatz nicht wiederfinden.

²³⁾ Den Hinweis verdanke ich Ernst *Deecke*, Lübeck.

Aus der Geschichte von Zerrentiens Armenhaus

Günter Kohlmorgen

I.

Zerrentiens Armenhaus in Lübeck, Krähenstraße 20, geht zurück auf das Testament des Lübecker Bürgers Heinrich Zerrentien (Tzerntien, Cerntin, Serntin oder Czerntyn, wie er selbst seinen Namen schrieb), vom 25. Juli 1451. Es wird behauptet, daß er bestrebt war, durch seine Vermächtnisse eine allgemeine Armenpflege in Lübeck ins Leben zu rufen, soweit die damaligen Verhältnisse solches zuließen¹⁾.

Heinrich Zerrentien wurde in Lübeck geboren. Im Geschäft seines Vaters, der mit ihm denselben Namen führte, wird er seine Lehrzeit bestanden haben. Später gelangte er durch seine Handelsunternehmungen zu einem für die damalige Zeit sehr bedeutenden Vermögen. Er wird auch persönlich in hohem Ansehen gestanden haben, denn er wurde 1433 als Mitglied in die Zirkelkompanie aufgenommen, obgleich er keiner alten Kaufmannsfamilie angehörte. Seine Frau, mit der er in kinderloser Ehe lebte, ist vor ihm verstorben. Auch sein älterer Bruder Tiedemann, der 1416 Ratsherr wurde, starb vor ihm (1436²⁾). Da er nicht auf Frau und Kind oder ihm nahestehende Verwandte Rücksicht nehmen mußte, hat er fast über sein ganzes Vermögen zu frommen und mildtätigen Zwecken verfügt. Um für sein Seelenheil zu beten, sollten seine Testamentsvollstrecker zehn Pilger zum heiligen Blute nach Wilsnack³⁾ senden, ein Pilger sollte nach Einsiedeln⁴⁾ und zum heiligen Einwald⁵⁾ wallfahren, ein anderer gegen einen Lohn von hundert Dukaten die heiligen Stätten in Jerusalem besuchen. Er bedachte auch alle Lübecker Kirchen und Klöster, unter denen der Erlös aus seinen Kleidern zu verteilen war, sowie viele auswärtige Klöster und alle Siechen- und Armenhäuser in der Stadt und deren nächster Umgebung. Fünfhundert Mark waren unter ehrbare Jungfrauen zu verteilen, damit sie durch den Besitz einer Mitgift leichter einen Ehemann fänden. Der größte Teil seines Nachlasses aber sollte dazu verwandt

¹⁾ Wilhelm *Brehmer*: Die letztwilligen Verfügungen von Heinrich Czerntin. In: MVLGA 4/1889–1890, S. 24.

²⁾ Emil Ferdinand *Fehling*: Lübeckische Ratslinie von den Anfängen der Stadt bis auf die Gegenwart. Unveränd. Nachdruck d. Ausgabe von 1925. Lübeck 1978. (Veröffentl. zur Geschichte d. Freien u. Hansestadt Lübeck, Bd. 7 H. 1), Nr. 501.

Wilhelm *Brehmer*: Verzeichnis der Mitglieder der Zirkelkompanie nebst Angaben über ihre persönlichen Verhältnisse. In: ZVLGA 5/1886 S. 407 Nr. 109; danach ist er 1437 gestorben.

³⁾ (Bad) Wilsnack bei Wittenberge, s. dazu: Julius *Hartwig*: Vom heiligen Blut in Wilsnack. In: Heimatblätter 1936, S. 574.

⁴⁾ Wallfahrtsort im Schweizer Kanton Schwyz.

⁵⁾ Gemeint war St. Theobald zu Thann im Oberelsaß, auch als St. Ewald, Enewald, Eynwald, Eenwold bezeichnet. Friedrich *Crull*: St. Ewald. In: MVLGA 4/1889–1890, S. 85, Norbert *Ohler*: Zur Seligkeit und zum Troste meiner Seele, Lübecker unterwegs zu mittelalterlichen Wallfahrtsstätten. In: ZVLGA 63/1983, S. 93 u. 99.

werden, für ewige Zeit Armen eine Unterstützung zukommen zu lassen. So sollte die Rente von 400 Mark dafür verwendet werden, alljährlich einige notdürftige Arme zu Gottes Ehren zu kleiden. In Bezug auf sein Haus in der Krähenstraße verfügte er: *Item myn hus, stande in der Kreyenstrate, dar nu arme lude herberge inne hebben, dat hebbe ik gekoft vnd steyt my in der Stadtboke vry vnde varende to screuen, also vry vnde varende holde ik my dat in dessem mynem testamente. Unde wil, dat men vort dar inne herbergen schole 20 arme lude vmme godes willen so lange alse dat hus steyt vnde wesen mach, alse ik dat der Circulerbroderschop hir na belenende werde, to vorstande. Item geue ik ok in datsulue hus 10 mark yarliker rente bouen de rente, de dar alrede to is gelecht, to deme buwe des huses vnde to vuringe der armen alle yar to brukende, vnde yo touoren desser stad dar van to donde vnuorsumed, wes er van rechte boren mach⁶⁾.*

Sein Haus in der Krähenstraße, in dem schon arme Leute eine Herberge hatten, war von ihm gekauft worden, stand ihm im Stadtbuch frei und unbelastet zugeschrieben und sollte auch in seinem Testament frei und unbelastet gehalten werden. Er wollte, daß man darin 20 arme Leute um Gottes willen so lange beherbergen sollte, wie es stehen und bestehen werde, wie er auch der Zirkelkompanie auftragen werde, dem Hause vorzustehen. Er gab auch noch 10 Mark jährliche Rente zum Bau des Hauses und zur Beschaffung von Feuerung für die Bewohner über die Rente hinaus, die er schon zu seinen Lebzeiten dem im Jahre 1437⁷⁾ von ihm erworbenen Hause beigelegt hatte.

Der Rest seines Vermögens sollte sicher und zinsbringend angelegt und von den Zinsen 120 Almosen von einem Schilling wöchentlich an notdürftige arme Leute in von ihm näher beschriebener Weise verteilt werden. Der Zirkelbrüderschaft wurden 20 Almosen zur Verteilung an die Bewohner des Armenhauses übertragen; die weiteren wurden der St. Antoniusbrüderschaft zur Burg, den Bergenfahrern, den Gewandschneidern, den Krämern, den Schmieden und den Knochenhauern zur Verteilung zugewiesen. Weitere Verfügungen in dieser Hinsicht hatte er in seinem Geheimbuch getroffen.

Heinrich Zerrentien ist 1458 verstorben⁸⁾.

Zur damaligen Zeit fehlte es nicht an Arbeit und Verdienst in der Stadt. Für die Obrigkeit lag deshalb auch keine Veranlassung vor, eine geregelte Armenpflege einzurichten. Heinrich Zerrentien versuchte, in dieser Hinsicht einen Anfang zu machen, indem er nicht, wie die meisten seiner Zeitgenossen,

⁶⁾ Brehmer, Czerntin S. 22.

⁷⁾ Wilhelm Brehmer: Lübeckische Häusernamen nebst Beiträgen zur Geschichte einzelner Häuser. In: MVLGA 4/1889–1890, S. 12.

⁸⁾ Brehmer, Zirkelkompanie S. 414 Nr. 166.

die sämtlichen von ihm für die Armen bestimmten Gaben unmittelbar nach seinem Tode unter sie verteilen ließ; er ordnete an, daß der größte Teil seines Vermögens dauernd erhalten bleibe, und daß dessen Erträge in wohlgeordneter Weise von verschiedenen Korporationen Jahr für Jahr zur Gewährung von breitgestreuten Unterstützungen verwandt werden sollten. Insoweit verdient das von ihm errichtete Testament besondere Beachtung⁹⁾.

Diese Überlegungen haben übrigens im Jahre 1882 den Senator Dr. Wilhelm Brehmer zu der Feststellung veranlaßt¹⁰⁾, daß die Stiftung Zerrentiens Armenhaus der Armenanstalt für die Erfüllung ihrer Zwecke zu überweisen war, als die Zirkelkompanie im Jahre 1821 aufgelöst wurde¹¹⁾ und eine neue Verwaltung des Testaments geschaffen werden mußte. Energische Gegenvorstellungen der verwaltenden Vorsteher verhinderten, daß dieser angebliche *Wille des Testators* noch nachträglich zur *Erfüllung gelangte*. Wäre man der Anregung von Senator Brehmer gefolgt, hätten wohl fast alle damals in Lübeck bestehenden *privaten Wohlthätigkeitsanstalten* der Armenanstalt überwiesen werden müssen.

Das Armenhaus in der Krähenstraße bestand aus dem gotischen Vorderhaus, das im Erdgeschoß zwei Wohnungen enthielt, die vermietet waren, und für die Stiftsbewohnerinnen ein Versammlungszimmer sowie eine geräumige Diele. Das Obergeschoß konnte nur als Bodenraum genutzt werden. Die Wohnungen der von der Stiftung betreuten Frauen befanden sich auf dem Hof in zwei Reihen von insgesamt 20 Gangbuden. Die Straßenfront des Vorderhauses hatte im Erdgeschoß drei Fenster und zwei spitzbogige Portale mit jeweils einer Haustür, von denen eine zur Mietwohnung und die andere in die Diele führte, die auch den Hofbewohnern als Zugang zu ihren Häusern diente. Eine weitere Haustür mit Oberlicht, die zwischen den beiden Portalen angeordnet war, bildete den Zugang zur zweiten Mietwohnung. Der Belichtung und Belüftung des Bodenraumes dienten sechs paarweise angeordnete spitzbogige Doppellukenöffnungen sowie zwei einzelne Lukenöffnungen über den beiden Portalen.

Die Vermögensverhältnisse der Stiftung entwickelten sich sehr günstig; sie verfügte immer über ein Kapitalvermögen, das z.B. im Jahre 1852 schon 54.100 Mark Lübsch Courant betrug¹²⁾ und immer Zinserträge brachte, die weit über den Ausgaben der Stiftung lagen.

⁹⁾ Brehmer, Czerntin S. 20.

¹⁰⁾ Abschrift eines Schreibens von Senator Brehmer, L. Februar 1882, Archiv der Hansestadt Lübeck, Bestand der Stiftung Zerrentiens Armenhaus, Mappen 4–7 (AHL-ZA).

¹¹⁾ Johannes Warncke: Das Haus der Zirkelkompanie in Lübeck. In: ZVLGA 27/1934, S. 259. – Carl Friedrich Wehrmann: Das Lübecker Patriziat. In: ZVLGA 5/1888, S. 373.

¹²⁾ Beglaubigte Abschrift eines Schreibens der Senatoren Kipp und Frister vom 27. Juli 1822, AHL-ZA.

Die Verwaltung der Stiftung durch die dazu berufene Zirkelgesellschaft, die sich auch als Junkerkompanie bezeichnete, wurde dagegen nicht mit der nötigen Sorgfalt geführt. In einer *Vernehmlassung abseiten Senatorum Kipp¹³⁾ und Frister¹⁴⁾ als interimistischer Curatorien des Zerrentinschen Armenhauses d:27“ Juli 1822 dessen Forderungen an die Junker-Compagnie u. w. d. a. betreffend¹⁵⁾* wird festgestellt, daß sich vom Jahre 1693 bis zum Jahre 1758 keine Administrationsrechnungen oder Notizen fanden und im Jahre 1777 die Stiftung bei einem verwaltenden Mitglied der Junkerkompanie 3.347 M verlor. Im Jahre 1669 war die Gesellschaft der Stiftung 2.400 M schuldig geworden; ein Vergleich der Bücher der Stiftung mit den Protokollen und Büchern der Junkerkompanie ergab ferner, daß seit 1778 bis 1791 die Junkerkompanie 12.523 M – dem Zerrentienschen Armenhaus gehörig – zu ihrem Nutzen verwandt, kaum Zinsen dafür gezahlt und nur 1.923 M darauf abgetragen hatte. Die Junkerkompanie schuldete der Stiftung ohne Berücksichtigung fälliger Zinsen also mindestens 16.347 M, hatte aber selbst an Vermögen nicht mehr als das *Collegiatshaus* in der Königstraße (später Nr. 21), das aber ebenfalls schon mit 7.000 M und rückständigen Zinsen von 335 M *beschwert* war.

Weil die Stiftung immer noch hinlängliche Mittel besaß, um ihre Zwecke zu erfüllen, entstand daraus zwar keine unmittelbare Verlegenheit, aber es wurde doch als ein Unrecht empfunden, daß man die Verpflichtungen gegen die milde Stiftung nicht erfüllte¹⁶⁾. Erst im Jahre 1821, als die Zirkelgesellschaft nur noch zwei Mitglieder hatte, kam es zu einer Lösung.

Nach mehrfachen Verhandlungen wurden die beiden letzten noch lebenden Mitglieder der Gesellschaft, der spätere Bürgermeister Christian Nicolaus von Evers¹⁷⁾ und der einstige Maire von Lübeck Friedrich Adolf von Heintze¹⁸⁾, ermächtigt, ihr Haus der Zerrentienschen Stiftung zu überlassen, die im Jahre 1777 durch Hergabe von Mitteln den Bau des Hauses ermöglicht hatte. Die Zerrentiensche Stiftung aber suchte beim Senat um die Ermächtigung nach, das Grundstück verkaufen zu dürfen. Am 30. September 1822 wurde dann das Haus öffentlich im Schütting zum Verkauf angeboten. Das Grundstück ging darauf für nur 9.000 M in den Besitz des Staates über, und am 31. Mai 1824 wurde das neu gegründete Oberappellationsgericht da hinein verlegt. Daß dabei für die Stiftung ein erheblicher Verlust entstand, war den Umständen

¹³⁾ Dr. jur. Johann Heinrich Kipp, 1771–1833, *Fehling* Nr. 970.

¹⁴⁾ Dr. jur. Bernhard Heinrich Frister, 1778–1861, *Fehling* Nr. 971.

¹⁵⁾ Wie Anm. 12.

¹⁶⁾ *Wehrmann* S. 371.

¹⁷⁾ *Fehling* Nr. 959, *Brehmer*, Zirkelkompanie S. 445 Nr. 413.

¹⁸⁾ Bürgermeister 1813, während der französischen Besetzung Lübecks von 1806–1813. *Brehmer*, Zirkelkompanie S. 445 Nr. 415.

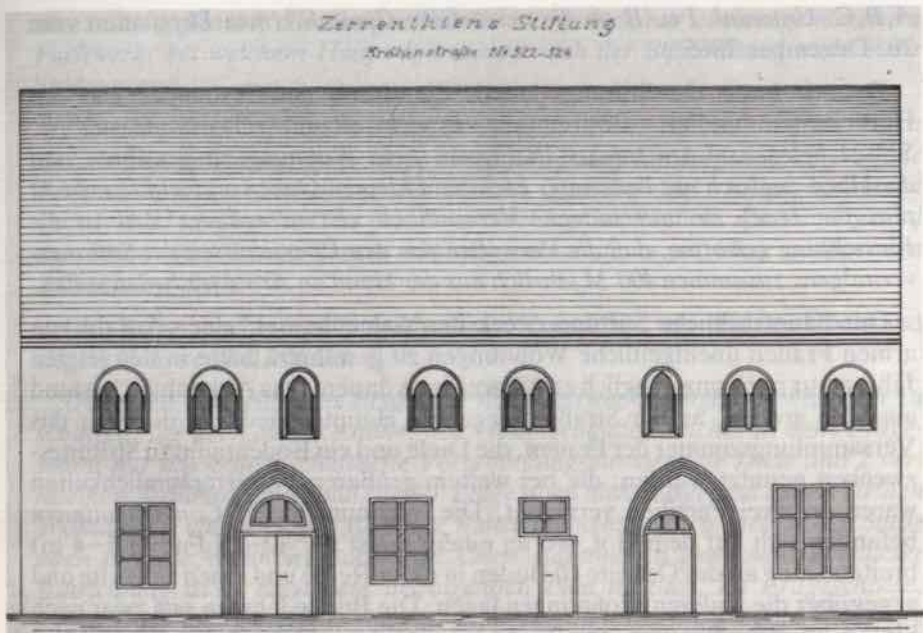


Abb. 1. Zerrenthiens Armenhaus vor 1866.

nach unvermeidlich und vorauszusehen, man mußte sich – wenn auch ungerne – damit abfinden¹⁹⁾. Die Zirkelgesellschaft war damit aufgelöst worden; Zerrenthiens Armenhaus und Stiftung blieben aber noch lange Zeit bestehen.

II.

Die Unterhaltung der alternden Gebäude machte den Vorstehern wachsende Sorgen; so berichtet von Lütgendorff²⁰⁾, daß sie am 4. Juli 1826 zwei Buden auf dem Hof wegen Einsturzgefahr auf Abbruch verkaufen mußten. Das Armenhaus bestand von da an also nur noch aus 18 Wohnungen.

III.

Weiteren Aufschluß über den Zustand der Gebäude erhält man durch die *Ergebene Anzeige der Verwalter von Zerrenthiens Armenhaus von einer beabsichtigten Capitalverwendung zum Umbau des Armenhauses nebst Anl.*

¹⁹⁾ Wehrmann S. 373.

²⁰⁾ Willibald Leo Frhr. v. Lütgendorff-Leinburg: Lübeck zur Zeit unserer Großeltern. Lübeck 1936, Teil 3, S. 45.

A,B,C. *Unterantl. I u. II an die verehrliche Central-Armen-Deputation vom 20. Dezember 1865*²¹⁾.

Danach hatte die Stiftung damals die durch das Testament und das Herkommen fundierte Bestimmung, *in dem alten, Krähenstraße sub Nr. 522/24 belegenen Armenhaus 18 Frauen freie Wohnung zu gewähren und dieselben zugleich mit Feuerung, Licht und kleinen Gaben an Geld (ca. 24 M p.a. für Jede) zu unterstützen. Vermuthlich erst in späterer Zeit ist die Einrichtung getroffen, daß die Verwalter von den Überschüssen des Stiftungsvermögens zusammen 400 M jährlich aus der Hand an Arme vertheilen sollen.*

Der hauptsächliche Stiftungszweck des Armenhauses, einer Anzahl von armen Frauen unentgeltliche Wohnungen zu gewähren, hatte in den letzten Jahren nur noch unzulänglich erfüllt werden können. Das Armenhaus bestand aus dem großen, an der Straße belegenen Hauptgebäude, in dem nur das Versammlungszimmer der Frauen, die Diele und ein Bodenraum zu Stiftungszwecken genutzt wurden; die bei weitem größeren Parterrerräumlichkeiten waren an zwei Familien vermietet. Die Wohnungen der *Conventualinnen* befanden sich auf dem Hof, wo an einem meist nur 12–15 Fuß (3,5–4 m) breiten Gang an der Ostseite 10 Buden in einer Reihe und ihnen zur Seite und gegenüber die anderen Wohnungen lagen. Die Buden lehnten sich zwar nach hinten an Brandmauern an, waren im übrigen aber von ausgemauertem Fachwerk und konnten bei ihrem 150jährigen Alter und ihrer feuchten Lage ohne bedeutende jährliche Reparaturen nicht in bewohnbarem Zustand erhalten werden. Besonders auffällig waren die an der Westseite unmittelbar an das Haupthaus angebauten Buden; die 10 östlichen Buden waren an ihrer massiven Hintermauer durch den daran hinlaufenden Rinnstein in Behrens Gang derart durchfeuchtet, daß man sie von innen mit Brettern verkleiden mußte, um Betten und sonstige Möbel in ihrer Nähe aufstellen zu können. Sie boten aber auch deshalb keinen zuträglichen Aufenthaltsort für alte Leute, weil sie nur aus einem zugleich als Wohn- und Schlafzimmer und als Küche dienenden Raum bestanden, in den man direkt vom Hof hineintrat und aus dem ein mit Luken verschlossener Ausgang auf den Boden hinaufführte. Der Baudirektor Dr. Krieg²²⁾ bestätigte in einem Bericht²³⁾ diesen Zustand so:

Der größte Teil der jetzigen Wohnungen ist in einer an Blohms Gang grenzenden Reihe Buden untergebracht, welche für jede einzelne Wohnung durchschnittlich einen Raum von 9½ fuß Breite und 16 fuß Länge gewähren. Diese kleinen Buden sind feucht und baufällig. Die Rückseite lehnt sich zwar an

²¹⁾ AHL-ZA.

²²⁾ Dr. phil. Carl Julius Krieg, 1831–84, Baudirektor in Lübeck 1863–74.

²³⁾ Walter Hayessen: Die Gebäude der Lübecker Wohlfahrtspflege. Lübeck 1925. (Masch.). Braunschweig TH., Diss.

eine massive Mauer, alle übrigen Wände sind jedoch nur von ausgemauertem Fachwerk, bei welchem Hauptreparaturen nach der Bauordnung nicht mehr zulässig sind.

Die einzelnen Wohnungen bestehen nur je aus einem Raum, in welchem sich dicht neben der, direct vom Hofe hineinführenden Eingangsthür eine offene Feuerstelle und neben dieser ein kleiner Ofen befindet. Einen heilsamen Luftwechsel herzustellen, ist bei dieser Sachlage unmöglich; der Hintergrund der Stube wird immer feucht bleiben, zumal da es an einer genügenden Beleuchtung fehlt.

Dr. Krieg machte auch gleich einen Vorschlag, wie diesem Übelstand abgeholfen werden konnte:

Um einen vortheilhaften Ersatz für diese unzweckmäßigen Wohnungen zu schaffen, lag der Gedanke nahe, das Hauptgebäude, welches in dem Erdgeschoß nur das gemeinschaftliche Versammlungszimmer, die Diele und 2 vermietete Wohnungen enthält, in der Etage oben nicht ausgebaut ist, zu kleinen Wohnungen einzurichten. Es sollte dabei versucht werden, neben der Stube auch für jede Wohnung noch eine kleine Kammer zu gewinnen. Bei dieser Einrichtung ist es nach dem beifolgenden Plan möglich, im Erdgeschoße, außer Diele und Corridor, ein Versammlungszimmer, die größere Wohnung der Meisterin und 4 kleine Wohnungen sowie die Leichenkammer unterzubringen. Der Ausbau der Etage gewährt außerdem Platz zu 8 Wohnungen. Da es vortheilhafter scheint, statt der offenen Feuerstellen mit danebenstehenden Öfen überhaupt kleine geschlossene Kochöfen mit Herdplatten zu setzen, so können statt der besteigbaren Schornsteine überall russische Röhren²⁴⁾ angewendet werden.

Die beiden Mittelwände, welche zur Unterstützung der Balken dienen, und die Umgebungen der Feuerstellen müssen massiv, die Scheidewände können von Fachwerk ausgeführt werden. Zur Trennung von Stube und Kammer wird eine gehobelte und gespundete Bretterwand, welche mit Oelfarbe gestrichen oder mit Tapeten überklebt, oder gerohrt und geputzt werden kann, genügen. Die Corridore und die bequeme Treppe werden durch Oberlicht beleuchtet.

Bei der erwähnten Einrichtung ist es leider nicht möglich, viel von dem Bestehenden beizubehalten. Die Mauern der Etage müssen gänzlich erneuert werden, weil die kleinen spitzbogigen Doppelfenster mit nur 1 fuß hoher Brüstung für die Wohnungen nicht beibehalten werden können, und auch die lichte Etagenhöhe weniger als 8 fuß beträgt. Nur im Erdgeschoß ist es möglich, die beiden spitzbogigen Portale zu conservieren. Das alte Mauerwerk ist im

²⁴⁾ s. hierzu: Günter Kohlmorgen: Die Döncker und die getünchten Schornsteine. In: ZVLGA 63/1983, S. 253-257.

Plan grau, das neue roth angelegt. Der Fußboden des Erdgeschosses liegt jetzt tiefer als die Straße; dieser Übelstand soll durch Aufhöhung mit trockenem Schutt beseitigt werden, so daß man künftig noch eine Stufe nach dem Hause hinaufsteigen muß. Es bleibt dann immer noch eine lichte Höhe der Wohnungen von 11 fuß, welche ich bei der geringen Zahl der Bewohner für vollkommen ausreichend halte. Die Etage habe ich zu 10 fuß lichte Höhe angenommen, es müssen dabei die Dachbalken um etwa 2½ fuß höher gerückt werden. Statt der bisherigen Stirnbretter vor den Balkenköpfen, welches nach der Bau-Ordnung nicht mehr in der bisherigen Weise erneuert werden darf, habe ich ein einfaches massives Hauptgesims gezeichnet.

Da nur 13 Wohnungen in dem Hauptgebäude unterzubringen sind, müssen einstweilen 5 Wohnungen auf dem Hofe verbleiben. Durch den Abbruch der 13 übrigen Buden wird jedoch auf dem Hofe so viel Platz gewonnen, daß es leicht möglich ist, daselbst Aushilfe zu treffen.

Der Bau des Hauptgebäudes wird nach oberflächlicher Berechnung die Summe von CtM 14.000, – erfordern.

Lübeck den 25. November 1865 Dr. Krieg

Der dem Bericht beigefügte Kostenanschlag enthält bei den Maurerarbeiten auch eine Position für die Anlage einer Thür und eines Fensters in den beiden vorhandenen alten Spitzbögen ... Bei den späteren Umbauarbeiten ist der linke Spitzbogen jedoch verschwunden.

Die Vorsteherschaft hatte diesem Plan gegenüber einer gleichfalls denkbaren Erneuerung sämtlicher Wohnungen auf dem Hof den Vorzug gegeben, weil die Frauen bis zur Vollendung des Umbaues im Haupthause in ihren Wohnungen bleiben konnten. Bezüglich der nach dem Kostenanschlag des Baumeisters nicht unbedeutenden Kosten wies man darauf hin, daß für etwaige Verbesserungen an den verbleibenden Buden sowie für Gaslichteinrichtung noch etwa 1.000 M verwendet werden müßten, das Vorhaben insgesamt 15.000 M nicht übersteigen werde.

Die Vorsteher wiesen auch nach, daß diese Summe verfügbar war. Aus den von der Central-Armen-Deputation veröffentlichten Übersichten über die Vermögensbestände der Privatwohlthätigkeitsanstalten ergab sich, daß das Kapital von Zerrenthiens Armenhaus mit Einschluß des Kassensaldos

Ende 1838	CtM 60.170 u.	4¼ Schilling,
Ende 1862	CtM 76.686 u.	5¼ Schilling,
und Ende 1864	CtM 79.005 u.	10¼ Schilling

betragen hatte; es wurde
für Ende 1865 auf CtM 79.700

veranschlagt. In 27 Jahren waren also Verwaltungsüberschüsse von etwa 19.000 M erzielt worden. In den Jahren 1862 bis einschließlich 1864 hatten im Durchschnitt die Einnahmen 2.713 M, die Ausgaben 1.643 M und damit die Überschüsse 1.070 M jährlich betragen. Ohne Berücksichtigung des Umbaus wurden die Einnahmen und Ausgaben für die nächsten Jahre wie folgt veranschlagt:

Einnahmen:

1. Zinsen belegter Kapitalien		CtM 2.700
2. Miete (aus den beiden Wohnungen)		78
3. Verschiedene Einnahmen		
<i>Erlös aus dem Mobiliarnachlaß der Pfleglinge</i>		72
		<hr/>
		CtM 2.850

Ausgaben:

1. Verwaltungskosten	CtM 35	
2. Abgaben	120	
3. Baukosten	260	
4. feste Zahlungen an die Insassen	475	
5. Feuerung	300	
6. Licht	30	
7. Verschiedenes	45	
8. durch Verwalter an Arme zu verteilen	445	CtM 1.710
		<hr/>
Mithin zu erwartender Überschuß jährlich		CtM 1.140

Durch den geplanten Umbau würden sich die Einnahmen der Stiftung um 4% Zinsen auf 15.000 M Kapital, also um 600 M, und um die Mieten für die Wohnungen in Höhe von 78 M verringern; durch den Neubau würden sich jedoch zugleich auch die Reparaturkosten um mindestens 78 M verringern, so daß der Stiftung immer noch ein Überschuß von etwa 500 M verbleiben werde.

Die Central-Armen-Deputation beschloß am 16. Februar 1866 *mittelst gegenwärtigen Protocollauszuges zu erkennen zu geben, daß sie ihrerseits gegen die beabsichtigte Verwendung von etwa 15.000 M aus dem Capital der Stiftung zu dem gedachten Zweck nichts glaube erinnern zu können.*

Dem Beginn der Umbaumaßnahme stand damit nichts mehr im Wege. *Spezielle Bedingungen für den Ausbau von Zerrenthiens Armenhaus Krähenstraße Nr. 522–524* waren zusammen mit den *Submissionsbedingungen für die Übernahme öffentlicher Bauten vom 30. April 1863* Grundlage einer Ausschreibung der Bauarbeiten, die aufgrund des vom Baudirektor Dr. Krieg angefertigten Risses und Kostenanschlages auszuführen waren. Die Bauführung lag ebenfalls in Händen von Dr. Krieg. Mit dem Abbruch des alten

Gebäudes mußte am 1. Mai 1866, der Wiederaufbau am 15. Mai begonnen und dieser so gefördert werden, daß das Gebäude spätestens am 15. Juli unter Dach und am 1. September vollständig fertig war. Für jede Woche Verzögerung war dem Unternehmer bei jedem Termin eine Conventionalstrafe von fünfzig Mark Courant abzuziehen. Sobald das Gebäude unter Dach gebracht war, konnte der Unternehmer eine Abschlagzahlung bis zu $\frac{2}{3}$ des Wertes der gelieferten Arbeiten und Materialien erhalten; die Zahlung des Restes sollte nach Vollendung des Baues auf eine Bescheinigung des Baudirektors erfolgen, daß die Übernahmebedingungen überall erfüllt waren. Die versiegelten Submissionsofferten waren bis zum 17. März, mittags 12 Uhr, bei dem Vorsteher Dr. Alphons Plessing²⁵⁾, Huxstraße Nr. 299²⁶⁾, einzureichen, wo auch *autographirte* Exemplare des Kostenanschlages entgegengenommen und die Zeichnungen eingesehen werden konnten. *Unternehmungslustige* hatten die Anschlagformulare mit Preisen zu versehen und von ihnen unterschrieben als *Offerte* einzureichen; anderweitige Anerbieten, aus denen keine Einzelpreise ersichtlich waren, konnten nicht berücksichtigt werden. Unter dem 18. Juli 1866 wurde zwischen *Herren Wilhelm Ganslandt*²⁷⁾ und *Dr. Alphons Plessing, als p.t. Vorsteher von Zerrentiens Armenhaus hieselbst, einerseits und dem Zimmermeister und Architecten Carl Rudolph August Albert Grube hieselbst, andererseits ... über den Umbau des in der Krähenstraße Nr. 522/4 belegenen Zerrentiens Armenhaus, nach dem die genannten Vorsteher dem Herrn Grube als Einem der Mindestfordernden auf seine Offerte den Zuschlag erteilt haben, ein Baucontract abgeschlossen, mit dem Grube für die Summe von 12.349 Mark die Ausführung des Umbaues übernahm. Die übrigen Vertragsbedingungen und Baufristen wurden aus den *Speziellen Bedingungen* übernommen. Der Umbau ist danach wohl fristgemäß und im Rahmen der veranschlagten Kosten fertiggestellt worden; Gegenteiliges ist jedenfalls nicht überliefert worden.*

IV.

Der Vorsteher Dr. jur. Alphons Plessing war aber noch weiter um die Verbesserung der Wohnverhältnisse in Zerrentiens Armenhaus bemüht und aus diesem Grunde auch sehr baufreudig.

Zusammen mit dem Preußischen Consul Wilhelm Fehling, der inzwischen sein Mitvorsteher geworden war, berichtete er im März 1884²⁸⁾ der Central-Armen-Deputation von der beabsichtigten Verwendung von 8.600 Mark zum

²⁵⁾ Ab 1879 Senator. *Fehling* Nr. 1013.

²⁶⁾ jetzt Nr. 39.

²⁷⁾ Ratsherr, starb 1867. *Fehling* Nr. 989.

²⁸⁾ AHL-ZA.



Abb. 2. Zerrentiens Armenhaus, Krähenstraße Nr. 20. Zustand nach dem 1866 erfolgten Umbau.

Neubau von sechs Wohnungen auf dem Stiftungsgrundstück. Am Ende des Gartens befanden sich noch zwei Buden in einem massiven Quergebäude, zwei weitere schlossen sich rechtwinklig an und sprangen – nur aus Steinfachwerk bestehend – zum Teil in einen als Bleiche benutzten Hofplatz vor. Es sei beabsichtigt, diese alten Buden abzubauen, weil sie wegen ihrer dünnen Wände und ihrer niedrigen Lage als Wohnung für alte Leute wenig geeignet seien. In der ganzen Länge der Bleiche und nur mit Belassung eines schmalen Luft- und Lichthofes wolle man ein neues massives Haus erbauen, das nicht nur für zwei abzubauende Buden Ersatz, sondern überdies für vier weitere Wohnungen Platz schaffen sollte. Die dadurch eintretende Vermehrung der Freiwohnungen auf 22 erscheine sehr erwünscht, weil sich die Zahl der in Lübeck vorhandenen Freiwohnungen für bedürftige Frauenzimmer in den letzten Jahrzehnten nicht mehr vermehrt, sich mithin im Verhältnis zu der sehr erheblichen Zunahme der Bevölkerung Lübecks und der Vorstädte wesentlich verringert habe.

Eine Bauzeichnung des Architekten Albert Grube, einen Kostenanschlag und Erläuterungsbericht hatte man dem Schreiben beigelegt; der Kostenanschlag für den Neubau mit sechs Wohnungen belief sich auf 8.600 M.

Abb. 3. Scharthofplan 1853.

Die Vorsteherschaft glaubte, diese Bausumme und die jährliche Dotierung für vier weitere Freistellen, deren Inhaberinnen außer freier Wohnung einschließlich der Vergütung für Feuerungsmaterial je 61,20 M erhielten, ohne Einschränkung der bisherigen Ausgaben verfügbar machen zu können. Das Kapitalvermögen der Stiftung hatte Ende 1867 – nach Fertigstellung des Vorderhauses – 80.880 M und Ende 1883 100.890 M betragen, sich also in 15 Jahren um 20.000 M vermehrt. Das nach Abzug der Bausumme verbleibende Kapital von 92.000 M, das zum Teil in 3%igen Stadtkassenbriefen angelegt war, werde etwa 3.100 M Zinseinnahmen bringen. Dagegen erhöhe sich die Jahresausgabe von 2.300 M auf 2.600 M, so daß immerhin noch etwa 500 M jährlich zur Wiederergänzung des Kapitals verblieben.

In dem Erläuterungsbericht des Architekten und Zimmermeisters Albert Grube vom 1. März 1884 wurde besonders auf die günstige Lage des Neubaus hingewiesen, weil sämtliche Wohnräume ausreichend Luft und Licht von dem davor gelegenen freien Hof und Garten erhalten würden, der noch an Behrens Gang²⁹⁾ grenze und dadurch die Morgensonne in die Fenster der Wohnstuben lasse. Der hinter dem Haus verbleibende kleine Hof werde genügenden Zug zur Lüftung der Räume ermöglichen, zu der außerdem die Anordnung enger Schornsteine und von innen zu heizender Kachelöfen beitrage, in denen zugleich gekocht werden könne. Die Ausführung sollte in einfachster aber solider Weise geschehen. In den freiliegenden Umfassungswänden, die außen im Rohbau und gefugt auszuführen waren, sollten zur Erhaltung der Wärme und Trockenheit Luftschichten hergestellt und die sämtlichen Wände des Erdgeschosses durch Asphalt-Isolierpappe gegen die aufsteigende Erdfeuchtigkeit geschützt werden. Mit Ausnahme der die Diele einschließenden Wände, die einen Stein stark aufzumauern waren, plante man alle übrigen inneren Wände von ausgemauertem Fachwerk, um Raum zu sparen. Die Treppe zum Obergeschoß war massiv mit aufgelegten Holzstufen und zur leichteren Besteigung in der Mitte des Treppenlaufes ein Ruheplatz vorgesehen. Die Aufbewahrung des Brennmaterials sollte in sechs auf dem Boden herzustellenden Lattenverschlügen erfolgen. Auf Wasserleitung und Ausgüsse im ganzen Haus und auf Sielleitung war *Bedacht genommen*. Die Bauzeichnung von diesem Bau hat sich nicht erhalten.

Der Bauvertrag zwischen den Vorstehern von Zerrentiens Armenhaus und dem Architekten Albert Grube wurde am 8. Mai 1884 abgeschlossen; der Bau sollte am 9. Oktober 1884 vollendet zu einem Preis von M 8.275,– abgeliefert werden.

Die Nachricht über die Fertigstellung des Wohnhauses ist dem *Bericht der Vorsteher von Zerrentiens Stift zur Rechnungsablage für 1884 sowie über den*

²⁹⁾ Jetzt: Vereinsstraße.

Grundriss.

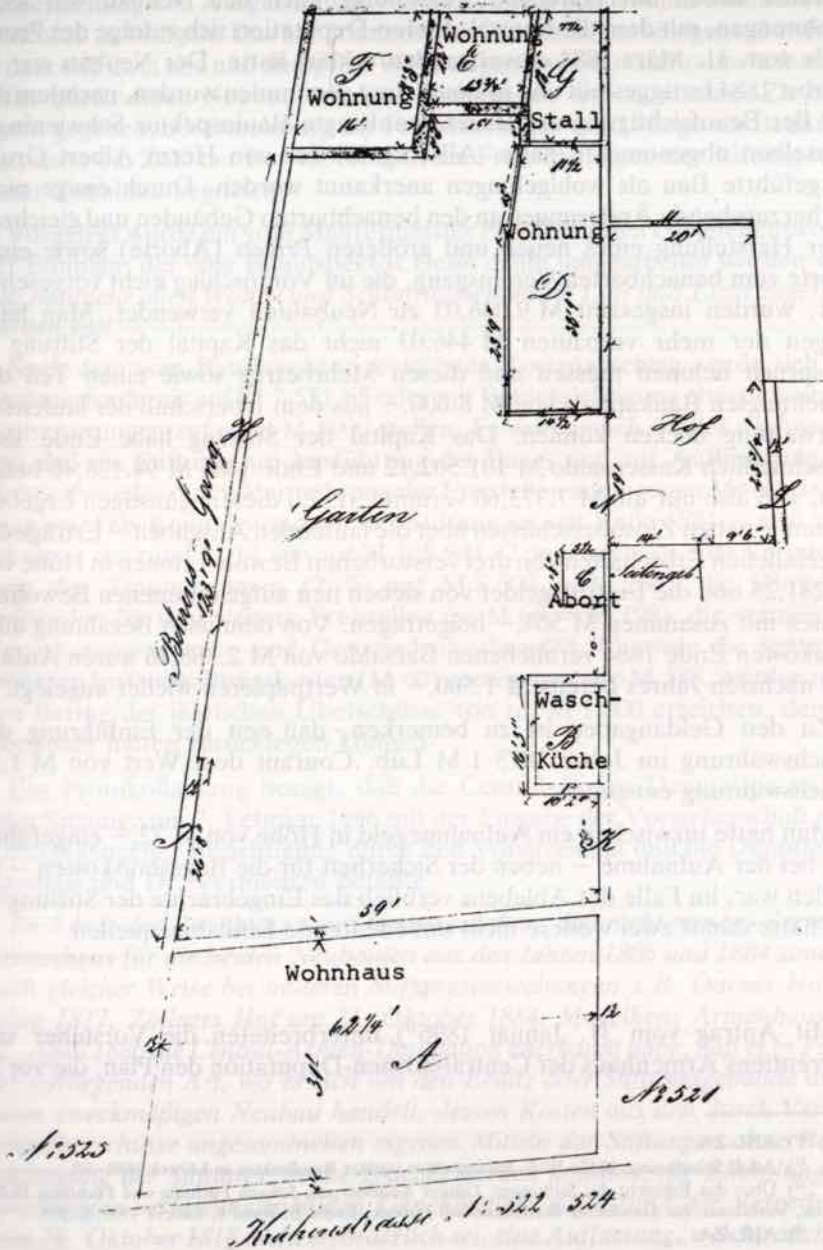


Abb. 3. Situationsplan 1869.

ausgeführten Bau vom 23. Februar 1885³⁰⁾ zu entnehmen. Die Abrechnung umfaßte neben der laufenden Verwaltung auch den Neubau von sechs Wohnungen, mit dem die Central-Armen-Deputation sich zufolge des Protokolls vom 31. März 1884 einverstanden erklärt hatte. Der Neubau war im Herbst 1884 fertiggestellt und in Benutzung genommen worden, nachdem der mit der Beaufsichtigung des Baues beauftragte Bauinspektor Schwiening³¹⁾ denselben abgenommen hatte. Allseitig sei der von Herrn Albert Grube ausgeführte Bau als wohlgelungen anerkannt worden. Durch einige nicht vorherzusehende Änderungen an den benachbarten Gebäuden und gleichzeitiger Herstellung eines neuen und größeren *Privets* (Aborte) sowie einer Pforte zum benachbarten Vereinsgang, die im Voranschlag nicht vorgesehen war, wurden insgesamt M 9.046,03 zu Neubauten verwendet. Man habe wegen der mehr verbauten M 446,03 nicht das Kapital der Stiftung in Anspruch nehmen müssen und diesen Mehrbetrag sowie einen Teil des genehmigten Baukapitals von M 8.600,— aus dem Überschuß der laufenden Verwaltung decken können. Das Kapital der Stiftung habe Ende 1883 einschließlich Kassensaldo M 101.502,12 und Ende 1884 M 94.128,46 betragen, sich also nur um M 7.373,66 vermindert. Zu diesem günstigen Ergebnis hatten — neben Zinsüberschüssen über die laufenden Ausgaben — Erträge der angefallenen Erbschaften von drei verstorbenen Bewohnerinnen in Höhe von M 281,25 und die Eintrittsgelder von sieben neu aufgenommenen Bewohnerinnen mit zusammen M 504,— beigetragen. Von dem nach Bezahlung aller Baukosten Ende 1884 verbliebenen Barsaldo von M 2.588,46 waren Anfang des nächsten Jahres bereits M 1.500,— in Wertpapieren wieder angelegt.

Zu den Geldangaben ist zu bemerken, daß seit der Einführung der Reichswährung im Jahre 1873 1 M Lüb. Courant dem Wert von M 1,20 Reichswährung entsprach.

Man hatte inzwischen ein Aufnahmegeld in Höhe von M 72,— eingeführt, das bei der Aufnahme — neben der Sicherheit für die Begräbniskosten — zu zahlen war; im Falle des Ablebens verblieb das Eingebroughte der Stiftung³²⁾. Sie hatte damit zwei weitere nicht unbedeutende Einnahmequellen.

V.

Mit Antrag vom 31. Januar 1896³³⁾ unterbreiteten die Vorsteher von Zerrentiens Armenhaus der Central-Armen-Deputation den Plan, die vor 30

³⁰⁾ AHL-ZA.

³¹⁾ Adolf Schwiening, 1847–1916, Bauinspektor, später Baudirektor in Lübeck 1888–95.

³²⁾ Über das Erbrecht der Stiftungen: Günter *Kohlmorgen*: Johann Füchting und Füchtings Hof in Lübeck. Veröffentl. zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Band 8, Lübeck 1982, S. 365.

³³⁾ AHL-ZA.

Jahren begonnenen und weitergeführten Maßnahmen zur gründlichen Wiederherstellung und Ausgestaltung von Zerrentiens Armenhaus nunmehr zum Abschluß zu bringen. Das am Südende des Grundstückes belegene Gebäude, in dem sich zwei alte und dumpfige Wohnungen sowie ein Stallraum befanden, sollte durch einen Neubau mit fünf Wohnungen ersetzt werden. Zu einer damit gegebenen Vermehrung der Freiwohnungen auf 25 liege ein Bedürfnis vor, denn die Zahl der Bewerberinnen um Freiwohnungen der Stiftung sei in steter Zunahme begriffen.

Vorgelegt wurde ein vom Maurermeister Peter Heinrich Glogner entworfener Bauplan, der vom Bauinspektor Dehn dahin umgearbeitet worden war, *daß nunmehr allen Wohn- und Schlafräumen direkt Luft und Licht zugeführt werden soll.*

Nach dem vom Bauinspektor revidierten Kostenanschlag werde sich das Kostenerfordernis auf M 7.551,65 oder mit Berücksichtigung einiger weiterer Verbesserungen auf rund M 8000 stellen. Es wurde auch wieder nachgewiesen, daß die Stiftung zur Ausführung des Baues und zur Aufbringung des Mehraufwandes durch Vermehrung der Freistellen aus eigenen Mitteln in der Lage sei. Das Kapitalvermögen der Stiftung sei seit Ende 1884 – also in 11 Jahren – um rund M 14.800 auf M 108.944,42 angewachsen. Die Verminderung der Zinseinnahmen ($3\frac{1}{2}\%$ auf M 8.000 = M 280), die jährlichen Präbenden für drei weitere Freistellen (je M 66 = M 198), die vermehrten Versicherungsprämien und Gemeindeabgaben (M 50) sowie die späterhin größeren Instandhaltungskosten (M 60), zusammen also M 588, würden nicht den Betrag der jährlichen Überschüsse von rd. M 1.000 erreichen, den die Vorsteher hatten zurücklegen können.

Ein Protokollauszug besagt, daß die Central-Armen-Deputation sich in ihrer Sitzung vom 7. Februar 1896 mit der Eingabe der Vorsteherschaft nach vorangegangener Besichtigung durch den Vorsitzenden und die Deputierten Carstens und Dr. Vermehren befaßte.

Im Laufe der Berathung ward hervorgehoben, daß nicht nur bei Zerrentin Armenhaus für die beiden Neubauten aus den Jahren 1866 und 1884 sondern auch gleicher Weise bei anderen Stiftungsverwaltungen z.B. Dornes Hof im Jahre 1877, Zöllners Hof am 21. Oktober 1884, Moyelkens Armenhaus am 22. April 1886 die Central-Armen-Deputation anerkannt habe, daß es in Fällen der vorliegenden Art, wo es sich um den Ersatz alter Stiftungsgebäude durch einen zweckmäßigen Neubau handelt, dessen Kosten aus den durch Verwaltungsüberschüsse angesammelten eigenen Mitteln der Stiftungen ohne Beeinträchtigung der Stiftungszwecke gedeckt werden konnten, die Einholung der vorgängigen verfassungsmäßigen Genehmigung auf Grund der Verordnung vom 28. Oktober 1818 nicht erforderlich sei, eine Auffassung, welche auch der

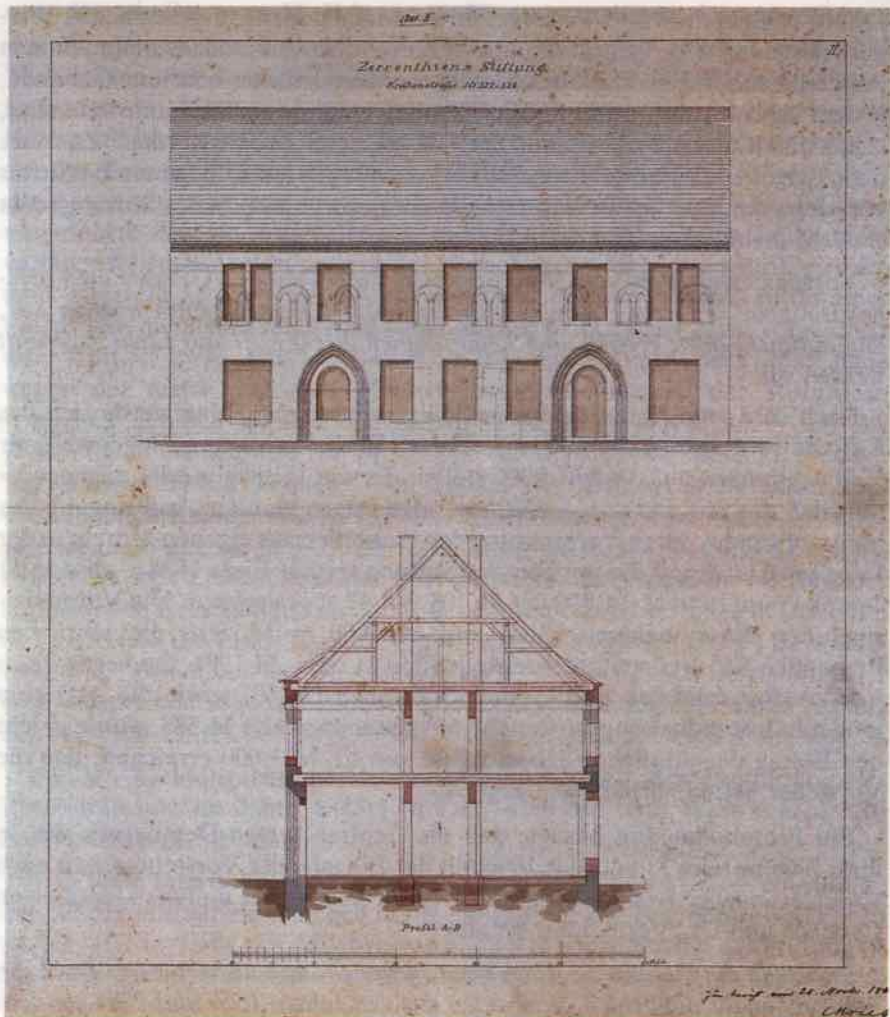


Abb. 4. Bauzeichnung von 1865. Ansicht und Schnitt.

Senat in einem am 10. Februar 1872 in Sachen der Koeler Stiftung abgegebenen Bescheide gebilligt habe. Abschließend wurde festgestellt, daß man gegen die Pläne der Stiftung unter den dargelegten Umständen Nichts zu erinnern finde.

Der darauf unter dem 24. Februar 1896 zwischen den Vorstehern von Zerrentiens Stiftung, Dr. Plessing und Wilhelm Fehling, und dem Maurermeister Glogner abgeschlossene Bauvertrag umfaßte

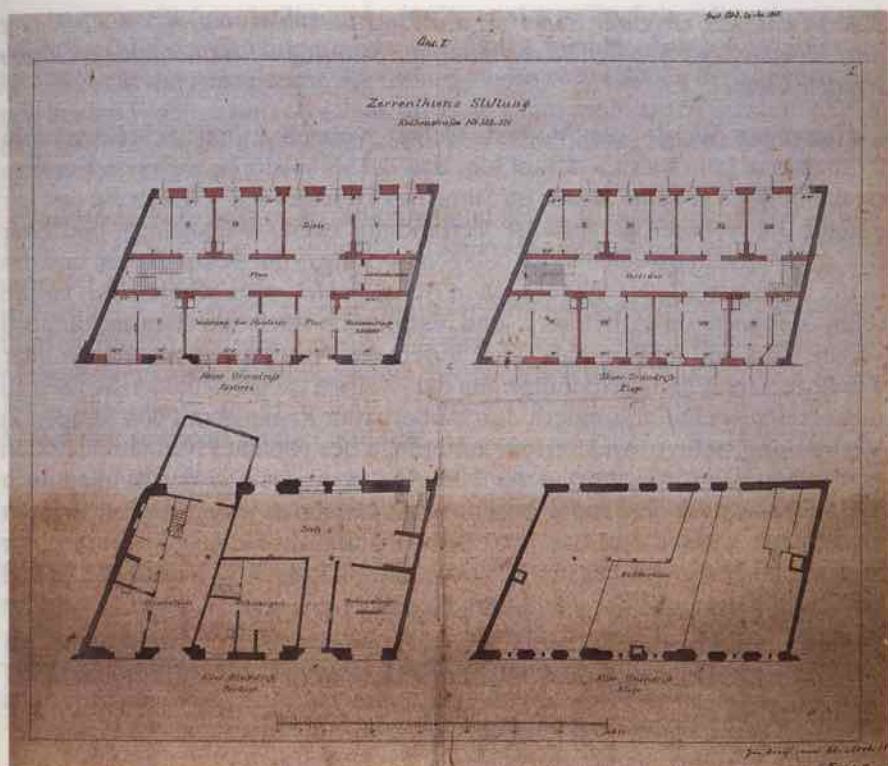


Abb. 5. Bauzeichnung von 1865. Grundrisse.

1. den Abbruch des Hintergebäudes auf dem Hofe und der Hintermauer gegen die Wohnungen in Behrens Hof, falls die Mauer nach dem Urteil des Bauinspektors Dehn sich nicht als stand- und tragfest erweisen sollte,
2. den Neubau von 5 Wohnungen und eines Stallraumes nach Maßgabe des von Glogner angefertigten und von Dehn revidierten Baurisses und Kostenanschlages vom 21./22. Januar 1896.

Der Neubau war bis zum 1. Juli vollendet abzuliefern; der Übernehmer sollte M 7.551,65 erhalten.

Darauf kam aber noch ein *Auszug aus dem Protokolle des Polizeiamtes der Freien und Hanse-Stadt Lübeck vom 20. Februar 1896.*

Das Polizeiamt als Baupolizeibehörde hatte beschlossen, dem Antragsteller zum Bescheide zu ertheilen, daß, weil die Vereinsstraße nur eine Breite von

3,00 m hat, das Gebäude daher bis zur Dachbalkenlage nur 4,5 m hoch sein darf, gemäß des § 57b der Bauordnung die beantragte Erlaubniß nicht erteilt werden könne.

Hiergegen wurde die Vorsteherschaft vorstellig; mit Schreiben vom 29. Februar 1896 wies sie darauf hin, daß die als solche bezeichnete Vereinsstraße in der Tat keine Straße im Sinne des Gesetzes sei, sondern die erst vor einigen Jahrzehnten hergestellte Verbindung zweier Wohngänge, und zwar des an der Krähenstraße Nr. 22 belegenen Ganges mit sieben Buden und des in der Stavenstraße Nr. 27 belegenen Behrens Hof mit 17 Buden. Als solche seien sie noch im Adreßbuch und vermutlich auch im Hypothekenbuch verzeichnet und stellten sich auch durch die Anschauung als Gänge oder Torwege nach § 58a der Bauordnung dar, weil sie nach den beiden Straßen zu nicht frei ausmünden, sondern durch überbaute Zugänge mit den Straßen in Verbindung stehen. Andererseits unterliege der geplante Neubau nicht den beschränkenden Vorschriften des § 58 Abs. 4, weil weder der Neubau noch das bisher an seiner Stelle vorhandene Gebäude vom Vereinsgang her erschlossen würden und nur über den Hof und durch das Vorderhaus der Stiftung allein zur Krähenstraße Verbindung hätten. Die beantragte Bauerlaubnis ist aufgrund einer geänderten Bauzeichnung vom 11. März 1896 erteilt worden; auf ihr ist der Abstand des Neubaus von der Grenzmauer zur Vereinsstraße mit 2 m angegeben und dabei vermerkt: *alte vorhandene Mauer wird bis auf 1 meter Höhe abgebrochen und mit ein Gitter versehen*. Eine weitere Bauzeichnung vom 15. Februar 1896 – die ursprüngliche Planung – trägt den Vermerk: *Nicht ausgeführt*.

Über die Vollendung und die Kosten des Neubaus berichten die Vorsteher wieder bei der Vorlage der Abrechnung für das Jahr 1896 an die Central-Armen-Deputation im Februar 1897. Der Bau sei im Juli 1896 fertig geworden und nach dem Gutachten des mit der Bauaufsicht betrauten Bauinspektors Dehn die Ausführung als eine gute und gelungene zu bezeichnen. Die fünf Wohnungen seien hell, luftig und warm und erfreuten sich des uneingeschränkten Beifalls der Bewohnerinnen. Der Kostenvoranschlag von M 8.000 sei nach Ausweis der Kostenrechnung überschritten worden; zu den bereits abgerechneten M 8.145,48 seien noch die Schlußzahlung der Kautions an den Bauunternehmer mit M 858,– sowie an Bauinspektor Dehn als Vergütung für seine Bemühungen M 100,– hinzuzurechnen, so daß von Gesamtkosten von M 9.103,48 auszugehen war. Die Mehrkosten waren dadurch entstanden, daß die zum Aufbau benutzten Mauern zu den Nachbargrundstücken einer Reparatur und Verstärkung bedurften und die Mauern gegen den benachbarten Hof und die sogenannte Vereinsstraße teils erniedrigt und teils erneuert sowie mit Eisengitter versehen werden mußten. Schließlich habe die Erfüllung

von baupolizeilichen Auflagen Änderungen des anfänglichen Bauplanes und unvorhergesehene Mehrausgaben zur Folge gehabt. Eine Ausgabe von M 108,— für die Ausmietung der bisherigen Bewohnerinnen der abgebrochenen beiden Wohnungen sei nicht in die Bausumme einbezogen worden. Durch den Bau hatte sich das Kapitalvermögen der Stiftung um M 8.452,14 auf M 100.492,14 vermindert.

Die Vorsteherschaft stellte abschließend fest, daß durch die in den Jahren 1866, 1884 und 1896 ausgeführten Bauten das Armenhaus nunmehr völlig erneuert und dabei die Zahl der Einwohnerinnen von 18 auf 25 vermehrt worden sei. Ungeachtet der mit einem Gesamtaufwand von M 33.700 ausgeführten Bauten und der aus der Vermehrung der Stellen sich ergebenden Mehrleistungen der Stiftung, habe das Kapitalvermögen der Stiftung, das Ende 1865 nahe an M 96.000 betrug, nicht nur erhalten, sondern auf M 100.000 vermehrt werden können.

Hierbei ließ die Vorsteherschaft allerdings den „Aufwertungsgewinn“ durch die Einführung der Reichswährung im Jahre 1873 unberücksichtigt, denn aus 96.000 Mark Lübsch Courant wurden durch die Umrechnung M 115.200 Reichswährung.

Diese Feststellung soll aber nicht die großen Verdienste der Vorsteherschaft, insbesondere des verwaltenden Vorstehers Senator Dr. Alphons Plessing, um die Erneuerung der Stiftungsgebäude und die Erhaltung des Stiftungskapitals schmälern.

VI.

Am Schluß des Jahres 1900 hatte die Stiftung Zerrentiens Armenhaus ein Vermögen von M 101.054,69 und damit verbundene jährliche Einnahmen von M 3.960,53³⁴⁾.

Daß die Stiftung — nachdem sie über 470 Jahre bestanden hatte — doch noch fast ihr gesamtes Vermögen verlor, war nicht die Schuld der Vorsteherschaft, sondern eine Folge der Geldentwertung der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts. Die Auswirkungen waren für alle Stiftungen beträchtlich; sie verloren fast ihr gesamtes Geldvermögen, das in Hypotheken oder Staatsanleihen angelegt war. Erst nach der Aufwertung, die sich bis in das Jahr 1928 erstreckte, konnten die Stiftungen — wenn auch in wesentlich bescheidenerem Umfange — darangehen, den in ihren Gründungsbestimmungen näher bezeichneten Stiftungszweck zu erfüllen³⁵⁾. Die Vorsteher der Stiftung Johann

³⁴⁾ Verzeichnis der Privat=Wohlthätigkeits=Anstalten im Lübeckischen Freistaate. Lübeck 1901 S. 158.

³⁵⁾ Gerhard Schneider: Das Lübecker Stiftungswesen — Ein Querschnitt. Der Wagen 1942—1944, S. 29.

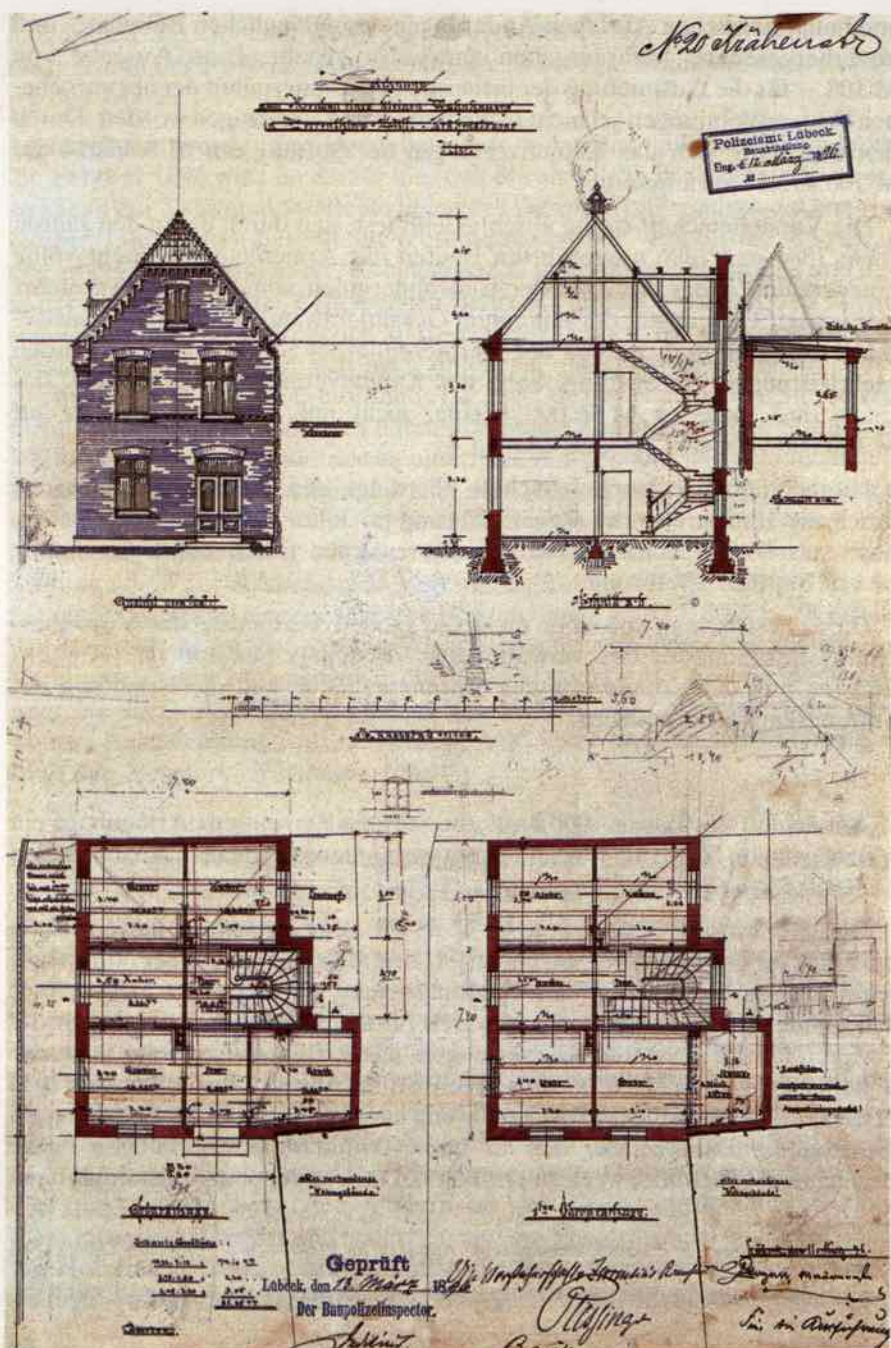


Abb. 6. Bauzeichnung von 1896. Hinterhaus.

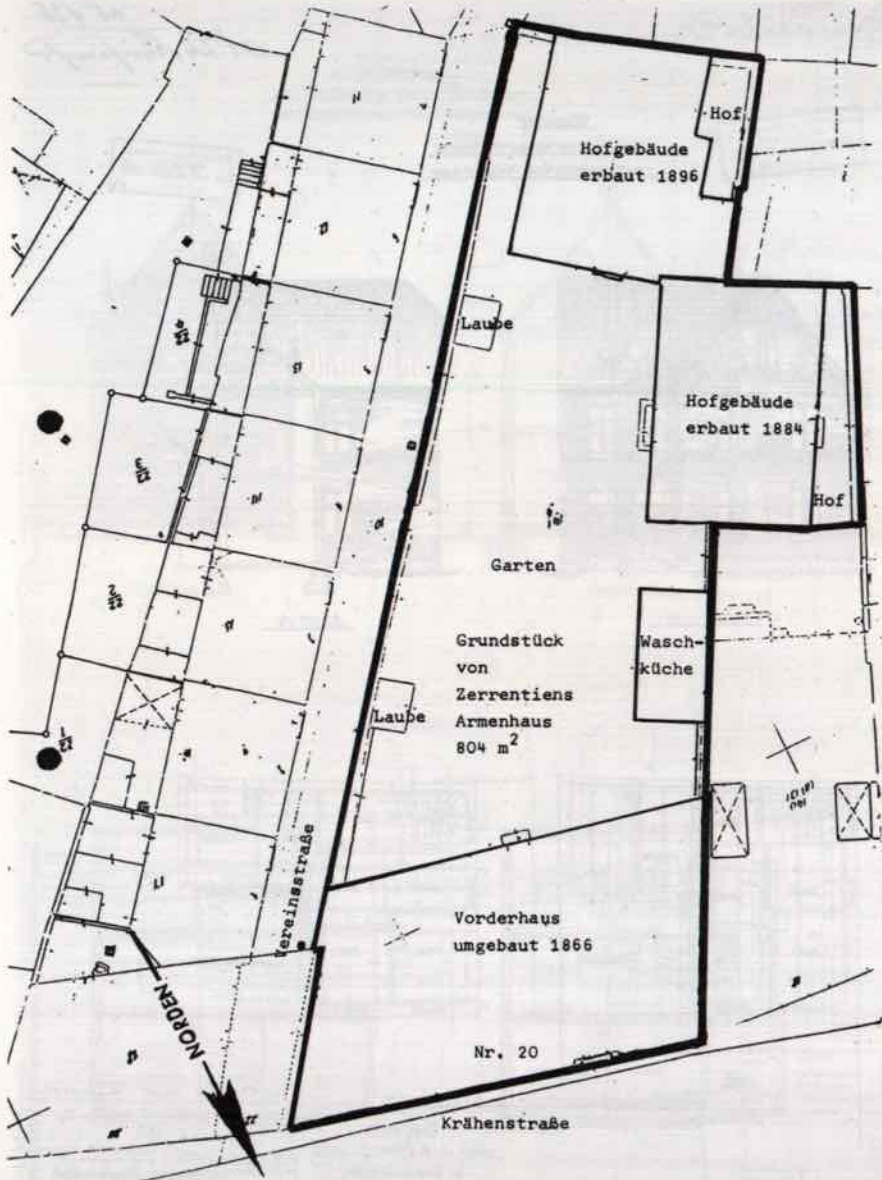


Abb. 8. Lageplan.

Füchting Testament stellten z.B. nach einer Gegenüberstellung des Kapitalvermögens der Stiftung nach dem Stand vom 1. Januar 1914 und der davon verbliebenen aufgewerteten Beträge am 1. Oktober 1928 fest, daß nach der Inflation 14½% des Vermögens verblieben waren³⁶⁾. Auch der Stiftung Zerrentiens Armenhaus wird es nicht anders ergangen sein; ihr war praktisch nur das Grundstück mit dem Armenhaus verblieben, das darüber hinaus alljährlich erhebliche Kosten für die Instandhaltung erforderte.

Es wurden deshalb frühere Bestrebungen wieder aufgenommen und 1941 zum Abschluß gebracht, den in sich zusammengebrochenen Stiftungen durch einen Zusammenschluß erneut wirtschaftliche Kraft zu verleihen³⁷⁾. So entstand die Stiftung „Lübecker Wohnstifte“, ein Zusammenschluß von Stiftungen, die Wohnstifte und Wohngänge im Gebiet der Lübecker Altstadt unterhielten. Zur neuen Stiftung gehörten 21 Lübecker Wohnstifte, darunter auch die Stiftung Zerrentiens Armenhaus, deren Selbständigkeit damit nach 490 Jahren ein Ende genommen hatte. Die Zusammenfassung der Vielzahl von Stiftungen in wenige leistungsfähigere Stiftungen unter einheitlicher Verwaltung, die von der Hansestadt Lübeck übernommen wurde, bedeutete im Endergebnis eine entscheidende Verwaltungsvereinfachung, wenn auch nicht verkannt wurde, daß die persönliche Beziehung der Vorsteher zu den Betreuten von nicht zu unterschätzender Bedeutung war. Man hoffte, mit den Gesamtmitteln neuzeitliche Verbesserungen bei allen Wohnstiften und Wohngängen zu erreichen³⁸⁾.

Der Krieg und seine Folgen, insbesondere aber der Bombenangriff auf Lübeck in der Nacht vom 28. zum 29. März 1942, machten diese Hoffnung zunichte; die Stadt hatte jetzt andere Sorgen. Zwar blieben die meisten Wohnstifte erhalten – nur Carstens Hof in der Aegidienstraße, Kochs Hof in der Krähenstraße und das Vorderhaus der Brigitten-Stiftung in der Wahnstraße wurden zerstört –, an eine bauliche Verbesserung war jedoch auf Jahre hinaus nicht zu denken. Die Währungsreform 1948 hatte einen nahezu vollständigen Verfall des von den Einzelstiftungen übernommenen Restvermögens zur Folge. Der Wiederaufbau der Stadt und der Neubau von Wohnungen in neuen Baugebieten standen im Vordergrund des Baugeschehens; das Interesse galt dem Wohnen im Grünen und dem modernen Bauschaffen. Nur durch die Wohnungsnot war der Zwang zum Bewohnen und damit auch zur notdürftigen Instandhaltung alter Bausubstanz, insbesondere im Gebiet der Altstadt, noch gegeben. Insoweit hatten auch die alten Wohnstifte ihre Bedeutung nicht verloren. Die Stiftung „Lübecker Wohn-

³⁶⁾ Kohlorgen, Füchtings Hof S. 317.

³⁷⁾ Schneider, S. 29.

³⁸⁾ Schneider, S. 31.

stifte“ konnte ihren satzungsmäßigen Zweck aber nur noch dadurch aufrecht erhalten, daß die Hansestadt Lübeck von Jahr zu Jahr steigende Zuschüsse leistete. So betrug 1967 der Zuschuß der Stadt zum Ausgleich des Stiftungshaushalts 63.667,61 DM, 1971 dagegen schon 158.420,- DM.

VII.

Es war aus diesem Grunde über Jahrzehnte lediglich möglich, die notwendigen Reparaturen an den Stiftungsgebäuden durchzuführen; für eine durchgreifende Renovierung oder Modernisierung standen Mittel nicht zur Verfügung. Dies führte schließlich dazu, daß einige Stiftungsgebäude wegen Unbewohnbarkeit leerstanden. Seit dem 1. Januar 1970 hatte das Sozialamt, das die Stiftung nach den Vorschriften der Gemeindeordnung für Schleswig-Holstein verwaltet, die Gebäudeverwaltung der Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ m.b.H., einem städtischen und als gemeinnützig anerkannten Wohnungsunternehmen, übertragen und zusammen mit diesem Überlegungen zum Umbau veralteter und leerstehender Stiftungsgebäude angestellt. Mit der Heimstätten Gesellschaft m.b.H. konnte ein weiteres gemeinnütziges Wohnungsunternehmen für die notwendigen Umbaumaßnahmen interessiert werden.

Von der Stiftung „Lübecker Wohnstifte“ wurde unter Baubetreuung durch die Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ m.b.H. umgebaut

der von Höveln-Gang, Hundestraße 57, (7 Wohnungseinheiten/1973),

von der Heimstätten Gesellschaft m.b.H.

der von Höveln-Gang, Wahnstraße 73-77, (10 WE/1972),

Dornes Hof, Schlumacherstraße 15-23, (15 WE/1973),

und das Wickede-Stift, Glockengießerstraße 8, (13 WE/1973),

von der Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ m.b.H.

Zöllners Hof, Depenau 10-12, (7 WE/1972)

Bruskows-Gang, Wahnstraße 49, (6 WE/1975)

Ilhorn-Stift, Glockengießerstr. 39,

zusammen mit Glandorps Hof und Gang, Nr. 41-53 (30 WE/1977).

Dabei wurden den Wohnungsunternehmen jeweils Erbbaurechte am Grund und Boden ohne Berechnung eines Erbbauzinses von der Stiftung „Lübecker Wohnstifte“ bestellt und die Gebäuderestwerte ohne Gegenleistung überlassen, um die Finanzierung der Sanierungsmaßnahmen zu erleichtern oder überhaupt erst möglich zu machen. Wenn die Stiftung in dieser Weise auch die restlichen Grundstücke hergegeben hätte, würde sie eines Tages ohne jegliche Einnahmen dagestanden haben.

VIII.

Die Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ m.b.H. hatte aus diesem Grunde bereits im Jahre 1971 dem Sozialamt der Hansestadt Lübeck als Stiftungsverwaltung einen Vorschlag unterbreitet, der den Fortbestand der rechtlich selbständigen Stiftung und ihres Wohnungsbestandes sicherstellte, die Erfüllung der traditionellen Aufgaben der Stiftung – die Verwaltung und Bewirtschaftung des Wohnungsbestandes – jedoch durch ein gemeinnütziges Wohnungsunternehmen in zeitgemäßer Form wahrnehmen ließ. Dieser Vorschlag

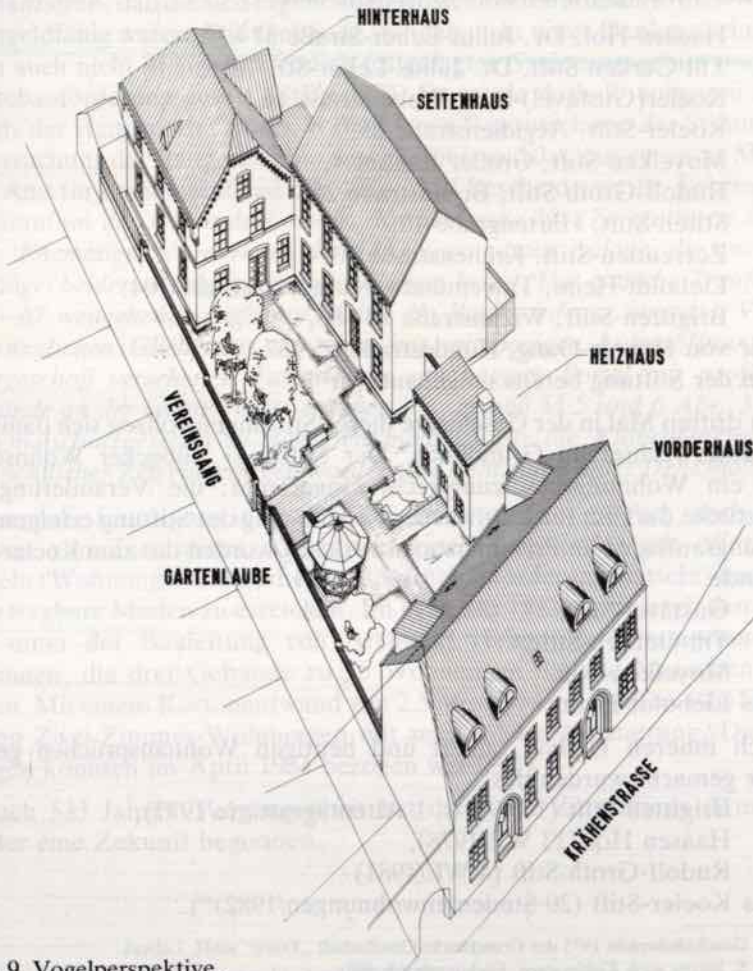


Abb. 9. Vogelperspektive.

ist danach in den zuständigen Gremien der Stadt beraten und auch im Hinblick auf eine Änderung der Stiftungssatzung mit der Stiftungsaufsichtsbehörde abgestimmt worden.

Im Jahre 1975 hat die Hansestadt Lübeck als bis dahin alleinige Gesellschafterin der Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ m.b.H. das Stammkapital dieser Gesellschaft um 1.422.500 DM erhöht und zur Übernahme der neuen Stammeinlagen die Stiftung „Lübecker Wohnstifte“ zugelassen. Die Stiftung hat die Stammeinlagen in der Weise übernommen, daß sie das Eigentum an verschiedenen Grundstücken auf die Gesellschaft übertragen hat, so u.a. die restlichen Stiftungsgrundstücke in der Altstadt:

Haasen-Hof, Dr. Julius-Leber-Straße 37–39,
Till-Gerken-Stift, Dr. Julius-Leber-Str. 78,
Koeler(Gustävel)-Stift, Weberstraße 16,
Koeler-Stift, Aegidienstraße 65,
Moyelken-Stift, Großer Bauhof 4,
Rudolf-Groth-Stift, Braunstraße 25,
Stiten-Stift, Hartengrube 16,
Zerrentien-Stift, Krähenstraße 20,
Lieboldt-Heim, Travemünde, Kurgartenstraße 104,
Brigitten-Stift, Wahnstraße 76–86,

und der von Höveln-Gang, Hundestraße 55–57,
der von der Stiftung bereits umgebaut war³⁹⁾.

Zum dritten Mal in der Geschichte dieser Stiftungen vollzog sich damit ein Eigentümerwechsel im Grundbuch. Der Stiftung „Lübecker Wohnstifte“ wurde ein Wohnungsbesetzungsrecht eingeräumt; die Veräußerung der Grundstücke darf nur mit schriftlicher Einwilligung der Stiftung erfolgen. Mit Sanierungsaufgaben an Privatpersonen verkauft wurden das zum Koeler-Stift gehörende

Gustävel-Stift,
Till-Gerken-Stift,
Moyelken-Stift

und das Lieboldt-Heim.

Durch inneren Umbau saniert und heutigen Wohnansprüchen gemäß nutzbar gemacht wurden das

Brigitten-Stift (14 WE u. 1 Altentagesstätte/1977),
Haasen Hof (13 WE/1978),
Rudolf-Groth-Stift (4 WE/1981)

und das Koeler-Stift (20 Studentenwohnungen/1982)⁴⁰⁾.

³⁹⁾ Geschäftsbericht 1975 der Grundstücks-Gesellschaft „Trave“ mbH, Lübeck.

⁴⁰⁾ S. hierzu auch *Kohlmorgen*, Fuchtingshof S. 392.

Die Gebäude von Zerrentiens Armenhaus, Krähenstraße 20, waren aufgrund ihres baulichen Zustandes noch bis in die jüngste Zeit hinein bewohnbar; es fehlte jedoch auch hier an jeglicher neuzeitlicher sanitärer Ausstattung, abgeschlossenen Wohnungen mit jeweils dazugehöriger Küche und zentraler Beheizung. Ein grundlegender Umbau der vorhandenen Gebäude war auch in diesem Fall dringend notwendig und – wie die Untersuchungen des Architekten Helmut-E. Schumacher ergaben – mit beträchtlichem Kostenaufwand möglich.

Schwierigkeiten bereitete es dagegen, die zu erwartenden Gesamtkosten so zu finanzieren, daß die sich ergebenden Kostenmieten am Markt erzielbar und wohngeldfähig waren. Die Gebäude standen nicht unter Denkmalschutz und lagen auch nicht in einem förmlich festgelegten Sanierungsgebiet nach dem Städtebauförderungsgesetz (StBauFG). Es wurde deshalb aufgrund der im Archiv der Hansestadt Lübeck vorhandenen Bauunterlagen der Stiftung eine Untersuchung der Baugeschichte durchgeführt und das ausgewertete Material dem Amt für Denkmalpflege zugeleitet. Mit Bescheid vom 16. Februar 1981 ist daraufhin *das Gebäude Lübeck, Krähenstraße 20, (Zerrenthiens Armenhaus. Ehemaliges Vorderhaus der 1437 gegründeten Anlage, die auch zwei Hofflügel beiderseits eines schmalen Ganges besaß. Das gotische Traufenhaus 1865–67 weitgehend umgebaut, dabei die Backsteinfront verputzt. Von der ursprünglichen Gliederung der einst mit spitzbogigen Lukenöffnungen im Obergeschoß versehenen Fassade ein spitzbogiges Portal mit profiliertem Gewände an der rechten Seite erhalten.) ... gemäß §§ 5 und 6 Abs. 3 des ... Denkmalschutzgesetzes in das Denkmalbuch für die Kulturdenkmale aus geschichtlicher Zeit eingetragen worden und steht damit unter Denkmalschutz.*

Durch die Eintragung in das Denkmalbuch wurde es möglich, auch für den Umbau von Zerrentiens Armenhaus eine Finanzierung mit öffentlichen Mitteln (Wohnungsbaudarlehen und Städtebauförderungsmitteln) und damit auch tragbare Mieten zu erreichen. Im Frühjahr 1983 wurde nach den Plänen und unter der Bauleitung von Architekt Helmut-E. Schumacher damit begonnen, die drei Gebäude zu 15 Wohnungen für alte Menschen umzubauen. Mit einem Kostenaufwand von 2,5 Mio. DM entstanden acht Ein- und sieben Zwei-Zimmer-Wohnungen mit zeitgemäßer Ausstattung. Die Wohnungen konnten im April 1984 bezogen werden⁴¹⁾.

Nach 533 Jahren Vergangenheit hat damit für Zerrentiens Armenhaus wieder eine Zukunft begonnen.

⁴¹⁾ Lübecker Nachrichten vom 14. April 1984 S. 19.



Abb. 10. Zerrentiens Armenhaus, Krähenstraße 20, nach dem Umbau 1983/84.



Abb. 11. Hofseite des Vorderhauses.



Abb. 12. Seitengebäude und Hinterhaus nach dem Umbau 1983/84.

Fotos: Bauverwaltungsamt (Gerlitz) Abb. 2
 Industriephoto Schilling Abb. 4-7, 10-12

Vorlagen zu Abb. 1, 3-7 aus: AHL, Stiftung Zerrentiens Armenhaus

Im rechten Teil sind über halb einmündigen Bäume und Laub eingedrehter
 Freizeitanlagen eine perspektivisch schräg zu Mitte verlaufende Straße
 eine weibliche gekrümmte Gestalt. Die vergrößerte "Form" ist nur an den
 vorderen Scheitelpunkten erkennbar. Die Struktur wird umgeben von drei
 weiteren stehenden weiblichen Gestalten, die hier ebenfalls nach rechts und
 geschwungen sind wie die Sitzende, aber – im Gegensatz zu ihr – keine Krone
 tragen. Von links nach rechts ein Mann in einem gelben A-Faltenrock und einer
 einen roten Schirm am Zügel herab.

1. Bild ist das letzte Mal im Original im Museum für Kunstgeschichte, Dresden, im Jahr
 1984 zu sehen. Das Original befindet sich heute im Besitz des Museums für Kunstgeschichte,
 Dresden, im Jahr 1984. Das Original befindet sich heute im Besitz des Museums für Kunstgeschichte,
 Dresden, im Jahr 1984.

„Die Suche nach der Gerechtigkeit“ Forschungsbericht zu einem wiederentdeckten Lübecker Gemäldefragment

Gisela Jaacks

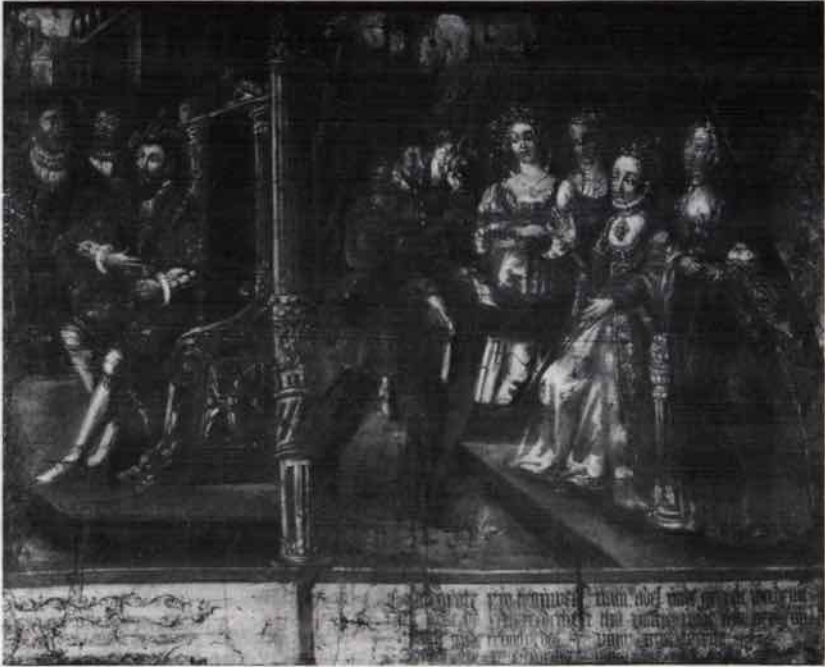
Beim Umräumen der Depots im Museum für Hamburgische Geschichte kam vor einiger Zeit auch ein Gemäldefragment erneut ans Licht¹⁾. Das Bild war 1947 dem Museum übergeben worden, dann aber – da es sich auf den ersten Blick als zur Darstellung hamburgischer Geschichte nicht unmittelbar verwertbar erwies – zunächst, bedingt durch die Wirren des Wiederaufbaus nach dem Kriege, ohne weitere Nachforschungen beiseite gestellt worden und seitdem unbeachtet geblieben. Bei der jetzigen eingehenden Betrachtung stellte es sich jedoch sehr schnell als wichtiger und bedeutsamer Fund für die norddeutsche – und, wie sich später zeigen sollte, speziell lübeckische – Kulturgeschichte heraus. Zwar sind noch nicht alle Rätsel um dieses Gemälde gelöst, doch soll hier ein erster Bericht über den Stand der bisherigen Erforschung erfolgen, zumal weiterhin die noch offenen Fragen kaum mehr von einem einzelnen Bearbeiter allein beantwortet werden können.

Zunächst sei einleitend eine kurze Beschreibung gegeben: Das 122,0 x 157,5 cm große Bild²⁾ ist offensichtlich schon in dem dringend restaurierungsbedürftigen Zustand, in dem es sich heute befindet, in das Museum gekommen. Die Leinwand ist über einen Holzrahmen gespannt und weist alte Dublierungen und Ergänzungen auf. An der oberen, rechten und unteren Kante ist Beschnitt zu vermuten, während an der linken Seite deutlich erkennbar ist, daß hier ein Teil der dargestellten Szene fehlt. Das uns überlieferte Bildstück ist seinerseits durch eine an Postament, Basis, Schaft und Kapitell reich verzierte und kannelierte gemalte goldene Säule in zwei Einzelbilder geteilt, die aber – soweit das Fragment der linken Szene eine solche Behauptung zuläßt – eine parallele Bildkomposition zeigen.

Im rechten Teil sitzt innerhalb einer durch Bäume und Laub angedeuteten Parklandschaft auf einer perspektivisch schräg zur Mitte verlaufenden Estrade eine weibliche gekrönte Gestalt. Der vergoldete „Thron“ ist nur an den vorderen Seitenpfosten erkennbar. Die Sitzende wird umgeben von drei weiteren stehenden weiblichen Gestalten, die fast ebenso reich gekleidet und geschmückt sind wie die Sitzende, aber – im Gegensatz zu ihr – keine Krone tragen. Von links naht sich ein Mann in einem gegürteten Faltrock und führt einen reiterlosen Schimmel am Zügel heran.

¹⁾ Hier sei den beiden Magazinverwaltern des Museums für Hamburgische Geschichte, Herrn Egon *Kämpfer* und Herrn Ernst-Werner *Mackenroth*, noch einmal herzlich dafür gedankt, daß sie ihren Fund nicht einfach an den neuen Standort räumten, sondern mich sofort darauf aufmerksam machten.

²⁾ Museum für Hamburgische Geschichte, Inv.-Nr. 1947, 47.



Auf dem Fragment des linken Bildes wiederholt sich die Estrade, die jedoch hier in einen von palastartiger Architektur umgebenen Hof hineingestellt zu sein scheint. Auf der Estrade steht ein – perspektivisch verzeichneter – ebenfalls vergoldeter Thronsessel mit hoher Rückenlehne, auf dem eine durch Zepter und Krone ausgezeichnete männliche Gestalt sitzt. Hinter ihr stehen zwei Männer in Schaube und Baret.

Nach dem heutigen Zustand zu urteilen, überwiegen in der Farbgebung die braunen und roten Töne, zu denen sich Weiß, Gold und Gelb gesellen, während Blau in fast metallischer Färbung nur bei der Kleidung des sitzenden Mannes und Grün nur in dem Blattwerk des rechten Feldes auftreten.

Unter den Bildern verläuft ein Schriftfries, dessen Zeilen im linken Teil ausgelöscht und durch Rankenwerk übermalt sind. Der Vers unter dem rechten Bild lautet:

„Godt gröte yw frouwen vam adel unde groten werdenn
 Ick söke de rechtferdicheyt tho voten unde tho perdenn
 Ach gude frundt, des sy vann uns berycht
 Van de rechtferdicheyt weten wy aver nicht“.

Lesefehler sind bei diesem Zitat nicht ausgeschlossen, da gerade im Bereich der Schriftzeilen die Leinwand besonders angegriffen ist und mögliche Kürzel wie auch die Satzzeichen kaum noch zu erkennen sind.

Aus dem hier beschriebenen, rein optischen Befund wird bereits deutlich, daß unser Gemäldefragment in einen größeren Bildzusammenhang gehört haben muß, in einen Gemäldefries oder Gemäldezyklus, der offenbar die Suche nach der „rechtferdicheyt“ zum Thema hatte, wobei „rechtferdicheyt“ im Mittelniederdeutschen – mit dem wir es bei den Versen zu tun haben – sowohl „Gerechtigkeit“ als auch „Rechtschaffenheit“ bedeuten kann. Großformatige Gemälde mit Darstellungen dieser oder vergleichbarer Sujets wurden in der fraglichen Zeit – die sich für unser Bild nach Text und Kleidungsstil zunächst grob auf die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts eingrenzen läßt, genauere Datierungsversuche werden weiter unten begründet – nach bisheriger Kenntnis nahezu ausschließlich als Wandschmuck für öffentliche Gebäude geschaffen, die irgendeine Funktion für Rechtsprechung oder Gerichtsbarkeit besaßen. Üblicherweise wurde in den dafür verwandten Ratsstuben im nördlichen Europa allerdings eine Darstellung des „Jüngsten Gerichts“ bevorzugt³⁾, das hier nicht unmittelbar anzuklingen scheint.

Der Rahmen für die weitere Erforschung, zunächst also für die Suche nach der Herkunft und dem ursprünglichen Bestimmungsort, unseres Gemäldes war jedoch damit abgesteckt. Der Dialekt der Verse ließ an ein Entstehen im Gebiet des wendischen Quartiers der Hansestädte denken, in denen sich größere Profanbauten befanden, die ein solches Gemälde auch rein räumlich gestatteten. Es lag nahe, mit Hamburg zu beginnen, doch erwies sich nach Überprüfung aller chronikalischen und baugeschichtlichen Überlieferungen, daß jeglicher Hinweis auf ein derartiges Gemälde fehlte.

Als nächstes bot sich Lübeck an, und der Blick in die dortige Literatur führte sehr bald zum Ergebnis. Der Lübecker Pastor Jacob von Melle hatte in seiner nur handschriftlich überlieferten „Ausführlichen Beschreibung ...“⁴⁾ ein Wandgemälde in der Alten Kanzlei – also dem 1818 abgebrochenen Südteil des Kanzleigebäudes – „wenn man die Treppe hinaufgekommen, an

³⁾ Vgl. die Untersuchungen von: Georg Troescher, Weltgerichtsbilder in Rathäusern und Gerichtsstätten. In: Wallraf Richartz Jahrbuch, Bd. XI, 1939. S. 139–241; und: Craig Harkson, The Last Judgment in Sixteenth Century Northern Europe. A Study of the Relation between Art and the Reformation. New York/London 1976.

⁴⁾ Jacob von Melle, Ausführliche Beschreibung der ... Stadt Lübeck I, S. 55–57. Diese Handschrift der Lübecker Stadtbibliothek ist im Krieg ausgelagert worden und stand mir bisher nicht zur Einsicht zur Verfügung. Sie wurde jedoch von den Vorkriegsbearbeitern des entsprechenden Bandes der Lübecker Bau- und Kunstdenkmäler benutzt, der jedoch vor dem Krieg nicht mehr erscheinen konnte. Die Angaben zu von Melles Schilderung sind deshalb zitiert nach: Die Bau- und Kunstdenkmäler der Hansestadt Lübeck. Hrsg. vom Amt für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck. Bd. I. 2. Tl.: Rathaus und öffentliche Gebäude der Stadt. In Verbindung mit Friedrich Bruns bearbeitet von Hugo Rahtgens, überarbeitet und ergänzt von Lutz Wilde. Lübeck 1974. S. 285.

der Mauer gegen Westen“, d.h. im einstigen Flur, geschildert, auf dem zyklusartig die Suche nach der verlorenen Gerechtigkeit bei Vertretern verschiedener Stände dargestellt sei. Bereits 1697 in der gedruckten Stadtbeschreibung „Die Beglückte und Geschmückte Stadt Lübeck“ war auf das Gemälde „so wieder renovirt“⁵⁾ hingewiesen worden, und auch von Melle nahm eine kurze Erwähnung erneut in seine „Gründliche Nachricht ...“ von 1713 auf. Er überlieferte auch die dem Gemäldefries beigegebenen Verse, die hier noch einmal vollständig in seiner Lesart mitgeteilt werden sollen⁶⁾, wobei die jeweils erklärenden Zwischenzeilen von von Melle stammen:

„Der die Gerechtigkeit sucht, spricht zum Pabste:

Gott gröte ju, allerhilligste Vader up Erden,

Ike söke die Rechtferdicheit mit groten Begerden.

Antwort:

Fründ, de Rechtferdicheit ys wol in myner Gave,

Doch nicht to finden hydr. Söke se ans Keisers Have.

Zum Kaiser:

Her Keiser eddel ok hochgebaren,

De Rechtferdicheit is my verlaren;

In juwen Hafe is grot Gesinde,

Ick hape, dat ick se dar wedder finde.

(Hier fehlt die Antwort.)

Zu fürst- und adeligen Personen:

Gott gröte juw, Frowen van Adel unde groten Werden,

Ick söke de Rechtferdicheit to Vote unde to Perden.

Antwort:

Ach gode Fründ, des sy van uns bericht,

Van de Rechtferdicheit wete wy aver nicht.

Zu den Geistlichen:

Gott gröte ju, hylligen Veder, de jy Gade dienen,

Ick söke de Rechtferdicheit in gudem menen.

Antwort:

Fründ, unse Levend wert uns hart unde suer:

De Rechtferdicheit söke by dem armen Buer.

Zu den Bauern:

Gott gröte ju erliken Buren utherkaren,

Ik söke de Rechtferdicheit, de nu is verlaren.

Antwort:

Wat wy armen Buren hebben van er gehort?

De Richters drogen se to Grave recht vort.

⁵⁾ Die Beglückte und Geschmückte Stadt Lübeck. Lübeck 1697. S. 182.

⁶⁾ BuK Lübeck (wie Anm. 4), S. 286.

Die begrabene Gerechtigkeit spricht:

Al byn ick doot, unde gy Richters nu my begraven,
Gy moten alle int Richte Gades, do ick ju laden,
Dar Christus de rechtferdige Richter wil geven
Den quaden den Doot, den goden ewig to leven.“

Danach konnte also kein Zweifel mehr bestehen, daß unser Gemäldefragment einen Teil dieses großen Bildes darstellte, und zwar ein Fragment der Kaiserszene und die daran anschließende Gruppe, die von Melle als „Zu fürst- und adeligen Personen“ bezeichnete.

Trotz dieser jetzt eindeutigen Zuordnung blieben aber nach wie vor viele Fragen offen, die zunächst einmal die genauere Datierung betreffen, über die sich auch die „Bau- und Kunstdenkmäler“⁷⁾ nur sehr unbestimmt äußern konnten, zumal ihren Bearbeitern ja lediglich die Verse vorlagen, ein Vergleich mit dem Bild aber nicht möglich war. Diese Verse allerdings sind schon einmal Gegenstand der Forschung der mittelniederdeutschen Philologie gewesen, die Parallelen und Hinweise gibt, die für die Bestimmung unseres Gemäldes von Wichtigkeit sind und zugleich das Thema des Bildes in einen größeren, für die Geistesgeschichte um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert bedeutsamen Rahmen stellen. 1873 teilte Reinhold Köhler „Ein Gedicht von der Gerechtigkeit“ mit⁸⁾, das er in der aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammenden Sammelhandschrift Q.108 der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar entnommen hatte. Zum besseren Vergleich mit dem Lübecker Bildtext seien die Verse hier vollständig zitiert:

„Nuncius,

Frawe, ist uch icht bekand,

Wie es sey vmb die gerechtikeyt gewand?

Mulier.

Fründ, des biß von mir gantz bericht,

Mit der gerechtikeyt bewerre ich mich nicht.

Nuncius.

Guter geburman, sage mir war:

Bistu der gerechtikeyt ie worden gewar?

Rusticus.

Habe ich von der gerechtikeyt ie gehord,

So slahe mich io der mord.

Nuncius.

Ir burger, gebet mir guten bescheyt:

Finde ich bey uch die gerechtikeyt?

⁷⁾ Ebd.

⁸⁾ In: Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde, 18. Jg. (Neue Reihe, 6. Jg.) S. 460.

Cives.

Nein, geselle, in diessen landen
Sted die gerechtikeyt den Juden zu pfanden.

Nuncius.

Jödd, es ist mir vor komen,

Du hast die gerechtikeyt zu pfande genomen.

Judeus.

Bey dem lebenigen gote sage ich dir:

Die gerechtikeyt findestu nicht bej mir.

Nuncius.

Ir ritter vnd auch ir guten man,

Habt ir die gerechtikeyt in gethan?

Milites.

Truwer, wir haben vernomen,

Sie sey in des keyßers hoff komen.

Nuncius.

Herre er keyßer, ich das lobe,

Finde ich die gerechtikeyt in uwerm hofe.

Imperator.

Bothe, die ist hir uß getreben

Vnd ist bey dem babst bliben.

Nuncius.

Heyligster vater der cristenheyt,

Finde ich bey uch die gerechtikeyt?

Papa.

Die gerechtikeyt habe ich gesand

Den gelarten in die cristenland.

Nuncius.

Ir doctores vnd gelarten,

Sal ich der gerechtikeyt bej uch wartenn?

Doctores.

Wir haben die bucher durchlessen:

Die gerechtikeyt sal bey den alden wessen.

Nuncius.

Ich habe gesucht vil vergangen jar:

Finde ich die gerechtikeyt bej uch? saget war.

Seniores.

Geselle, dar können wir nicht van sagen,

Dan sie wird uf diessen tag begraben.“

Christoph Walther hat diese mitteldeutsche Fassung als frühe Form in seine Untersuchungen zum Lübecker Fastnachtsspiel vom „Henselyn“ einbezo-

gen⁹⁾, das um 1498 in dieser Stadt gedruckt und wahrscheinlich schon vorher, 1484, aufgeführt wurde und ebenfalls die Suche nach der „Rechtferdicheyt“ bei allen Ständen vorstellt. In seinem zweiten Beitrag zum „Henselyn“-Thema spricht er dann auch die ihm inzwischen durch das bereits zitierte Buch „Die Beglückte und Geschmückte Stadt Lübeck“ bekannt gewordenen Verse von dem Lübecker Kanzleigemälde an, das er nun, ohne es zu kennen, auf Grund der von ihm festgestellten sprachlichen und inhaltlichen Abhängigkeit in seine Datierungsreihe der von ihm behandelten dichterischen Bearbeitungen dieses Themas einzugliedern versucht. Seiner Meinung nach müssen der Sprache nach die Verse der Bilder vor 1530 entstanden sein, abgesehen davon, daß nach der Reformation der Papst und die Mönche im lutherischen Lübeck nicht mehr als „allerheiligster Vater auf Erden“ bzw. „Heilige Väter“ angesprochen worden sein dürften¹⁰⁾. Läßt sich schon bei diesem letzten Argument gegen die Walthersche Beweisführung einwenden, daß eine derartige Titulierung im satirischen Zusammenhang sehr wohl auch noch in der nachreformatorischen Zeit möglich gewesen ist, so ist seine weitere Eingrenzung auf die Zeit zwischen 1484 und 1500 jetzt, nach Kenntnis zumindest eines Bildteiles, völlig unmöglich geworden, obwohl seine Begründung die Aktualität des „Henselyn“-Themas für das Lübeck dieser Zeit noch stärker hervorhebt. Er zitiert aus dem gedruckten Spiel von 1498 die Aufforderung, Szenen des Spiels malen zu lassen: „uth dessem ghedichte machmen nemen (dem dat belevet) etlike sproke unde figuren, de up laken to malen efte andere kamer myt tho tzyren; unde de bylde scholen ghemaket wesen unde gheschicket, so also de sproke luden, tho vothe unde nicht ryden eft varen, men tho vothe reverencie beden allen, wor se komen unde na der rechtferdicheyt fragen, unde scholen den geck Henselyn by sick hebben in geckes unde doren klederen“¹¹⁾. Walther schließt daraus, daß diese Zeilen durch ein bereits vorhandenes Bild veranlaßt worden seien. Wäre seine Annahme richtig, müßte unser Gemälde einen thematisch gleichen Vorgänger gehabt haben, der nach der Fertigstellung der Kanzlei 1486 und damit unmittelbar nach der Aufführung des Spieles von 1484 an dieser Stelle angebracht, nur wenige Jahrzehnte später aber durch den Zyklus, aus dem unser Fragment stammt, ersetzt worden sei, wobei die alten Verse beibehalten worden seien. Dies ist allerdings bisher reine Spekulation, zumal das Vorhandensein eines Bildes für die oben zitierte Stelle nicht zwingend notwendig erscheint, da solche Hinweise auch sonst in Spielen die Lebendigkeit der aufgeführten „Historie“ unterstreichen sollen, wenn sie auch als derartig genaue Malanweisung zugegebenermaßen selten sind.

⁹⁾ In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Bd. 3, S. 9–36, und Bd. 5, S. 173–179. – Vgl. auch: Druckt to Lübeck. Niederdeutsche Drucke des 15./16. Jahrhunderts aus norddt. Bibliotheken. Ausstellung im St. Annen-Museum Lübeck (Katalog) Lübeck 1984, S. 4–6.

¹⁰⁾ Ebd. Bd. 5, S. 176.

¹¹⁾ Ebd., S. 177.

In unserem Bild tritt jedenfalls – ganz abgesehen von der dem gedruckten Drama gegenüber einfacheren, anderen Handlungsführung des Kanzleigemäldefrieses – kein „Henselyn“ in Narrenkleidern auf, und gerade die dargestellte Kleidung ist es, die für eine von Walther abweichende Datierung des Gemäldes die erste Begründung bietet. Auffällig ist zunächst die betonte Querteilung der Röcke bei zweien der die Sitzende auf dem Bild rechts umgebenden Damen. Diese Horizontalbetonung, die auch durch die querechteckigen großen Ausschnitte des Obergewandes unterstrichen wird, setzt sich, aus Italien kommend, im deutschen Raum erst nach der Wende zum 16. Jahrhundert durch und erreicht ihren Höhepunkt in den Jahrzehnten zwischen 1520 und 1540. Dazu gehören am Rock üblicherweise die schweren, streng gereihten, tiefen Röhrenfalten, die besonders in Norddeutschland beliebt waren und es bis zum Ende des 16. Jahrhunderts blieben. Sie sind auf unserem Bild nur in Ansätzen wahrnehmbar; die – wenn auch etwas steifen – Falten fließen unregelmäßig an den Körpern herab. Ein weiteres typisches Merkmal dieses Kleidungsstils sind die zu mehreren Puffen abgeteilten Ärmel, wie sie ebenfalls von diesen beiden Frauengestalten getragen werden, während die Sitzende am Obergewand die in der burgundischen Mode des 15. Jahrhunderts beliebten und im 16. Jahrhundert von der spanischen, französischen und englischen Hofmode wieder aufgegriffenen weit herabfallenden Trichterärmel über eng anschließenden Unterärmeln zeigt. Nicht völlig klar erkennbar ist die Ärmelpartie am Unterarm der vorderen Dame. Hier könnte es sich um an die letzte Puffe angesetzte andersfarbige Trichterärmel handeln, der Faltenwurf deutet jedoch eher auf eine Art Schal hin. Die hinten stehende Frau trägt nach italienischer Manier großes Dekolleté, während die übrigen drei den Ausschnitt durch ein feines, gefältetes Hemd bedecken, das den Hals in einer goldenen Bordüre umschließt, aus der sich eine kleine Krause erhebt. Der von den Frauen getragene Schmuck paßt – soweit erkennbar – zu dem Kleidungsstil dieser Epoche; herausgehoben wird die Sitzende außer durch die Krone auch hierin durch die große Agraffe auf der Brust und die um den Ausschnitt des Obergewandes liegenden schweren mehrreihigen Goldketten. Diese Schmuckzusammenstellung und Trageweise würde schon ohne Krone die adelige Dame aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kennzeichnen, als die von Melle sie ja auch interpretiert hat, denn nur in dieser Zeit und dieser sozialen Schicht kennt die Kostümgeschichte derartige Formen. Die Sitzende zeichnet sich überdies unter den Damen – von der ganz hinten, halb verdeckt Stehenden ist allerdings nur Kopf- und Brustpartie zu sehen, die der vorderen Stehenden ähnlich sind –, abgesehen von den Ärmeln, auch durch den anderen Schnitt ihres Rockes aus. Er öffnet sich von der Taille an zur umgekehrten V-Form und läßt das weiße Untergewand sehen. Die seitlichen Ränder an der Öffnung sind durch Goldstickerei geziert, womit statt der

Horizontalen, wie bei den anderen Frauen, hier die Vertikale betont wird, eine Linie, die sich erst zum Ende der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts an den spanischen, französischen und englischen Höfen ausprägte und dann zur sog. „Spanischen Mode“ der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts führte. Insgesamt reiht sich die Kleidung der Frauen also in die Mode ein, die wir auf den Bildern beispielsweise von Lucas Cranach, Hans Holbein d.J. und dem späten Hans Holbein d.Ä. finden, um nur die für die Kostümgeschichte als Vergleichsbeispiele wichtigsten Künstler dieser Epoche zu nennen.

Dazu paßt auch die Kleidung der vier Männergestalten. Sowohl der thronende Kaiser wie die beiden hinter ihm stehenden Männer tragen die weite Schaubе, unter der das Hemd mit der kleinen Halskrause wie bei den Damen sichtbar wird. Eine Krause bildet auch den Ärmelabschluß am Handgelenk des Kaisers. Im übrigen zeigen seine Ärmel die enge Puffung mit dichten Schlitzten, die sich seit etwa 1505 auf adeligen Porträts nachweisen läßt. Über Beinbekleidung und Wams läßt sich für den Kaiser nur schwer etwas aussagen, da der Farbgebung nach hier eher auf eine angedeutete Rüstung zu schließen ist. Auch für den Mann mit dem Pferd lassen sich bei dem derzeitigen Zustand des Bildes nur schwer Angaben machen. Klar zu erkennen ist lediglich der gegürtete, die Oberschenkel halb bedeckende „Kittel“, der aber durch die Stoffülle und gemessene Faltenreihung als sog. „Faltrock“ gezeichnet ist und darum, ebenso wie die kostbare rote Farbe, diesen Mann als Angehörigen keinesfalls unterer Schichten ausweist. Auch an diesem Gewand sind die tief an den Schultern angesetzten Ärmel mehrfach gepufft in einer Großzügigkeit und lockeren Weite, die wir vornehmlich aus italienischen Renaissanceporträts der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert kennen. Eine Beuteltasche, die vom Gürtel herabhängt, deutet auf den Status des Unterwegs-Seienden hin.

Von der Kleidung her läßt sich die Darstellung damit auf einen Zeitraum zwischen ca. 1510/20 und 1540/50 eingrenzen. Eine frühere Datierung ist nicht möglich, da einzelne Elemente im Kleidungsstil erst in dieser Zeit auftreten; eine spätere Datierung ist – vorausgesetzt, der Künstler hätte nicht bewußt historisierend malen wollen – von der Mode her ebenso auszuschließen, denn nach 1550 sind wiederum einzelne der dargestellten Formen verschwunden. Innerhalb der dadurch ermittelten Jahrzehnte kann jedoch nun dank der Person des Kaisers und der sitzenden Dame eine weitere Einschränkung gewagt werden.

Betrachten wir nämlich den bis zum Ende des 15. Jahrhunderts üblichen Kaisertyp, wenn „der Kaiser“ als Institution dargestellt werden sollte, so fügt sich unser Bild in keiner Weise in die gewohnte Vorstellung ein. Diese ist der – meist frontal thronende – Kaiser mit oder ohne Bart, stets aber mit etwa

schulterlangem Haar und in ein bis auf den Boden reichendes Obergewand, häufig noch mit einem Mantel darüber, gekleidet. Lübeck selbst besitzt noch heute zwei Beispiele dieses Darstellungsmusters, einmal im ca. 1350 gegossenen Türzieher vom Hauptportal des Rathauses und zum zweiten in der südlichen Beischlagwange von 1452, ebenfalls vom Rathaus. Auch als das 15. Jahrhundert bei solchen Darstellungen dazu überging, sich mehr um eine Porträtähnlichkeit mit dem gerade regierenden Kaiser zu bemühen, brauchte das Erscheinungsbild nicht verändert zu werden. Die für unser Gemäldefragment als Vorbild in Frage kommenden Kaiser bis zum Beginn der eingegrenzten Epoche, Friedrich III. und Maximilian I., trugen schulterlanges Haar, dafür aber keinen Bart. Auf unserem Bild ist der Kaiser jedoch, gegen alle typologische und bis 1519 auch porträtgetreue Überlieferung, mit kurzem Haar und einem Backen- und Kinnbart, der in einen kurzen Oberlippenbart übergeht, dargestellt. Die Veränderung, vor allem in der Haarlänge, bedingt, daß dem Maler ein neues Kaiserbild vorgeschwebt haben muß, für das nur der neue Kaiser Karl V., der 1519 gewählt worden war, das Modell abgegeben haben kann. Über dessen sich wandelndes Aussehen sind wir glücklicherweise durch zahlreiche Porträts und eingehende Untersuchungen zur Kaiserikonographie seiner Zeit¹²⁾ hinreichend informiert, so daß sich daraus ein terminus post quem für unser Gemälde ableiten läßt.

Auch Karl V. behielt zunächst die schulterlange Haartracht, zeitweilig zu einem kinnlangen Pagenkopf gestutzt, seines Großvaters Maximilian bei und trug wie er keinen Bart. Erst auf einer Medaille von 1528 sind die ersten Anzeichen eines Bartes zu sehen, den er nun in der Wangen, Kinn und Oberlippe einrahmenden Form bis in die frühen vierziger Jahre beibehalten sollte. Danach bevorzugte er den eckig zugestutzten stärkeren Bart, wie ihn Tizians bekanntes Gemälde von 1548 zeigt. 1529 fiel überdies, wie wieder die Medaillen beweisen, das lange Haar, wahrscheinlich in der Vorbereitung des Italienzuges, um sich der dort herrschenden Mode des kurzen Haarschnitts anzupassen. In dieser veränderten Erscheinung ließ sich der Kaiser vermutlich 1530 in Augsburg¹³⁾ von Christoph Amberger porträtieren, und dieses Bildnis wurde unmittelbar darauf vielfach kopiert und als Holzschnitt verbreitet. Auch Barthel Behaims dieselbe Stellung überlieferndes Kupferstichporträt des Kaisers von 1531 gehört in diesen Zusammenhang. Auf diesen Darstellungen basiert nun unser Gemälde, das dem Kaiser dieselbe Haltung und denselben Gesichtstyp verleiht, die im Amberger-Porträt festgehalten sind;

¹²⁾ Vgl. die Darstellung bei: Karl Brandi, *Kaiser Karl V. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches*. Bd. 2: Quellen und Erörterungen. München 1941. S. 416–426; und im Katalog der Ausstellung „Karl V.“ im Kunsthistorischen Museum Wien, 1958.

¹³⁾ Zur umstrittenen Datierung – 1530 oder 1532 – von Ambergers Porträt vgl. die Behandlung des Gemäldes im Ausstellungskatalog: *Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock*. Augsburg 1980. Bd. II. Kat.-Nr. 449, S. 101–103. Dort auch weitere Literatur.

die Ähnlichkeit tritt noch deutlicher bei einem Vergleich mit den danach entstandenen Holzschnitten zutage, die unbedingt als Vermittler für das Aussehen des Kaisers auf dem Lübecker Bild anzusehen sind. Hier wie dort finden wir die Schube und die darunter hervorscheinenden gepufften und geschlitzten Ärmel. Auf beiden trägt der Kaiser die Kette des Ordens vom Goldenen Vlies. Haar- und Barttracht stimmen völlig überein, und sogar die vorspringende Unterlippe ist – wenn auch auf unserem Bild abgemildert – nicht vergessen. Hinzugefügt sind in unserer Darstellung lediglich die Krone und das Zepter, während Karl V. auf den genannten Porträts ohne Insignien erscheint, doch sollte die Gestalt auf dem Lübecker Bild ja für jeden erkennbar den Kaiser vorstellen, und dazu gehörten trotz allen Porträtbemühens die typologisch unverzichtbaren Attribute. Damit dürfen wir zunächst einmal mit Sicherheit feststellen, daß der Kanzleifries auf keinen Fall vor 1530 entstanden sein kann.

Die Form der Krone als Lilienreif mit zwei sich überkreuzenden Bügeln vermag allerdings keine weitere Datierungshilfe zu geben. Sie entspricht zwar nicht der zu den Reichskleinodien gehörenden Kaiserkrone, deren Reif aus acht Platten gebildet ist und von einem Bügel überwölbt wird, und gleichermaßen nicht der wahrscheinlich seit Karl IV. für Kaiserkrönungen verwendeten ebenfalls einbügeligen Mitrakrone, deren letzte Ausformung die später als österreichische Kaiserkrone eingesetzte Krone Rudolfs II. ist¹⁴⁾. Diese beiden Formen wurden in der Kaiserikonographie des 16. Jahrhunderts meist als Kennzeichen des vom Papst gekrönten Kaisers verwandt, während die Bügelkrone unseres Typs dem römischen König galt und darum zu Karls V. Zeiten eher für dessen Bruder Ferdinand nach dessen Krönung zum römischen König 1531 in Aachen gebraucht wurde, wie diese Kronenformen beispielsweise auf dem Jörg Breu d.J. zugeschriebenen „Stammbaum des Hauses Habsburg“ von ca. 1535¹⁵⁾ auf die beiden Brüder verteilt werden. Doch kennen wir andererseits auch die Verwendung der Doppelbügelkrone für Karl V. nach dessen durch den Papst vorgenommenen Kaiserkrönung in Bologna 1530¹⁶⁾, so daß auf eine daraus resultierende Ableitung der Datierung auf einen Zeitpunkt vor 1530 verzichtet werden muß.

¹⁴⁾ Zu den Kronen vgl.: Hermann Fillitz, Katalog der weltlichen und geistlichen Schatzkammer. 5. Aufl. Wien 1971; ferner die Untersuchungen zu den einzelnen Kronenformen und deren Reichsfunktion bei: Percy Ernst Schramm, Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Bd. I. Stuttgart 1954. S. 68–94; und: Percy Ernst Schramm/Hermann Fillitz/Florentine Mutherich, Denkmale der deutschen Könige und Kaiser. Bd. II: Ein Beitrag zur Herrscher-geschichte von Rudolf I. bis Maximilian I. 1273–1519. München 1978.

¹⁵⁾ Augsburg, Städtische Kunstsammlungen, Inv.-Nr. G. 4822-71. Veröffentlicht zuerst in dem Katalog „Welt im Umbruch“ (wie Anm. 13). Bd. I. Kat.-Nr. 23, S. 132–134.

¹⁶⁾ Z.B. bei den verschiedenen Totenfeiern für Karl V. und deren gedruckten Beschreibungen 1558/59; s. Achim Aurnhammer/Friedrich Däuble, Die Exequien für Kaiser Karl V. in Augsburg, Brüssel und Bologna. In: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 62/63, S. 101–157.

Interessant ist immerhin, daß auch die sitzende Dame mit einer solchen Doppelbügelkrone des gleichen Typs ausgestattet ist, die ihr allerdings von unserem Maler technisch ebenso unmöglich aufgesetzt ist wie dem Kaiser. Scheint bei ihm das Vorbild des auf den zugrundeliegenden Porträts seitlich leicht verschobenen Baretts für die ebenfalls verschobene Krone verantwortlich zu sein, sitzt bei ihr die Krone haubenähnlich am Hinterkopf. Ein Modell dafür ist allerdings schwer zu finden. Festzuhalten ist jedoch, daß in der Ikonographie diese Krone bei den Frauen üblicherweise nur der Kaiserin zugestanden wird. Vergleicht man nun die Erscheinung der Sitzenden mit den überlieferten Porträts der Kaiserin Isabella, läßt sich eine gewisse Ähnlichkeit nicht leugnen. Vor allem der Holzschnitt, der als Pendant zu dem nach Amberger entstandenen PorträtHolzschnitt ihres Gemahls zu werten ist¹⁷⁾, zeigt in Haartracht und Schmuck etliche Gemeinsamkeiten zu unserem Bild. Auch das zwar erst 1548, also neun Jahre nach dem Tod Isabellas, von Tizian gemalte Porträt, zu dem man eine zu Lebzeiten der Kaiserin von einem anderen Künstler gefertigte Bildnisvorlage vermutet, bietet eine vergleichbare Erscheinung, die durch Ähnlichkeiten in der Gewandung noch unterstrichen wird. Ebensowenig läßt es sich vom Text unseres Bildes her ausschließen, daß hier tatsächlich die Kaiserin gemeint ist, da der Suchende die „Rechtferdicheyt“ ja – wie er zum Kaiser spricht – an dessen „Hofe“ finden will, woran sich die Darstellung mit der sitzenden Gekrönten, logischerweise also der Kaiserin mit ihrem Hofstaat, unmittelbar anschließt.

Wie weit auf unserem Gemälde wirklich Bildnistreue beabsichtigt war, wäre endgültig nur dann zu klären, wenn auch die Gegenüberstellung Suchender – Papst wieder auftauchte und sich dort das Porträt Clemens' VII. oder Pauls III. nachweisen ließe. Nur durch die Auffindung weiterer Teile des gesamten Zyklus werden sich auch die anderen Fragen beantworten lassen, die sich in diesem Zusammenhang stellen. Wenn hier die Mächtigen der Erde porträtiert werden, ist es dann satirisch, ehrerbietig oder unverbindlich gemeint? Steht unser Bild überhaupt in der Tradition der Ständesatiren, sind vielleicht politische Anspielungen der einen oder anderen Partei mit hineinverwoben? Die dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts waren in Lübeck eine Zeit heftigster innerpolitischer Auseinandersetzungen¹⁸⁾, religiöser Neuorientierung¹⁹⁾ und

¹⁷⁾ Exemplar in der Staatsbibliothek Bamberg, Inv.-Nr. III A 218. Zuletzt wieder veröffentlicht in: Werner Hofmann (Hrsg.), Köpfe der Lutherzeit. Katalog der Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle. München 1983. Kat.-Nr. 7; S. 50/51.

¹⁸⁾ Vgl.: Georg Waitz, Lübeck unter Jürgen Wullenwever und die europäische Politik. 3 Bde. Berlin 1855/56.

¹⁹⁾ Dazu vor allem Wilhelm Jannasch, Reformationsgeschichte Lübecks vom Petersablaß bis zum Augsburger Reichstag 1515–1530. Lübeck 1958. (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck. Bd. 16); und jetzt auch die entsprechenden Kapitel bei: Wolf-Dieter Hauschild, Kirchengeschichte Lübecks. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten. Lübeck 1981.

– damit verbunden – einer ständig wechselnden Haltung gegenüber Kaiser und Reich²⁰⁾, die eine polemische Darstellung von Papst und Kaiser in negativem Zusammenhang durchaus wahrscheinlich machen. Wer aber war dann der Auftraggeber, der eine solche Aussage in das Bild hineinlegte? Andererseits ist in der Art der Darstellung – jedenfalls auf unserem Fragment – keinerlei anklagende Verzerrung festzustellen, wie sie sonst den parteiisch geprägten Bildwerken jener Jahre meist eigen ist. Das Thema der Suche nach der „Rechtferdichey“ ist – wie wir sahen – in Lübeck schon mindestens für 1484 belegt, gehört also eher in die vorreformatorische geistige Atmosphäre, die den Verfall der alten mittelalterlichen Ordnung spürte und auf mancherlei Wegen versuchte, Abhilfe zu schaffen²¹⁾, wozu eben auch die Darbietung moralischer Exempla – sei es als Schauspiel, in Predigt und Schrift oder auf Bildern – zählte, und es ist darum weniger mit einem aktuellen tagespolitischen Bezug zu rechnen. In die Form der Allegorie gekleidet, wurde damit allgemein der Wirklichkeit ein Spiegel vorgehalten, hinter dem sich der Wunsch nach der Rückkehr zur alten Ordnung verbarg²²⁾, die in der rückschauenden Verklärung Verantwortungsbewußtsein bei den Regierenden und Sicherheit für die Abhängigen bedeutet hatte. Diese Ordnung, die eigentlich Gottes Ordnung war, umfaßte eben alle Stände, die demzufolge in solchen Darstellungen nacheinander auftreten mußten. Eine derartige Reihung und Unterordnung der Stände unter ein höheres Gesetz war in Lübeck in Bild und Buch ohnehin nicht unbekannt, wenn wir an Bernt Notkes Totentanz von 1463 in der Marienkirche oder die Lübecker Totentanzdichtung von 1489, den „Speigel des dodes“²³⁾, denken, die beide ohne polemische Unterschiede die Vertreter der verschiedenen Stände Revue passieren lassen. In diesen Umkreis gehört auch die sog. „Ständesatire“ im zweiten Teil des Redentiner Osterspiels von 1464, dessen Ursprungsort bis heute nicht eindeutig geklärt ist, auf jeden Fall aber im Lübecker Einzugsgebiet zu suchen ist²⁴⁾. Aus

²⁰⁾ Für die Unterstützung bei der Einsichtnahme in die Chroniken und Akten der Zeit, die allerdings keinerlei konkreten Hinweis auf unser Bild brachten, sei Frau Dr. Antjekathrin *Graßmann*/Archiv der Hansestadt Lübeck, herzlich gedankt.

²¹⁾ Dazu das Material bei: Will-Erich *Peuckert*, Die große Wende. Das apokalyptische Saeculum und Luther. Hamburg 1948.

²²⁾ Die These von der Funktion der „Allegorie als Angebot von Ordnungsgedanken, die der Wirklichkeit vorgehalten werden können“ im Spätmittelalter wurde erneut zur Diskussion gestellt von Thomas *Cramer*. Vgl. seinen Beitrag: Allegorie und Zeitgeschichte. Thesen zur Begründung des Interesses an der Allegorie im Spätmittelalter. In: Walter *Haug* (Hrsg.), Formen und Funktionen der Allegorie. Symposium Wolfenbüttel 1978. Stuttgart 1979. S. 265–276, und die daran anschließende Diskussion, ebd. S. 356–359.

²³⁾ Vgl. die Ausgabe: Hermann *Baethcke* (Hrsg.), Des Dodes Danz. Nach den Lübecker Drucken von 1489 und 1496. Tübingen 1876. (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. CXXXVII.) – Zur Gesamtdarstellung der Lübecker Totentanzversionen s.: Helmut *Rosenfeld*, Der mittelalterliche Totentanz. Entstehung – Entwicklung – Bedeutung. 2. Aufl. Köln/Graz 1968. (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte. H. 3.) S. 180–229.

²⁴⁾ Vgl. die Ausgabe: Richard *Froning* (Hrsg.), Das Drama des Mittelalters. Die lateinischen Osterfeiern und ihre Entwicklung in Deutschland – Die Osterspiele – Die Passionsspiele – Weihnachts- und Dreikönigsspiele – Fastnachtsspiele. Stuttgart 1891/92. (= Deutsche Nationalliteratur. Bd. 14.) S. 107–198. –

Lübeck nämlich sollen, nachdem Christus die Seelen aus der Hölle befreit hat, die Teufel neue Einwohner für die jetzt entleerte Unterwelt heranschaffen, wobei hier allerdings weniger die verschiedenen Stände als vielmehr unterschiedliche Berufssparten vorgeführt werden.

Auch auf dem Kanzleigemälde handelt es sich keineswegs um eine vollständige Ständereihung, die gegenüber dem Totentanz schon aus Platzgründen beträchtlich gekürzt und auf die jeweils herausragendsten Vertreter einer Ständegruppe reduziert ist. Erstaunlicherweise fehlt jedoch der für Lübeck wichtigste Stand, der Bürger – Kaufmann und Handwerker –, völlig. Jedenfalls tritt er nicht als Befragter auf, der die Gerechtigkeit vernachlässigt, verloren oder begraben hat. Hingegen läßt sich, wenn wir uns auf die kostümgeschichtliche Betrachtung stützen, eher in dem Suchenden der Repräsentant des Bürgerstatus vermuten. In den Spielen, Bildern und Flugschriften jener Zeit, die ähnliche Themen behandeln, ist derjenige, der das verlorene Gut sucht, durchweg als „gemeiner Mann“ gekennzeichnet, womit üblicherweise der Bauer oder zumindest ein Angehöriger der „kleinen Leute“ gemeint ist. Der Lübecker Suchende aber weist sich durch seine Kleidung als Mitglied begüterter Schichten aus, als Reisender aus Kaufmanns- oder wohlhabenden Handwerkerkreisen. Hat sich damit der selbstbewußte Lübecker Bürgerstand herausheben wollen als der einzige, dem der Verlust der „rechtferdicheyt“ aufgefallen ist und der sich deshalb auf die Suche macht?

Die Richter, für deren Amtsbereich ja das Gemälde bestimmt war, konnten diese Erkenntnis nach Aussage des Bildes jedenfalls nicht für sich in Anspruch nehmen. Sie sind, wie die Verse uns belehren, gerade dabei, die Gerechtigkeit zu begraben. Doch diese verweist auf das Gericht Gottes, den „rechtferdigen“ Richter Christus, und spielt damit auf das Thema an, das herkömmlicherweise die städtischen Rats- und Gerichtsstuben als warnendes Exempel schmückte. Ob der Zyklus im Kanzleigebäude als Abschluß ebenfalls in einer Darstellung des Jüngsten Gerichtes gipfelte, wissen wir bisher nicht. Möglich wäre es, da dieses Ereignis in den letzten Versen angesprochen wird. Zudem enthält auch unser Fragment eine Gestalt, die vielleicht als Hinweis auf den apokalyptischen Bezug des gesamten Zyklus zu werten ist. Der Suchende führt als Pferd einen Schimmel mit sich, und das weiße Pferd gilt nach mittelalterlicher Symbolik gemäß der Offenbarung Johannis, Kap. 6 und Kap. 19, als endzeitliches Reittier Christi: „... und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hieß: Treu und wahrhaftig, und richtet und streitet mit Gerechtigkeit“²⁵). Der Schimmel ist auf unserem Bild ohne Reiter; ist er also auch auf der Suche, und

Zur Diskussion um den Entstehungsort s. jetzt: Rolf Steinbach, Die deutschen Oster- und Passionsspiele des Mittelalters. Versuch einer Darstellung und Wesensbestimmung nebst einer Bibliographie zum deutschen geistlichen Spiel des Mittelalters. Köln/Wien 1970. (= Kölner germanistische Studien. Bd. 4) S. 47–53.

²⁵) Offenbarung 19, 11.

zwar nach seinem Reiter Christus, der „Treu und wahrhaftig“, aber bis jetzt noch nicht wieder in die Welt zurückgekehrt ist?

Andererseits ist nur bei dem Vers zu der Begegnung mit den adeligen Damen überhaupt von einem Pferd die Rede. Ob der Schimmel also zum ständigen Begleiter des Suchenden geworden ist und damit einen eigenen Symbolwert entsprechend der oben entwickelten These besitzt, läßt sich wiederum nur beantworten, wenn noch weitere Teile des gesamten Gemäldes wiedergefunden werden. Die wichtigste Frage ist darum zweifelsohne die nach dem Verbleib des Gemäldes nach dem Abbruch der Alten Kanzlei. Sie konnte bisher überhaupt nicht geklärt werden. Die letzte Nachricht über das Gemälde an seinem alten Bestimmungsort stammt – dem jetzigen Kenntnisstand entsprechend – aus von Melles „Gründlicher Nachricht ...“ von 1713. Als sich im 19. Jahrhundert die Philologie erneut darum bemühte, konnte Walther nur lakonisch feststellen²⁶⁾: „Ob diese Bilder erhalten sind, darüber habe ich nichts erfahren können.“ Fraglich bleibt sogar, ob der Zyklus bis zur Räumung dieses Kanzleitraktes 1806 an seinem Platz geblieben hat, oder ob er schon vorher abgenommen und gegebenenfalls zerlegt worden ist. Die Übermalung der Versreste unter der linken Szene auf unserem Fragment durch ein Rankenwerk, dessen Datierung allerdings schwer bestimmbar und keinesfalls in die Zeit vor dem 18. Jahrhundert anzusetzen ist, könnte für diese letzte Annahme sprechen. Der Weg, den unser Gemäldeteil aus der Lübecker Kanzlei in die niederdeutsche Abteilung des Germanischen Seminars der Universität Hamburg, von wo es in das Museum für Hamburgische Geschichte kam, genommen hat, ist ebenfalls bis heute weithin ungeklärt²⁷⁾.

Offengeblieben und bis jetzt noch gar nicht berührt ist auch die Frage nach dem Maler des Bildes. Gehörte er zur Cranach-Schule, in den Umkreis von Erhart Altdorfer oder zur niederländischen Richtung? Zur genaueren Bestimmung des künstlerischen Stils und gleichfalls der exakten Datierung der Sprachform in den Versen bedürfte das Bild zunächst einer umfassenden Restaurierung. Es verdient diese eingehende Untersuchung, denn es verkörpert, über die vielfältige lokalhistorische Bedeutung hinaus, einen wesentlichen Beitrag zur profanen Kunst der Reformationszeit im norddeutschen Raum.

²⁶⁾ Walther (wie Anm. 9), S. 179.

²⁷⁾ Frau Dr. Annemarie Hübner und Herrn Professor Dr. Jürgen Meier, Hamburg, sei herzlich Dank gesagt für die Mühen bei den Nachforschungen in dieser Frage. Frau Dr. Hübner konnte aus der Erinnerung berichten, daß das Bild ca. 1940 von privater Hand dem damaligen Leiter der niederdeutschen Abteilung des Germanischen Seminars, Professor Dr. Conrad Borchling, übergeben worden war in der Absicht, daß von dem Institut eingehendere Untersuchungen zu dem Geschenk angestellt würden, die dann wegen der Kriegsjahre unterblieben. Schriftliche Hinweise und Notizen existieren jedoch von dieser Übergabe nicht, so daß auch der Name des damaligen Spenders nicht mehr feststellbar ist. (Lt. mündlicher Auskunft vom 6.5.1984.)

Johann von Gohren Ein Lübecker Rußlandkaufmann des 17. Jahrhunderts

Norbert Angermann

In der langen und bedeutsamen Geschichte des lübischen Rußlandhandels bildet das 17. Jahrhundert eine besondere Epoche. Charakteristisch für sie ist, daß die Lübecker nicht mehr im Rahmen der hansischen Gemeinschaft in Rußland Handel trieben, sondern aufgrund von Privilegien, die die Moskauer Herrscher speziell den Kaufleuten der Travestadt gewährten. Entsprechende russische „Gnadenurkunden“ erhielt Lübeck in den Jahren 1603, 1636 und 1652¹⁾. Die Moskauer Gebieter gestanden den Lübeckern darin das Recht auf den Besitz eigener Höfe in Pleskau und Novgorod zu, auf denen die Rußlandbesucher wohnten und ihre Handelsabschlüsse tätigten²⁾. Im übrigen wurden aber die russischen Produkte von den lübischen Kaufleuten wie schon zuvor nicht nur in Pleskau und Novgorod erworben, sondern auch in den ostbaltischen Hafenstädten³⁾, die sich im 17. Jahrhundert in schwedischem Besitz befanden. Dabei trat jetzt Narva in den Vordergrund, und als neue Handelsstadt kam Nyen (an der Neva) hinzu. Dies alles wurde sehr weitgehend zu unwiederbringlicher Vergangenheit, als sich der Lübecker Handel im 18. Jahrhundert im neugegründeten St. Petersburg konzentrierte.

Unter den lübischen Rußlandkaufleuten des 17. Jahrhunderts ragt Johann von Gohren, über den im folgenden Näheres berichtet wird, hervor. Obwohl hier nicht der Versuch unternommen werden kann, den Umfang seiner Geschäftsabschlüsse zu ermitteln, ist die Behauptung möglich, daß er bei der Entfaltung von Beziehungen zu Rußland in seiner Zeit der weitaus aktivste Lübecker war. Er beschritt zum Teil ungewöhnliche Wege, so daß wir mit ihm keinen typischen Vertreter seiner Berufsgruppe kennenlernen. Wenn wir seine Tätigkeit verfolgen, wird jedoch auch manches für den Rußlandverkehr Bezeichnende sichtbar werden, und auf jeden Fall bereichert und belebt die Kenntnis seiner vielfältigen Aktivitäten unser Bild von den lübisch-russischen Verbindungen jener Zeit.

¹⁾ H. Neubauer, Das Moskauer Privileg für Lübeck 1603, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N.F. 16 (1968), S. 73–83 (russischer Text und deutsche Übersetzungen der Gnadenurkunde); K. R. Melander, Die Beziehungen und Unterhandlungen betreffend den Handel zwischen Lübeck und Rußland während der Jahre 1631–52, in: Historiallinen Arkisto 18 (1903), S. 113–116, 184–187 (alte Übersetzungen der Privilegien von 1636 und 1652). Eine Analyse des Privilegs von 1636 ist dem Leningrader Historiker I. P. Šaskof'skij zu verdanken: Zalovannaja gramota Michaila Fedoroviča ljubeckskim kupcam 1636 g. (Die Gnadenurkunde des Zaren Michail Fedorovič für die Lübecker Kaufleute von 1636), in: Issledovanija po otečestvennomu istočnikovedeniju, Moskau-Leningrad 1964, S. 358–363.

²⁾ Vgl. N. Angermann, Der Lübecker Hof in Novgorod, in: ZVLGA 54 (1974), S. 81–86; ders., Der Lübecker Hof in Pleskau, in: ZVLGA 59 (1979), S. 227–235.

³⁾ Den Warenverkehr zwischen Lübeck und den ostbaltischen Städten untersuchte E. Harder: Seehandel zwischen Lübeck und Rußland im 17./18. Jahrhundert nach Zollbüchern der Novgorodfahrer, in: ZVLGA 41 (1961), S. 43–114; 42 (1962), S. 5–53.

Material über Johann von Gohren ist im Lübecker Stadtarchiv zu finden, und weitere Auskünfte lassen sich russischen Quellenveröffentlichungen entnehmen. Darüber hinaus birgt das Zentrale Staatsarchiv alter Akten in Moskau einschlägigen Quellenstoff, der bisher noch nicht ausgewertet worden ist. Unter den Beständen dieses Archivs, die sich auf die lübisch-russischen Verbindungen des 17. Jahrhunderts beziehen⁴⁾, kommt den Briefen von Gohrens an die Moskauer Regierung und sonstigen Schriftstücken, die ihn betreffen, ein erheblicher Anteil zu. Es dürfte als sinnvoll erscheinen, wenn sich der vorliegende Beitrag auf dieses nicht ganz einfach zugängliche Material konzentriert, das der Verfasser bei Archivreisen in Moskau hat benutzen können⁵⁾.

Johann von Gohren (Nebenform: von Ghoer) dürfte vor 1620 in Lübeck geboren sein⁶⁾. Bei seinem Vater handelte es sich um den Kaufmann Wilhelm von Gohren, der aus Osnabrück stammte und bereits am Ende des 16. Jahrhunderts in Narva am Warenverkehr mit Rußland teilgenommen hatte⁷⁾. Im frühen 17. Jahrhundert residierte er dort als Vertreter einer Handelsgesellschaft, die er mit seinem Bruder Johann eingegangen war. Die präzise Untersuchung erhaltener Abrechnungen dieser Gesellschaft ermöglichte übrigens dem französischen Wirtschaftshistoriker Pierre Jeannin sehr beachtenswerte Feststellungen zu Problemen der Praxis und Bilanz des frühneuzeitlichen Ost-West-Handels⁸⁾. Die Schicksalswege der beiden Brüder waren sehr unterschiedlich. Während Johann bereits 1609 gestorben ist, entfaltete Wilhelm weiterhin eine erfolgreiche kaufmännische Tätigkeit und stieg 1633 zum Lübecker Ratsherrn auf⁹⁾. Er starb 1644, nachdem er noch im Jahre zuvor an einer lübischen Gesandtschaft nach Schweden teilgenommen hatte, deren Ziel die Erlangung von Erleichterungen im Rußlandhandel gewesen war¹⁰⁾.

⁴⁾ Central'nyj Gosudarstvennyj archiv drevnich aktov, Moskau (im folgenden: CGADA), Fond 61 (Snošenija Rossii s imperskimi gorodami [Beziehungen Rußlands zu den Reichsstädten]).

⁵⁾ Frau Archivdirektor Dr. Marija I. *Avtokratova* und ihren hilfsbereiten Mitarbeitern vom CGADA sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die mir 1981 und 1982 Archivreisen in die Sowjetunion ermöglicht hat, danke ich an dieser Stelle auf das verbindlichste.

⁶⁾ Die im folgenden gebotenen Angaben biographischer Art sind, soweit nicht anders belegt, der Personenkartei des Lübecker Stadtarchivs entnommen.

⁷⁾ Vgl. A. *Attman*, *The Russian and Polish Markets in international trade 1500–1650*, Göteborg 1973, S. 195.

⁸⁾ P. *Jeannin*, *La commerce à Narva au début du XVII^e siècle et le problème de la balance commerciale russe*, in: *Spoleczeństwo, gospodarka, kultura. Studia ofiarowane Marianowi Małowistowi w czterdziestolecie pracy naukowej*, Warschau 1974, S. 129–144. – Ich benutze hier die Gelegenheit, Herrn Jeannin für Mitteilungen über die uns gemeinsam interessierende Familie von Gohren herzlich zu danken.

⁹⁾ E. F. *Fehling*, *Lübeckische Ratslinie von den Anfängen der Stadt bis auf die Gegenwart*, Lübeck 1925, S. 121.

¹⁰⁾ Vgl. K. R. *Melander*, *Die Beziehungen Lübecks zu Schweden und Verhandlungen dieser beiden Staaten wegen des russischen Handels 1643–53*, in: *Historiallinen Arkisto* 18 (1903), S. 30 ff.

Schon einige Zeit vor dem Tode seines Vaters war Johann von Gohren im Osthandel aktiv geworden. Im Sommer 1640 treffen wir ihn in Pleskau an¹¹⁾, wobei er aber noch im Rahmen des väterlichen Unternehmens tätig war. Am 17. November 1640 erhielt er jedoch das Lübecker Bürgerrecht, dessen Erwerb eine Voraussetzung für berufliche Unabhängigkeit bildete. In unserem Quellenmaterial über den lübisch-ostbaltischen Schiffsverkehr findet man dementsprechend ab 1641 seinen Namen neben dem seines Vaters unter den Empfängern von Ostwaren bzw. den Befrachtern ausgehender Lübecker Schiffe genannt¹²⁾. Er gehörte jetzt zu den selbständigen Rußlandkaufleuten der Travestadt.

In der Zeit der Bürgerrechtsgewinnung dürfte er auch seine Braut, die Anna hieß, heimgeführt haben. Mit Adolf Brüning, der eine Schwester Johann von Gohrens heiratete, treffen wir in dessen nächster Umgebung eine aktive und erfolgreiche Persönlichkeit an, die Ahasver von Brandt zu den wenigen Angehörigen der „kaufmännischen Aristokratie“ Lübecks gezählt hat¹³⁾. Von Gohren selbst wurde Ältester der Lübecker Novgorodfahrerkompanie¹⁴⁾ und war als „Zulagebürger“ an der Verwaltung städtischer Finanzmittel beteiligt¹⁵⁾. Ob er noch Ratsherr hätte werden können, wenn ihn der Tod nicht bereits im Alter von etwa 52 Jahren ereilt hätte, ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall gehörte er der obersten Schicht der Lübecker Gesellschaft an¹⁶⁾.

Nach der Aufnahme seiner selbständigen Handelstätigkeit (1640/41) scheinen sich die Beziehungen Johann von Gohrens zum Osten mehr als ein Jahrzehnt lang im Rahmen des Üblichen bewegt zu haben, d.h. er bezog vor allem aus Pleskau, Narva und Reval die russischen Erzeugnisse Hanf, Flachs, Juchten, sonstiges Leder, Häute, Talg, Pottasche, Matten usw. und lieferte dafür westliche Waren. Dann ergab sich jedoch eine besondere Chance, die unser Lübecker Kaufmann zielbewußt genutzt hat. Und zwar wurde Zar Aleksej Michajlovič (1645–1676), der zweite Herrscher der noch jungen Romanov-Dynastie, durch das Auftreten des falschen Prätendenten Timofej (Timoška) Akundinov beunruhigt, der sich als Nachkommen jenes Vasilij

¹¹⁾ *Ders.*, Beziehungen und Unterhandlungen, S. 133.

¹²⁾ AHL, Archiv der Novgorodfahrer, Prahmbücher 2, Heft 1641; ebd., Rechnungen über Novgorods-Contoir-Gelder 1, Heft 1642–1643 und folgende. – Nach der erstgenannten Quelle war Johann von Gohren 1641 an 3 Schiffsladungen aus Reval und 8 aus Narva beteiligt.

¹³⁾ A. von Brandt, Thomas Fredenhagen (1627–1709). Ein Lübecker Großkaufmann und seine Zeit, in: HGBII, 63 (1938), S. 132.

¹⁴⁾ Melander, Beziehungen und Unterhandlungen, S. 188.

¹⁵⁾ J. Asch, Rat und Bürgerschaft in Lübeck 1598–1669. Die verfassungsrechtlichen Auseinandersetzungen im 17. Jahrhundert und ihre sozialen Hintergründe, Lübeck 1961, S. 138.

¹⁶⁾ Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß Adam Olearius in seiner berühmten moskowitzisch-persischen Reisebeschreibung Johann von Gohren als „fürnehmen Kauffmann“ bezeichnet. Er spricht von ihm in einem auf unmittelbarer Kenntnis beruhenden Bericht über die Gefangennahme des „falschen Šujskij“, von der hier im folgenden sogleich die Rede sein wird. A. Olearius, Viel Vermehrte Moscovitische und Persianische Reisebeschreibung, Hamburg 1696 [in dieser Textfassung zuerst 1656], S. 122.

Šujskij ausgab, der 1606–1610, vor dem Herrschaftsantritt der Romanovs (1613), Zar von Rußland gewesen war¹⁷⁾. Der Prätendent tauchte nach Aufhalten in verschiedenen Ländern in Holstein auf, wo ihn Johann von Gohren in Neustadt gefangensetzen ließ. Von Gohren wirkte dabei mit dem Novgoroder „Gost“ (Großkaufmann) Petr Mikljaev zusammen, den die Moskauer Regierung zwecks Ergreifung Timofejs in den Westen geschickt hatte.

Nach der Festnahme des „falschen Šujskij“ sandte von Gohren einen diesbezüglichen Brief an die russische Regierung. Johan de Rodes, der schwedische Resident in Moskau, wußte am 25. November 1652 der Königin Christine vom Eingang dieses Schreibens zu berichten, wobei er hinzufügte, er habe erfahren, daß die Stadt Lübeck in der Angelegenheit des Prätendenten stark engagiert sei, hoffend, gegen dessen Auslieferung die eigenen Privilegien im Rußlandhandel verbessern zu können¹⁸⁾.

Außer den Lübeckern wollte aber auch Herzog Friedrich III. von Holstein aus dem Moskauer Interesse an Timofej – der inzwischen nach Gottorf überführt worden war – Nutzen ziehen. Der Herzog stimmte der Auslieferung des Prätendenten nur unter der Bedingung zu, daß die Moskauer Regierung ihm urkundliche Schriftstücke übereigne, die aus der Zeit der holsteinisch-russischen Verhandlungen über den Persienhandel (in den 1630er Jahren) stammten und finanzielle Verpflichtungen enthielten. Der Moskauer Herrscher war mit dieser Regelung einverstanden. Er bat nun Johann von Gohren, dessen Dienstwilligkeit ja bereits erwiesen war, bei der Austauschaktion mitzuwirken; sein Dienst werde, versicherte der Zar, nicht vergessen werden¹⁹⁾.

Der Lübecker Kaufmann erfüllte diese Bitte selbstverständlich, seine Hoffnung, daß sein Handeln im Interesse des Zaren zu einer Begünstigung seiner geschäftlichen Tätigkeit führen werde, wurde aber nicht so rasch, wie er es sich gedacht haben wird, erfüllt. Es bedurfte noch weiterer Bemühungen, um die Moskauer Regierung zu einem ernsthaften Entgegenkommen zu veranlassen.

¹⁷⁾ Zu Timofej Akundinov vgl. S. M. *Soloŭev*, *Istorija Rossii s drevnejšich vremen* (Geschichte Rußlands seit den ältesten Zeiten), Buch V, Moskau 1961, S. 464–467, 564–567, 569–571, 607–611. Besonderes Interesse verdient auch der Abschnitt „Ein Kronprätendent des 17. Jahrhunderts“ bei Georg von *Rauch*, Moskau und der Westen im Spiegel der schwedischen diplomatischen Berichte der Jahre 1651–1655, in: *ders.*, Studien über das Verhältnis Rußlands zu Europa, Darmstadt 1964, S. 49–54.

¹⁸⁾ B. G. *Kurc*, *Sostojanie Rossii v 1650–1655 gg. po donesenijam Rodesa* (Der Zustand Rußlands in den Jahren 1650–1655 nach den Berichten von de Rodes), Moskau 1914, S. 128 f. (vgl. außerdem den Brief vom 20. Dezember 1652, ebd., S. 130 f.) – Der schwedische Resident spricht hier auch von einer besonderen Rolle des Lübecker Rußlandkaufmanns Hugo Schuckmann bei der Festnahme Timofejs, wovon aber in anderen Quellen nichts erwähnt wird.

¹⁹⁾ CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 30, fol. 25. – In unserem Zusammenhang braucht nicht darauf eingegangen zu werden, daß Akundinov nach erfolgter Auslieferung in Moskau hingerichtet wurde.

Daß er entsprechende Wünsche hegte, ließ von Gohren in der Folgezeit unter anderem beim Verkehr mit Moskauer Gesandten erkennen, die auf der Durchreise nach Mittel- und Westeuropa – wie seit dem späten 15. Jahrhundert oft – in Lübeck Station machten. Sehr aufschlußreich ist in dieser Hinsicht das Quellenmaterial über die Reise der Gesandten Ivan Ivanovič Boklanovskij und D'jak Ivan Michajlov, die 1654 Kaiser Ferdinand III. aufsuchten²⁰). Von Gohren leistete ihnen nicht nur praktische Dienste und kümmerte sich um ihr Wohlergehen, sondern er übermittelte ihnen vor ihrer Rückkehr nach Rußland auch politische Informationen, die er von kaufmännischen Partnern aus Leipzig und Spanien erhalten hatte. Dabei handelte es sich naturgemäß um Nachrichten recht allgemeiner Art, es ging um habsburgisch-türkische Kämpfe und Verhandlungen und um gesamteuropäische militärisch-diplomatische Vorbereitungen zum Antitürkenkampf. Die russischen Gesandten haben gemäß Auftrag und Gewohnheit diese Nachrichten in ihrem Gesandtschaftsbericht wiedergegeben²¹).

Von Gohren konnte vor allem einen der beiden Dolmetscher der Gesandtschaft für seine Interessen gewinnen, was sich für diesen finanziell gelohnt haben dürfte. Es handelte sich bei ihm um *Ivan Adamov*, d. h. Johann Böcker von Delden, einen besonders fähigen Übersetzer, der im Dienste des Moskauer Außenamtes tätig war. Er sandte im Januar 1655 aus Lübeck an den einflußreichen Dumadjaken Almaz Ivanov einen in persönlicher Form abgefaßten Brief, in dem er nicht ohne Übertreibung von den Ehrungen und der guten Unterbringung und Versorgung berichtet, die den russischen Gesandten bei der Hinreise zum Kaiser und jetzt bei der Rückkehr in Lübeck zuteil geworden seien; bei der Anreise aus Riga hätten die Bürgermeister und die Ratsherren der Stadt sie bereits am Hafen in ihren Kutschen in Empfang genommen, bei der Weiterfahrt nach Nürnberg seien sie bis nach Mölln begleitet und dort mit allen Ehren festlich verabschiedet worden, usw. Böcker von Delden fährt dann fort: „Und das alles geschah dank des guten Eifers Johann von Gohrens; um der Gnade Seiner Zarischen Majestät willen erweist er uns immer jeden möglichen guten Dienst.“ Nachdem er eindringlich an die Rolle von Gohrens bei der Gefangennahme des Timoška Akundinov erinnert hat, schreibt der Übersetzer außerdem: „Und dieser Johann von Gohren ist jetzt freudig bereit, der Zarischen Majestät ... bis zum letzten Tropfen seines Blutes (*do poslednej kapli krovi svoej*) zu dienen“; er habe den Wunsch, nach Moskau zu kommen, die „allerhellsten Augen“ des Zaren zu sehen und diesem seine Dienstbereitschaft zu erklären²²).

²⁰) Das russische Material über diese Gesandtschaftsreise ist gedruckt in: Pamjatniki diplomatičeskich snoženij drevnej Rossii s deržavami inostrannymi (Denkmäler der diplomatischen Beziehungen des alten Rußland mit ausländischen Staaten). Bd. 3, St. Petersburg 1854, Sp. 85–248.

²¹) Ebd., Sp. 247.

²²) Ebd., Sp. 178–179.

Damit ging von Gohren, dessen Sprachrohr Böcker von Delden war, klar über die üblichen Versicherungen der Dienstwilligkeit hinaus, wie sie auch in allen Schreiben des Lübecker Rats an die Zaren zu finden sind. Er bereitet hier gezielt einen Schritt vor, der ihn fest mit der Moskauer Regierung verbinden sollte.

Der Brief des Übersetzers Böcker von Delden wurde dem Zaren vorgelesen und verfehlte seine Wirkung nicht. Der Herrscher befahl, den Novgoroder Gost' Petr Mikljaev über Johann von Gohrens Verdienste zu befragen, und dieser berichtet dann, daß er und *Jagan fan Goren* von Lübeck aus den Prätendenten ausfindig machten und ergriffen, daß man ihn, Petr, in Holstein beinahe zusammen mit dem „Vor“²³⁾ ins Gefängnis gesteckt hätte und nur dank der Bürgschaft und finanziellen Mittel des Lübeckers das Ganze mit Erfolg ausgegangen sei²⁴⁾. Diese positive Auskunft führte nicht nur zu einem entgegenkommenden Schreiben des Zaren an von Gohren vom 7. Mai 1655²⁵⁾, sondern trug auch vorbereitend zur späteren Begünstigung des Lübeckers bei.

Ehe er das letzterwähnte Schreiben erhalten haben konnte, drängte es unseren Kaufmann, sich selbst durch einen Brief an den Zaren, den er am 20. Mai abfaßte, wieder in Erinnerung zu bringen. Von Gohren bittet in diesem Schreiben darum, zum Empfang beim Zaren nach Moskau eingeladen zu werden, weil es ihn „von Herzen verlange“, des Herrschers „clare Augen anzuschauen und deroselben die Hand in tieffester Unterthänigkeit zu küssen“, aber auch weil er dem Zaren in Zusammenhang mit dem polnisch-russischen Krieg (der 1654 begonnen hatte) gern Dienste erweisen würde, über die man besser persönlich spreche. Der zielstrebige Kaufmann kommt in seinem Brief auch gleich näher zur Sache und erklärte sich bereit, „vor billigen Preis“ und „ohne langen verzug“ an Rußland Waffen zu liefern²⁶⁾.

Von Wilna aus, wo der Zar im Feldlager stand, sandte man am 27. August 1655 die Antwort auf dieses Schreiben nach Lübeck. Zusammen mit der Einladung von Gohrens in die russische Hauptstadt wurde ihm darin der Wunsch übermittelt, einen Arzt mit höchster Qualifikation für den Zaren dienst anzuwerben und mitzubringen²⁷⁾.

Als von Gohren nach Erhalt dieser Einladung seine Moskaureise vorbereitete, wollten die Lübecker Rußlandkaufleute die Gelegenheit nutzen, der Moskauer Regierung ihre Wünsche zu übermitteln. Von den Ältesten der

²³⁾ Wörtlich: Dieb; übliche Bezeichnung für falsche Prätendenten.

²⁴⁾ CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 28, fol. 1-4.

²⁵⁾ Konzept ebd., fol. 5-6.

²⁶⁾ Ebd., ed. chr. 29, fol. 1 (Originalschreiben von Gohrens).

²⁷⁾ Ebd., fol. 13-16 (Konzept).

Novgorodfahrer veranlaßt, schrieb der Lübecker Rat am 2. November 1655 an den Zaren einen Brief, den von Gohren mit nach Moskau nahm. In diesem Schreiben wird beklagt, daß die lübischen Kaufleute in Novgorod und Pleskau ihre dorthin mitgebrachten Taler nicht in genügendem Umfang in das beim Handel benötigte russische Münzgeld eintauschen könnten und daß beim Geldumtausch von den russischen Beauftragten willkürliche Kurse festgesetzt würden. Damit kam ein Problem des deutschen Handels in Novgorod und Pleskau zur Sprache, das sich im 17. Jahrhundert immer wieder stellte. Wie auch sonst oft, äußerte der Rat hier die Bitte, daß der Geldumtausch in den beiden Städten zu demselben günstigeren Kurs erfolge, wie er in Moskau in Geltung sei. Vom Vertrauen, das man in Lübeck in von Gohren setzte, zeugt die Tatsache, daß es in dem Schreiben vom 2. November außerdem heißt, der Überbringer besitze die Vollmacht des Rates, in Moskau auch aktuelle Anliegen vorzutragen, über die er erst bei der Durchreise in Novgorod und Pleskau von den sich dort aufhaltenden Lübeckern unterrichtet werden würde²⁸).

Zusammen mit dem angeworbenen Arzt Andreas Engelhardt (aus Aschersleben), dessen Diener und drei eigenen Hilfskräften reiste nun von Gohren um die Jahreswende 1655/56 über Pleskau und Novgorod nach Moskau²⁹). Auf Einzelheiten seines dortigen Aufenthaltes, der vom Januar bis zum April 1656 dauerte, braucht hier nicht eingegangen zu werden³⁰). Außerordentlich bedeutsam ist allerdings, daß er als Belohnung für geleistete und als Unterpfand für zukünftige Dienste eine Gnadenurkunde des Zaren erhielt und unter Ablegung eines Eides auch formal in eine eigentümliche Art von Dienstverhältnis zum Moskauer Herrscher trat.

Die Gnadenurkunde („žalovannaja gramota“) ist auf den 30. März 1656 datiert³¹). Dem Lübecker wurde darin der Titel „gost“ zugesprochen, und es wurde ihm zugesichert, vom 1. September 1656 an acht Jahre lang mit Waren im Werte bis zu 10 000 Rubeln pro Jahr in Rußland zollfrei handeln zu dürfen. Mit oder ohne Waren sollte er stets unverzüglich über die russischen Grenzstädte hinaus zum Handel nach Moskau durchgelassen werden, und es wurde ihm erlaubt, im Zarenreich sowohl mit Russen als auch mit Ausländern Geschäfte abzuschließen. Bei rechtlichen Konflikten sollte er im Prinzip dem Moskauer Gesandtschaftsamt unterstehen.

²⁸) Ebd., ed. chr. 30, fol. 41–48 (zeitgenössische russische Übersetzung des Briefes).

²⁹) Ebd., fol. 1–2, 20.

³⁰) Erwähnt sei nur, daß von Gohren in Moskau während seiner gesamten Aufenthaltszeit auf Kosten des Zaren reichlich mit Speis und Trank versorgt wurde und daß er beim Empfang durch den Herrscher als Geschenk 5 Zimmer Zobel im Werte von insgesamt 400 Rubeln erhielt, wogegen er dem Zaren seinerseits zwei Hengste zum Geschenk machte, die ihm danach wiederum durch Zobel mehr als entgolten wurden. Ebd., fol. 22–27, 37, 39–40, 50–51.

³¹) Wortlaut der Urkunde ebd., fol. 74–84.

Die Ausstellung von individuellen Gnadenbriefen durch die Moskauer Regierung bildete im 17. Jahrhundert an sich keine Seltenheit³²⁾. Auch Kaufleute aus der Travestadt hatten bereits zur Zeit des lübeckfreundlichen Zaren Boris Godunov (1598–1605) solche Privilegien erhalten³³⁾. Inhaltlich unterschieden sich aber die „žalovannye gramoty“ durchaus, und bei einem Vergleich erweist es sich, daß die von Gohren gewährten Zugeständnisse das übliche Maß überschritten.

Die Verleihung des Gost'-Titels könnte allerdings zunächst nur wie eine Ehrenbezeugung aussehen, sie war nicht mit dem Erhalt konkreter Rechte verbunden. Zweifellos trifft es aber zu, wenn Erik Amburger formuliert, daß der Gost'-Titel „den so Geehrten besonders rücksichtsvolle Behandlung bei einem Besuch in Rußland“ sicherte³⁴⁾. Beachtenswert ist, daß nur sehr wenige Ausländer mit diesem Titel geehrt wurden. Neben einigen Holländern, denen die Auszeichnung zum Teil als Dank für große Waffenlieferungen erwiesen wurde, handelte es sich, von unserem Lübecker abgesehen, nur um die in Moskau ansässigen Kaufleute Peter Marselis und Thomas Kellermann³⁵⁾.

Praktisch unmittelbar wirksam war für von Gohren vor allem die relativ weitgehende Zollbefreiung. Da den Ausländern im Moskauer Reich grundsätzlich nur der Handel mit den Russen gestattet war, bildete aber auch die Erlaubnis, auf dem russischen Markt mit allen Kaufleuten Geschäfte abschließen zu können, eine Vergünstigung. Daß von Gohren im Falle rechtlicher Auseinandersetzungen mit gewissen Ausnahmen dem Moskauer Gesandtschaftsamt unterstehen sollte, sicherte ihn vor willkürlicher Behandlung durch sonstige Instanzen.

Das unserem Kaufmann darüber hinaus gewährte Recht auf die Weiterfahrt von den russischen Grenzstädten aus nach Moskau mag auf den ersten Blick

³²⁾ Zu dieser Art rechtlicher Regelungen des Handels ausländischer Kaufleute auf dem russischen Markt vgl. grundsätzlich I. P. Šaskol'skij, Stolbovskij mir 1617 g. i torgovyje otnošenija Rossii so Švedskim gosudarstvom (Der Friede zu Stolbovo von 1617 und die Handelsbeziehungen Rußlands mit dem Schwedischen Reich), Moskau-Leningrad 1964, S. 155–161.

³³⁾ CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 16, fol. 64–66 (Gnadenurkunde für „Efim“ Meyer, Konzept vom März 1600); ebd., fol. 112–113 (Hans Berens, Konzept vom März 1602); ebd., ed. chr. 17, fol. 1, 3 (Bartel Tunemann, Erwähnung seines Gnadenbriefes).

³⁴⁾ E. Amburger, Zur Geschichte des Großhandels in Rußland: die gosti, in: *ders.*, Fremde und Einheimische im Wirtschafts- und Kulturleben des neuzeitlichen Rußland. Ausgewählte Aufsätze, hg. v. K. Zernack, Wiesbaden 1982, S. 15, Anm. 29.

³⁵⁾ Eine Aufzählung von nichtrussischen Inhabern des Gost'-Titels: Dopolnenija k Aktam istoričeskim, sobrannaja i izdannaja Archeografičeskoju kommissieju (Ergänzungen zu den Historischen Akten, gesammelt und herausgegeben von der Archäographischen Kommission), Bd. VI, St. Petersburg 1857, Nr. 53, S. 212. Vgl. die Bezugnahmen auf diese Gruppe (die sich in ihrer Stellung von den russischen Gosti, die in starkem Maße durch staatliche Dienstaufträge belastet wurden, unterschied) bei S. H. Baron, Who Were the Gosti?, in: *California Slavic Studies* 7 (1973), S. 3, 17, 19–21. Hier (S. 19) wird auch unser Kaufherr erwähnt, allerdings irrtümlich als Johan Willem von Gohren und mit der unzutreffenden Angabe, er sei für acht Jahre zum Gost' ernannt worden; in Wirklichkeit wurde von Gohren in Übereinstimmung mit seiner Gnadenurkunde auch von den russischen Behörden bis zu seinem Tode mit diesem Titel bezeichnet.

wiederum eher als belanglos erscheinen, da die Gnadenurkunden für Lübeck von 1636 und 1652 bereits das Zugeständnis enthielten, daß gleichzeitig 5–6 Lübecker in die russische Hauptstadt reisen durften³⁶), wobei diese Quote in der Praxis offenbar nicht ausgenutzt worden ist. Indessen konnten bei dem Vorhaben einer Moskareise in den russischen Grenzstädten mit ihren nicht selten willkürlich handelnden Voevoden doch Schwierigkeiten entstehen. Ein Beispiel restriktiven Verhaltens sogar einer Moskauer Zentralbehörde stellt es dar, daß im Sommer 1636 seitens des Gesandtschaftsprikases der Pleskauer Voevodenverwaltung vorgeschrieben wurde, nur 5–6 reiche Lübecker Kaufleute („ljubskie torgovyje lutiče ljudi“) mit großen Warenmengen („z bolšimi svoimi tovary“) nach Moskau durchzulassen³⁷). Obwohl unbekannt ist, wie lange diese Anordnung galt, wird man auf jeden Fall sagen können, daß auch die Bestimmung der Gnadenurkunde von Gohrens, ihr Inhaber sei unverzüglich und selbst ohne Waren nach Moskau durchzulassen, gelegentlich durchaus von Nutzen sein konnte.

Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der hier untersuchte Gnadenbrief auch einschränkende Regelungen enthielt. So durfte von Gohren auf dem russischen Markt nicht mit verbotenen Waren oder mit fremdem Eigentum handeln, für Handelsfahrten ins Binnenland und für die Ausreise mußte er sich jeweils einen Passierschein („proežžaja gramota“) ausstellen lassen, außerdem blieb auch das Vorkaufsrecht des Zaren gewahrt. Diese Bestimmungen stellten aber etwas Übliches bzw. Unabdingbares dar.

Die mit dem Gnadenbrief gewährten Zugeständnisse stützten die Verbindung zwischen von Gohren und der Regierung des Zaren Aleksej Michajlovič, und völlig abgesichert wurde dieses Verhältnis durch den Eid, den der Lübecker am 14. April 1656 in Moskau schwor. Er verpflichtete sich dabei, dem russischen Herrscher auch in Zukunft „ohne jede List und jeden Verrat“ zu dienen, und wenn der Zar ihn mit einem geheimen Anliegen („svoe Gosudarevo tajnoe dēlo“) beauftrage, dieses niemandem zu offenbaren. Den Schwur nahm *Balsyr Petrov* ab, d. h. Balthasar Fademrecht, ein lutherischer Pastor aus der Neuen Deutschen Vorstadt von Moskau³⁸).

³⁶) *Melander*, Beziehungen und Unterhandlungen, S. 115, 186.

³⁷) CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 26, fol. 1–2 (behördliches Schreiben von 1645, in dem die Anordnung aus dem Jahre 1636 als noch verbindlich wiedergegeben wird). – Wir berühren hier die seitens der Forschung bisher nicht eingehender reflektierte Tatsache, daß die deutschen Kaufleute erst erstaunlich spät und auch dann nicht ohne Einschränkungen in Moskau aktiv werden konnten. Es erklärt sich dies – bei zeitlich wechselnder Bedeutung der Faktoren – z.T. mit dem dortigen Mißtrauen gegenüber westlichen Ausländern, mit dem Streben Novgorods und Pleskaus nach Monopolisierung des Handels mit den Deutschen und mit dem Moskauer Bemühen um Schutz der eigenen Kaufleute vor Konkurrenz.

³⁸) Der Wortlaut des Eides ist gedruckt bei A. S. *Muljukin*, Priězd inostrancev v Moskovskoe gosudarstvo. Iz istorii russkago prava XVI i XVII vėkov (Die Einreise von Ausländern in den Moskauer Staat. Zur russischen Rechtsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts), St. Petersburg 1909, Beilage Nr. 7, S. 275 f.

Johann von Gohren wurde damit in fester Bindung für den Zaren tätig, wobei die Verpflichtung, gewisse Dinge geheimzuhalten, an sich wenig zu überraschen braucht. Was die Bereiche seines Wirkens im Interesse der russischen Regierung ab 1656 betrifft, so gehörten dazu sowohl bereits in unser Blickfeld gelangte als auch neue Aktivitäten: Aufgrund vertraglicher Vereinbarungen lieferte er von der Moskauer Regierung benötigte Waren, er wirkte bei der Gewinnung von Fachkräften für den russischen Dienst mit, in Lübeck kümmerte er sich um durchreisende Gesandte, gelegentlich übermittelte er politische Neuigkeiten nach Moskau. Einmal nahm von Gohren auch als Bevollmächtigter des Zaren an einer Lübecker Gerichtsverhandlung über finanzielle Konflikte zwischen Deutschen und Russen teil³⁹⁾. Bei alledem hat unser Kaufmann, soweit erkennbar, keine lübischen Interessen verletzt.

Zwischen der Erfüllung von Lieferverträgen mit der russischen Regierung und den angeführten nichtwirtschaftlichen Aktivitäten von Gohrens bestand selbstverständlich ein grundsätzlicher Unterschied. Bei ersterem suchte und fand er seinen eigenen Vorteil, die anderen Tätigkeiten waren für ihn nur Mittel zum Zweck. Die Vereinbarung und Abwicklung von Lieferverträgen mit der Moskauer Regierung beschäftigte ihn auch mehr als jene anderen Tätigkeiten, die er nicht kontinuierlich ausübte. In einer Zeit, in der es im Ausland noch keine ständigen russischen Vertretungen gab, nahm er aber diesbezüglich doch eine beachtenswerte Vorläuferstellung ein.

Bevor wir uns anschauen, wie von Gohren die Chancen nutzte, die für seinen Rußlandhandel durch den Gnadenbrief und das besondere Verhältnis zur Moskauer Regierung gegeben waren, sei noch etwas genauer auf seine Rolle als Vermittler westlicher Fachleute hingewiesen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nahmen der russische Bedarf an Kenntnissen und Fertigkeiten des Westens und der Zustrom vor allem von deutschen und niederländischen Fachkräften in das Moskauer Reich sehr große Ausmaße an⁴⁰⁾, und damit steht die Tatsache in Zusammenhang, daß die Hilfe von Gohrens auf diesem Gebiet von der Moskauer Regierung relativ stark in Anspruch genommen worden ist⁴¹⁾. Da Rußland seit 1654 gegen Polen-Litauen und seit 1656 gegen Schweden Krieg führte, spielte dabei der Bedarf an militärischen Fachkräften eine große Rolle.

Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß von Gohren am Übertritt des Obersten und späteren Generals Nikolaus Baumann nebst Begleitern aus dem

³⁹⁾ CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 33, fol. 1 (Originalschreiben von Gohrens vom 18. September 1658 mit Mitteilungen über die gerichtliche Verhandlung).

⁴⁰⁾ Vgl. E. *Amburger*, Die Anwerbung ausländischer Fachkräfte für die Wirtschaft Rußlands vom 15. bis ins 19. Jahrhundert, Wiesbaden 1968, S. 34 ff.

⁴¹⁾ Material dazu bereits ebd., S. 36 f.

dänischen in den russischen Dienst mitgewirkt hat. Baumann nahm Anfang 1658 den Dienst in Rußland auf, doch gingen dem längere Verhandlungen voraus, ja schon 1654/55, als sich die obenerwähnte Gesandtschaft unter Ivan Boklanovskij in Lübeck aufhielt, hatte von Gohren im Zusammenwirken mit Böcker von Delden und Petr Mikljaev zu Baumann Kontakt⁴²). Im Jahre 1656 war unser Lübecker damit befaßt, zwei Mineure und zwei Ingenieure anzuwerben⁴³), und schon bald nach der Übersiedlung Baumanns, im Sommer und Herbst 1658, bemühte er sich um einen weiteren Obersten in dänischem Dienst, den er zum Eintritt in denjenigen des Zaren *besprechen* sollte⁴⁴). Zwei Jahre später erhielt von Gohren sogar die Anweisung, neben Offizieren und Militärtechnikern ganze Kavallerie- und Infanterieregimenter unter Vertrag zu nehmen⁴⁵). Gleichzeitig übertrug man ihm die Anwerbung von Erzsuchern⁴⁶). Auch im Jahre 1663 wurde er von der Moskauer Regierung diesbezüglich angesprochen, worauf er die Gewinnung eines kenntnisreichen und gewissenhaften Erzsuchers in Aussicht stellte⁴⁷). Im Hintergrund wird hier der alte Traum der Moskauer Großfürsten und Zaren sichtbar, im eigenen Reich Gold- und Silbererze zu finden, eine Vorstellung, die gerade in Anbetracht der russischen Finanznöte jener Zeit die Phantasie besonders erregt haben mag.

Nachdem von Gohren mit der Gewinnung des fähigen Arztes Engelhardt bereits 1655/56 ein großer Erfolg zuteil geworden war, gelang ihm 1666 wiederum die Anwerbung eines bedeutenden Mediziners. Gemeint ist Johannes Costerus, der beim Dienstantritt im Moskauer Apothekerprikas – der zentralen medizinischen Behörde Rußlands – angab, daß er 1614 in Lübeck geboren sei und dort seine später andernorts fortgeführte Schulausbildung begonnen habe⁴⁸). Nach wechselvollem Studien- und Berufsweg hatte es

⁴²) Pamjatniki (wie Anm. 20), Bd. 3, Sp. 181 f.

⁴³) *Muljukin*, S. 128, Anm. 2.

⁴⁴) CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 33, fol. 2 (Schreiben von Gohrens an den Zaren vom 18. September 1658).

⁴⁵) *Muljukin*, S. 135.

⁴⁶) Wie Anm. 43.

⁴⁷) CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 37, fol. 9 (zeitgenössische russische Übersetzung eines Briefes von Gohrens vom 4. Juni 1663).

⁴⁸) M. Lachin, Zur Biographie des Johannes Costerus von Rosenberg, Leib-Medicus des russischen Zaren Alexei Michailowitsch, in: *Janus. Archives internationales pour l'Histoire de la Médecine et la Géographie Médicale* 7 (1902), S. 568–569. Es handelt sich hier um die Publikation eines kurzen Lebenslaufes, den Costerus am 21. August 1667 bei der Moskauer Apothekerbehörde übergab. Als seinen Förderer in Lübeck nennt der Arzt darin einen Heinrich Köster, der mit ihm verwandt gewesen sein dürfte; die von unserem Arzt benutzte latinisierte Form Costerus würde dann für den im Lübeck des 17. Jahrhunderts stark verbreiteten Familiennamen Köster stehen. – Johannes Costerus gehört zu einer Gruppe von Ärzten aus Lübeck, die im Dienste der Moskauer Herrscher tätig waren. Der am frühesten, bereits im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts in Rußland wirkende Angehörige dieser Gruppe war Nicolaus Bulow (s. N. Angermann, Nicolaus Bulow. Ein Lübecker Arzt und Theologe in Novgorod und Moskau, in: *ZVLGA* 46 (1966), S. 88–90). Um 1600 setzte sich die Reihe mit Heinrich Schröder und David Vasmer fort (E. Amburger, Beiträge zur Geschichte der deutsch-russischen kulturellen Beziehungen, Gießen 1961, S. 26).

Costerus bis zum Leibarzt am schwedischen Königshof gebracht, wo man ihm das prachtvolle Adelsprädikat „von Rosenberg“ verlieh⁴⁹⁾. Im Jahre 1666 war er jedoch in die Stadt an der Trave zurückgekehrt. Von dort aus teilte Johann von Gohren seinem Moskauer Geschäftspartner Martin Bichling mit, daß sich Costerus in Lübeck aufhalte und er diesen besonders befähigten Arzt anwerben könnte, wenn es dem Zaren genehm wäre. Nachdem Bichling dies dem Apothekerprikas zur Kenntnis gebracht hatte, erfolgte der zarische Befehl, den Arzt nach Moskau kommen zu lassen. Den erforderlichen russischen Geleitsbrief erhielt Costerus über von Gohren⁵⁰⁾.

Beeindruckt vernimmt man, daß Costerus bei der Reise von Lübeck über Narva nach Rußland im Sommer 1667 nicht nur von seiner Frau Ursula, sondern auch von fünf Söhnen, einer Tochter, einem Gehilfen, einem Hauslehrer für die Kinder, drei Mägden und zwei Knechten begleitet wurde⁵¹⁾. In Moskau nahm er in der Folgezeit als erster Leibarzt des Zaren die höchste Position unter allen dort tätigen Medizinern ein. Bei Aufzählungen des Personalbestandes der Apothekerbehörde finden wir ihn stets an vorderster Stelle genannt, und er erreichte 1677 das enorme Jahresgehalt von 1114 Rubeln, während der an zweiter Stelle plazierte Dr. Laurentius Blumentrost – einst erster Stadtarzt von Mühlhausen und gleichzeitig Landmedikus im Herzogtum Gotha – „nur“ 750 Rubel erhielt⁵²⁾. Im Jahre 1673 wurde auch Johanns Sohn Bernhard beim Apothekerprikas als Arzt angestellt, doch starb er bereits nach etwa zwei Jahren⁵³⁾. Unter Hinweis auf sein Alter und erlittene Schicksalsschläge bat der Vater im Januar 1678 um seine Entlassung, die man ihm auch gewährte⁵⁴⁾. Für seine Abreise wurden ihm bis zur schwedischen Grenze behördlicherseits zehn Pferdeschlitten mit Fuhrleuten zur Verfügung gestellt⁵⁵⁾. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er in Reval.

Im gegebenen Zusammenhang sei erwähnt, daß im Rußland des Zaren Aleksej Michajlovič noch ein weiterer Lübecker unter dem ärztlichen Personal anzutreffen war. Es handelt sich bei ihm um „Efim“ Stein, der im Jahre 1661 nach Moskau kam, längere Zeit als Feldscher im russischen Truppendienst stand und um die Jahreswende 1672/73 zum Wundarzt an der Apothekerbehörde in Moskau aufstieg, nachdem Costerus und zwei weitere ausländi-

⁴⁹⁾ Vgl. H. Goerke, Die deutsch-schwedischen Beziehungen in der Medizin des achtzehnten Jahrhunderts, Kopenhagen 1958, S. 94.

⁵⁰⁾ Materialy dlja istorii mediciny v Rossii (Materialien zur Geschichte der Medizin in Rußland), vyp. 3, St. Petersburg 1884, Nr. 1068, S. 800 f.

⁵¹⁾ N. Novombergskij, Materialy po istorii mediciny v Rossii (Materialien zur Geschichte der Medizin in Rußland), [Bd. I], St. Petersburg 1905, Nr. 172, S. 158 f.

⁵²⁾ Materialy (wie Anm. 50), vyp. 4, St. Petersburg 1885, Nr. 1372, S. 910.

⁵³⁾ Ebd., Nr. 1328, S. 885 f.

⁵⁴⁾ Ebd., Nr. 1404, S. 966 f.

⁵⁵⁾ Ebd., Nr. 1408, S. 980.

sche Ärzte seine Eignung dazu bestätigt hatten⁵⁶). In dieser neuen Stellung diente Stein allerdings nur noch relativ kurze Zeit, im September 1676 wird er bereits als verstorben erwähnt⁵⁷). Das Wirken der zuletzt genannten Ärzte, aber auch die Vermittlungstätigkeit von Gohrens sollten in unserem Bild von den älteren lübisch-russischen Kulturbeziehungen nicht unberücksichtigt bleiben.

Begünstigt durch den Gnadenbrief von 1656, entfaltete von Gohren in der Folgezeit eine Handelstätigkeit, die über den traditionellen Ostseeverkehr der Lübecker Rußlandkaufleute wesentlich hinausging. In erheblichem Maße bezog er auch Archangelsk und Moskau in seinen Handelsbereich ein, und für ihn spielte die russische Regierung als Partner und Auftraggeber eine große Rolle.

Der Seeweg nach Archangelsk wurde von Lübecker Kaufleuten normalerweise nicht befahren. Auf dieser Route um Skandinavien herum waren im 17. Jahrhundert außer Holländern und Engländern nur die Hamburger stärker präsent⁵⁸), daneben segelten in geringer Zahl, aber regelmäßig bremische Schiffe zu jener Hafenstadt am Weißen Meer. Wenn Rußland jedoch Krieg mit einem westlichen Nachbarn führte, der Ostseehandel also gestört bzw. der Moskauer Waffenbedarf gestiegen war, dann gelangten – teils auf Hamburger Schiffen – in freilich prinzipiell eng begrenztem Umfang auch Lieferungen aus Lübeck nach Archangelsk. So war es beim russisch-polnischen Kriege von 1632–1634, als der Lübecker Rußlandkaufmann Hugo Schuckmann, wie wir später zufällig erfahren, Kanonen und Munition nach Archangelsk brachte⁵⁹), dasselbe zeigte sich verstärkt während des Nordischen Krieges (ab 1700), und in den Jahren nach 1656 waren die genannten Voraussetzungen (Störung des baltischen Handels und gesteigerter russischer Waffenbedarf) ebenfalls gegeben.

Es wirkt deshalb nicht ganz überraschend, daß Johann von Gohren 1657 seinen Faktor „Eremej“ Vogler nach Archangelsk sandte, wo dieser zollfrei Waren im Wert von 4435 Rubeln absetzte, während er weiteres zollfreies Handelsgut im Werte von 5565 Rubeln nach Moskau weiterleitete⁶⁰). Erwartungsgemäß nutzte also unser Kaufmann den ihm gewährten Spielraum für

⁵⁶) Ebd., vvp. 3, Nr. 1258, S. 820–823; zu Steins Herkunft aus Lübeck s. ebd., Nr. 989, S. 764.

⁵⁷) Ebd., vvp. 4, Nr. 1311, S. 876.

⁵⁸) Vgl. vorläufig N. Angermann, Hamburg und Rußland in der Frühen Neuzeit, Hamburg 1972, S. 7 f.

⁵⁹) Melander, Beziehungen und Unterhandlungen, S. 164.

⁶⁰) CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 30, fol. 207 (Bittschrift Voglers, mit der die zunächst versuchte Erhebung von Zoll in Moskau für die fragliche Warenmenge abgewendet wurde).

zollfreien Handel voll aus, wobei er am Ende der 1650er Jahre nachweisbar Tuche, Farbstoffe, Heringe und Glocken nach Archangelsk sandte⁶¹).

Von Gohren wurde aber rasch auch in beachtlichem Maße im Waffengeschäft aktiv. Wir erfahren, daß er 1659/60 in Rußland Geschütze an die Regierung verkaufte⁶²), und 1661 setzte er dort 2404 Musketen zum Preise von je 130 Silberkopeken ab⁶³). Eine sehr bedeutsame vertragliche Verpflichtung ging er 1660 gegenüber dem Novgoroder Gost' Petr Mikljaev ein, der in diesem Jahre von der Moskauer Regierung zum Waffeneinkauf nach Lübeck, Hamburg und in niederländische Städte entsandt worden war. Für Geld und Waren, die von Gohren in Moskau und Pleskau erhalten sollte, verpflichtete er sich zur Lieferung von 300 Geschützen und 10 000 Pud ungarischen Kupfers, wobei für das letztere ein Preis von 50 000 Rubeln vereinbart wurde⁶⁴).

Am Rande sei erwähnt, daß Petr Mikljaev während seines Aufenthaltes in Lübeck im Auftrage des Zaren zwei Bücher gekauft hat, und zwar bezeichnenderweise ein militärtechnisches („kniga pušečnovo i ognestrel'novo stroju“) und eines über Gold- und Silbererze („o zolotoj i o serebrjanoj rudě“⁶⁵). Bemerkenswert ist außerdem, daß Johann von Gohren seinen alten Bekannten Mikljaev und damit dessen Auftraggeber für eine neue Art von Musketengranaten interessieren wollte, von denen der Lübecker sagte, daß sie bisher bei Kriegen im Westen noch nie verwandt worden seien. Er ließ dem russischen Gost' die Vorzüge dieser Munition insgeheim, in größerer Entfernung von Lübeck von einem „Granatenmeister“ praktisch vorführen, und Mikljaev konnte seiner Regierung berichten, daß die Geschosse 170 Meter weit flogen⁶⁶). Dies hat aber anscheinend keine Bestellung aus Moskau zur Folge gehabt.

⁶¹) Ebd., fol. 208–209; CGADA, F. 141 (Prikaznye dela starych let [Alte Prikasakten]), 1658, ed. chr. 34, fol. 149.

⁶²) Dopolnenija k Aktam istoričeskim (wie Anm. 35), Bd. V, St. Petersburg 1853, Nr. 70, S. 379. – Das hier und im Umfeld beigebrachte Material über Lübecker Waffenlieferungen nach Rußland ließe sich durch Angaben über die Hamburger Ausfuhr ergänzen. Verfehlt ist es also, wenn Th. Paeffgen, Englisch-russische Wirtschaftsbeziehungen im 16. und 17. Jahrhundert, Walldorf 1979, S. 294 schreibt: „Waffen, wie sie lübische Kaufleute einst im 16. Jahrhundert ins Zarenreich gebracht haben sollen, waren im 17. Jahrhundert offenbar nie unter den deutschen Warenlieferungen.“

⁶³) CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 37, fol. 3.

⁶⁴) CGADA, F. 50 (Snošenija Rossii s Gollandiej [Beziehungen Rußlands zu Holland]), 1660, ed. chr. 3, fol. 12 (Bericht Mikljaevs). – Was die Einbeziehung des ungarischen Kupfers in den Vertrag mit der Moskauer Regierung betrifft, so besteht offensichtlich ein Zusammenhang mit damaligen Einschränkungen bei der Zufuhr schwedischen Kupfers nach Rußland. Dazu I. P. Šaskol'skij, Vosstanovlenie russkoj trgovli s švedskimi vladenijami posle Valiesarskogo peremirija 1658 g. (Die Wiederbelebung des russischen Handels mit den schwedischen Besitzungen nach dem Waffenstillstand zu Valliesaaari von 1658), in: Skandinavskij sbornik 26 (1981), S. 68–71.

⁶⁵) CGADA, F. 50, 1660, ed. chr. 3, fol. 12.

⁶⁶) Ebd. Die Schußweite wird hier mit 80 sažen angegeben (1 sažen = 2,13 m).

Die Erledigung des mit Petr Mikljaev vereinbarten Großauftrages von 1660 brachte für von Gohren auch ohnedem viel Mühe mit sich. Die Geschütze mußten erst nach einem von Mikljaev mitgebrachten Muster gegossen werden. Bereits bei Theodor Hach findet sich die Angabe, daß der Lübecker Geschütz- und Glockengießer Nikolaus Wiese im Auftrage des Lübecker Rats Herrn Matthäus Rodde und Johann von Gohrens im Jahre 1661 hundert Kanonen für den Zaren herstellte, die über Hamburg nach Archangelsk transportiert wurden⁶⁷⁾. Der bedeutende Kaufmann Matthäus Rodde wird in der zugrundeliegenden Quelle möglicherweise deshalb genannt, weil er sich an der Finanzierung des Auftrages beteiligte. Daß Wiese für von Gohren tätig war, bezeugen auch Inschriften auf Geschützen, die in einer Bestandsaufnahme der Befestigungsanlagen Kiews von 1677 wiedergegeben sind. Die dort ins Russische übersetzten Inschriften lauten in zwei Fällen: „Hergestellt im Auftrage Johann von Gohrens von Meister Nikolaus Wiese, gegossen in der Stadt Lübeck im Jahre 1660“⁶⁸⁾. Ein anderes Kiever Geschütz gibt Johann von Gohren als Auftraggeber und 1661 als Jahr der Herstellung an⁶⁹⁾. Außerdem verzeichnet unsere Kiever Quelle Inschriften, die Johann von Gohren und zugleich seinen Bekannten Nikolaus Baumann als Auftraggeber, 1660 als Herstellungsjahr und *German Ennink* aus *Gerbuř* als Meister nennen⁷⁰⁾. Die drei Geschütze mit diesem Text gehörten nicht unbedingt zu der mit Petr Mikljaev vereinbarten Lieferung; festzuhalten bleibt aber, daß auch Hermann Benning aus Hamburg – dieser ist mit Meister „Ennink“ ohne Zweifel gemeint – durch von Gohren zum Geschützguß herangezogen worden ist. Sowohl bei Wiese als auch bei Benning handelte es sich um die Ratsgießer ihrer Stadt, also um die in Lübeck und Hamburg damals am meisten anerkannten Fachleute⁷¹⁾. Durch von Gohren ist also die Moskauer Regierung im allgemeinen sicherlich mit qualitativ vollen Waffen beliefert worden. Andererseits mußte der Lübecker dem Zaren im Frühjahr 1663 aber doch brieflich mitteilen, daß er aufgrund des Vertrages von 1660 nur 277 Stücke nach Archangelsk senden konnte, weil die übrigen 23 „theils zersprungen, theils mißlungen“ waren⁷²⁾.

⁶⁷⁾ Th. Hach, Lübecker Glockenkunde, Lübeck 1913, S. 226.

⁶⁸⁾ *Dopolnenija k Aktam istoričeskim* (wie Anm. 35), Bd. VII, St. Petersburg 1859, Nr. 28, S. 164, 168. An der ersten Stelle ist die Geschützinschrift folgendermaßen wiedergegeben: „Prikazal dělat' Jagan fan Goren, master Niklas Vize, lita v Ljubkkę gorodě, lęta 1660“.

⁶⁹⁾ Ebd., S. 168.

⁷⁰⁾ Ebd., S. 164 f., 169.

⁷¹⁾ Zu Nikolaus Wiese (Ratsbüchsenmeister 1657–1665) vgl. Hach, S. 224–227; zu Hermann Benning (Ratsstückgießer 1639–1666) s. K. Hüseler, Das Amt der Hamburger Rotgießer, Braunschweig–Hamburg 1922, S. 32, 34–38, 64–66. – Am Ende des 17. Jahrhunderts (1698/99) wurden in Lübeck im Auftrage Peters I. nochmals 22 Kanonen gegossen und über Narva nach Rußland gebracht. Um die Zustimmung der Lübecker Obrigkeit warb der Zar damals mit der Begründung, daß er die Waffen für den Kampf gegen die Türken, die Feinde aller Christen, benötigte. CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 41; *Dopolnenija k Aktam istoričeskim* (wie Anm. 35), Bd. XII, St. Petersburg 1872, Nr. 5, S. 77, 81 f.

⁷²⁾ CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 37, fol. 3 v (Schreiben von Gohrens vom 25. April 1663).

Auch sonst gab es bei diesem Geschäft auf beiden Seiten Liefer- und Zahlungsprobleme, so daß die Abwicklung nicht, wie vereinbart, im Jahre 1661, sondern weitgehend erst 1662 erfolgen konnte. Zur Finanzierung mußte von Gohren fremdes Kapital aufnehmen, außerdem ließ er sich teilweise statt ursprünglich vereinbarter russischer Waren und russischen Geldes von den Moskauer Beauftragten Reichstaler auszahlen, um in Lübeck rasch Mittel verfügbar zu haben. Höchst aufgeregt wurde er aber, als man ihm je Reichstaler 60 Kopeken anrechnen wollte; er forderte nachdrücklichst, den weitgehend gebräuchlichen Kurs 1 Reichstaler = 50 Kopeken anzuwenden, bei dem er mehr Taler für den zugrundegelegten Rubelbetrag erhielt. Wir erfahren außerdem, daß ein von ihm 1662 nach Archangelsk entsandtes Schiff nicht im selben Jahr nach Lübeck zurückgekehrt war und, wie von Gohren noch im April 1663 schrieb, „fast verlohren geschätzt würdt“. Alle seine „grosse arbeit, angst und gefahr“ hatte aber schließlich doch ein Ende, letztlich wurde der Auftrag zu beiderseitiger Zufriedenheit erledigt⁷³).

Mit dieser Liefervereinbarung steht übrigens auch die in der Literatur bereits beachtete Tatsache in direktem Zusammenhang, daß der Zar Ende 1660 bei der Stadt Lübeck um die Gewährung eines Kredits in Höhe von 32 000 Rubeln (64 000 Reichstalern) nachsuchte⁷⁴). Der Betrag sollte an von Gohren ausgezahlt werden und hätte gegebenenfalls die Erledigung des Auftrages sehr erleichtert. Entgegen den Wünschen der Lübecker Rußlandkaufleute lehnte der Rat aber das Gesuch ab, und zwar mit der Begründung, daß seine Kämmerei infolge von Kriegen, Verheerungen des städtischen Landbesitzes und Abnahme des Handels „erschöpft und außgemergelt“ sei⁷⁵). In der Tat war die Stadt damals in einer finanziell äußerst ungünstigen Lage, reichten doch ihre Einnahmen Ende 1661 nicht einmal mehr aus, die Zinsen für ihre Schulden zu bezahlen⁷⁶).

Von Gohren, der sich offenbar stets nur kürzere Zeit in Rußland aufhielt, war bei der Realisierung seiner Geschäfte mit der Regierung und mit Kaufleuten im Moskauer Staat auf die kontinuierliche Zusammenarbeit mit dort ansässigen Partnern und auf die Hilfe von Faktoren angewiesen. Als seine bevollmächtigte Partner in Moskau sind der bereits erwähnte Martin Bichling und der niederländische Kaufmann Harmen van Troyen⁷⁷) bezeugt. Einen

⁷³) Die Einzelangaben über die Vertragsabwicklung sind dem in der vorigen Anmerkung zitierten Brief, fol. 1 r - 4 v, entnommen. In diesem Schreiben wird auch mitgeteilt, daß die Kupferlieferung in Form von 8832 Platten erfolgt war (fol. 3 v).

⁷⁴) *Melander, Beziehungen und Unterhandlungen*, S. 188 f.

⁷⁵) CGADA, F. 61, opís 2, ed. chr. 11, fol. 1 (an den Zaren gerichtetes Antwortschreiben des Lübecker Rates vom 28.1.1661).

⁷⁶) *Asch*, S. 99.

⁷⁷) Troyen lebte seit 1636/37 als Kaufmann in Moskau (CGADA, F. 50, 1685, ed. chr. 1, fol. 87). Er nahm bereits 1662 in Archangelsk Waren von Gohrens in Empfang (CGADA, F. 61, opís 1, ed. chr. 37, fol. 3).

Handelsdiener von Gohrens lernten wir bereits mit „Eremej“ Vogler kennen, der übrigens aus Hamburg stammte und bereits 1647/48 nach Moskau gekommen war, um, wie er selbst einmal angab, die russische Sprache zu erlernen⁷⁸). Obwohl Vogler in Rußland zunehmend eigene Aktivitäten entfaltete, blieb er mit von Gohren geschäftlich verbunden, bis es kurz vor dessen Tod zu einem finanziellen Konflikt zwischen beiden kam⁷⁹). Auch der Lübecker Bastian Ritter fungierte vorübergehend als Handelsdiener von Gohrens⁸⁰). Wichtiger für diesen war aber die Tätigkeit von Hermann Sievers, der als sein Faktor dauerhaft in Moskau lebte. Zeitweilig konnte man auch Wilhelm von Gohren, einen Sohn des Firmeninhabers, in Moskau antreffen⁸¹).

Johann von Gohren blieb ständig bemüht, neue Handelsmöglichkeiten zu erschließen, was auch noch seine letzte Bittschrift an das Moskauer Außenamt zeigt, die er im September/Oktober 1671 abfaßte. Er suchte darin um Zollfreiheit für den Transport von fünf verschiedenfarbigen Posten Hamburger Tuches nach, die er nicht zum Verkauf, sondern als Muster („dlja obrazcov“⁸²) von Novgorod nach Moskau senden wollte⁸³). Es ist durchaus wahrscheinlich, daß er aufgrund dieser Probestücke mit der Regierung einen Kaufvertrag abschließen konnte, denn ein staatlicher Auftrag zur Lieferung von Hamburger Tuch wird noch nach seinem Tode durch Harmen van Troyen und Hermann Sievers abgewickelt⁸³). Daß die Einfuhr dieses Tuches über Archangelsk erfolgte, muß von Gohren noch selbst festgelegt haben. Die Nordmeerroute wurde von ihm also zumindest gelegentlich auch nach den Kriegs- und Spannungszeiten, mit denen wir es oben zu tun hatten, benutzt.

Erstmals kommt in einer Moskauer Quelle vom Juli 1672 zum Ausdruck, daß Johann von Gohren gestorben war⁸⁴). Der Tod könnte ihn im Frühjahr 1672 ereilt haben. Die Abwicklung seiner letzten Geschäfte, die Begleichung von Schulden und das Eintreiben von Außenständen in Rußland wurden im Namen der Witwe von Gohrens und seiner Kinder von Hermann Sievers durchgeführt⁸⁵).

und war noch nach dessen Tod an der Abwicklung seines letzten Kontrakts mit der russischen Regierung beteiligt (wie unten, Anm. 83).

⁷⁸) CGADA, F. 50, 1685, ed. chr. 1, fol. 86.

⁷⁹) CGADA, F. 50, 1671, kn. 8, fol. 434 (Bittschrift Voglers).

⁸⁰) CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 37, fol. 3–4 (Bezeugung für 1662 und 1663).

⁸¹) Ebd., fol. 9–10 (1663); Ekonomiska förbindelser mellan Sverige och Ryssland under 1600-talet. Dokument ur svenska arkiv, red. v. A. Attman, W. M. Carlgren, F. I. Dolgich u. a., Stockholm 1978, Nr. 49, S. 257 (1664).

⁸²) CGADA, F. 61, opis 1, ed. chr. 39, fol. 1.

⁸³) CGADA, F. 50, 1671, kn. 8, fol. 210; B. G. Kurc, Sočinenie Kil'burgera o ruskoj torgovlě v carstvovanie Aleksěja Michajloviča (Die Schrift Kilburgers über den russischen Handel in der Zeit des Zaren Aleksej Michajlovič), Kiev 1915, Beilage Nr. 8, S. 575, 578.

⁸⁴) CGADA, F. 50, 1671, Kn. 8, fol. 211.

⁸⁵) Ebd., fol. 434.

Wie angedeutet, war von Gohren auch an jenem üblichen Verkehr der lübschen Kaufleute mit den Städten im Ostbaltikum beteiligt, der hier eingangs als Hintergrund skizziert worden ist. Die genaue Untersuchung des darauf bezüglichen Lübecker Zollmaterials wäre zweifellos sinnvoll, aber äußerst zeitraubend, zumal dabei für den Zweck des Vergleichs auch die Lieferungen und Bezüge anderer Lübecker Kaufleute erfaßt werden müßten. Dieser Weg konnte hier nicht beschritten werden, im übrigen sind aber die allgemeinen Daten und Wesenszüge dieses üblichen Handelsverkehrs auch durchaus bekannt⁸⁶). Mit dem vorliegenden Beitrag wurde stattdessen gerade das Ziel verfolgt, möglichst konkret zu zeigen, daß sich über den Ostseeverkehr hinaus im 17. Jahrhundert zwischen Lübeck und Moskau noch manches sonstige Interessante und Belangvolle abgespielt hat.

⁸⁶) Vgl. dazu die ergebnisreiche Arbeit von E. Harder (wie Anm. 3).

„Specification der getheilten Mobielien des Wohlseeligen Herrn Senat.^S Joh:Thom.Otto.“

Ein Beitrag zur Lübecker Kulturgeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts

Björn R. Kommer

Das Lübecker Museum für Kunst und Kulturgeschichte ist in vier historischen Gebäuden untergebracht. Zwei sind Bauten des späten Mittelalters (St. Annenkloster, Holstentor), zwei sind ehemalige Kaufmannshäuser, die in wesentlichen Teilen vom 18. Jahrhundert geprägt sind: Behnhaus und Drägerhaus¹).

Die beiden zuletzt genannten Museumshäuser enthalten neben einer Reihe von mehr oder weniger „neutralen“ Räumen ohne historische Dekorationen auch solche, deren (wandfeste) Ausstattung ganz oder teilweise erhalten geblieben ist bzw. wiederhergestellt werden kann²). Die Einrichtung dieser historischen Räume mit geeignetem Mobiliar legte es nahe, sich mit den lokalen Quellen – neben den allgemeinen – zu befassen, um so möglichst authentische Kenntnis vom Wohnmilieu in Lübecker Kaufmannshäusern des 18. Jahrhunderts zu erhalten. Eine Möglichkeit hierzu bieten die Inventarverzeichnisse, die im Archiv der Hansestadt erhalten geblieben sind³).

Leider stellt sich bei der Durchsicht heraus, daß im Grunde nur ein einziges Verzeichnis die Wohnverhältnisse in einem wohlhabenden Haus der Oberschicht für das spätere 18. Jahrhundert widerspiegelt und somit als Orientierungshilfe dienen kann, wie man sich Drägerhaus (die historischen Repräsentationsräume im Flügel wohl 1756) und Behnhaus (1779–81, Wohnräume im Flügel nach 1804) ursprünglich mit Mobiliar und Hausrat eingerichtet vorzustellen hat. Es ist dies die im Titel angeführte „Specification der getheilten Mobielien des Wohlseeligen Herrn Senat.^S Joh:Tom.Otto“. Das Schriftstück

¹) Björn R. Kommer, Das Haus und seine Räume in: Museum Behnhaus. Lübecker Museumskataloge III, Lübeck 1976 S. 11–37. Ders., Das Haus und seine Bewohner seit dem 18. Jahrhundert, und: Historische Räume in: Kunst und Kultur Lübecks im 19. Jahrhundert (Begleitband zum Museum Drägerhaus), Hefte zur Kunst und Kulturgeschichte Lübecks 4, Lübeck 1981 S. 43–56 bzw. S. 57–65 (zitiert Kommer (1981)).

²) Wiederherstellungs- und Restaurierungsarbeiten laufen im Flügel des Behnhauses seit 1981 und stehen vor dem Abschluß.

³) Die exakte Anzahl der erhaltenen Inventare des 18. Jh. konnte bislang noch nicht festgestellt werden, da Inventarverzeichnisse Akten verschiedenster Art beigefügt sein können, wie z.B. Testamenten, Gerichtsakten u.a. – Da bei Sterbefällen Inventarverzeichnisse nicht allgemein vorgeschrieben waren, sondern nur bei bestimmten Gelegenheiten (Fehlen von direkten Erben, Erbauseinandersetzungen, Verschuldung des Erblassers u.a.) und dann die Anfertigung offenbar mehr als „Privatangelegenheit“ betrachtet wurde, ist die Zahl der im Archiv der Hansestadt aufbewahrten Inventare nicht besonders hoch. Renate Reichstein, (Schildereyen und Conterfeite, in: ZVLGA 62, 1982, S. 217) hat für das gesamte 18. Jh. 13 Inventare festgestellt, gibt aber zu (S. 217, Anm. 7), daß wohl mehr bei Sichtung bestimmter Aktenkomplexe gefunden werden könnten.

konnte zusammen mit einigen weiteren Familienpapieren im Herbst 1982 aus Privatbesitz erworben werden⁴⁾).

Johann Thomas Otto – Biographisches (Abb. 1)

Johann Thomas Otto wurde am 16. August 1723 geboren⁵⁾. Sein Vater war Hermann Otto, aus einer seit mindestens zwei Generationen in Lübeck ansässigen Familie. Seine Mutter hieß Elsabe Gestering. Ihre Vorfahren waren Weinhändler in Frankfurt.

Der Vater Otto war zu seiner Zeit eine stadtbekanntere Persönlichkeit. Offenbar sehr geschäftstüchtig, wurde er nach Aussage von Friedrich Daniel Behn, Conrektor des Katharineums, *einer der größten Handelsherren, welche Lübeck je hervorgebracht hat*⁶⁾. Bei so viel Geschäftserfolg konnte es nicht ausbleiben, daß er 1743 zum Ratsherrn gewählt wurde. Otto sen., der auch Erbherr auf Muggesfelde und Grönwohld geworden war, entsagte jedoch 1751 der Ratsherrnwürde, verließ Lübeck und ging nach Stettin, wo er kgl. preußischer Kommerzienrat wurde⁷⁾. Wie lange er in Stettin blieb, ist nicht bekannt, denn nach einigen Jahren kehrte er nach Lübeck zurück, wo er vielleicht eine Art Zweitwohnsitz beibehielt. Jedenfalls war er im Juli 1752 in Lübeck und geriet mit seinen ehemaligen Ratskollegen in Streit.

Es ging um eine Hecke⁸⁾, die er auf seinem Garten vor dem Burgtor eingepflanzt hatte, ohne vorher die Erlaubnis dafür zu haben. Der Rat

⁴⁾ Archiv des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, 22a Nachlaß Kohpeis (zitiert „NK“), Depositem in AHL.

⁵⁾ Lebensdaten und Lebensumstände hauptsächlich nach folgenden Quellen im Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL): Friedrich Daniel Behn, *Leben und Verdienste des Hochedelgebohrnen und Wohlweisen Herrn Johann Thomas Otto Erbherrn auf Höltenklinken und verdienten Mitgliedes Eines Hochweisen Raths der Kayserlichen freyen Reichsstadt Lübeck aus zuverlässigen Nachrichten entworfen und am Tage der feyerlichen Beerdigung des Wohlseiligen dem Hochanschlichen Leichengefolge mitgetheilt*, den 25sten März 1790, gedruckt bey Georg Franz Justus Römhild.

Johann Daniel Overbeck, *Memoria vitae ...*, Lübeck bei Green, 1790 (Lat. Fassung des Nachrufs von F. D. Behn).

Friedrich Ludolph Boye, *Candidat E. E. Ministerii, Den Freunden des wohlseiligen Hochedelgebornen und Wohlweisen Herrn Senator Herrn Joh. Th. Otto ...*, Lübeck, den 25.3.1790, bei G. F. J. Römhild (Gedicht). Friedrich (jun) Lang, *Zum Andenken an meinen Onkel und Wohlthäter ... Joh. Th. Otto, Lübeck 1790*, bei G.F.J. Römhild.

⁶⁾ Friedrich Daniel Behn, *Leben und Verdienste ...*; s. auch *Jetzt lebende Kauffmannschafft, In und ausser Deutschland, Erster Versuch*, Leipzig 1743 S. 84 unter „Otto, Hermann“: *Kauff und Handelsmann, hat eine considerable Handlung nach der Ost-See, wie nicht weniger nach Franckreich und Portugall, auch viele Schiffs-Parten, führet ein beständiges Lager von Wein und Brantewein, in der Meng-Strasse.*

⁷⁾ Emil Ferdinand Fehling, *Die Lübeckische Ratslinie von den Anfängen der Stadt bis auf die Gegenwart*, Lübeck 1925 (Unver. Neudruck Lübeck 1978), Veröff. z. Gesch. d. Freien und Hansestadt Lübeck Bd. 7, Nr. 880, zitiert „Fehling“. – Vgl. auch Lübeckische Anzeigen (zitiert „LA“) 1753, 9.6: *Nachricht. Sr. königl. Maj. von Preußen etc. etc. Geheimer Commerzien-Rath, H. Otto, gedenket mit der Hülfe Gottes gleich nach dem Pfingst-Feste in künfftiger Woche nach Stettin zu reisen. Wie er um derwegen sehr occupiret ist, und sich nicht im Stande befindet, von allen Bekannten Abschied zu nehmen, so lässet Er hiemit wissen, wo jemand vorherho Ihn, oder die Seinigen zu sprechen verlanget, daß er heute als den 9ten dieses von 11 bis 1 Uhr, am Pfingst-Dienstage, den 12ten, und darauf folgenden Mitwochen als den 13ten Junii, von 10 bis 12. Uhr die Zeit dazu bestimmet, daß ein jeder er sey wer er wolle, aufs billigste empfangen und entlassen werden solle.*

⁸⁾ Senatsdekret (zitiert „SD“), 1752, 14.4. Nr. 4



Abb. 1. Johann Thomas Otto (1723–90) in Ratsherrentracht, Ölgemälde eines unbekanntenen Künstlers, nach 1773, Privatbesitz.

forderte ihn deshalb zu einer Stellungnahme auf. Otto äußerte sich darin in einer bössartigen ehrwürdigen u. dem Bürger-Eyde zuwiderlaufenden Schreib-Arth, daß der Rat den Brief zerreißen ließ, also offiziell nicht zur Kenntnis nahm und Otto zu 1000 Rthl Strafe verurteilte⁹⁾.

Vermutlich war Otto sen. ein etwas schwieriger Mann, vielleicht von cholerischer Natur. Das bekamen auch seine Kinder zu spüren. Als er 1759 starb, hinterließ er ein Testament¹⁰⁾, das in harmlosen Worten abgefaßt war und die üblichen Formeln enthielt. Die eigentlichen Bestimmungen legte er in einem Geheimbuch nieder, worin er seine Erben ..., nemlich, seine Leibliche Kinder, und Schwieger Kinder, nicht nur gegen die Wahrheit, auf eine recht gehäßige art geschildert, sondern Ihnen auch, unter diesem Deckmantel, wonicht seinen gantzen, dennoch gewiß den größten theil seines gantzen, von Gottes und rechts wegen Ihnen zukommenden Nachlasses aus den Händen zu spielen, und sie solchergestalt in der größten Verwirrung zu setzen gesuchet¹¹⁾. Otto sen. hatte offenbar das Waisenhaus in Stettin zum Haupterben eingesetzt. Otto jun. als einziger Sohn schloß daher am 1.5.1760 mit seinen zwei Schwestern Elisabeth (Abb. 3) und Elsabe (Abb. 4) und deren Männern – das waren die Brüder Christoph und Wohler Conrad Kohpeis (Abb. 2), beide wohnhaft in der Königstraße, einen Vertrag¹²⁾ – um gemeinsam gegen das Testament vorzugehen. Ziel war eine gütliche Regelung mit dem Stettiner Waisenhaus. Otto jun. wurde zu diesem Zweck von seinen Schwestern und Schwagern mit allen Vollmachten ausgestattet¹³⁾. Wie dann die Sache ausging, ist nicht bekannt.

⁹⁾ SD 1752, 28.7. o.Nr.

¹⁰⁾ AHL Testamente 1741–1750. Neg-Nr. 5006.

¹¹⁾ Zitat nach der Formulierung in dem Vertrag vom 1.5.1760 zwischen J. Th. Otto, seinen beiden Schwestern und Schwagern Kohpeis, NK. – Hermann Otto (2.8.1697 Lübeck – 21.6.1759 Lübeck; Todesanzeige LA 1759, 23.6. Nach ihr war Hermann „61 Jahr, 10 Monat, 19 Tage“ alt geworden), der Vater des J. Th. Otto war dreimal verheiratet:

1. oo 1721, 9. 6. Elsabe Gesting, gest. 1745, 22.8.;

2. oo 1749, 22. 5. Susanna Catharina Günther verw. Trapp, gest. 1751, 1.5.

3. oo 1754, 19.12. Anna Dorothea Seemann, in Stettin, gest. 1760, 17.10. – S. J. H. Schnobel, Lübeckische Geschlechter, HS 817¹²⁾, AHL (zitiert „Schnobel“). –

H. Otto hatte jedoch überlebende Kinder nur aus seiner 1. Ehe, s. z.B. „Extra Nächstzeugnis“ vom 20.3.1765, AHL.

Überlebende Kinder waren: 1. Johann Thomas, geb. 16.8.1723, 2. Elisabeth, geb. 1728, 7.3., gest. 1799, 21.11., oo 7.3.1746 Wohler Conrad Kohpeis, geb. 1709, 20.8. Bergedorf, gest. 1791, 8.8. Lübeck; 3. Elsabe, geb. 1737, 17.11., gest. 1814, 6.5., oo Christoph Kohpeis, geb. 1723, 6.1. Bergedorf, gest. 1799, 23.4. Lübeck. Die beiden Schwestern Otto heirateten also je einen Bruder Kohpeis. – Zu W. C. Kohpeis s. Kommer (1981) S. 43 ff., bes. S. 44–50.

¹²⁾ s. Anm. 11).

¹³⁾ Vollmacht vom 7.11.1761 für J. Th. Otto, unterzeichnet von W. C. und Chr. Kohpeis als Vormünder ihrer Ehefrauen, NK. – Die Erbauseinandersetzung nach dem Tode des H. Otto wird sich durch das Ableben seiner 3. Frau möglicherweise noch kompliziert haben. In diesem Zusammenhang erschien in den Lübeckischen Anzeigen vom 29.10.1763 folgendes Proclama: *Es wird hiemit einem jeden, insonderheit aber denen daran gelegen kund und zu wissen gethan, daß auf imploriren Lti. Joh. Wilh. Schumacher für das Wohlseel. Hrn. Geheimden Raths Hermann Otten Erben, und Ehren Prediger Seemann zu Dobberan & Consortes, als Erben der Wohlseel. Frau Geheimden Rätthin Otten, gebohrne Seemann, allhier valvis Curiae, wie auch zu Hamburg und Ratzeburg, ein publicum Proclama affigirt vorhanden, Kraft dessen alle diejenigen, welche an gedachte Frau*



Abb. 2. Wohlert Conrad Kohpeis (1709–91), Schwager des J. Th. Otto, Ölgemälde eines unbekanntes Künstlers, 1746, Privatbesitz.

Otto jun. war damals bereits ein angesehener Kaufmann. Um ein solcher zu werden, hatte ihn sein Vater entsprechend ausbilden lassen¹⁴). Ein paar Jahre, bis zu seinem 8. Lebensjahr, besuchte er eine Schule in Lübeck, dann erhielt er Privatunterricht zu Hause von verschiedenen Lehrern. Er lernte Latein, auch Französisch, bekam Unterricht in den *schönen Wissenschaften*, ebenso in Philosophie und in *christlicher Glaubens- und Sittenlehre*.

Ebenso mußte er Übungen in deutschem Stil machen. Bei allem zeichnete ihn *Folgsamkeit, Bescheidenheit, unverdrossener Fleiß, schöne natürliche Anlage* aus. Nach Abschluß dieser Ausbildung schickte ihn der Vater nach Hamburg zu einem Kaufmann namens Vogler¹⁵), wo er die *Kaufmannswissenschaft* lernen sollte. Otto blieb knapp zwei Jahre dort, dann starb sein Patron, worauf der junge Mann nach Lübeck zurückkehrte und von seinem Vater ans eigene Comptoir genommen wurde. Auch hier entwickelte sich Otto weiter zur Zufriedenheit des Vaters. Dieser *verließ sich darauf, daß ein junger Mann von so ausgebildetem Verstande, von so guter Erziehung, von einer solchen Betriebsamkeit und Vorsicht, so wohl sich selbst als den Geschäften des väterlichen Hauses die größten Vortheile verschaffen würde*. Er schickte ihn daher 1744 auf eine große Reise in den Norden und Osten, um die dortigen Geschäftsinteressen des Vaters wahrzunehmen. Otto besuchte Schweden und ging von dort nach St. Petersburg. Darauf kehrte er über Riga, Königsberg, Danzig wieder nach Hause zurück. 1750 reiste er geschäftlich über Holland nach Portugal und Spanien. Dort sollte er den Weinanbau und den Weinhandel kennenlernen.

Er besuchte Lissabon, Coimbra, Porto, Cadix, Faro, Malaga und einige andere Orte. 1752 trat er über Frankreich und Holland die Heimreise an und langte im Sommer in Lübeck an¹⁶). Zwei Jahre darauf wurde Otto Handlungspartner seines Vaters, machte sich aber nach 1757 selbständig mit Domizil an der Untertrave¹⁷). Zehn Jahre später – der Vater war inzwischen tot – verzog

Geheimde Rätlin etwa noch einige Ansprache, sie rühre her ex quocunque capite vel causa sie wolle, zu haben vermeynen, innerhalb einer gedoppelten Sächsischen Frist, längstens den 15. Jan. des bevorstehenden 1764. Jahres, sich bey denen Erben des Wohlsehl. Hrn. Geheimden Raths Hermann Otto, oder bey der Seemannschen Geschwister hiesigem Hrn. Bevollmächtigten Sr. Caspar Trendelenburg zu melden, und ihre Forderungen gehörig zu erweisen, schuldig erkannt werden, mit der ausdrücklichen Verwarnung, daß diejenigen, welche sich intra terminum praefixum nicht angeben, nach Ablauf desselben weiter nicht gehöret, sondern damit praecludiret, und ihnen ein ewiges Stillschweigen auferleget werden soll. Actum Lübeck den 17. Octob. 1763.

¹⁴) Quellennachweis für die folgenden biographischen Aussagen s. Anm. 6. Am ausführlichsten Behn, F. D., *Leben und Verdienste ...*

¹⁵) Lt. Mitteilung des Staatsarchivs der Freien und Hansestadt Hamburg vom 16.2.1982 konnte dort ein Kaufmann Vogler nicht ausfindig gemacht werden.

¹⁶) Otto machte über diese seine Reise Aufzeichnungen. Möglicherweise führte er auch ein Reisetagebuch. F. D. Behn haben jedenfalls für seinen Nekrolog Aufzeichnungen Ottos vorgelegen, wie er selbst sagt.

¹⁷) Ottos Wohnsitz an der Trave (heute Ecke Beckergrube-Untertrave; jetzige Numerierung Untertrave 88/89. – Ottos seinerzeitiges Wohnhaus steht nicht mehr) geht aus dem Schoßbuch Marien-Magdalenenquartier (zitiert „SB.MMQ“) 1762–73 Nr. 26/64 hervor. Unter dieser Nummer wird er bis 1766 geführt. Die Ecklage von Ottos Wohnhaus bis 1766 brachte es mit sich, daß mitunter *Beckergrube* als Wohnort angegeben ist, so z.B. in der Personenkartei (zitiert „PK“) des Archivs, aber auch in LA 1762, 3.11. (Beitrag): *Am 28. Novemb. 1762.*

er in sein Elternhaus in der Mengstraße¹⁸⁾, das er zuvor – ganz oder in Teilen – hatte modernisieren lassen¹⁹⁾. Am 5. Mai 1773 wurde Otto zum Ratsherrn gewählt, was als Zeichen seines geschäftlichen Erfolgs und seines Ansehens gewertet werden darf.

Als Ratsherr führte er eine Reihe von verschiedenen Ämtern. Er war Herr am Bauhof, an der Artillerie, im Mühlenwesen, am Land- und Marstallgericht, an der Wette, am Stadtgericht, an der Apotheke und am Weinkeller. Besondere Leistungen seinerseits sind nicht bekannt, doch fehlen gründliche wissenschaftliche Forschungen über die Tätigkeiten des Lübecker Rates oder einzelner Mitglieder im 18. Jahrhundert so gut wie ganz.

Am 14. August 1787 erlitt Otto einen Schlaganfall und wurde geschäftsunfähig. Er konnte wohl nur noch zeitweilig klare Gedanken fassen, worunter er offenbar sehr litt. 1789 erfolgten weitere Schlaganfälle. Sie führten allmählich zu einer derartigen Verschlechterung des Gesundheitszustandes, daß der Ratsherr am 14. März 1790 verstarb.

Otto scheint sein Leben lang geschäftlich überwiegend erfolgreich gewesen zu sein²⁰⁾. Er betrieb vor allem den Weinhandel²¹⁾.

Mindestens seit 1767 bewohnte er das väterliche Wohnhaus in der Mengstraße, das ihm gehörte²²⁾. Darüber hinaus hatte er noch weiteren Hausbesitz:

als am Montage nach dem ersten Advent, des Morgens um 10 Uhr, soll in Lübeck in des Herrn Otto Behausung unten in der Beckergrube an denen Meistbietenden verkauft werden: Eine Parthey von 200 Stück Büchen, so in der Muggesfelder Hölzung der Hornbrock genannt, stehen. Die Liebhaber welche solche vorher in Augenschein nehmen wollen, können sich daselbst bey dem Jäger Hamelau melden. – Solange Otto unten in der Beckergrube wohnte, jedenfalls aber seit 1762, zahlte er 15 M Schoß. –

¹⁸⁾ SB.MMQ 1762–73 Nr. 10/35 (Mengstr.): hier wird Otto seit 1767 aufgeführt. In diesem und im folgenden Jahr zahlte er 15 M Schoß. Von 1769–85 entrichtete er dagegen 60 M Schoß, s. SB. MMQ 1774–85 Nr. 32 (Mengstr.). – Schoßbücher aus der folgenden Zeit sind in AHL keine mehr vorhanden.

¹⁹⁾ s. Abschnitt „J. Th. Otto – sein Wohnhaus in der Mengstraße“.

²⁰⁾ Geschäftliche Einzelnachrichten zu J. Th. Otto:

1. Kanzlei 60, 8.10.1779, Vollmacht, Schuldforderungen an Rigae Kaufmann betr.
2. Kanzlei 64, 15.2.1779, Certification, Miteigentümer einer Ladung Wein, Brantwein etc. in dem Lübecker Schiff *De Jager*, Schiffer Gabriel Will.
3. Dispachen, Havarie Grosse, 28.9.1786, betr. Ladung des Lüb. Schiffes *Die Fortuna*, Schiffer Zacharias Zander, Bordeaux.
4. Dispachen, Havarie Grosse, 29.12.1785. Otto war Eigentümer von 15 Faß Wein der Ladung des Lübecker Schiffes *Liberty*, Schiffer Joh. Christian Ohm, das auf der Fahrt Bordeaux–Lübeck auf Bragen/Dänemark gestrandet war.
5. Dispachen, Havarie Grosse, 15.3.1787, betr. Ladung des Lübecker Schiffes *Die Stadt Lübeck*, Schiffer Gerhard Peter Kirchhoff, Reise Bordeaux–Lübeck, 1785. – Obige Aufzählung verdanke ich der freundlichen Mitteilung von Herrn Herbert *Schult*, Lübeck.

²¹⁾ Handbuch für Kaufleute, Leipzig bei S. L. Crusius, 1784, Beitrag Lübeck, z.T. abgedruckt in Lübeckische Blätter Nr. 5 u. 8 1858, S. 34–37; S. 41–42; 51–53; 62–64. Zu J. Th. Otto Lübeck. Bl.Nr. 7, 1858 S. 53 unter der Rubrik *In Wein und Brantwein machen starke Geschäfte: Johann Thomas Otto, Senator, hält ein Weinlager*. Almanach général des Marchands, Ausgabe 1786, Abschnitt Lübeck, Rubrik *Négocians pour les vins & les eaux-de-vie*. Aufgeführt werden *Kohpeis, J. C., Otto, J. Th., Plessing, Rettich, (Jean H.) & fils*, s. B. R. Kommer, *Die Lübeck-Artikel im Almanach général des Marchands 1774–1786* in: ZVLGA 62, 1982 S. 295–299, bes. S. 297/98.

²²⁾ Brandassekuranz, Altes Buch, Marien-Magdalenen-Quartier, zitiert: „BA.AB.MMQ“), I, fol. 83, Eintrag Februar 1769, Bewertung 22.500 M.

Hinten an das Grundstück Mengstr. 26 schloß sich nach der Beckergrube ein Torweg an mit Quergebäude und sieben Wohnungen; in späterer Zeit hieß er nach Ottos Schwager *Kohpeis* Torweg²³). In der Beckergrube selbst gehörten Otto noch zwei Wohnhäuser²⁴). Ein weiteres Haus in der Huxstraße war ebenfalls kurzzeitig sein Eigentum²⁵). Vor dem Burgtor an der Trave besaß Otto einen großen Garten mit Gartengebäude²⁶). 1778 kaufte Otto das Gut Höltenklinken bei Oldesloe²⁷) und nutzte es zeitweilig auch als Sommersitz.

Höltenklinken lag ihm sehr am Herzen. Den Aufzeichnungen in seinem Geheimbuch zufolge hatte er dort viele Verbesserungen durchgeführt, unter anderem versucht, das Land teilweise in Erbpacht zu legen. Dies war ihm offensichtlich mißglückt. Auch hatte er damit begonnen, das Land zu verkoppeln. Um das Gut in der Familie zu halten, damit auch späteren Nachkommen, falls in Not geraten, ein Unterhalt sicher sei, machte er Höltenklinken zu einem Fideikommiß²⁸). Zum Inhaber wurde, falls überlebend, der Neffe Friedrich Lang (jun., 1778–1859) bestimmt²⁹). Letzterer war ein Enkel von Ottos Schwager, Wohlert Conrad Kohpeis, Sohn dessen einziger überlebender Tochter³⁰). Ursprünglich sollte Friedrich Langs Mutter erben³¹), doch fand

²³) BA.AB.MMQ I fol. 84 (*Sein Haus in der Becker grube zur Rechten. worunter ein Thorweg*), Eintrag Februar 1769, Bewertung M 9100. Das Haus in der Mengstraße und das mit dem Torweg erbt Ottos Schwager Christoph Kohpeis, s. BA.AB.MMQ II fol. 728 u. BA.NB. (= Neues Buch) MMQ I fol. 46.

²⁴) BA.AB.MMQ I fol. 86 (Ottos ehemaliges Wohnhaus Ecke Untertrave/Beckergrube; es wurde 1770 an Franz Hinrich Pauli verkauft, s. BA.AB.MMQ I fol. 216) und BA.AB.MMQ I fol. 85 (*Noch ein Haus in der Beckergrube*), Eintrag Februar 1769, Bewertung M 3600. Dieses Haus ging 1790 an Christoph Kohpeis, s. BA.AB.MMQ II fol. 728.

²⁵) BA.AB.Joh.Q.II fol. 700. Dieses Haus in der Huxstr. scheint nur etwa ein Jahr im Eigentum Ottos gestanden zu haben.

²⁶) s. z.B. SB.Jac.Q. 1775–85 Nr. 597: *H. Senator Otto Garten, darauf ein Lohngärtner*. Es ist derselbe Garten, wegen dessen Hecke der Vater mit dem Senat in Streit geriet. – Im 17. Jahrhundert gehörte der Garten dem Goldschmied Michael Fester. Im dortigen Gartenhaus wurde der Friede von Lübeck 1629 geschlossen, s. Beiträge zur Geschichte des Lübecker Friedens von 1629, 1. Der Schauplatz der Friedensverhandlungen und die Familie Fester, (R. Fester) und 2. Die Lage von Michael Festers Garten vor dem Burgtor (G. Fink) in: ZVLGA 26, 1932 S. 135–145; 146–154, bes. S. 151. – Im Mai 1790 wurde in den Lübeckischen Anzeigen (12.5. (B)) ein Garten vor dem Burgtor angeboten. Es hat einiges für sich, daß der dort beschriebene Garten der des verstorbenen Otto war. Die Beschreibung lautet: *angeboten wird Ein vorzüglich angenehm gelegener Garten nahe vorm Burghore an der Trave, worauf an der Einfahrt zwischen den hohen Linden, ein wohl eingerichtetes Wohnhaus mit geräumigen Saal und 2 Stuben mit eisernen Oefen nebst Küche; dabey ein Zwischen Platz, Gesinde Zimmer, Gartner Wohnung und grosser Stall zu 4 Pferden, nebst Wagen Remise befindlich ist: ausserdem aber mitten im Garten noch ein bequemes Gebäude mit 6 Schlafzimmern; ferner ein Altan mit Treppe an der Trave, und ein Behältniß zum Lustboth. Vorne im Hause hat man die Aussicht über der ganzen Landstraße, und hinten über der Trave und allen Wiesen. Der Käufer kan den Garten gleich beziehen (Makler P. L. Cossel)*. In LA 1790, 19.5(B). erschien ein etwas veränderter Text: *nach den Gesinde-Zimmern werden noch 2 gute Keller mit Börthen angeführt*.

²⁷) J. Th. Otto, Geheimbuch (Abschrift), p. 5, Eintrag unter dem Jahr 1781, aber mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß der Kauf 1778 erfolgte. – Die Abschrift des Otto'schen Geheimbuchs im Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv, Abt. 652 Nr. 1369, Schleswig. – Zitiert „Geheimbuch“.

²⁸) Geheimbuch p. 23, Eintrag vom 20.9.1786

²⁹) Geheimbuch p. 22, Eintrag v. 20.9.1786

³⁰) Sophia Elisabeth Kohpeis, geb. 1753, 10.8., gest. 1843, 24.1. Sie heiratete am 5.4. den Lübecker Kaufmann Friedrich Lang (sen.), geb. 1740, 29.8., gest. 1815, 10.12., s. Schroeder, H. Genealogisches Register, HS Nr. 864¹, AHL (zitiert „Schroeder, Genealogie“).

³¹) Geheimbuch p. 13–15 (kassiert), Eintrag v. 21.12.1784

Otto sie unfähig, als er sie auf Probe wirtschaften ließ³²). Er habe aus der Erfahrung gefunden, schreibt er, *daß die Administration defselben* (d. h. des Gutes), *wie ich vorhin solche geordnet, ihre Einsicht und Kräfte übersteiget*. Da Otto aber in keiner Weise zugestehen wollte, *daß ihr Mann sich darin mischen oder einige Verfügungen machen soll*, bestimmte er, für die Gutsangelegenheiten sei ein Pächter einzusetzen. Auch bei einer eventuellen Vormundschaft für den jungen Lang sollte der Einfluß des Vaters zurückgedrängt werden, denn Otto bestimmte als Curatoren seine Ratskollegen Dr. Christian Gabriel Lembke und Dr. Johann Caspar Lindenberg. Die Ursache des Mißtrauens lag darin begründet, daß Friedrich Lang (sen.) 1785 insolvent geworden war³³). Daher enterbte auch Wohlert Conrad Kohpeis seine Tochter zugunsten der Enkel³⁴).

Möglicherweise war Otto mit der Langschen Verwandtschaft auch sonst nicht zufrieden. Jedenfalls nahm er spätestens 1786 Friedrich Lang jun. in sein

³²) Geheimbuch p. 20 (kassiert), Eintrag v. 28.7.1785.

³³) Geheimbuch p. 19, Eintrag v. 18.4.1785: *Da ... Friederich Lang ... in insolventen Umständen geraten ist, so finde ich billig Bedenken, ihm die Mit Administration meines Gutes Höltenklinken, in dem Fall daß seine Frau vor erreichten mündigen Jahren ihres Sohnes Friederich Lang versterben solle, anzuvertrauen.*

³⁴) W. C. Kohpeis, Testament v. 28.4.1786 (Abschrift), Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 350 Nr. 3818: *Ist mein Schwiegersohn Herr Friedrich Lang Stadtkündig unvernögend, die große Schuld völlig abzubürden, welche er mit seinem älteren Bruder und Handelsgenossen gemacht hat, und zeigt sich mir wenige Hofnung, daß wenn auch durch eine Behandlung solcher Schuld er reine Seite erlangen dürfte, er mit seiner Frauen Vermögen vorsichtiger und glücklicher als bisher umgehen werde, so hat vornehmlich dieser traurige Fall mich Wohlert Conrad Kohpeis Bürgern und Kaufmann in dieser Kaiserlichen freyen Reichsstadt Lübeck veranlasset, für mein einziges Kind und dessen zahlreichen Sproßen nach Möglichkeit zu sorgen. ... Zu alleinigen Erben meiner gesammten ererbiten und wohlgewonnenen Verlassenschaft ... ernenne und setze ich ein ... meine geliebte vieljährige Ehefrau, Frau Elisabeth Kohpeis geborene Otto, und die jetzigen und zukünftigen ehelichen Kinder, oder ehelichen Leibes Erben, meiner Frau Tochter Sophia Elisabeth Kohpeis, jetzo Herrn Friedr Lang Eheliēbste, enterbe aber in guter väterlicher Absicht solche ihre Mutter und meine Tochter.*

Wenn aber in meinem Ehestande mein Vermögen durch ansehnliche Verluste sich verringert, meine vorbenannte Tochter an Brautschatz und Aussteuer, sonstige Zuwendungen ungerechnet mich 40 000 M und darüber gekostet, auch bey der Insolvenz ihres Mannes ich eine namhafte Summe Geldes verlieren werde; so kann meine Frau die ihr sonst gebührenden vollen statuarischen Gewinne von mir bey weitem nicht mehr verlangen.

Aber auch dahero kann sie mit meines Kindes-Kindern nach meinem Absterben mein Vermögen nicht theilen. Ich will und verordne also, daß Sie meinem ganzen Nachlaß frey, ohne alle Cautions-Leistung, Inventation und Beschwerde ungetheilt besitzen und verwalten, und blos, wie sie nach ihrem Mutter Hertzte dazu von selbst geneigt seyn wird, von meinem Nachlaße, wenn ein solcher und wie viel dessen vorhanden seyn möchte, an meine erwehnte Tochter zu ihrer und ihrer Kinder Verpflegung einen willkürlichen jährlichen Beytrag geben möge (§ 2). –

Vgl. auch folgendes Proclama in den Lübeckischen Anzeigen 1786, 1. Nr. (ohne Datum): *Auf Implorren Lt. Christian Nicol. Carstens, für Johann Peters, Georg Wilhelm Müller, Jürgen Hinrich Gädertz, und Matthäus Rodde, als Johann Christoph und Friedrich Lange Administratores bonorum, ist allhier valvis Curiae, wie auch zu Hamburg und Bremen ein publicum proclama affigirt vorhanden, vermöge dessen alle in der übergebenen, zu Jedermanns-Einsicht an der Gerichtsstube liegenden Designation der privilegierten und hypothecarischen Johann Christoph und Fridrich Langenschen Gläubiger bis ultimo Decemb. 1781. entweder ausgelassene, oder nicht richtig angeführte Gläubiger ... vorgeladen werden, sich längstens den 13. März des 1786sten Jahres allhier im Niedrigericht zu melden, ihre Forderungen resp. anzugeben, zu berichtigen, zu iustificiren und super prioritare zu verfahren ... actum Lubecae d. 10. Dec. 1785.* – In dem an den Konkurs anschließenden Verfahren wurde Friedrich Lang am 13. Sept 1785 von Preses freygesprochen (SB. JacQ 1775–85 Nr. 362/393 Eintrag am Rand). Lang mußte jedoch auch sein Wohnhaus in der Breiten Straße – es stand anstelle der heutigen Nr. 41 – auf dem Versteigerungsweg verkaufen. Einer seiner Administratoren, Jürgen Hinrich Gädertz, erwarb im Dezember 1785 das Haus. 1787 ging es jedoch an Diederich Stolterfoht, s. BA. AB. JacQ II fol. 572 (Gädertz) und fol. 617 (Stolterfoht). Lang zog mit seiner Familie bis zum Tod seiner Schwiegermutter in die Schwönickenquerstraße (heutige Nr. 9 u. 11), später in das Haus der verstorbenen Schwiegereltern Königstr. 9 (heutige Nr.).

Haus und kümmerte sich um seine Erziehung³⁵). Sie nach seinem Tod noch zu sichern, war eines der von dem Rats Herrn in seinem Geheimbuch formulierten Anliegen:

An der guten Erziehung meines Legatarii Friederich Lang junior muß nichts gespart werden, setzte er fest³⁶). Er mag künftig eine Profession ergreifen welche er will, es sey die Handlung oder die Landwirthschaft, oder wie sie sonst Nahmen haben möge, so sehe ich doch gerne, daß er wenigst bis völlig zurückgelegten sechszehnten Jahre, und wenn es auch noch länger ist, bey den Wißenschaften bleiben und dazu angehalten werden möge. Allerdings lehnte er es ab, daß die hiesige Lateinische Schule dazu gewälet werde, lieber sei es ihm, wenn eine bekannte Kostschule, wo er (d.h. F. Lang) unter beständiger Aufsicht ist und woselbst er einen Unterricht in allen Arten von schönen Wißenschaften genießen kann, dazu ausgesucht werden mögte, da meine Absicht dahin gehet, daß er zu einen guten Christen und ein nützlich Mitglied der menschlichen Gesellschaft gebildet werde.

Der junge Lang hätte die Erwartungen und Absichten seines Onkels sicher nicht enttäuscht, wäre dieser länger am Leben geblieben. Lang studierte später in Göttingen, promovierte zum Dr. jur. und wurde 1807 Stadtsyndicus in Verden/Aller. Der Gipfel seiner Laufbahn war wohl errungen, als er am 18. Mai 1848 als Alterspräsident die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt eröffnete³⁷).

Otto bedachte in seinem Testament nicht nur die Verwandtschaft, sondern auch verschiedene Hausgenossen, die bei ihm lebten. Hier wäre zu nennen die Haushälterin Gerdrut Brunn³⁸). Sie war 18 Jahre bei ihm und hatte ihn getreulich bei seinen *Fußschäden* und sonstigen Krankheiten gepflegt. Dann wurde sie aber *sehr widerspenstig*, bereitete dem Rats Herrn *vielen Verdrus* und wollte nicht länger bleiben. Otto entzog ihr daher die sehr großzügigen Legate und beschränkte sie auf eine jährliche Zahlung von 100 Rthl und zwar *quartaliter 25 Rthl*, wobei er es gerne sehen würde, wenn ihr *zu einer Kammer im Heil. Geist Hospital verholffen werde*³⁹).

Als Frau Brunn um 1786 herum in bedürftige Umstände geriet, stellte Otto testamentarisch das Geld zur Verfügung, um sie jetzt wirklich im Hl. Geist-Spital oder an anderer Stelle einzukaufen. Bis dahin sollte sie, *wenn sie es zu*

³⁵) Geheimbuch p. 22, Eintrag v. 20.9.1786

³⁶) Geheimbuch p. 26/27, Eintrag v. 5.10.1786

³⁷) K. Neger, Friedrich Lang (1778–1859). Niedersächs. Lebensbilder 9, Hildesheim 1976, S. 46–49, bes. S. 52.

³⁸) Geheimbuch p. 4 (kassiert), Eintrag v. 1772

³⁹) Geheimbuch p. 12/13, (kassiert), Eintrag v. 24.11.1783

ihres Lebens Unterhalt benötigt ist vierteljährlich 40 Mark Unterstützung erhalten⁴⁰⁾).

An weiterem Personal führte Otto zu verschiedenen Zeiten den Comptoir-Diener Michael Friedrich Heske⁴¹⁾, welcher beinah 30 Jahre (1783) bei ihm gedient hatte, den Diener Jürgen Hartwig Kos⁴²⁾ und den Gärtner⁴³⁾.

Weiteres Personal wird erwähnt, aber nicht namentlich. Bedacht wird auch die Kousine Anna Elisabeth Wrahtz⁴⁴⁾. Sie wohnte mindestens seit 1781 bei ihm im Hause und hatte wohl die Funktion einer Hausdame. Er bezeichnete sie als seine *stets aufrichtige Gesellschafterin*. Da sie indessen am 14.2.1787 starb, fielen die ihr zugedachten Legate an die Erbmasse zurück⁴⁵⁾. Mehrere Male im *Geheimbuch* wird auch *meiner lieben Freundin Anna Catharina Pohl gebohrene Dahnk* gedacht⁴⁶⁾. Sie sollte zuerst den Garten Ottos erben, dazu 10.000 Mark Courant in bar. Da sie aber durch den Tod ihres Mannes, des Kaufmanns und Zuckerfabrikanten Joh. Christian Pohl⁴⁷⁾ selber vermögend wurde, entfiel diese Bestimmung. Frau Pohl sollte jedoch das Recht haben, auf Höltenklinken zu wohnen, und zwar in der mit Möbeln voll ausgestatteten Wohnung des Herrenhauses.

Schließlich traf Otto noch Verfügungen darüber, wie bei seinem Begräbnis zu verfahren sei⁴⁸⁾. In der ersten aus dem Jahr 1772 stammenden Bestimmung setzte er fest, er solle *in eines der Gräber meiner Vorfahren ohne alles Gepränge begraben werden*. Deshalb habe die *Beerdigung bey Abend Zeiten* zu geschehen. Trotzdem sollten aber *die Prediger, Schulen und Kirchengebühren eben so reichlich, als wenn es bey Tage geschähe, entrichtet werden*. 1781 änderte er die angeführten Bestimmungen ab, weil es wegen seines Ratsstandes *wohl mit meinem Begräbnis nicht so, wie ich oben befohlen, gehalten werden könne*. Er räumte ein, daß sein Begräbnis *auf die gewöhnliche Art, wie es einem Senatorem zukömft, bewerkstelliget* werde. Sollte er aber in Höltenklinken sterben, sollte *mein verblichener Körper, in meinem zu diesem Gute*

⁴⁰⁾ Geheimbuch p. 30, Eintrag v. 30.10.1786

⁴¹⁾ Geheimbuch p. 12 (kassiert), Eintrag v. 24.11.1783

⁴²⁾ Geheimbuch p. 4 (kassiert), Eintrag v. 1772

⁴³⁾ Geheimbuch p. 5 (kassiert), Eintrag v. 1772. – 1781 beschäftigte Otto den Stadtsoldaten Otto Hinrich Steisloff als Gärtner, s. St. Jacobi, Taufbuch 1781, S. 98 Nr. 194: *Gärtner bey H. Senator Otto*. – Steisloff starb 1784, s. St. Aegidien, Begräbnisbuch 1784 S. 115 (begr. 1784, 8.5.).

⁴⁴⁾ Anna Elisabeth Wrahtz, geb. 25.2.1744, gest. 1787, 14.2. Sie war die Tochter des Kaufmanns Christoph Wrahtz und der Anna Elisabeth Gesting, Tochter des Weinhändlers Thomas Gesting, s. Schroeder, Genealogie.

⁴⁵⁾ Geheimbuch p. 11 (kassiert), Eintrag v. 28.4.1781, u. p. 32, Eintrag v. 25.3.1787.

⁴⁶⁾ Geheimbuch p. 2 (kassiert), Eintrag v. 1772, p. 9 Eintrag v. 1.3.1781, p. 26, Eintrag v. 5.10.1786. – Anna Catharina Dahncke verh. Pohl, geb. 1749, 14.1., gest. 1796, 16.9., PK, AHL.

⁴⁷⁾ Johann Christian Pohl, *Handelsmann bey der Trave in der Zuckerfabrik, zwischen der Fischer- und Engelsgrube* (Schnobel), geb. 1702, 11.5., gest. 1777, 26.1., PK, AHL. – Das Ehepaar war kinderlos. – Zur Adresse von J. Chr. Pohl s. auch SB.MMQ 1762–73 Nr. 353/253.

⁴⁸⁾ Geheimbuch p. 2, Eintrag 1772; p. 5/6, Eintrag 1781.

gehörigen Begräbnis in der Kirche zu Oldesloe, beerdigt, und nicht anhero gebracht werden. Diese letztere Bestimmung konnte nicht erfüllt werden. Otto starb in seinem Wohnhaus in der Mengstraße und wurde am 25. März 1790 in der St. Marienkirche zu Grabe getragen⁴⁹⁾.

Johann Thomas Otto – sein Wohnhaus in der Mengstraße (Abb. 4)

Wie bereits erwähnt, bewohnte Otto seit 1767 das väterliche Wohnhaus in der Mengstraße. Wenn es heute noch stünde, hätte es nach jetziger Zählung die Nummer 26. Es wurde indessen schon im April 1897 abgebrochen⁵⁰⁾. Immerhin ließ die Lübecker Baubehörde vor dem Abriß eine Zeichnung der Vorderfront anfertigen⁵¹⁾, auch einige Bauteile sicherstellen und ins Museum verbringen⁵²⁾. So stammt das große hölzerne Barockportal, das während der Ausstellung „Portale und Türen in Lübeck“ (11.6. – 10.9.1978) im Kreuzgang des St. Annen-Museums zu sehen war, aus der Diele von Mengstr. 26⁵³⁾. Ebenfalls von diesem Haus kommt das Renaissance-Portal aus Sandstein, das, in wenig gutem Zustand, im Domhof an der Südseite des Domes zu besichtigen ist⁵⁴⁾. Es war einst das Hauptportal des Hauses an der Mengstraße.

Neben der Bauaufnahme der Lübecker Baubehörde von 1897 existiert noch eine ältere Zeichnung von Carl Julius Milde aus dem Jahr 1845⁵⁵⁾. Sie zeigt aber nur die linke Front des Doppelgiebelhauses. In den Details stimmt sie mit der jüngeren Zeichnung überein⁵⁶⁾.

⁴⁹⁾ St. Marien, Begräbnisbuch 1790, 25.3. S. 200, AHL.

⁵⁰⁾ Zum Zustand des Hauses in den 1890er Jahren s. Polizeiamt der Freien und Hansestadt Lübeck (zitiert „PA“), Bauakten Mengstr. 26, AHL, z.B. Schreiben A. Schwiening, 18.12.1891. Nach ihm bestand Haus Mengstr. 26 aus 2 benachbarten Giebelhäusern, deren jedes ein eigenes Dach hatte. Die zwischen beiden befindliche Scheidewand war nach hinten zu in beiden Geschossen völlig durchbrochen und mit Oeffnungen versehen, welche mit hölzernen Unterzügen auf Ständern und Pfeilern überdeckt sind; hierauf ruht die verhältnismäßig große Belastung durch die Erdgeschoßbalkenlage (6 m freitragend) und die Dachbalkenlage nebst den Sparren der beiden Dachhälften mit steilen Steindächern. Es gab Feuchtigkeitsschäden wegen der schadhafte Dachrinne. Nach einem weiteren Schreiben, (1896, 10.9., PA) war der östliche Giebel des Vorderhauses stark verwittert, ebenso die Gesimse aus Sandstein.

⁵¹⁾ Museum f. Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck (zitiert „MKK“), Topographisches Bildarchiv (=TBA) Inv.-Nr. AB 2750.

⁵²⁾ MKK. Inv.-Nr. 1897/119–137.

⁵³⁾ MKK. Inv.-Nr. 1897/122

⁵⁴⁾ s. Björn R. Kommer – Ulrich Pietsch, Portale und Türen in Lübeck. Hefte zur Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck 1. Lübeck 1978 (Begleitheft zur Ausstellung „Portale und Türen in Lübeck“, MKK (St. Annenmuseum)), Abb. 1.

⁵⁵⁾ Privatbesitz. – Die Zeichnung ist signiert und datiert. – Foto MKK, TBA.

⁵⁶⁾ Die Proportion des Hausgiebels erscheint auf der Milde-Zeichnung etwas gedrückter. Auch scheint sie eine verputzte Front wiederzugeben, da die Steinschichten, die Entlastungsbögen über den Fenstern und die Rollschichten der Giebelstufen fehlen. Milde hat auch die Wetterfahne nicht gezeichnet.

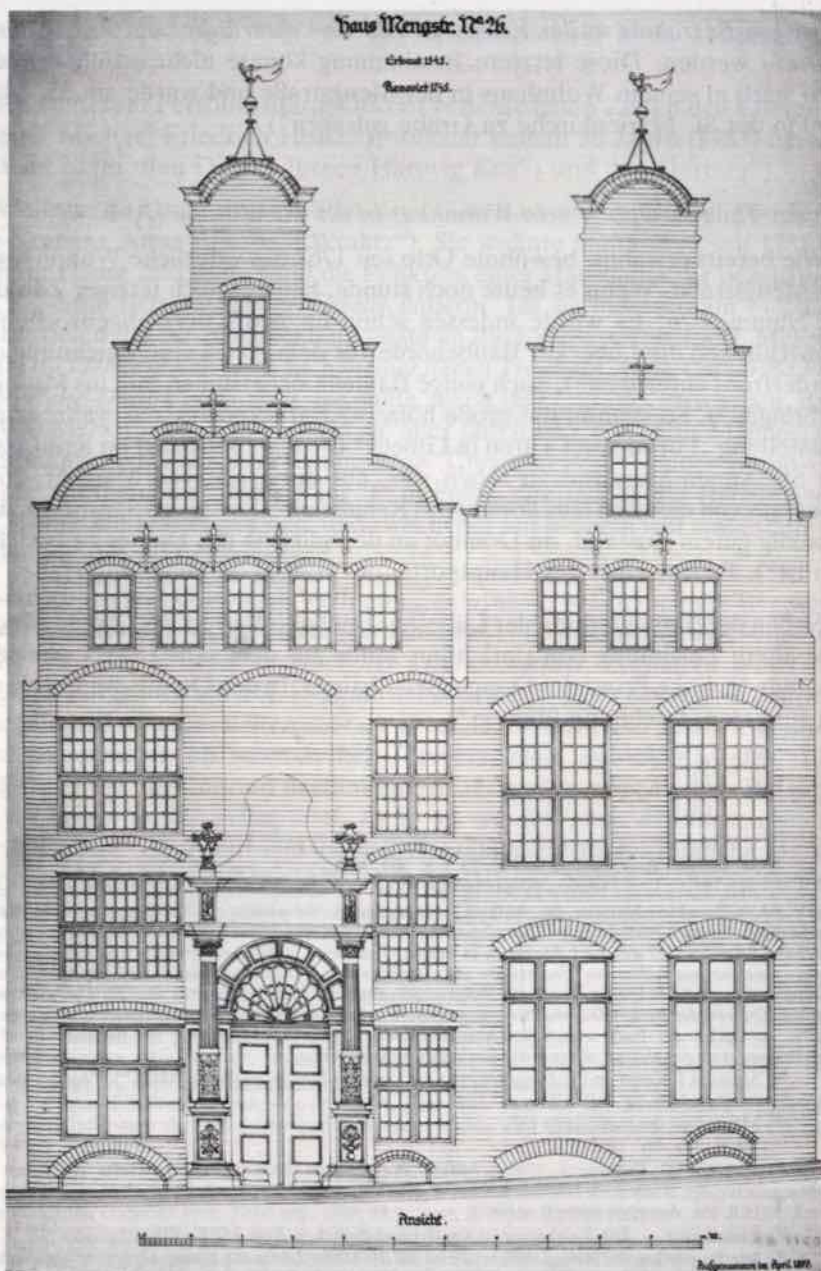


Abb. 4. Das Haus des Ratsherrn Johann Thomas Otto in der Mengstraße. Bauaufnahme von 1897.

a) Die Front

Nach den beiden Bilddokumenten war Mengstr. 26 eine Doppelgiebelfront des 16. Jahrhunderts⁵⁷⁾. Dies bestätigt die Jahreszahl 1545 an dem heute noch vorhandenen Portal. Das Haus war aber nach der Mitte des 18. Jahrhunderts mindestens in Teilen umgebaut oder erneuert worden. Dies beweisen die beiden Rokoko-Vasen, die dem Portal aufgesetzt wurden, eine fotografierte Rokokokartusche in einem der Erdgeschoßzimmer, und die Rokoko-Ornamentik des im Museumsdepot erhaltenen Hauptportaloberlichts⁵⁸⁾. Wahrscheinlich ließ J. Th. Otto, bevor er von seinem vorigen Wohnhaus übersiedelte, Mengstr. 26 renovieren und teilweise dem Zeitgeschmack anpassen. Das Haus scheint aber auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, um 1745, erneuert worden zu sein. Darauf deuten jedenfalls die barocken Formen des oben erwähnten Dielenportals⁵⁹⁾.

Beide Hausgiebel waren insgesamt gleich hoch, der linke mit dem Hausportal jedoch breiter (insgesamt drei Achsen), der rechte schmaler (insgesamt 2 Achsen). Auch war der linke 6stöckig (die drei Speichergeschosse mitgezählt), der rechte aber nur 4stöckig (zwei Speichergeschosse). Durch Einfügung eines *Zwischengeschoßes* im Bereich des ursprünglich sehr hohen Erdgeschosses zeigte der linke Giebel drei niedrigere Wohngeschosse, der rechte bloß zwei, dafür höhere und im Niveau zum linken versetzte.

Die Einfügung des *Zwischengeschoßes* war vermutlich auf die Umbaumaßnahmen des 18. Jahrhunderts zurückzuführen. In derselben Zeit entstand wohl auch der Abschluß der zwei seitlichen Stufen beider Giebel mit Viertelkreisbögen, jedenfalls aber derjenige der Mittelstufen mit aus geraden profilierten Gesimsstücken aufsteigenden Segmentbögen. Möglicherweise wurden die Mittelstufen damals erhöht⁶⁰⁾. Ohne Zweifel gehörte die Doppelfront des Hauses Mengstr. 26 zu den eindrucksvollsten Fassaden der unteren Mengstraße.

b) Das Innere:

Um das Innere von Mengstraße 26 kümmerte man sich 1897, als man das Gebäude abbrach, wenig. Weder fertigte man einen Plan an, noch machte

⁵⁷⁾ Hermann Schroeder, Grundstücke, HS 901 d. AHL, (zitiert „Schroeder, Grundstücke“) notiert, die beiden unter der späteren Nr. 26 zusammengefaßten Häuser seien *seit sehr langer Zeit augenscheinlich miteinander vereinigt*. Nach ihm befanden sich am Seitenflügel des Hauses 2 Wappen, ein doppeltes der Familien v. Stiten – v. Wickede und eines des Hermann Otto.

⁵⁸⁾ MKK, TBA, u. MKK, Inv.-Nr. 1897/21.

⁵⁹⁾ Am Haus war ein *Stein aus gegossener Kalkmasse* eingemauert mit der Jahreszahl 1545 und darunter *Renov: 1745*, MKK, Inv.Nr. 1897/124.

⁶⁰⁾ Ein Indiz dafür könnte auch das quer über die Mittelstufen laufende, jedenfalls barocke Horizontales sein.

man Fotos in größerem Umfang. Allein eine Stuckkartusche in einem Raum des Erdgeschosses hielt man einer Aufnahme für würdig⁶¹⁾. Trotzdem lassen sich Quellen für die Rekonstruktion der Bebauung des Grundstücks Mengstraße 26 und für die allgemeine Rekonstruktion des Gebäudeinneren finden, wenn auch bezüglich des letztgenannten nicht alle Einzelheiten restlos geklärt werden können⁶²⁾.

Nach der ältesten Kurzbeschreibung der Grundstücksbebauung Mengstr. 26 von 1769 bestand diese aus einem Haus 2. *Etag: in brand Mauren* mit einem Gewölbekeller darunter und aus einem *Seitengebäude 2 Etag: in brand Mauren*, darunter ein Keller *halb gewölbt*⁶³⁾. Damit ist die Gliederung in ein (Doppel)vorderhaus an der Straße und ein (schmäleres) nach hinten daran anschließendes *Seitengebäude* (Flügel) angegeben. Die nächste Grundstückskurzbeschreibung vom 31.12.1790⁶⁴⁾ bringt keine Veränderung. Also dürfte in den Jahren 1769–1790, zu Lebzeiten des Rats Herrn Otto, keine wesentliche Veränderung des Bauumfangs mehr erfolgt sein. Erst 1803⁶⁵⁾ findet sich eine erweiterte Beschreibung. Nach ihr war nach 1790 an den Flügel *noch ein Seiten Gebäude 2 Etag in Brandmauer* angebaut worden. Außerdem gab es jetzt *Hinten im Garten ein Portal von Stender und Mauer* und im Hofe zur Linken *Ein Waschhaus und Hünestall nebst Apartement von Stenderwerk*.

Am 27.9.1804 bot die Schwester Ottos, Elsabe Kohpeis, das Haus in öffentlicher Versteigerung über den Makler G. J. Wendt im Schonenfahrer-Schütting zum Kauf an⁶⁶⁾. Zu diesem Zweck erschien einige Zeit vorher in den Lübeckischen Anzeigen folgende Annonce (Text vom 29.8.1804): *Ein sehr großes, vestes und gut unterhaltenes Wohnhaus in der Mengstraße, worunter 2 gewölbte Keller, auf der gegipsten großen Diele 2 Stuben, daneben ein großer moderner Saal, hinter selbigem eine große helle zugemachte Küche, Speisekammer und Porzellanschrank in der Seitenmauer, über der Küche die Mädchen-*

⁶¹⁾ MKK. TBA

⁶²⁾ Die wichtigsten Quellen sind: 1. BA.AB.MMQ I fol. 83; BA.NB (= neues Buch) MMQ I fol. 46. 2. Urkatasterplan der Hansestadt Lübeck, angefertigt in den 1890er Jahren entsprechend dem Gesetz von 1889, (für die bebauten und unbebauten Flächen des Gesamtgrundstücks), Staatl. Katasteramt, Lübeck. 3. PA, Bauakten Mengstr. 26. Hier befindet sich auch ein ziemlich ungenauer Teilgrundriß (zusammen mit Mengstr. 28) des Erdgeschosses (Vorderhaus ohne Flügel). Begleitschreiben dat. 21.8.1890. 4. Verkaufsanzeigen in den Lübeckischen Anzeigen 1804, 22.8. ff. u. 1838, 3.2. ff. 5. Schroeder, Grundstücke.

⁶³⁾ BA.AB.MMQ I fol. 83

⁶⁴⁾ BA.NB.MMQ I fol. 46

⁶⁵⁾ BA.NB.MMQ I fol. 46

⁶⁶⁾ Der Verkaufstext erschien zum 1. Mal am 22.8.1804. Am 25.8. wurde ein erweiterter Text eingerückt, der den Porzellanschrank mitanführte. Am 29.8. wurde dann noch die *Gerechtigkeit des Weinzapfens* erwähnt. Am 1.9. wurde die Anzeige um den Text, der den Bierspünder-Gang betraf, reduziert. Sie endet mit der Bemerkung, bei dem Haus sei *die Freyheit eines Keller-Schauers*. – Christoph Kohpeis jun., der bis dahin das Haus bewohnt hatte (s. Lüb. Adreßbücher 1798–1803), zog in sein Elternhaus in der Königstraße zu seiner Mutter. Er wurde nach 1804, vor 1816 unter Kuratel gestellt. Vgl. auch Ellen *Hilmers*, Die Familie Gütschow, Hamburg 1901, S. 61 – Vgl. Schnobel, Eintrag bei Kohpeis, Christoph (jun.): *war geistesschwach u. stand unter Curatel*.

kammer und über beyde Vorstuben und der Hausthür ein großes Zimmer, oben demselben noch 2 Zimmer; auf der Gallerie ein großer moderner Saal und schönes Zimmer, imgleichen verschiedene geräumige Böden. Im Seitenflügel, welcher fast neu ist⁶⁷⁾, unten 2 große ganz moderne Zimmer, worüber ein großer Vorrathssaal, unter diesem Flügel im Hofe eine große Küche, 2 Speisekeller, ein Pferdestall zu 5–6 Pferden, darüber 2 Böden, wo auf dem ersten eine Kammer sich befindet. Die Zimmer im ganzen Hause sind mehrentheils heizbar, die Oefen modern und die Treppen bequem. Auf dem Steinhofe ein Brunnen von großen Steinen, welcher etwa 60 Oxhoft Kunstwasser faßt, mit einer Pumpe; ferner ein neugebauetes Waschhaus, ein neues Hünen- und Taubenhaus mit einem verdeckten Hünenhof; ein mit Bäumen besetzter Garten und Portal, welcher mit einem neuen Staket und Pforten umgeben ist, in demselben ein großer Brunnen mit Grundwasser; neben dem Garten ein Gang zum Thorweg in der Beckergrube⁶⁸⁾. In diesem sogenannten Bierspünder-Thorweg sind 7 Wohnbuden, auch ein massives Quergebäude von 3 Etagen in Brandmauern, worin ein Pferdestall mit Heuboden, worüber in 2 Etagen 4 Wohnsäle und ein Boden. Auch ist bey dem Hause die Gerechtsame des Weinzapfens. Das Haus fand in dem Kaufmann Chr. Bonaventura Römer einen Käufer⁶⁹⁾.

Nach weiterem Zwischenbesitz veräußerte der Kaufmann Arnold Feldmann das Haus 1838. Vorher erschien in den Lübeckischen Anzeigen (1838, 7.2.) abermals eine Annonce mit folgendem Text⁷⁰⁾: *Das große massiv gebaute und im baulichen Stande befindliche Wohnhaus Nr. 47 in der Mengstraße, eigentlich aus 2 Häusern bestehend.*

Selbiges enthält gleich Eingangs links ein tapeziertes Wohnzimmer, rechts ein Domestikenzimmer, beide heizbar; auf der sehr großen hellen, durch Glathüren geschützten Diele, rechts ein höchst regelmäßiges großes tapeziertes Zimmer (3.2.: Saal genannt), welches mit einem ganz vorzüglichen Circular-Ofen versehen ist, dahinter die große helle Küche, die Speisekammer mit Eingang

⁶⁷⁾ Diese Angabe muß sich auf den 1803 in BA.NB.MMQ I fol. 46 erwähnten neuen Anbau an den alten Flügel beziehen.

⁶⁸⁾ Schroeder, Grundstücke, vemerkt, der hinter Mengstr. 26 belegene Gang in der Beckergrube habe zuerst *Oten Gang*, dann *Kohpeis Thorweg* geheißen. Laut Note im oberen Stadtbuch vom 10.5.1805 war Durchgangs- und Fahrgerechtigkeit *auf ewige Zeiten* eingetragen.

⁶⁹⁾ BA.NB.MMQ I fol. 46

⁷⁰⁾ Die erste Verkaufsanzeige erschien am 3.2.1838 und weicht von dem, was am 7.2. eingerückt wurde, ab: Bei der Beschreibung des Seitenflügels heißt es: *Im Seitenflügel unten zwey tapezierte große in einander gehende heizbare Zimmer, darüber ein großer Saal, drey Zimmer mit Oefen, ein Alkoven und zwey Kammern.* Die Beschreibung des Flügelobergeschosses gilt aber für den 1. Stock des Vorderhauses! Ich habe daher den klareren Text vom 7.2. in vollem Wortlaut wiedergegeben. Eine weitere Abweichung, die Bezeichnung des großen Zimmers im Erdgeschoß des Vorderhauses mit *Saal*, ist in Klammern gesetzt. – Eigenartigerweise fehlt bei dem Text vom 7.2. die Beschreibung des Hinterflügels: *Im Hinterflügel zwey schöne tapezierte heizbare Zimmer (3.2.).*

zum Speisekeller, darüber die Mädchenkammer; gassenwärts das geräumige Comtoir mit 4 Wandschränken, und wohin eine bequeme Treppe führt.

In der ersten Etage vorne ein großer Saal und noch zwey heizbare Zimmer, nach hinten ein heizbares Zimmer mit Alkoven und zwey Kammern.

Im Seitenflügel unten zwey tapezierte in einander gehende Zimmer mit sehr guten Oefen; oben zwey schöne modern tapezierte heizbare Zimmer, und darüber ein Boden. Auf den großen Böden mehrere bequeme Abtheilungen und Vorrathskammern.

Der massive fast neue Speicher hat unten eine Waschküche mit einem eingemauerten kupfernen Kessel, großen Holzstall, Stallraum für 4 Pferde; darüber zwey geräumige Böden.

Auf dem großen Steinhofe befinden sich ein Waschhaus, Geschirrkammer, Bequemlichkeit, Hühnerstall und Raum zu Torf; und vorne eine eiserne Pumpe mit einer gewölbten unterirdischen Cisterne von Bremer Sandsteinen zu laufendem Kunstwasser, über 100 Oxhoft fassend; und unter dem ganzen Hause trockne gewölbte Keller, wovon eine Abtheilung bis jetzt zu 135 M jährlich vermiiethet ist. Hinter dem Steinhofe ein hübscher Garten mit Laube, schönen Fruchtbäumen und Gewächsen, und befindet sich in demselben annoch eine große Cisterne von Felsen.

Vermittelst eines Thorweges hat das Haus eine Ausfahrt nach der Beckergrube, wodurch auch sämmtliche Wasserläufe und Abgänge gehen.

Da die beiden Verkaufsanzeigen von 1804 und 1838 die einzigen überlieferten ausführlicheren Beschreibungen von Mengstr. 26 zu sein scheinen, ist ein Vergleich angebracht. Dabei fällt sofort auf, daß 1838 ein *massive(er) fast neue(r) Speicher* genannt wird, der 1804 noch nicht vorhanden war. Dieser, die Beschreibung des Hinterflügels und des Gartens brauchen hier indessen nicht weiter berücksichtigt zu werden, weil – nach den Kurzbeschreibungen von 1769 und 1790⁷¹⁾ zu Lebzeiten Ottos entweder noch nicht vorhanden oder für die Rekonstruktion des Wohnhauses in der Zeit Ottos ohne Belang.

⁷¹⁾ s. Anm. 63 u. 64

Genannt werden:

1804

1838

Haupthaus EG

Diele, 2 Stuben, Saal,
Küche, Speisekammer,
über der Küche Mädchenkammer

Zwischenstock

großes Zimmer

1. Stock

2 Zimmer
auf der Galerie:
1 Saal, 1 Zimmer

Flügel EG

2 Zimmer

Flügel OG

1 Vorratssaal

Haupthaus EG

Diele, links vom Eingang 1 Zimmer,
rechts 1 Domestikenzimmer, großes
Zimmer (Saal),
Küche, Speisekammer, über der Kü-
che Mädchenkammer.

Zwischenstock

Comptoir

1. Stock

1 Saal, 2 Zimmer, hinteres Zimmer
mit Alkoven, 2 Kammern

Flügel EG

2 Zimmer

Flügel OG

Saal

Wie man sieht, stimmen beide Beschreibungen recht gut miteinander überein. Nur in der Benennung der Räume gibt es kleine Unterschiede. So diente 1838 das rechte Vorderzimmer des Erdgeschosses (Vorderhaus) als *Domestikenzimmer*, während es 1804 nur *Stube* genannt wird. Interessant ist 1838 die Bezeichnung *Comptoir* für den großen Raum im Zwischengeschoß (1804: *großes Zimmer*). Er dürfte tatsächlich auch schon früher das *Comptoir* gewesen sein, denn er lag an einem Ort im Haus, wo öfter das *Comptoir* untergebracht war. Hier hatte man den Vorteil, sowohl die Straße als auch das Geschehen in der Diele überwachen und überblicken zu können⁷²⁾. Es fragt sich nun, in wie weit die in den beiden Beschreibungen von 1804 und 1838 aufgeführten Räumlichkeiten mit denjenigen, die die *Specification der getheilten Mobielien des Wohlseeligen Herrn Senat.*⁵ *Joh: Thom. Otto* im folgenden – nicht ganz korrekt – *Inventar*⁷³⁾ genannt, erwähnt, in Zusammenhang gebracht werden können. Das Inventar nennt folgende Räume:

⁷²⁾ z. B. LA 1791, 2.4.: Haus in der Huxstr.: Es liegt über den beyden vordern Zimmern ein sehr geräumiges Contoir; LA 1795, 3.1.: Haus in der Mühlenstr.: ... hat unten nach der Straße ein Wohnzimmer und ein kleineres ..., oberhalb noch ein kleineres zum Comptoir. LA 1806, 15.10.: Haus in der Mitte der Mengstraße: über dem Vorderzimmer (befindet sich) ein heizbares Comptoir.

⁷³⁾ Hierzu s. Abschnitt 3.

1. Große Vorstube, Großes Vorzimmer, Vorstube, die beiden Vorstuben
2. Saal
3. Küche
4. Vorratskammer
5. Gesindezimmer
6. Diele
7. die beiden Hinterzimmer, Hinterstube, 1. Hinterzimmer
8. Vorplatz, Vorsaal
9. Kleines Zimmer auf dem *Vorsahl*
10. Schlafzimmer
11. Comptoir

Demnach geht aus der Aufzählung und dem Vergleich mit den Beschreibungen von 1804 und 1838 hervor: Die zwei Vorstuben sind die beiden im Erdgeschoß des Vorderhauses belegenen Vorderzimmer. Davon ist das linke die *Große Vorstube* oder das *Große Vorzimmer*⁷⁴⁾. Der Saal ist wohl der an das kleinere (rechte) Vorderzimmer angrenzende Raum. Küche, Gesindezimmer (= Mädchenkammer), Diele sind ohne weiteres zu identifizieren. *Die beiden Hinterzimmer, Hinterstube, 1. Hinterzimmer* bieten ebenfalls keine besonderen Schwierigkeiten: Es handelt sich um die beiden hintereinander liegenden Zimmer im Erdgeschoß des Flügels. Unsicher ist nur von Fall zu Fall, welches der beiden Zimmer gemeint ist. Die Lokalisierung des *Comptoirs* dürfte ebenfalls klar sein: es ist das große Zimmer im Zwischengeschoß. Identifiziert werden kann auch die Vorratskammer. Die Nachschrift zum Inventar *Specification der noch ungetheilten Sachen, die sich in dem Wohn Hause des H. Chr. Kohpeis jun^r befinden*, macht nämlich deutlich, daß die *Vorratskammer* ein recht großer Raum gewesen sein muß. Es liegt daher nahe, in ihr den Vorratssaal im 1. Stock des Flügels zu sehen.

Eine exakte Lokalisierung des Vorplatzes, Vorsaales, des kl. Zimmers auf dem Vorsaal und des Schlafzimmers ist nicht möglich. Es wird sich aber um Räumlichkeiten *auf der Galerie* und des 1. Stockes gehandelt haben. Es kann jedoch vermutet werden, daß das *schöne* Zimmer auf der Galerie (1804) ursprünglich das Schlafzimmer Ottos war. Im Anschluß daran nach vorn lag dann der vielleicht auch schon für die Zeit Ottos zu vermutende 2. Saal. Vorplatz und Vorsaal schließlich mögen Räumlichkeiten vor oder bei jenem gewesen sein.

⁷⁴⁾ Das Präfix „Vor“ hat in diesem Fall die Bedeutung von „vorne gelegen“. „Vorzimmer“ ist hier also nicht Teil einer im französischen Sinne aufgefaßten Raumfolge.

Die „Specification der getheilten Mobielien“

Genau besehen, ist die *Specification der getheilten Mobielien* kein Hausinventar im eigentlichen Sinne des Wortes. Es kam nämlich zustande, weil zwei der Erben Ottos, Wohlert Conrad und Christoph Kohpeis, Hausrat und Mobiliar des verstorbenen Senators unter sich aufteilen wollten. Dazu benötigten sie eine Liste der vorhandenen Gegenstände. Man nahm daher die Objekte im Wohnhaus des Verstorbenen nicht Raum für Raum auf, wie es bei den regulären Hausinventaren meist der Fall ist, sondern recht zwanglos während des Zeitraums von Juli bis Oktober 1790. Trotzdem ermöglichen es die Angaben, sich allgemein eine Vorstellung von der Ausstattung des Hauses zu machen. Mitunter gewinnen sogar einzelne Räume mit ihrer Möblierung eine gewisse Kontur. Manche Materialkomplexe sind zu größeren Posten zusammengefaßt. So wird gleich zu Anfang der Hauptbestand an Textilien (ohne Kleider) abgehandelt. Ebenso ist der größte Teil des Silbers sowie des vorhandenen Gold- und Silbergeldes zu einer Gruppe zusammengestellt. Mit dem übrigen verhält es sich etwas willkürlicher. Allerdings sind in der Regel doch immer wieder größere oder kleinere Posten, z.B. von Möbeln, Glas, Porzellan, Fayence, gebildet.

Bei der Beurteilung des Inventars ist zu berücksichtigen, daß es wahrscheinlich nicht nur von Otto für seinen Haushalt angeschaffte Objekte aufführt, sondern auch ältere, ererbte. Diese auszusondern ist nicht möglich. Trotzdem dürfte das Gros von Otto selbst gekauft worden sein. Wie stets, strebten die Menschen auch damals danach, mit ihrer Wohnungseinrichtung, wenn sie es sich leisten konnten, auf einem aktuellen Stand zu sein. Bei Otto selbst wird das daran erkennbar, daß er vor seinem Einzug das Mengstraßenhaus im herrschenden Rokokogeschmack modernisieren ließ. Mit Sicherheit richtete er darauf sein Wohnhaus – mindestens teilweise – auch mit neuen Gegenständen ein. Darauf deuten z.B. die gläsernen Kronen in verschiedenen Zimmern, die erst nach der Jahrhundertmitte üblicher geworden zu sein scheinen⁷⁵⁾ und die zahlreichen teuren Mahagoni-Möbel⁷⁶⁾. Von Wichtigkeit

⁷⁵⁾ Im Verlauf der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden gläserne Leuchterkronen immer häufiger angeboten, wie die Annoncen in den „Lübeckischen Anzeigen“ beweisen. Sie scheinen daher in diesem Zeitraum erst richtig Mode und auch üblicher zu werden. So wird in LA 1764, 24.10. (B) *eine moderne gläserne Krone, von vier Etagen und mit schöne Zierrathen versehen*, angeboten. in LA 1765, 23.2. *gläserne Kronen nach der neusten Mode, mit 6 und 8 Armen*. – Kristallkronen wurden offenbar auch über Lübeck weiterexportiert, s. z.B. LA 1767, 15.8.: Michael Schütt fordert die Factura von den Kaufleuten ein, *die im jüngstabgewichenen Jahr bey Schfr. Hinrich Pagels auf Petersburg verladen, ... 1 Kist mit 2 Cristallne Kronen, Bier- Wein und Brandtwein Gläser, ...*

⁷⁶⁾ Eine größere Einfuhr von (englischen) Mahagoni-Möbeln nach Lübeck zeichnet sich für die Jahre ab 1766 ab: am 2.8.1766 wird in den „LA“ folgendermaßen annouciert: *In der Johannisstraß gegen Haasens Hofe über, sind in Commiſſion zu haben: Mahony Servantes, Commodite, Quadrille-en Trois- & Thee-Tische*. LA 1766, 6.12.: der Kaufmann Matthäus Kalatz bietet in Kommission an: *Mahagoni quadrilles, dreyeckige und Thee-Tische, verschiedener Größe, dergleichen Thee-Kästgen und Theebretter, Commoditee ...* LA 1767, 16.5.: *In dem schon bekandten Hause in der Johannisstraß ist ein neuer Vorrath von Engl Meubles in Commiſſion*

ist schließlich noch, daß die im Inventar aufgezählten Gegenstände offensichtlich alle aus dem Haus Mengstr. 26 stammten, mit Ausnahme der Möbel, deren Herkunft mit *vom Garten* angegeben ist. Nach Ottos Bestimmungen in seinem Geheimbuch sollte ja die Mobiliarausstattung des Herrenhauses Höltenklinken dort verbleiben⁷⁾.

a) Die Möbelausstattung im Hause Mengstr. 26

Unterzieht man den in dem Inventar aufgeführten Möbelbestand einer näheren Betrachtung, erstaunt man zunächst über die große Anzahl von Möbeln überhaupt, dann über die Verteilung auf die einzelnen Sorten. Außerdem ist zu bemerken, daß natürlicherweise im Hause Möbel von recht unterschiedlicher Qualität und Bewertung vorhanden waren. Zahlenmäßig standen die Sitzmöbel an vorderster Stelle. Hier führt das Inventar 126 Stühle auf (davon 26 mit Leder bezogen, 12 mit Kattun, 12 mit grünem Plüsch), 24 Lehnstühle, 2 Nachtstühle, 2 Kanapees, 1 Sofa, 12 Schemel^{7b)}. Erstaunlich hoch ist auch die Zahl der Tische: 45 Stück! Es ist die Rede von verschiedensten Arten: runde und eckige Tische, manche mit Klappen, Ansetz-, Spiel-, Schenk- und Teetische; Tische aus Edelmahoni (Mahagoni, Nußbaum) und

angelangt, bestehen in neueste Art Commoden, Bett-Nacht- und Gläser Servanten, Quadrille-dreyeckigt & Theetische, Thee-Conforen, Theebretter, sowol fein laquirte als von Mahagoni Holz, Thee- und Toback Kästgen diverser Größe, Weinbouteille-Teller, alles von Mahagoni Holz. LA 1767, 1.1. annouciert M. Kalatz in ähnlicher Weise, LA 1767, 7.11. werden *Engl. Mahagoni Cabinet-Waaren* angeboten. LA 1768, 1.6. (B): In der Johannisstraße gibt es verschiedene Sorten von englischen Wanduhren in *Mahagony Futteral mit Mond-Wandel und Datum Zeiger*. — Alle obigen Anzeigen sind von M. Kalatz aufgegeben. Vor Kalatz hatte schon der verstorbene Joh. Peplau, 1. Mann von Kalatz' Frau, den Handel mit eingeführten Möbeln betrieben. Nach Kalatz, der 1774 Makler wurde, übernahm das Mitglied der Krämerkompagnie Martin Jochim Lilly den Möbelhandel. Allerdings wurden im Februar 1776 Lillys Möbel, die der Makler Kalatz ausbot, entsprechend dem Verlangen der Tischler durch einen Wettebeschluß beschlagnahmt. Im Juli des Jahres fand die Auseinandersetzung um die Einfuhr englischer Möbel eine Fortsetzung, indem die Tischler und Stuhlmacher gemeinsam jetzt den Handel mit englischen Möbeln der Gebrüder Pauli verhindern wollten. (Schreiben vom 12.7.1776). Der Senat nahm in der Sache eine vermittelnde Haltung ein und beauftragte die Wette (SD 1776, 17.7.), eine gütliche Einigung zu erreichen. Unterstützt wurden die Kaufleute bei ihrer Auseinandersetzung mit den Handwerkern von ihren Interessenvertretern, den Kommerzierenden Kollegien. Letztere erklärten sich in einem Schreiben vom 14.8.1776 in Sachen Pauli für diese und brachten Beweise für ihre Ansicht bei. Interessanterweise versuchten sie, die Argumentation teilweise in ein anderes Fahrwasser zu bringen, indem sie ins Spiel brachten, bei der Beschlagnahmung der Lilly'schen Möbel sei der Verdacht aufgefunden — natürlich von seiten der Handwerker —, die Möbel seien von hiesigen Böhmen hergestellt worden und qualitativ schlecht. Im Gegenzug stellten die Kollegien die Frage, ob die hiesigen Handwerker, wie diese behaupteten, tatsächlich so gut und so billig wie die Engländer arbeiten könnten. In jedem Fall seien sie, die Kollegien, gegen die nachteilige Wirkung eines etwaigen Monopols der Handwerker, s. AHL, Bürgerschaft II, Konv. 112, fasc. 12 u. 14. — Zuckerkistenholz galt bisweilen als billigeres Mahagoni. Solche Möbel wurden schon seit 1758 angeboten, z. B. LA 1758, 25.2.: *Ein Commode zu Leinzeug von Zuckerkisten Holz mit Nußbaum (!) ausgelegt* ... LA 1761, 3.6. (B): verkauft wird *Ein Tisch von Zuckerkisten Holz, nach der neuesten Mode zu 12 Personen*, LA 1763, 12.10. (B): *Ein Tisch von Zuckerkisten Holz mit 2 Schläge, nach der neuesten Facon*. Echte Mahagoni-Möbel tauchen aber fast gleichzeitig auf: z. B. LA 1762, 30.1. (Auktion Siedenburg): versteigert wird u. a. ein *Schreib-Cabinet von Mahony Holz* LA 1763, 21.12. (B): empfohlen werden *vortrefliche Engländische Spiel-Tische von Mahoni Holz* in der Johannisstr.

⁷⁾ Vgl. Geheimbuch p. 22, 26.

^{7b)} Bei den *Schemeln* ist nicht völlig klar, ob es sich um niedrige Schemel im heutigen Verständnis handelt. Vielleicht werden zu den Schemeln auch Hocker und *Taburets* gezählt. Die hohe Zahl würde dann erklärlicher.

bemalte aus Weichholz (Fichte). Die Anzahl der Nachtservanten übertrifft die der Bettstellen um 2 (16 bzw. 14). Bei letzteren fallen insbesondere 4 *schwedische* Bettstellen und eine eiserne mit *Coffre und Zubehör*, wohl ein Reisebett, auf. Zahlreich sind auch die Schränke (19), angefangen vom Eckschrank, Aufsatzschrank, Briefschrank, Press-Schrank (für Wäsche), Porzellanschrank, Pottschrank, Fliegenschrank bis zum Kleiderschrank⁷⁹⁾. Auch sie sind von unterschiedlichster Qualität und werden entsprechend bezeichnet. Es finden sich welche aus Mahagoni, aus Nußbaum und bemalte aus Weichholz (grün, rot, grau, möglicherweise auch braun). Erstaunlich die Menge der Spiegel: 18 Stück! Einige sind vergoldet, andere haben gläserne oder *braune* Rahmen (bemalt oder furniert). Mit Ausnahme von zwei Setzspiegeln scheinen alle anderen Hängespiegel gewesen zu sein. Zu drei Spiegeln gehörten noch Konsoltische.

Die übrigen Möbelstücke treten zahlenmäßig weit zurück. So werden genannt 6 *Tragkästen* (1 mit Pult aus Birnbaum, 1 nicht näher bezeichneter, 2 aus Mahagoni, je einer aus Fichte und Nußbaum), 2 Nachtkommoden (1 aus Mahagoni, 1 mit Schublade), 1 Schatulle (aus Mahagoni), 4 Schreibpulte (1 zweiseitiges mit Tisch, 1 viersitziges mit Lederbezug, 2 aus Mahagoni mit Schieblade), 1 *Repositorium* (Regal), 1 Servante, 6 Waschstelle. Ferner gibt es zwei *Schlaguhren*, eine mit Mahagonigehäuse, eine mit einem solchen aus Nußbaum. Zu den kleineren Ausstattungsgeräten gehörten die 3 *Teemaschinen*, die *Spei-Becken* (8 aus Stein, 4 kupferne Spucknapfe) und auch wohl der Tabakskasten. Ein Haushaltsmöbel war die Mangel.

Zum Mobiliar können auch die Beleuchtungskörper gerechnet werden: es werden insgesamt 5 Glas (= kristall)kronen aufgeführt, 2 Dielenleuchten⁸⁰⁾, 2 Dielenlampen, 8 Messinghängeleuchter, 1 Leuchte auf dem Vorsaal, 1 Leuchte ohne weitere Angabe, 1 *Leuchte vor der Thür zu hängen*, 14 Wandleuchter (Lampetten; davon 5 mit vergoldetem Rahmen, 4 gläserne Wandleuchter⁸¹⁾). An Standleuchtern sind genannt 6 aus Silber, 6 aus Zinn und 18 aus *Metall*.

⁷⁹⁾ Zu den Schränken sind hier die *Reole* (Regale) mitgezählt, weil als bewegliche Möbel mit Türen versehen.

⁸⁰⁾ Der Begriff *Dielenleuchte* umfaßt wohl mehrere Arten von Beleuchtungskörpern, die in erster Linie von ihrem Aufhängungsort her benannt wurden. S. z.B. LA 1754, 30.11.: aus der Hand ist zu verkaufen *Eine große mit schönen Zierarten wohlausgearbeitete Meßinge Leuchterkrohne, welche so wol auf einer großen Hauß-Diehle, als auch in einer Kirche kann gebraucht werden.* – LA 1786, 23.9. (A): *Bey G. G. Meyenn in der Breitenstraße, sind schöne große Dielen Lampen bereits fertig, beschlagen, gemalt und verguldet, nebst Zubehör, wie auch unbeschlagene.* LA 1787, 10.3.: zu verkaufen ist u.a. *eine große Dielen-Leuchte mit Gewicht.* – LA 1799, 9.2.: bei Johannes Grabau sind zu haben: *von den hohen Dielenlampen, welche an die Wand fest gemacht werden können.* – LA 1801, 21.1.: Makler J. H. Heyn verkauft *2 große gläserne Glocken zu Dielen-Erleuchtung.*

⁸¹⁾ Zu den zwei Sorten von Lampetten bei Otto vgl. z.B. LA 1764, 8.12.: angeboten werden *6 St. Spiegel Lampeten mit verguldete Rähme*; LA 1764, 14.7.: es werden *6 St. Lampeten mit gläserne Rahmen* gesucht.

Obwohl die Möbel und die Ausstattungsstücke nur mitunter im Zusammenhang mit den einzelnen Räumen genannt werden, können sie doch in einigen Fällen bestimmten Räumlichkeiten zugeordnet werden.

Es befanden sich in folgenden Räumen des Erdgeschosses:

Vorstube

1 Eckschrank
1 vergoldeter Spiegel
1 kleiner Klapp Tisch aus Fichte
Gardinen mit Roulleaux

Saal

1 Spiegel mit Konsole und Armleuch-
tern
1 gläserne Krone
1 Tragkasten (Mahagoni)
1 Bettstelle
Gardinen

Große Vorstube

1 Spiegel mit Konsole und Wand-
leuchter
1 Gläserne Krone
Gardinen mit Roulleaux

Diele

1 Tisch mit steinerner Platte
1 Spiegel mit Konsole und
ArMLEUCHTERN
Dielenlampen⁶²⁾
1 Klapp Tisch
2 Leuchten
5 Lampetten
4 Gardinen

Küche

1 Klapp Tisch

Gesindezimmer

1 Tragkasten (Nußbaum)
1 Spiegel mit Glasrahmen

Die beiden Hinterzimmer

2 Spiegel
2 gläserne Kronen
(Gardinen)

Hinterstube

1 braunbemalter Tisch
2 Lehnstühle
10 Stühle
1 größerer Klapp Tisch aus Fichte
2 Gardinen
2 Gardinen und Roulleaux
1 Bettstelle mit Gardinen

1. Hinterzimmer

2 Roulleaux
(2 Gardinen)

In den Räumen im Zwischengeschoß

Comptoir

1 runder Tisch
1 vierkantiger Tisch

⁶²⁾ Ort nicht angegeben, vermutlich aber aufgrund der Benennung in der Diele aufgehängt.

1 Briefschrank
Gardinen und Roulleaux

In den Räumen im 1. Stock

Vorsaal

2 Schränke
1 Leuchte

Vorplatz

1 Tragkasten (Mahagoni)
1 Kleiderschrank
1 vergoldeter Spiegel

Vorratskammer

4 Roulleaux

Kleines Zimmer auf dem Vorsaal

1 Bettstelle

Schlafzimmer

1 Tragkasten
1 Spiegel mit Goldrahmen
1 Bettstelle

Auch die Möblierung des Gartenhauses gewinnt Kontur: von dort stammen 4 Spiegel (2 vergoldete, 2 mit Glasrahmen), 3 Bettstellen (1 mit blauweißem Überzug, 2 mit Bezug aus Zitz), 3 bemalte Klapptische aus Fichtenholz, 1 Ansetztisch und 1 Eckschrank.

Über den Wandschmuck in Ottos Haus werden wir nur flüchtig unterrichtet. Es heißt, der Ratsherr habe eine Sammlung von Gemälden und Kupferstichen besessen. Von ihnen hatte der Maler J. Tischbein⁸³⁾ ein Verzeichnis gemacht. Die Kupferstiche wurden durchs Los geteilt und insgesamt mit M 128 bewertet.

Ebenso summarisch ist von der Bibliothek des Verstorbenen die Rede. Es heißt nur, die Bücher seien von Herrn Doktor Binder⁸⁴⁾ *nachgesehen, mäßig taxirt, und in 2 gleiche Theile gelegt worden*. Schließlich sei darum gelost, und die beiden Anteile mit M 100 bewertet worden.

Bei allen Lücken, die unsere Kenntnis von der Möblierung des Ottoschen Hauses jetzt noch immer aufweist, wird dennoch deutlich, daß die Zimmer insgesamt ziemlich reich ausgestattet gewesen sein müssen. Ja, es wird außerdem erkennbar, daß bestimmte Räumlichkeiten eine besonders repräsentative Einrichtung hatten: die Diele, die Große Vorstube, der Saal; sie waren durch den Luxusartikel *Spiegel mit Konsole und Wandleuchtern* ausgezeichnet, Vorstube und Saal überdies noch durch gläserne Kronen. Die beiden Erdgeschoßzimmer des Flügels standen aber kaum zurück. Hier hingen ebenfalls gläserne Kronen, und, wohl auf den Fensterpfeilern, Wandspiegel. Bei der Hinterstube, wie übrigens auch beim Saal, fällt noch das Vorhanden-

⁸³⁾ Tischbein, Joh. Jacob, geb. Haina 1725, gest. Lübeck 1791, 23.8., s. Slg. Eduard Hach, Lüb. Maler, AHL.

⁸⁴⁾ Nicolaus Binder, Dr. jur., geb. 1738, 28.8. Bergedorf, gest. 15.11.1799 Lübeck. 1795, 17.10. Ratsherr, Schroeder, Genealogie.

sein einer Bettstelle mit Gardinen auf. In Erstaunen zu versetzen braucht dies indessen nicht: Schlafräume hatten im 18. Jahrhundert in wohlhabenden Häusern oft einen repräsentativen Anstrich oder gehörten geradezu zu den Repräsentationszimmern. So konnten auch in der Repräsentation dienenden Räumlichkeiten Betten aufgestellt werden. Die Verhältnisse in Lübeck machten keine Ausnahme.

b) *Der übrige Hausrat*

Bei dem übrigen Hausrat stechen einige Posten besonders hervor. Deshalb soll auf sie kurz eingegangen werden.

Gleich zu Anfang des Inventars ist der größte Teil des Bestandes an Leinen und ähnlichem zusammengestellt. Einen heutigen Leser überrascht dabei wohl vor allem der enorme Bestand an Servietten, Tisch-, Bett- und Handtüchern. Groß ist auch der Vorrat an unverarbeitetem Leinen unterschiedlichster Qualitäten (Leinen diverser Herkunft, Heeden-Lein, Drell, Nesseltuch). Auf eine mögliche Verarbeitung im Haus weist vielleicht der nicht unbedeutende Vorrat an Flachs und Garn hin.

Nicht uninteressant ist schließlich der Bestand an Bettwäsche: Es gibt Kissenbühen mit Spitzen jede Menge, Unterbetten, Oberbetten, Kissen, Eiderdaunenkissen, Pfühle, Matratzen.

Erstaunlicherweise wird die Garderobe des Senators nur ausschnittsweise aufgezählt: wir hören von 19 Halstüchern, 20 Überhemden, 10 Ratsherrenkragen, 8 Baumwollmützen, 4 Paar seidnen Strümpfen, 6 Ärmeln, 28 Unterhemden.

Einen bedeutenden und kostbaren Posten macht das Gold und Silber aus. Ersteres besteht aus einer Reihe von Goldstücken (Münzen und Schaustücke), aber auch aus einigen Gegenständen oder Teilen von Gegenständen und Kleidungsstücken. Demnach besaß Otto in Gold: 90 Rock- und Westenkнопfe, 2 Stock-Kнопfe, 1 Repetieruhr, 1 Jagduhr, 1 Schreibtafel mit (goldenem) Schloß und Bleistift, 1 Messer und 1 Gabel im Futteral, 1 Schnupftabaksdose, zwei weitere Tabaksdosen mit goldener Einfassung, 2 Paar Schuh- und Knieschnallen, 1 Binde-Schnalle, 1 Degen mit massivem Griff. Ein Teil der Goldsachen im Gewicht von $57\frac{1}{4}$ Lot à 8 Rthlr wurde am 17.3.1791 an den Juden Stern⁸⁵) verkauft und mit 450 Rthlrn berechnet.

An Silber fand sich in Ottos Haushalt hauptsächlich Gebrauchssilber an, dagegen keine Prunksachen zur Schau. Das hätte allerdings auch nicht

⁸⁵) Elkan Meyer Stern, 1764, 20.10. zum Schutzjuden ernannt, s. David Alexander Winter, *Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Moisling Lübeck, Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck*, Bd. 20, 1968 S. 111.

der Zeitmode entsprochen. Otto verfügte aber über das Repräsentationssilber, das auf der Tafel eines reichen Haushaltes nicht fehlen durfte: Es gab 6 Tischleuchter, 1 Kaffeekanne, 1 Teekanne, 1 Teedose, 1 Milchkanne, mehrere Zucker- und Streudosen, 2 Präsentierteller, 2 Konfektschüsseln, 1 Senfkanne, 1 Wachsstock, 1 große Menage. An Eßbesteck führt das Inventar über 42 Eßlöffel an, 36 Teelöffel, 2 Zuckerzangen und 3 Potagenlöffel. Alles in allem wog das Silber um die 12,5 kg⁸⁶). Erstaunlicherweise besaß Otto nur 2 Paar silberne Gabeln und Messer⁸⁷). Sonst waren nämlich diese Besteckteile in Tafel- und Dessertgröße silberplattiert (insgesamt je 36 Stück⁸⁸). Außerdem gab es dann noch 70 Paar Messer und Gabeln mit Griffen aus Elfenbein.

Aufschlußreich ist auch der Überblick über das, was sich an Porzellan, Fayence, Steingut und Glas im Ottoschen Hause anfindet. Dabei fällt auf, daß das Steingut nicht näher spezifiziert wurde. Angeführt wird *Di(e)verses Steinzeug als Thee Töpfe etc, Diverses Engl. Steinzeug mit Wasch Becken und 1 Schreibzeug von Steinzeug*. Man erhält so den Eindruck, daß eine ganze

⁸⁶) Es ist anzunehmen, daß Otto auf seinem Gut Höltenklinken noch weiteres Silber hatte. Die Silberliste des Inventars dürfte dennoch repräsentativ für das übliche Gebrauchssilber in einem wohlhabenden Haus sein.

⁸⁷) Silberne Bestecke aus Löffel, Gabel und Messer waren in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in wohlhabenden Lübecker Haushalten durchaus schon üblich, wie viele Anzeigen beweisen, s. z.B. LA 1763, 16.7.: unter anderem Silber werden *sehr viele silbern und verguldete Löffel, Messern und Gabel* versteigert; LA 1763, 17.9.: am 27.9. soll in des Weinhändlers Hrn Rettichs Behausung *allerhand Silber-Geräthe, bestehend in Schüsseln, Tellern, Terrinen, einem modernen Plat de Menage, Löffeln, Messern und Gabeln, Schwengkesseln, Leuchtern, Lampeten, Lavoirs, Coffee- und Milch Kannen, Thee-Töpfen, Theekessel etc an die Höchstbietenden ... öffentlich verkauft werden*; LA 1766, 26.11. (B): Makler Chr. Palms verkauft *eine mittelmäßige Parthey modernes Silber Geschirr, darunter auch Messer und Gabel*; LA 1769, 13.9. (B): Palms versteigert am 20.9. *Verschiedenes Silberzeug, bestehend in Leuchter, Coffee- & Milch Kannen, Theetöpfe, Spühlkumm, Speise- und Potage-Löffel, Messer und Gabel, ein Presentir Teller etc*; LA 1770, 25.4. (B): am 30.4. wird diverses modernes Silberzeug versteigert, darunter *ein Englisch maßiv Besteck*; LA 1771, 29.6.: Versteigerung u.a. von einem *Besteck Englisch silbern Messer und Gabeln*; LA 1771, 20.7.: am 31.7. werden u.a. *Potage- und Speiselöffels, Messer und Gabeln* versteigert; LA 1774, 26.1. (B): *Aus einem Hause am Paradeplatze ist folgendes am letztverwichenen Montage den 24ten Januar, diebischer Weise entwandt worden: 4 Messer mit silbernen Griffen worauf das Brömsische Wapen gestochen, 4 silberne Gabeln mit eben dem Wapen, 4 silberne Löffel ohne dasselbe ...* LA 1777, 29.1. (B): der Makler Siedenburg bietet unter modernem Silberzeug *ein schön Besteck mit 24 paar Messer und Gabeln, Speise- und Potagen-Löffeln an*; LA 1777, 26.4.: angeboten werden u.a. *24 St. Messer und 24 St. Furch-Gabeln und andere modern Silberzeug*.

⁸⁸) Plattierte Sachen dürften mindestens seit den 1780er Jahren bereits in größeren Mengen nach Lübeck aus England eingeführt worden sein, s. z.B. LA 1784, 20.10. (B) (Versteigerungsliste aus dem Düringschen Haus in Eutin): u.a. werden *Vier silberne plaquirte Salzfüßer* angeboten; LA 1785, 14.9. (B): Der Makler Nordmann *annonciert engl. plattirte Sachen, als Leuchter, Coffeekannen, Thee- und Wasch Maschinen, Plat de menage und andere Sachen*; LA 1790, 21.8.: angeboten werden u.a. *ca. 60 Dutz platirte Messer und Gabel*. – Richtig in Schwung kam der Handel mit plattierten Sachen dann in den 1790er Jahren. – Vorher waren aber schon andere silberähnliche Gegenstände auf dem Markt, s. z.B. LA 1771, 10.8.: Makler Rappell versteigert u.a. *auch eine saubere Plat menage von archent aché, so schön wie Silber*; LA 1784, 20.10. (B) (Versteigerungsliste aus dem Düringschen Haus): u.a. werden angeboten *Sechs Girandoles von Argent Hache, worunter zwey mit 3 Armen und vier mit 2 Armen. Zwey Zechaux (= soll wohl Rechaux heißen) mit Spiritus Lampen von Argent Hache*. – *Argent haché: ein dem Silber ähnliches zusammen gesetztes Metall, woraus Leuchter u. dergl. verfertigt werden* (Schwan, Chr. F., *Nouveau Dictionnaire François-Allemand*, I, Tübingen 1807), oder: *weiß arsenikalisches Metall; it. gemindertes Silber* (*Nouveau Dictionnaire François-Allemand* tom. I, Straßburg-Paris 1799).

Menge *Steinzeug* vorhanden war, es aber nicht besonders hoch eingeschätzt wurde⁸⁹⁾).

Mehr Beachtung schenkte man der *Fayence*. Hier besaß Otto ein ganzes Kieler Tafelservice mit einem Aufsatz, letzterer dekoriert mit Fischen⁹⁰⁾. Ob die 4 bunten und 2 weißen *Terriens* sowie die 14 *blau & weisse Kummen* ebenfalls aus *Fayence* waren, muß allerdings dahingestellt bleiben, weil ihr Bestandsmaterial nicht angegeben wird.

Am höchsten in der Gunst stand natürlich Porzellan. Hier hatte Otto ein komplettes *Dresdener*⁹¹⁾, also Meißener Tafelservice, 6 *Paar Dresdener Tee-*

⁸⁹⁾ Englisches Steingut wurde in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in zunehmendem Maße nach Lübeck eingeführt. Um diese Ware zu benennen, bediente man sich der Bezeichnungen *Steinzeug*, *Steingut* und *engl. Fayence*, s. u. vgl. z.B. auch folgende Anzeigen: LA 1763, 14.9. (B): *In dem bekannten Hause hinter St. Jacobi (wohl H. J. Münter, Ann. d. Verf.) ist wieder dieser Tagen fein Engl. Caffee & Thee Services wie auch Tafel-Zeug angekommen ...* - LA 1765, 14.8. (B): *oben in der Fischergrube werden am 21.8. u.a. weiße Englische Stein-Waaren, so aber dießmal nicht vorher in Augenschein genommen werden kan, weil die Aufpackung nur einen Tag vor dem angesetzten Dato geschehen wird ...* - LA 1765, 9.3.: *In der Königstr. bei St. Jacobi ist u.a. zu haben Englisch Steinzeug.* - LA 1765, 9.3.: *in der Fischergrube soll verauctioniert werden u.a. Eine Parthey Englisches Fayence.* - LA 1774, 21.5.: *J. F. Levenhagen annouciert eine neue und sehr große Parthey paille Englische Steinwaaren.* - LA 1787, 12.5.: *J. F. Levenhagen hat wieder Steinzeug aus England erhalten. Darunter befinden sich auch zum Theil recht Prätiöse Sachen, dabey sind die Preisen ganz billig, als Tellern mit glatten und krausen Rand, auch Königin Modell, alles egal, das Dutz 25 sl. extra große Terrinen mit Schüsseln à 4 Mk. 12 sl. und so nach Proportion alle übrigen Sachen.* LA 1788, 30.4.(B): *J. F. Levenhagen annouciert: Mit Capit. Joh. Terry in diesen Tagen abermahnen von England bekommene Lahrung Steinzeug übertrift alle vorher erhaltene Partheyen in der Quantität, Feinigkeit und durchgängig schönen Façons; unter den neuesten Sachen werden gewiß die Blumentöpfe worunter einige von vorzüglicher Größe jeden gefallen; desgleichen allen Kennern die ganz neuen Coffee- und Thee-Servicen, wovon Coffeekann, Theepott, Milchkann, Spüllkum und Zuckerdosen ganz schwarz, die Theetassen aber ganz weiß.* - Zur Einfuhr zur See von Steinzeug im Jahr 1781s. auch Ulrich Pietsch, Stockelsdorfer Fayencen als Bodenfunde in der Lübecker Innenstadt in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte Bd. 6, Bonn 1982 S. 227/228.

⁹⁰⁾ Von der Zusammensetzung eines *Fayence-Services*, allerdings eines Stockholmers, mag folgende Annonce in LA, 1760, 9.8., Aufschluß geben: *In einem Hause in der Fischergrube ist eine auserlesene Parthey Stockholmer Porcellain angekommen, bestehende in ganze Tafel-Servicen: als Terrinen, große und kleine Braten-Schüsseln, Salat- und Nebenschüsseln, Tellern, Suppen-Schalen, Saltzfässer, Butterschalen und Büchsen, Gießkannen, Theetöpfe, Milchkannen, Zuckerdosen, Punschkummen, Blumen - auch Negelken-Töpfe & c ...* Vgl. auch die Annonce LA 1761, 14.3. Der fast gleichlautende Text wird dort noch folgendermaßen ergänzt: *Es ist außer den obgedachten vollständigen Servicen das mehreste von gedachten Sorten auch a part zu haben, und können die Liebhaber nach Willen damit bedienet werden.* - Porzellan wurde 1760 in Stockholm bzw. Marieberg noch gar nicht hergestellt, sondern *Fayence*. Erst 1766-88 stellte P. Berthevin aus Menecy dort Porzellan her, s. Hermann Jedding, *Europäisches Porzellan* Bd. I, München 1971 unter „Marieberg“.

⁹¹⁾ Zu dem Begriff „Dresdener Porzellan“ s. z.B. J. G. Krünitz, *Ökonomisch-technologische Encyclopädie*, Teil 115, Berlin 1810 S. 549, zitiert „Krünitz“, s.w. *Porzellan, Vermischte Bemerkungen über die Porzellanfabriken und deren Fabrikate in verschiedenen Ländern: „Der Dresdner Fabrik, welche auch unter dem Nahmen der Meißner bekannt ist, gebührt die Ehre, daß sie das erste Porzellan in Europa geliefert hat, und sie ist die Mutter aller Fabriken dieser Art in Europa. ... Die verfertigte Waare wird aus Dresden von der Faktorey verschrieben, und die Faktorey bezieht mit dem Porzellan die Leipziger Messen.* - Einige in Lübeck von 1764-1780 angebotene Meißner Porzellane: LA 1764, 3.11.: *Bey Gustav & Christian Freytag in der Fischstraß sind kürzlich angekommen und zu haben: Complete Dresdner Coffee- und Thee-Servicen, blau und weiß geriefelt; LA 1769, 16.8. (B): Bei den Gebr. Freytag wird am 30.8. versteigert: *fein Dresdner und Berliner Porcellain compl. Coffee- & Thee-Servicen, bestehend in Purpur mit natürlichen Blumen und goldenen Rand, dito mit bunten natürlichen Blumen u. goldenen Rand, dito Paille gerip, dito blau & weiß gerip; LA 1770, 15.9.: Versteigerung bei Freytags, 18.9.: *diverse Dresdner Porcellain compl. Coffee- und Thee-Servicen, bestehen in weiß mit Wein-Laub belegt, auch Purpur mit natürl. Blumen, golden Rand und blau & weiß geriefelt ... LA 1775, 27.9. (B): Versteigerung durch den Makler Witte, 16.10.: *eine Parthey sehr schönes und aufrichtiges Dresdner Porcellain ... bestehet in verschiedenen bunten auch blau und weissen completen Tafel-Desert-Coffee- und Thee-Servicen, Dejeunee, Gruppen, Figuren, Schreibzeuge, Waschbecken, Gießkannen, Barbierbecken, Punschbo-****

tassen, 1 *roth porcel: Coffee & Thee Service*⁹²⁾, diverses *Porcellain ächt und unäch*⁹³⁾ *Thee Service bestehend in Coffee Kannen, Thee Töpfe, Thee Tassen etc.* und eine Tabaksdose mit Einfassung aus Gold. Ostindisches Porzellan⁹⁴⁾ wurde noch einmal besonders als solches gekennzeichnet. Davon führt das Inventar diverse *Kummen & Chocolate Tassen* an.

Glas⁹⁵⁾ gab es in Hülle und Fülle, offensichtlich aber auch unterschiedlicher Qualität. So bemerkt man unter der übergroßen Menge 51 Wein- und 29 Biergläser mit goldenem Rand. Zu ihnen gehörten 24 *Bouteillen*. Die Gesamtzahl der Weingläser betrug jedoch 133, die der Biergläser 47. An weiteren Gläsern verzeichnet das Inventar dann noch eine Reihe nicht näher beschriebener, außerdem 6 kleine Gläser, 62 Schnaps-, 38 Vogel-, 50 Spitz- und 6 Wassergläser. Zu den einzelnen Glassorten gab es manchmal, wie schon

len etc. LA 1776, 13.4.: Verst. durch den Makler Rappell, 25.4.: *Ein Sortiment Dresdner Porcellain Coffee- und Thee-Servicen, bestehend in glatt mit Purpur diversen Blumen und goldenen Rand; dito dito ohne golden Rand mit verschied. Sorten von Blumen; dito dito mit allerley Blumen, schöne Mahlerey; auch blau und weiß geriefelte verschiedene Coffee- und Thee-Servicen, die Tassen mit und ohne Henkel; Paille geriefelte mit Henkel Suppen-Tassen und Unterschalen; braun geriefelte dito; mit Purpurblum Theetassen mit und ohne Henkel, schön gemahlte Pfeiffenköpfe, eine Gruppe von fünf Kinder auf ein Postament, nebst Gärtner- und musicirende Kinder.*

⁹²⁾ Vielleicht Böttger-Steinzeug, s. Hermann Jedding, *Europäisches Porzellan I München 1971 Artikel „Rotes Steinzeug“*.

⁹³⁾ Vgl. Kränitz, S. 564/565: *Unächttes Porzellan. Hierunter kann man ... alle diejenigen Sorten feiner Töpferarbeit begreifen, welche in Betrachtung ihres äußeren Ansehens sich dem ächten Porzellan nähern.* Aufgeführt wird dann 1) das *Fayence, Halbporzellan, Delfter Porzellan* und 2) das *eigentliche Steingut oder Steinporzellan*.

⁹⁴⁾ Sog. Ostindisches, eigentlich aus Japan und China stammendes Porzellan, wurde während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts weiterhin nach Lübeck gebracht, wie viele Anzeigen beweisen, z.B. LA 1752, 5.2.: *Makler Palms versteigert Ostindische Waren, darunter eine Parthey Porcellain, als blau und braune & weisse Thee- & Caffee-Tassen, item Spühl-Kummen und Teller.* – LA 1753, 10.3.: *In einem Haus an der Trave, zwischen Mengstraße und Beckergrube, ist kürzlich außer engl. Porzellan angekommen auch Ostindische Porcellain Tafeln, nebst dito Chocolate und Thee-Servicen.* – LA 1753, 27.10.: *In einem Haus an der Trave, zwischen der Alf- und Fischstr., ist kürzlich angekommen und um billigen Preis zu verkaufen: Ost-Indisches Porcellain, als Thee und Coffee-Servicen, Schüsseln, Teller, fein und ordinaire.* – LA 1753, 10.11.: *In einem Haus an der Trave ist kürzlich angekommen: Ostindisches Porzellan, Tee- und Kaffee-Service, Schüsseln, Teller, fein und ordinar.* – LA 1756, 3.4.: *Zu verkaufen ist Ein vollständiges Ostindisches, mit Gold und Blumen verziertes Tafel Service.* – LA 1763, 29.1.: *G. u. Chr. Freytag haben feine echte Ostindische, blau und weiße façonirt. complete Tafel-Servicen, auch ordin. dito bey einzeln Terrinen, Fruchtkörbe, Punschkummen, Schüsseln, Coffee- und Thee-Tassen und compl. Thee-Servicen.* – LA 1765, 9.3.: *In der Königstr. bei St. Jacobi ist u.a. zu haben: Ostindische Porcellaine, Teller, Spülkummen und diverse Sorten Thee-Tassen.*

⁹⁵⁾ Glas wurde von allen möglichen Orten nach Lübeck importiert, s. folgende Beispiele: LA 1774, 7.5.: *der Makler A. J. Witte versteigert: Carafinen zu Oel und Eßig, und andere dito zu Wasser mit eingeriebene Stopfeln, Schwedische Becher mit Henkel; kleine, mittel und große Röhmer, Kelche, alle Sorten Biergläser, Perlgläser und Illuminationslampen, Uringläser, Kannen, Bouteillen, halbe und 4tel dito, ordinaire Spitzgläser, und 7 Kisten Böhmisches Tafelglas.* – LA 1779, 24.7. (A): *Der Makler M. Kalatz verkauft etliche Kisten Böhmisch- und Hohlglas.* – LA 1784, 17.4.: *angeboten wird eine kleine Parthey Schlesisch Tafel-Glas.* LA 1792, 29.12.: *J. Grabau bietet an: Von feine geschliffene und glatte Englische Wein und Bier Gläser, Carafinen, Ponch-Becher, Porter und Ale Gläser etc habe ich in verschiedene Deseins neuen Vorrath erhalten und verkaufe solche um billigen Preise.* – LA 1793, 23.11.: *Makler J. H. Heyn verkauft folgende Glas-Waaren ...: Biergläser, geschliffene und mit vergoldetem Rande. Weingläser, ordinaire, geschliffene und mit vergoldetem Rande. Brandwein-Gläser. Champagner-Gläser von verschiedenen Sorten. Weinrömer von verschiedener Größe. Caraffen, ordinaire, geschliffene und vergoldet. Gläserne Krüge. Gläserne Lampen, mit und ohne Blech. Bedeckte Gartenlampen mit hölzernem Fusse. Arme und anderes Geräth zu Kronleuchter.* Über die Herkunft der Glaswaren wird in diesem Fall nichts gesagt.

angemerkt, dazugehörige Flaschen, aber auch einzelne Flaschen kommen vor. Aus Glas waren schließlich noch 2 *Platt Menage*.

Bewertungen – Preise

Anders, als man es vermutlich heute bei der Inventarisierung eines Hausstandes im Zusammenhang einer Erbschaftsbewertung aus steuerlichen Gründen erwarten würde, sind die in dem Ottoschen Inventar angegebenen Preise zu einem guten Teil aktuelle Bewertungen. Bei ihnen spielt das Alter der Gegenstände nur von Fall zu Fall eine Rolle. Überhaupt scheint der Begriff „Gebrauchtware“ wenig Bedeutung zu besitzen. Allenfalls kommt er bei wirklich verbrauchten oder tatsächlich altmodischen Objekten zum Tragen.

Sehr deutlich wird dies bei der Bewertung der Möbel. Z. B. wird im Inventar Otto ein Mahagoni-Ansetztisch, also ein Tisch mäßiger Größe, mit 18 M angesetzt, ein ausdrücklich als klein gekennzeichnete vierkantiger Tisch aus demselben Material mit 16 M, ein Mahagoni-Spieltisch mit 36 M.

Ein neu anzufertigender Teetisch aus dem gleichen Holz kostete aber 1790 25 M 8 s⁹⁶⁾: Selbst wenn man unterschiedliche Ausführung und dadurch vielleicht bedingten höheren Macherlohn annimmt, wird deutlich, daß die Bewertungen in etwa die Tagespreise widerspiegeln. Bei den Mahagonistühlen wird der aktuelle Bezug womöglich noch augenfälliger: z.B. kostete 1788 ein neuer, mit schwarzem Juchtenleder bezogener Stuhl aus Buche, dem billigsten Holz, 3 M 8 s, ein Lehnstuhl aber fast doppelt so viel, nämlich 7 M⁹⁷⁾. Im selben Jahr kostete ein neuer Stuhl aus Rüster 6 M, ein dazu passender Lehnstuhl 12 M⁹⁸⁾. Ottos 6 Mahagonistühle und 2 dazugehörige Armstühle werden aber auf 135 M gesetzt, was in etwa einen Stuhlpreis von 14 M und einen Armstuhlpreis von circa 25 M voraussetzt! Ottos Mahagonistühle waren demnach kostbar – aber nicht nur diese, wie die durchweg hohe Bewertung seiner Mahagonimöbel überhaupt zeigt. Damit wird aber auch die besondere Wertschätzung von Möbeln aus diesem Holz in der damaligen Zeit offenkundig.

Ein weiteres Möbelbeispiel mag die angenommene Aktualität eines großen Teils der Inventarbewertungen ebenfalls stützen: Zwar wissen wir nicht, wie Ottos Porzellanschrank wirklich aussah und aus welchem Holz er gefertigt

⁹⁶⁾ Ein Teetisch aus dem wesentlich billigeren Rüsterholz kostete 1787 14 M, s. Jacob Behrens' Haushaltungsbücher 1787–1808, ungedruckt, MKK, Publikation in Vorbereitung. – Im Folgenden zitiert „Behrens“. – Behrens 1787, April. – Behrens 1790, Dez.

⁹⁷⁾ Behrens 1788, Dez.

⁹⁸⁾ Behrens 1788, Dez. – Zum Vergleich: 10 Jahre später kostete ein Rüsterstuhl 7 M, s. Behrens 1798, Dez. – Interessant auch noch folgendes Beispiel: Behrens bezahlte im Dezember 1790 dem Tischler Voigt für 1 *Drag Kasten von Eichenholz mit Ypern fourniert* 36 M. Ottos *Trag Kasten aufn Schlaf zimmer* (keine Angabe des Holzes) wurde aber mit 50 M bewertet, und der *Mahag: Trag Kasten aufn Vorplatz* mit 60 M!

war, sondern nur seinen Wert: 150 M, aber: 1798 erhielt der Tischler J. F. Wöllder für eine Kleider Garderobe von Ypern Holz mit 8 Schiebladen und einen Aufsatz mit 2 gläserne Thüren zum Service Schrank, also für einen Aufsatzschrank aus Rüster mit Kommodenunterteil, 152 M⁹⁹⁾. Dies zeigt, daß Ottos Porzellanschrank in jedem Fall ein teures Möbelstück war, dessen Wert kaum unter dem Neupreis angesetzt gewesen sein dürfte.

Etwas anders verfuhr man mit der Bewertung von Ottos Silber. Hier wurde der Grundpreis von 26 Schilling für 1 Lot Silber (von 12-lötigem Feinheitsgehalt) zugrunde gelegt¹⁰⁰⁾ und einfach mit dem Gewicht multipliziert. Der Kunst- oder Gebrauchswert fand keine Berücksichtigung. Allein der Materialwert war das Entscheidende.

Um die Bewertungen des Ottoschen Inventars in ihrer Tagesaktualität richtig einzuschätzen, was gleichzeitig einen Hinweis auf den Reichtum des Senators vermittelt, sollen einige Tagespreise und Löhne allgemeinerer Art folgen.

Von großer Wichtigkeit für die Nahrung war ohne Zweifel das Brot. Es kostete im Laufe des Jahres 1790 unterschiedlich, beruhend auf den Getreidepreisen. Im August war es billiger als im Januar, d. h., der Preis blieb scheinbar derselbe, doch änderte sich das mit der Brottaxe festgelegte Gewicht. Das billigste Stück Brot, das man im August 1790 erhalten konnte, war demnach eine kleine Wecke. Sie kostete 1 Pfennig und wog 3 Quentin (10,75 gr). Eine Semmel von 3 Lot (45 gr.) – sie ließe sich am ehesten mit einer heutigen Semmel vergleichen – kostete 3 Pfennig. Für einen ordentlichen Laib Brot von 8 lübischen Pfund (3.888 gr) war dagegen 6 s zu bezahlen¹⁰¹⁾.

Preise anderer Nahrungsmittel waren: 1 Pf. gelbe Erbsen 2 s¹⁰²⁾, 1 Pf. Reis 3 s¹⁰³⁾, 1 Scheffel Weizen 3 M 4 s¹⁰⁴⁾, 1 Scheffel Roggen 2 M 2 s¹⁰⁵⁾, 1½ Scheffel Rüben 12 s¹⁰⁶⁾, 1 Scheffel Kartoffeln 12 s¹⁰⁷⁾, 1 Tonne Buchweizen 7 M¹⁰⁸⁾, 1 Pf. Butter zwischen 5 und 6 s¹⁰⁹⁾, 1 Pf. Ochsenfleisch zwischen 3½ s

⁹⁹⁾ Behrens 1798 Dez. – Behrens bezahlte übrigens im selben Jahr und Monat für eine einschläfrige Thron Bettstelle 26 M, und für eine einschläfrige Bettstelle von Lindenholz 16 M.

¹⁰⁰⁾ Der Lotpreis von 26 s bei Silber galt bereits 1788 (s. Behrens, 1788 Juli) und auch noch 1797 (Behrens 1797 Juli). In diesem Zeitraum blieb auch der Macherlohn konstant: 1788 wurde pro Lot verarbeitetes Silber bei Speiselöffeln 2 M bezahlt, 1797 ebenso.

¹⁰¹⁾ LA 1790, 25.8 (B).

¹⁰²⁾ Behrens 1790, Jan.

¹⁰³⁾ Behrens 1790, Febr. u. Aug.

¹⁰⁴⁾ Behrens 1790, Okt., im Dez. 3 M 2 s

¹⁰⁵⁾ Behrens 1790, Dez.

¹⁰⁶⁾ Behrens 1790, Okt.

¹⁰⁷⁾ Behrens 1790, Nov.

¹⁰⁸⁾ Behrens 1790, Dez.

¹⁰⁹⁾ Behrens 1790, Juni, Sept., Dez.

und 4 s¹¹⁰), 1 Pf. Gänse- oder Entenfleisch 4 s¹¹¹), 1 Schwein (Gewicht 2 Lpf 12 Pf) 7 M 2 s¹¹²), 1 Pf. Nudeln 4 s und 8 s¹¹³), ¼ Pf. Tee 12 s¹¹⁴), 1 *Bouteille* Wein 6 s¹¹⁵), ¼ Faß Schiffsbier 1 M¹¹⁶).

Solchen Nahrungsmittelpreisen standen folgende Löhne gegenüber: 1790 erhielt eine Scheuerfrau 8 s Tagelohn¹¹⁷), eine Näherin 6 s¹¹⁸). Ein Dienstmädchen erhielt an Halbjahreslohn, wozu freilich freie Kost, Logis und Geschenke kamen, einmal 15 M und 9 M¹¹⁹). Eine Krankenwärterin bekam (1791) bei schwerer Arbeit 3 M die Woche, bei leichter 2 M¹²⁰). Sich ein Vierteljahr das Wasser ins Haus bringen zu lassen, kostete 3 M 4 s, und der *Kothbauer* erhielt um die gleiche Zeit, das *Geheime Gemach* zu reinigen, 12 s¹²¹). Ein Zimmergesell, der körperliche Arbeit in einem Garten verrichten sollte, erhielt dagegen pro Tag 1 M (1791)¹²²), also doppelt so viel wie die Scheuerfrau. Holz aufsetzen brachte pro Faden 3 Schillinge ein¹²³).

Andere Einkünfte sind noch folgende: Der Buchhalter, der für die Abrechnung des Gutes Höltenklinken einzustellen war, sollte nach dem Vorschlag Ottos 20 Rthlr. also 60 M im Jahr bekommen (1786)¹²⁴). Freilich hatte ein solcher Mann durchaus noch die Möglichkeit, mehr dazuzuverdienen. Eine Predigerwitwe erhielt dagegen (1790) 150 M, auf zwei Stichtage verteilt¹²⁵). Damit hatte sie auszukommen, wenn sie kein weiteres Vermögen besaß oder sich zusätzliche Arbeit, beispielsweise durch Unterricht, verschaffte.

Sicher ist es möglich, noch weitere Löhne und Gehälter für das Jahr 1790 aufzuspüren. Hier soll jedoch der Beschluß gemacht werden mit dem, was ein junger Kaufmann im Jahr 1790 zu seiner Verfügung hatte: Noch 1788 wohnte Jacob Behrens (1759–1829) bis September bei dem Küster der Jacobikirche und bezahlte für Kost und Logis vierteljährlich 45 M¹²⁶). Dann, im Oktober, wurde er Bürger, bezog ein gemietetes Haus und heiratete am 3. Novem-

¹¹⁰) Behrens 1790, Dez.

¹¹¹) Behrens 1790, Dez.

¹¹²) Behrens 1790, Dez.

¹¹³) Behrens 1790, Okt., Nov.

¹¹⁴) Behrens 1790, Jan.

¹¹⁵) Behrens 1790, Jan.

¹¹⁶) Behrens 1790, Juni

¹¹⁷) Behrens 1790, Jan., März, Dez.

¹¹⁸) Behrens 1790, Mai, Dez.

¹¹⁹) Behrens 1790, Apr., Okt., Dez.

¹²⁰) Behrens 1791, Mai

¹²¹) Behrens 1790, April

¹²²) Behrens 1791, Dez.

¹²³) Behrens 1790, Sept.

¹²⁴) Geheimbuch p. 29

¹²⁵) Predigerwitwenkasse 1 A 23 Quittungsbuch (1761–1833)

¹²⁶) Behrens 1788, März, Juni, Sept.

ber¹²⁷). Damit war er vor der ganzen Stadt vollgültig als Kaufmann etabliert. Seine Geschäfte gingen offenbar gut. 1790 konnte er in seinem Haushalt 2582 M 3 s verbrauchen, also etwa 215 M durchschnittlich im Monat! Es versteht sich, daß Behrens noch lange nicht zu den reichsten Kaufleuten der Stadt gehörte.

Schlußbemerkung

Faßt man die Ergebnisse, die bei dem Studium des Ottoschen Inventars möglich sind, kurz zusammen, so darf man sicher sagen: Alles in allem erstet ein lebendiges Kulturbild des späten 18. Jahrhunderts. Das Inventar und die im Zusammenhang mit ihm stehenden Forschungsergebnisse vermitteln einen guten Überblick über die Ausstattung eines wohlhabenden, wenn nicht reichen Lübecker Haushaltes und somit Anhaltspunkte für die Verhältnisse in vergleichbaren Lübecker Familien und deren Häusern.

Dies ist besonders willkommen, weil derartige Quellen bislang wenige aufgespürt und behandelt worden sind. Gerade in Anbetracht des immer noch bedeutenden erhaltenen Bestandes von historischen Wohngebäuden der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts in Lübeck ist es wichtig, mehr Kenntnisse über die ehemalige Funktion der Häuser, ihrer Räume und deren Einrichtung zu gewinnen.

Bei solchen Quellen wie dem Ottoschen Inventar ist es überdies reizvoll, daß die aufgeführten Gegenstände durch die beigegebenen Bewertungen im Vergleich zu damaligen täglichen Kosten gesetzt werden können.

Nicht zuletzt diese Möglichkeit trägt dazu bei, längst versunkenes Leben, wenigstens in Teilaspekten, vor dem inneren Auge wieder erstehen zu lassen.

Einige Worterklärungen

Bäckgen	Kleines Becken
Besemer	hölzerner Waagebalken; Handwaage (Schumann)
Bettstelle, schwedische	Im Inventarbuch MKK 1909/391 folgendermaßen beschrieben: S. g. „ <i>schwedische Bettstelle</i> “; <i>wie sie früher Dienstboten, Lehrlingen usw. als Schlafstätte diente. Die Bettstelle ist leicht gebaut aus grün gestrichenen Birkenhölzern. Die Seitenwände bestehen nur aus 4 mattenartigen Stücken, die sich am Kopf u. Fußende befinden.</i>
Bolten	Bolzen
Bühren, Bührwerck	Überzug (für ein Kissen; Schumann)

¹²⁷⁾ Behrens 1788, Oktober, November

Chatouille, Schatulle	eigentlich ein Kasten oder Kästchen, in das etwas, z.B. Schmuck, hineingelegt wird. In Lübeck aber zunächst Aufsatzschrank mit Kommodenunterteil, dann insbesondere Schreibsekretär mit Schreibklappe. – Vgl. LA 1761, 28.2.: <i>Wann jemand eine Chatouille so mit Nußbaum Holtz ausgelegt, und unten mit 3 a 4 Schubladen wie ein Tragkasten, oben aber ohne Schreibpult mit 2 Thüren wie ein Schranken versehen, abzustehen hat ...</i> – LA 1762, 20.2.: <i>Wer eine Schreib-Chatouille mit Schiebladen Monats- oder Wochen-Weise zu vermieten hat ...</i> LA 1762, 16.10.: <i>Zu verkaufen ist Ein Schreib-Chatoul von eichen Holz, nach unten mit 3 Auszügen, als eine Commode.</i> LA 1763, 23.2.(B): <i>Zu verkaufen ist Ein Schreib-Chatoul ohne Aufsatz mit 3 Auszügen ...</i> LA 1782, 9.3.: <i>Es hat jemand ... zu verkaufen: 1 schön furnirtes Chatoul unten mit drey Schubladen, und oben auf ein commodes Schrank.</i> (Schumann; kleines Pult mit Schubkasten).
Drell	Drillich (Schumann); geköperte oder einfach gemusterte, oft gestreifte Gewebe aus Baumwolle oder Leinen (Krünitz)
feuern	föhren = aus Fichtenholz
Feuerschloß	Feueranzünder; vgl.: <i>Feuer-Schloß, ist dasjenige Stück an einer Büchse, Flinte, Pistole und andern dergleichen Hand-Gewehr, wodurch das Feuer angeschlagen, und sie also gelöset werden.</i> (Zedler)
Fisch-Spohn	Fischheber; Spohn = Spaten
Gans augen (Handtuch aus)	eine Art schlechter Drillich (Krünitz)
Hand Rollen	Handtücher über Rollen (Krünitz)
He(e)de(n)	Werg, d. h. <i>die verworrenen gröbern und kürzern Fasern des Hanfes und Flachses, welche im Hecheln davon abgesondert werden</i> (Krünitz). Leinwand aus Hede = grobe Leinwand (Krünitz)
ipern, ypern	aus Rüsterholz (Ulme) (Schumann)
Knuck(en)	Knoten. Bündel (Schumann)
Kumme	größere Schale mit hochgezogener Wandung; zum Ausgießen der Kaffee- oder Teereste aus den Tassen.
Lampeten	Wandleuchter
Parthey(chen)	Partie (kleine Partie)
Plus	Plüsch
Portugalöser	Goldmünze, in späterer Zeit meist ein Schaustück; Hamburger Portugalöser: Goldstück im Wert von 10 Dukaten (s. z. B. Leipziger Handwörterbuch der Handlungs-, Comptoir- und Waarenkunde Bd. II, Leipzig 1819 s.w. Portugaleser; vgl. auch M. Funk, Joh. Aeg. Funk, Dr. theol. und Pastor an St. Marien, Bd. II Gotha 1884 S. 23: Funk erhielt bei seinem Amtsantritt (1829) u.a. einen doppelten Portugalöser, d. h. ein Goldstück von 80 Mark. Es war eine Denkmünze auf die Hamburger Admiralität, auf der einen Seite die Zeichen der Schifffahrt neben der Ansicht der Stadt und der Inschrift <i>splendor patriae</i> , auf der anderen die symbolische Darstellung des Segens der Schifffahrt mit der Inschrift <i>Non sibi sed orbi</i> .
Potage-Löffel	Schöpfkelle; bis Ende 18. Jahrhundert in der Regel mit längsovaler Laffe; bisweilen (nicht in Lübeck) Klütenlöffel und Kloßlöffel genannt.
Reol, Riol	Fach, Regal, ein aus Fächern bestehendes Ding (Krünitz)
Richtbank	Anrichte in der Küche (Schumann)
Repositorium	Gestell oder Fachbrett, besonders zum Aufstellen von Büchern (Krünitz)
Rick(en)	Stange(n) (Schumann)
Rosenobel	ursprünglich englische von Eduard IV. geschaffene Goldmünze. Wert 10 Schillinge, Gewicht 7,776 g, sein Goldgehalt 7,736 g. Häufig wurden Rosenobel in den Niederlanden nachgeprägt (dort aber roherer Schnitt). Rosenobel wurden 1629 in Kopenhagen geschlagen. Später dann auch als Medaillen und Wertstücke,

	ähnlich wie Portugalöser gebraucht (vgl. Schrötter, F. Frh. v., Wörterbuch der Münzkunde, 1930)
Schrank „zu Porcellain“	in der Regel großer im unteren Teil mit geschlossenen, im oberen mit verglasten Türen verschlossener Schrank. In Lübeck meist aus gefaßtem Fichtenholz, bisweilen auch furniert (vgl. z.B. MKK Inv.Nr. 6531, 7028, 1892/183 (aus Mengstr. 26), 1978/249 (zum Haus Königstr. 9 (Drägerhaus gehörig)).
Schrank mit Presse	meist halbhoher mit Türen verschlossener Schrank. Darüber ein Gestell mit einem Gewinde, an dessen unterem Ende ein rechteckiges Brett befestigt ist. Durch Drehen des Gewindes wird das Brett auf die Wäsche gepreßt. (Vgl. z.B. MKK Inv.Nr. 1940/5 (Wäschepresse aus Mahagoni))
Servante, Nachtservante sitzen	„stummer Diener“ zitzen, aus Zitz (vgl. Bailey, N., Dictionary, English-German and German-English, Bd. II, Leipzig u. Jena 1801: <i>Zits m. chintz, fine printed calico</i> und Schwan, Chr. F., Nouveau Dictionnaire Allemand-François, Bd. II, Tübingen 1807: <i>Zits (Zitz) s. m. le calencar ou calencas; toile peinte des Indes; it. la perse; it. L'indienne.</i> (v. Kattun). Krünitz: <i>Chint, heißen weiße ostindische Baumwollenzeuge, welche erst noch gedruckt und gefärbt werden sollen, und zu solchem Ende die gehörige Zurichtung erhalten haben. ... Die Chints sind dienlich, Schnupftücher daraus zu machen.</i>)
Spie- bzw. Spei-bäckgen	Spucknapf
Spitzglas	<i>Spitz-Gläser, Kelch-Gläser, sind die nach ihrer Form genennte gläserne Trinck-Geschirre, wie solche zum Wein gebraucht, ... Sie seyn klein, oben etwas weit, unten hergegen etwas spitzig zulauffend, wie die abgeschnittene Spitze eines wohl proportionirten Kegels, welche Spitze hernach auf einen geschickten formirten unten etwas breiten Fuß erhöht. Einige sind glatt oder geschnitten, oder geschliffen (Zedler).</i>
Streicheisen mit Bolten	Plätteisen mit Bolzen, d.h. die Eisen, welche in die Plätteisen glühend gesteckt werden (Krünitz).
Teemaschine	Tee-Komfort: viereckiger oder korbartiger Behälter auf einem oder mehreren Füßen aus Holz zur Aufnahme eines metallenen Einsatzes für Holzkohlen; häufig eine Wasserkanne zugehörig. Vgl. MKK Inv.Nr. 1984/A 59 (Teekomfort aus Mahagoni).
Tragkasten, Dragkasten	ältere Bezeichnung für Kommode. Vgl. LA 1790, 23.6.: <i>Wann jemand eine gut conditionirte Commode, oder sogenannten Dragkasten, mit einer verschlossenen Schreibpulte hat ...</i> – Die Vorsilbe „Trag“ kann mit dem niederdeutschen Verb „trecken“ = ziehen in Verbindung gebracht werden und bezieht sich dann auf die Schubladen, die herausgezogen werden. Ältere Kommoden des 18. Jahrhunderts sind aber auch bisweilen mit seitlichen Griffen zum Tragen versehen (vgl. z.B. MKK Inv.Nr. 1904/42 (Schreibkommode, mit verschiedenen Hölzern furniert); Inv.Nr. 1933/206 (Schreibkommode aus Eiche). S. auch Schumann).
Vogel-Spies	<i>Lerchen-Spieß, oder Vogel-Spieß, sind kleine von Holz oder Eisen gemachte Spießlein, woran die Lerchen im währenden braten gesteckt werden (Zedler).</i>
Krünitz	Krünitz, J. G., Oekonomische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft in alphabetischer Ordnung, Berlin 1782 ff.
Schumann	Schumann, Colmar, Beiträge zur Lübeckischen Volkskunde in: MVLGA 5, 1891/92 u. 6, 1893/94
Zedler	Zedler, J. H., Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste ..., Leipzig-Halle 1732–1750.
LA	Lübeckische Anzeigen, 1751 ff.

Anno 1790.

Specification der getheilten Mobilien
des Wohlseeligen Herrn Senat^s. Joh: Thom. Otto.

1)	Herr Christoph Kohpeis		MI	s
1790	66 Ellen Lein	à 4s	16	8
July 8	60 " dito	" 4s	15	
	25 " " Drell	" 4s	6	4
	50 " dito	" 3s	9	6
	30 " dito	" 2s	3	12
	31 " Wahrendorffer Lein	" 1M 8s	46	8
	2 " Holland. Lein	" 1M 8s	3	
	4 " grob heeden Lein	" 4s	1	
	30 " 6½ Viertel br: Lein	" 12s	22	8
	33 " Lein	" 7s	14	7
	6 " grob Lein	" 1½s		9
	9¼ " Nessel Tuch	" 1M 8s	14	10
	36 St Dammast Servietten	" 2M 8s	90	
	2 " dito Tisch Tücher 20 Ellen	pr	60	
	1 Tisch Tuch 8 Ellen	} 20 Ellen	2M	40
	2 dito pr 12 Ellen			
	37 St Servietten	" 1M 8s	55	8
	3 Tisch Tücher 8. 8 & 6 zusammen	22 Ellen à 2 M	44	
	30 Stück Servietten	" 1M 8s	45	
	13 Stück dito	" 1M 8s	19	8
d: 9ten	52 Stück Servietten	" 1M 8s	78	
	5 St Tisch Tücher 23 Ellen	" 2M	46	
	20 St Servietten	" 1M 8s	30	
	2 Tisch Tücher 11 & 10 Ellen zusammen	21 Ellen		
	à 2 M		42	
	50 Stück Servietten	" 1M 8s	75	
	2 Hand Rollen	" 1M	2	
	12 Hand Rollen	" 2M	24	
	6 dito	" 1M	6	
	8 Bett Tücher	" 6M	48	
	6 Stück dito	" 5M	30	
			Transport M 888.	8

1)	Herr Wohlert Conrad Kohpeis		MI	s
1790	50 Ellen Lein	à 4s	12	8
Jul: 8	40 " dito	à 4s	10	
	25 " Drell	à 4s	6	4
	58 " dito	" 3s	10	14
	30 " dito	" 2s	3	12
	31 " Warendorffer Lein	" 1M 8s	46	8
	2 " Holland: Lein	" 1M 8s	3	
	4 " grob Heeden Lein	" 4s	1	
	30 " 6½ Viertel breit Lein	" 12s	22	8
	33 " Lein	à 7s	14	7
	6 " grob Lein	pr 1½s		9
	9¼ " Nesseltuch	" 1M 8s	14	10
	36 Stück Damast Servietten	" 2M 8s	90	
	2 Tisch Tücher dazu à 16 & 9 Ellen	pr	75	
	1 Tisch Tuch 8 Ellen	} 17 Ellen	à 2M	34
	1 dito 9 Ellen			
	37 " Servietten	à 1M 8s	55	8
	3 Tisch Tücher 5,5, & 11 Ellen, zusammen 21 Ellen à 2 M		42	
	31 " Servietten	" 1M 8s	46	8
	13 " dito	" 1M 8s	19	8
d: 9.	52 " dito	" 1M 8s	78	
	5 Tischtücher zusammen 23 Ellen	" 2M	46	
	20 Servietten	" 1M 8s	30	
	3 Tisch Tücher 9.9 & 10 Ellen zusammen 28 Ellen	" 2M	56	
	50 " Servietten	" 1M 8s	75	
	1 Tisch Tuch mit 19 Servietten	pr	27	
	2 Hand Rollen	à 1M	2	
	12 dito	" 2M	24	
	6 dito	" 1M	6	
	9 Bett Tücher	" 6M	54	
	6 " dito	" 5M	30	
Transport M 936.				8

2) Herr Christoph Kohpeis		MI	s
July 9.	Transport M	888.	8
	7 Stück Bett Tücher	à 5M	35
	5 Küssen Bühren mit Spitzen	" 4M	20
	4 Stück dito	" 1M	4
	11 " dito	" 1M	11
	6 " dito mit gewebte Spitzen	" 1M	6
	3 " dito	" 1M	3
	6 Ord. ^e dito	" 12s	4
	11 Pfund fein Knucken Flachs	" 10s	6
	24 Pfund ordin ^e dito	" 4s	6
	37 Pfund Garn	" 1M	37
	10½ Pfund fein Garn	" 2M	21
	32½ Pfund Garn	" 8s	16
	29 Pfund grob Heeden Garn	" 3s	5
d: 13.	1 Canapée		24
	18 Stühle	à 4M	72
	1 Nacht Servante & Feuer Schloß		20
	3 Servanten & 2 Gestelle mit Wasch Becken		6
	1 Wasch Becken mit Unterschüßel		6
	3 Stück Mahagoni Servanten	à 6M	18
	24 Stühle	" 3M	72
	3 Lehn Stühle	" 4M 8s	13
	3 Schemmeln	" 4s	12
	3 dito Mahagoni	pr	2
	4 Steinerne Speibäckgen	à 1s	4
	1 kleiner Setz-Spiegel	pr	2
	3 Zinnerne Leuchter & 1 Licht Scheere nebst 2 gläserne Arm Leuchter mit Zubehör		5
	1 Stange mit Hacken	pr	2
	Transport M	1308.	13

2)	Herr Wohlert Conr. ^d Kohpeis	MI	s
July 9.		Transport M 936.	8
	7 Stück Bett Tücher	à 5M	35
	5 Küssenbühen mit Spitzen	" 4M	20
	4 Stück dito	pr	4
	11 " dito	pr	11
	6 " dito mit gewebte Spitzen	à 1M	6
	3 " dito	" 1M	3
	6 " Ord. ^e dito	" 12s	4
	11 Pfund fein Knucken Flachs	" 10s	6
	24 Pfund Ordin. ^e dito	" 4s	6
	37 Pfund Garn	" 1M	37
	10½ Pfund fein Garn	" 2M	21
	32½ Pfund Garn	" 8s	16
	29 Pfund grob Heeden Garn	" 3s	5
d. 13."	1 Canapée		24
	2 Lehn Stühle, für 3 andere gerechnet	" 4M	12
	18 Stühle	" 4M	72
	1 Nacht Servante & Feuer Schloß	pr	20
	3 kleine dito & 2 Gestelle mit Waschbecken		6
	1 Wasch Becken mit Unterschüssel		6
	4 Stück Mahagoni Servanten	à 6M	24
	12 Stück Stühle mit Cathun Polstern	" 3M	36
	2 Lehn Stühle dazu	" 4M 8s	9
	3 Fus Schemmeln	" 4s	12
	3 dito Mahagoni	pr	2
	4 steinerne Spie bäckgens	à 1s	4
	1 kleiner setz Spiegel		2
	3 Zinnerne Leuchter, 1 Licht Scheere nebst 2 gläserne Arm Leuchter mit Zubehör		5
	1 Stangen mit Hacken		2
		Transport M 1334.	5

3)	Herr Christoph Kohpeis	MI	s
		Transport M 1308.	13
	20 Stück Wein Gläser	à 4s	5
	3 Wasser Gläser	" 2s	6
	9 Stück Wein Gläser	" 4s	4
	12 dito	" 4s	3
	9 Bier Gläser	" 2s	1
	4 Caraffinen	" 4s	1
	3 kleine Gläser	" 2s	6
	1 Tobacks Flasche		3
	1 weisse F(l)asche		4
	1 Plat Menage mit einige Gläser		4
	1 grosse Bouteille		4
	1 laquirter Brodt Korb		4
	1 Mahagoni Thee Maschine		18
	1 Stroh Sack		
	1 Leib Bett	}	250
	1 Madraze		
	2 Unter Betten		
	2 Pfühle		
	4 Küssen		
	2 Decken		
	1 Oberbett		
	1 Eyder Duhn Küssen		6
	2 Unter Betten	}	120
	2 Pfühle		
	6 Küssen		
	& 1 grün Pluessen Küssen		
		Transport M 1724.	10

3) Herr Wohlert Conrad Kohpeis		MI	s
Jul: 13.		Transport M 1334.	5
	20 Stück Wein Gläser	à 4s	5
	3 Wasser Gläser	" 2s	6
	9 Wein Gläser	" 4s	4
	12 dito	" 4s	3
	9 Bier Gläser	" 2s	2
	4 Caraffinen	" 4s	1
	3 kleine Gläser	" 2s	6
	1 Tobacks Flasche		3
	1 Platt Menage & diverse Gläser		2
	1 große Bouteille		8
	1 laquirter Korb		4
	1 Mahagoni Thee Maschine		18
	1 Stroh Sack		
	1 Leib Bette		
	1 Madratze		
	2 Unterbetten	pr	250
	2 Pfühlen		
	4 Küssen		
	2 Decken		
	1 Ober Bett		
	1 Eyder Duhnen Küssen	pr	6
	2 Unter Betten		
	2 Pfühle		
	6 Küssen	pr	120
	& 1 roth Pluessen Küssen		
	2 Küssen		6
d: 14"	1 Silberne Klocke 26½ Loth	à 26s	43
	6 Silberne Leuchter 5 & 8 Loth	" 26s	273
	1 weisse Flasche		4
		Transport M 2070.	7

4) **Herr Christoph Kohpeis** **MI** **s**

July,		Transport M	1724	10
14.				
	1 Vier Eck-Prentier Teller	}		
	1 Coffee Kanne			
	1 Milch Kanne			
	1 Zucker Dose			
	1 kleine dito		9 Pfund Silber	
	1 Senpf Kanne		à 26s pr Loth	
	1 Potage Löffel		468	
	15 Speise Löffel			
	15 Thee Löffel			
	1 Zucker Kneiffe			
	1 Confect Schüßel			
	1 Vogel Spies			
	1 Bürste		pr	4
	2 Duzt silbern plaitirte Messer & Gabel à 1M 8s			36
	1 Duzt dito halb gros halb klein mit Kasten		18	
	1 Paar silbern dito		1 8	
	1 Paar Holz mit Silber		1 8	
	35 Paar Messer & Gabel mit Elfenbein à 1M 8s		52 8	

Transport M 2306 2

4) Herr Wohlert Conr^d. Kohpeis MI s

July Transport M 2070 7

D. 14.

1 runder Presentier Teller	}		
1 Confect Schüssel			
1 Senpf Kanne			
1 Streu Dose			
1 kleinere dito			
1 Potage Löffel			
15 Speise Löffel			
15 Thee Löffel			
1 Zucker Kneife		9 Pfund	
1 Thee Topf		6 Loth Silber	477
1 Zucker Dose		à 26s pr Loth	12
1 Thee Dose			
1 Wachs Stock			
1 Fisch Spohn			
1 Thee Siebe			
1 Vogel Spies			
1 Salz Löffel			
1 Knopf			
2 Bein Schnallen			
1 Paar Spornen			
2 Duzt silbern plaittirte Messer			
& Gabeln à 1M 8s		36	
1 Duzt Dito halb Gros halb Klein			
mit Kasten		18	
1 Paar silberne dito		1	8
1 Paar hölzerne mit Silber		1	8
35 Paar Messer & Gabel mit			
Elfenbein à 1M 8s		52	8

Transp M 2657 11

5) Herr Christoph Kohpeis		MI	s
July,	Transport M	2306	2
14.			
	4 ganze Portugaleuser	à 80 M	320
	14 Rosenobel	à 17 M	238
	2 doppelte dito	à 34 M	68
	½ Portugal ^r	à 40 M	200
	12 Stück Holl: Ducat ⁿ	à 7M 4s	87
	½ Rosenobel		8
	Diverse Silber Münze 23 Loth	à 2M	46
	am baarem Gelde		17
	1 Schreib Pulte mit Schiebladen		150
	von Mahagoni		
	1 Vier kantiger Mahagoni		16
	Klap Tisch		16
	1 dito		260
	1 Mahagoni Schranck mit Presse		15
	1 Eckschranck in der Vorstube		400
	1 Schlag Uhr mit Mahagoni Gehäus		30
	1 Tisch auf der Diele		
	mit Steinern Blatt		
	5 Spiel Tische & 2 runde Tische		
	von Mahagoni	à 36 M	252
	1 Spiegel in der grossen Vorstube		
	mit Arm ⁿ & Tisch		
	1 dito aufn Sahl mit dito		600
	1 dito auf der Diele mit Tisch		
	2 dito in den beeden Hinter Zimmern		
	1 Nacht Comode von Mahagoni		30
	1 Tobacks Kasten von dito		6
	9 Teller von dito		4
	1 Presentier Teller		1
	Diverse kleine Spiel Bäckgens		2
	1 gläserne Krone		
	im grossen Vorzimmer		60
	1 dito aufn Sahl		
	2 kupferne Spucknappen	à 1M 8s	3
	1 Spiegel mit verguldeten Rahm		16
	1 Dielen Lampe		8
			6
	Transport M	5153.	12

5)	Herr Wohl: Conr. ^d Kohpeis	MI	s
July,		Transport M 2657	11
14.			
	4 ganze Portugaleuser	à 80 M	320
	14 Rosenobel	" 17 M	238
	1 doppelten dito		34
	1 Gold Stück 4 Holl: Ducat schwer		
	sage 4 Holl Gulden		19
	½ Portugaleuser	à 40 M	200
	12 Stück Holl Ducaten	" 7M 4s	87
	1 Gold Stück 3 Holl Duc ^t schwer	à 7M	21
	Dieverse silberne Münzen 23 Loth	à 2M	46
	am baarem Gelde		17
	1 Schreib Pulte mit Schiebladen		
	von Mahagoni		105
	1 Mahagoni Repositorium		11
	1 runder Tisch von Mahagoni		
	mit Schreibzeug		37
	1 klein 4kantiger Tisch		
	von Mahagoni		16
	1 Mahagoni Chatouille		200
	1 Schlag Uhr mit Nusbaum-Gehäus		150
	5 Spiel Tische & 2 runde Tische		
	Mahagoni	à 36M	252
	1 Nacht Comode mit Schieblade		39
	1 runder Mah: Tisch mit einer Kante		60
	1 Birnbaum Trag Kasten mit Pulte		42
	9 Teller unter Wein Bout:		
	von Mahagoni		4
	1 Presentier Teller von dito		1
	Dieverse kleine Spiel Bäckgens		2
	2 gläserne Kronen		
	in die Hinter-Zimmer		60
	2 kupferne Spucknappen		3
	2 Spiegel mit verguldeten Rahm	à 16M 8s	33
	1 Dielen Lampe		6
		Transport M 4656.	13

6) Herr Christoph Kohpeis MI s

July, Transport M 5153
 d: 21. 12

2 Lehn Stühle	} in der		
& 10 andere Stühle	} Hinter Stube à 4M		48
1 Leuchte vor der Thür zu hängen			6
2 messingne Wag Schalen & 1 Gewicht			4
Diverse messingne Kessel,			
anderes Messing und blechern			
Geräthe etc.			
			36
19 Vogel Gläser	}		
31 Schnaps Gläser			
25 Spitz Gläser			6
Dieverses Steinzeug als			
Thee Töpfe etc			
3 Flachs Hecheln			2
1 Siebe			8
2 Leuchten auf der Diele			
& 1 D ^{to} aufn Vorsahl			14
2 Korbe zum Teller wärmen			4
1 Schrancken zu Kleider			
aufn Vorplatz			50
1 Mahagoni Trag Kasten aufn Sahl			60
Diverse Zinnerne Maassen			
& andere Kleinigkeiten			
			12
26 Stück Wein Gläser	}		
mit goldenen Rand			
14 " Bier Gläser mit dito			30
12 Bouteillen mit dito			
7 blau & weisse Kummern			
& dieverse Gläser			6
2 Mahagoni Klap-Tische	à 50 M		100
1 dito	dito		50
1 Wage Balck mit Schale			42

Transport M 5624. 4

6) Herr Wohl ^t Conr ^d Kohpeis		MI	s
July,		Transport M	4656
21.			13
	Ein Schranck zu Porcellain		150
	1 Nacht Servante von Ipern Holz		16
	1 eiserne Bett Stelle		150
	mit Coffre & Zubehör		4
	1 Waag Schale mit Stange		3
	1 blechern Eisform mit Löffel		34
	1 roth & weis Bett Böhre		9
	mit Pfühl und Decke		
	1 klein hölzern Rahm mit Segelgarn		
	Diverse Messingne Keßeln,		
	und anderes Messing Zeug,		
	blechern Zeug etc.		36
	19 Vogel Gläser	}	6
	31 Schnaps Gläser		
	25 Spitz Gläser		
	Diverses Stein Zeug		
	als Thee Töpfe etc		
	2 Flachs Hecheln		2
	1 paar Siebe		8
	1 grosser Korb		4
	1 Trag Kasten aufn Schlaf Zimmer		50
	6 Mahagoni Stühle & 2 Lehnstühle pr		135
	1 Mahag: Trag Kasten aufn Vorplatz		60
	Diverse Zinnerne Maasen		
	und andere Kleinigkeiten		12
	1 Steck Bäckgen		1
	25 St. Wein Gläser mit goldnen Rand	}	30
	15 " Bier Gläser mit dito		
	12 " Bouteillen mit dito		
	7 blau & weisse Kummen		
	und diverse Gläser		6
	2 Mahag: Klap Tische	à 50 M	100
	1 Ansetz Tisch dazu		18
	1 Mah: Klap Tisch	pr	50
		Transport M	5525.
			14

7) Herr Christoph Kohpeis		MI	s
July		Transpt M	5624
	21.		4
	1 Messing Thermometer		5
	3 Zinnerne Pfannen		
	5 Lpf 10 Pf oder 80 Pf	à 9s	45
	an kupferne dito etc 41 Pf	" 12s	30
	8 Ueber Hemde	" 3M	24
	8 Halstücher	" 12s	6
	5 Raths Herrn Kragen		
	4 baumwollne Mützen	à 12s	3
	2 Paar seidne Strümpfe	" 8 M	16
	1 seiden Halstuch		1
	3 Barbier Tücher	" 8s	1
	22 Taschen Tücher	" 8s	11
	3 Paar Ermel	" 1M	3
	14 Unter Hemder	" 3M	42
D: 29.	2 Spiegel mit Glas Rahmen		
	vom Garten	" 45 M	90
	1 dito im Gesinde Zimmer		18
	1 d ^o vom Garten mit goldnen Rahm	M 36	
	1 d ^o aufn Schlaf-Zimmer	" 24	60
	3 Lampeten mit goldnen Rahm	" 1M	3
	4 mesßingne Häng-Leuchter	à 1M 8s	6
	9 metallene Leuchters		
	mit Lichtscheeren	à 2M 8s	22
	7 stählerne Lichtscheeren	" 8s	3
	1 blecherne Dose		4
	6 eiserne Feuer Schaufeln		
	mit Zangen	à 2M	12
	1 Kessel Hacken		
	am Heerd in der Küche		1
	1 messing Thee Kessel mit Feuerfaß		5
	1 dito mit dito		6
	1 Paar Madratze		
	1 Bührwerck Unterbett		
	2 Pfühle		60
	1 alt Küssen		
	2 Unterbetten		
		Transport M	6099.
			8

7) **Herr Wohlert Conr^d. Kohpeis** **MI** **s**

July,		Transport M	5525	14
21.				
	3 Zinnerne Pfannen			
	5 Lpf 8 Pf oder 78 Pf	à 9s	43	14
	an kupferne dito etc 51 Pf	à 12s	38	4
	9 Halstücher	à 12s	6	12
	8 Ueber Hemde	" 3 M	24	
	5 Raths Herrn Kragen			
	4 baumwollne Mützen	" 12s	3	
	2 Paar seidne Strümpfe	" 8 M	16	
	1 seiden Halstuch	" 1 M	1	
	3 Barbier Tücher	" 8s	1	8
	22 Taschen Tücher	" 8s	11	
	3 Paar Ermel	" 1 M	3	
	14 Unter Hemder	" 3 M	42	
D:	2 Spiegel mit goldne Rahmen			
29. ten	vom Garten	" 42 M	84	
	1 dito mit dito aufn Vorplatz	M 24.		
	1 dito in der Vorstube	" 30.	54	
	8 Ueberzüge zu Stühle		2	
	2 Lampeten mit goldnen Rahm	à 1 M	2	
	4 messing Häng Leuchter	" 1M 8s	6	
	9 metallene Leuchter mit Lichtscheeren	" 2M 8s	22	8
	7 stahlerne Lichtscheeren	" 8s	3	8
	1 blecherne Dose			4
	6 eiserne Feuer Schaufeln mit Zangen	" 2M	12	
	1 Kessel Hacken		1	
	1 messing Thee Kessel mit Feuer Faß		6	
	1 Paar Madratze			
	1 Bührwerck Unterbett			
	2 Pfühle			60
	1 alt Küssen			
	2 Unterbetten			
		Transport M	5969	8s

8) Herr Christoph Kohpeis		MI	s
Jul:	Transport M	6099	8
	29.		
	2 Ueber Hemde	}	12
	14 Gardienen		
	9 Läufe		
	1 Nacht Stuhl mit schwarz Leder		3
	1 braun Thee Tisch		2
	2 bunte Terrien, 1 weissen Terrien & diverses Steinzeug		18
	Diverses Eng. Steinzeug mit Wasch Becken nebst eine emaille Dinten & Sandfas etc		18
	9 kleine laquirte Bäckgen unter Wein Bouteillen		4 8
	1 Dresdener Porcel: Tafel Service nach übergebener Spesification		280
	1 grosser Eiserner Ofen mit einer Jibs(?) Puppe		48
	die Hälfte eines Kieler fajance Service		60
	1 Schreibzeug von Steinzeug		1
	1 Bett Stelle aufn Sahl, mit Decke Ueberzug etc		100
	1 Aufsatz mit Fische, zum Kieler fajance Service		3
	1 Braten Uhr mit Gewicht		40
	8 lederne Stühle & 1 ledern Lehn Stuhl		15
	1 roth porcel: Coffee & Thee Service		60
	Dieverse Ostindische Kummern & Chocolate Tassen		3
	7 kleine grüne Taften Gardienen		3 8
	1 bunte sitzen Behängsel nebst einer Bettstelle NB. die gröste vom Garten		36
	4 Gardienen auf der Diele	à 12 M	48
Aug	3 Lampeten daselbst	à 1M 8s	4 8
	13. ein Partheychen eichen und feuern Bretter N: 2		15
	eine grosse Geld Kiste		12
	Dieverses Zinn Geräth 10 Lpf 3 Pf	à 9s	80 7
	1 Kupferne Braten Pfanne etc		
	2 Lpf 4 Pf	à 12s	24
Transport M		6990.	7

8) Herr Wohl^t. Conr^d. Kohpeis MI s

July	Transport M	5969	8
29.			
	2 Ueber Hemde		
	14 Gardienen		12
	9 Läufe		
	1 Nacht Stuhl mit grünen Plues		3
	1 bunten Thee Tisch		2
	2 bunte Terriens, 1 weissen		
	Terrien & diverses Steinzeug		18
	Dieverses Engl. Steinzeug, nebst		
	2 emaille Blumen Töpfe,		
	und Wasch Becken		18
	2 Engl. laquirte Presentier Teller		4
	9 kleine laquirte Bäckgen		
	unter Wein Bouteillen		4
	1 klein eisern Ofen		18
	1 eiserne Roste		1
	die ½ ^{te} eines Kieler		8
	fajance Tafel Service		60
	1 Schreibzeug		4
	1 Bettstelle mit blau und weiß		
	Ueberzug vom Garten		100
	1 dito mit Cattun Ueberzug		
	aus d. H.O. Schlafzimmer		
	1 Braten Uhr	pr	30
	2 Lehn Stühle & 4 andere		
	mit Cattun Ueberzug	pr	15
	Dieverse Ost Indische Kummen		
	& Chocolate Tassen		3
	7 Stück kleine grüne Taftene		
	Gardiienen		3
	1 bunt sitzen Behängsel		
	nebst eine Bettstelle		
	NB die kleinste vom Garten		36
Aug st	2 Lampeten auf der Diele	" 1M 8s	3
13.	ein Partheichen eichen und		
	feuern Bretter N: 1		15
	1 kleine eiserne Geld Kiste		12
	Dieverses Zinn Geräth		
	10 Lpf 9 Pf	à 9s	83
	Dieverses kupfern d ^{to}		
	2 Lpf 2 Pf	à 12s	22
	Transport M	6438.	5

9) Herr Christoph Kohpeis

MI s

August	Transport M	6990	7
13.			
1 Thee Kästgen und zinnerne Tobacks Dose			7
baar aus der Pulte des Seel. Herrn Dahmcke			44
3 feuern gemahlte Klap Tische	} vom Garten		20
1 Ansetz Tisch			
die Gardienen der beeden Vorstuben mit Roullons			12
2 Gardienen aus der Hinterstube mit Roullons			28
die Gardienen des grossen Vorzimmers			16
1 beutel mit Federn wiegt 17 Pf			
1 Thee Maschine mit Deckel			30
2 Roullons im 1sten Hinter Zimmer	pr		12
6 kleine Tönnchens			4
1 grosse & 1 kleine Schwed: Bettstelle			6
ein paar alte blau und weis Roullons			2
1 braun gemahlter feuern Spiel Tisch			3
3 grüne Roullons & dieverse Roullons Hölzer			1
1 Bettstelle mit Gardienen in der Hinter Stube			40
1 Eckschranck vom Garten			19
1 Wasser Tonne, 2 Eimer und 1 neuer Block			12
Dieverses Kupfer-Geräth als			
2 Kesseln 1 Torten Pfanne,			
2 Thee Kesseln, gew: 5 Lpf 10 Pf à 12s			60
1 Vorsetz Schirm			6
Dieverses Porcellain ächt			
und unächt Thee Service			
bestehend in Coffee Kannen,			
Thee Töpfe, Thee Tassen etc			24
1 Schranck mit 4 Thüren	pr M 38	}	68
1 dito mit 2 Thüren	" M 30		
1 dito mit grün			
1 Bettstelle mit grün wollne Gardienen			18
6 Stühle & 2 Lehn Stühle			
von grünen Plues Polster			16

Transport M 7439. 5

9) **Herr Wohlert Conr. Kohpeis** **MI** **s**

Augst.,	Transport M	6438	5
13.			
1 Thee Kästgen und zinnerne Tobacks Dose		7	
baares Geld aus der Pulte d. H. Dahmcke		44	14
1 klein feuern Klap Tisch aus der Vorstube	}	20	
1 grössern in der Hinter Stube			
1 Tritt			
Die Gardienen vom Comtoir mit Roullons		12	
2 Gardienen aus der Hinter Stube		16	
1 Beutel mit Federn wiegt 17 Pf			
8 blaue und weisse Roullons		12	
6 kleine Tönnchens		4	
1 grosse & 1 kleine Schwed: Bettstelle		6	
1 paar alte blau & weis Roullons		2	
1 braun gemahlter feuern Spiel Tisch		3	
2 grüne Roullons & diverse Roullons Hölzer		1	
1 Bettstelle mit Gardienen - oben		40	
1 Wasser Tonne, 2 Eimer und ein alter Block		12	
Dieverses Kupfer Geräth als			
1 grosser Couleur Kessel	}	5 Lpf 9 Pf à12s	4
2 Torten Pfannen			
1 Thee Kessel			
3 Böcke mit Ricken, 1 Spinnrad, 1 garn Winde		6	
6 Stühle & 2 Lehn Stühle mit Polstern mit grünen Plues		16	
Dieverses Porcelain ächt und unächt. Thee Service bestehend in Coffee Kannen, Thee Töpfe, Thee Tassen etc		24	
1 Schrancke mit 3 Thüren nebst Reol so darauf steht		60	
1 weisse Kiste aufn Wagen zu gebrauchen		1	8
1 Bettstelle mit blau und weisse Gardienen		24	
Die Gardienen aufn Sahl		16	

10) Herr Christoph Kohpeis MI s

Sept 17. An eisern Gewichte als Transport M 7439 5

2 Gewichte	à 7 Lpf	.... Pf 196	
1 dito	" 6 Lpf	.... 84	
2 dito	" 3 Lpf 7 Pf....	98	
1 dito	" 3 Lpf	.... 42	
1 dito	" 2 Lpf	.... 28	
1 dito	" 1 Lpf	.... 14	
1 dito	" 7 Pf	.... 7	
1 dito	" 4 Pf	.... 4	
1 dito	" 3 Pf	.... 3	
2 dito	" 1 Pf	.... 2	
1 dito		.... ½	

Pf 478 ½ à 7 M 8s
pr 100 Pf 35 14

1 Spiegel mit braunen Rahm		6
1 braun Eck Schranck mit Aufsatz		18
5 flachsen Bett Tücher	}	
1 feine Küssen Böhre		
6 ordin. dito		
11 Heeden Bett Tücher		
2 Beutel		
1 fall Blatt		
11 Gans Augen Hand Tücher		pr 40
9 Heeden dito		
8 alte dito		
2 Drellen Hand Tücher		
17 Thee Tücher		
15 Küchen Tücher		
8 Schacht Tisch Tücher		
1 Bett Lacken & 1 Taschentuch	}	10
1 Steckgen Dito und 1 Hand Rolle		
1 Leuchte, 1 Klocke, 1 Rouls. etc		6
1 Lehn Stuhl und 9 andere lederne Stühle		14
1 Klapp Tisch auf der Diele		2

Transport M 7571. 3

10) Herr Wohlert Conr^d. Kohpeis MI s

Sept 17.		Transport M	6824	15
	1 Spiegel mit braunen Rahm		6	
	1 grüne Damast Bettstelle	}	pr	80
	1 roth und weis dito Lein			
	5 flächsen Bett Tücher	}	pr	40
	1 feine Küssen Bühr			
	6 ordinaire dito			
	11 Heeden Bett Tücher			
	2 Beutel			
	1 Fall Blatt	}	pr	10
	10 gans Augen Hand Tücher			
	9 Heeden dito			
	8 alte Heeden dito			
	2 Drellen dito			
	17 Thee Tücher			
	15 Küchen Tücher			
	8 Schacht Tisch Tücher			
	2 Bett Tücher			
	1 Fus Sack, 1 par de Sol,			
	1 Roulons, 1 Klocke etc			6
	1 Nußbaum Schranck			18
	1 Lehn Stuhl & 9 andere			14
	lederne Stühle			
	4 Roullons auf der			
	Vorraths Kammer		à 5 M	20
	1 Klap Tisch in der Küche			2

Transport M 7020. 15

11) Herr Christoph Kohpeis Ml s

Sept.		Transport M	7571	3
17.				
	1 Pistole			
	1 gemahlter Spiel Tisch		3	
	1 Tragkasten von Nusbaum Holz im Gesinde Zimmer		15	
	1 Mangel mit Zubehör		9	
	1 Mantel Knecht			
	1 Spiegel mit braunen Rahm		2	4
	1 Klapp Tisch		3	
	1 Rocken Scheffel und 1 Korn Siebe nebst Schaufel		6	
	2 Schrancke aufn Vorsahl, die Bettstelle mit Behängsel auf dem kleinen Zimmer daselbst etc.		30	
	1 braun gemahlter Schenck Tisch		1	8
	1 grosser Fliegen Schranck		6	
	1 Vierkantiger Tisch aufn Comtoir		3	
	1 Brief Schranck daselbst		3	
	1 Viersitzige Pulte mit Leder überzogen		9	
	2 Mahagoni Bohlen	pr	84	
	1 braun gemahlter Tisch in der Hinter Stube		4	
	1 grüner Sopha		40	
	1 Zahl Haspel		1	8
	2 Streich Eisen mit Bolten		5	
	5 Tisch Tücher			
	15 Servietten	pr		
	1 Drellen Thee Tuch			
	1 gläserne Krone		24	
Oct ^r	1 kleine alte kupferne Wagschale	½ Pf		
	1 alter Keßel	17 " 17 ½ Pf à 8½s	9	5
	14 Pf dieverses Zinn	à 8s	7	
	14 ½ Pf Messing	à 4s	3	10
	6 silberne Speise Löffel	} 32 Loth à 26s	52	
	3 dito Thee Löffel			
		Transport M	7892.	6

11) Herr Wohlert Conrd. Kohpeis		MI	s
Sept 17.		Transport M 7020	15
	1 Pistole		
	1 gemahlten Spiel Tisch		3
	1 Spiegel mit verguldeten Rahm		7
	1 Trag Kasten von feuern Holz		8
	1 klein grün Eckschranck		15
	1 Hubel Banck		
	1 Haaber Scheffel		9
	1 Klapp Tisch		3
	1 Schrancken mit 2 Thüren		30
	1 rother Schranck		
	1 grauer dito		
	1 Tisch mit grün Tuchnen Umhängsel		1
	1 grosser Pott Schranck		3
	1 runder Tisch aufn Comtoir		3
	1 rauher Coffre		3
	1 zweysitzige Pulte mit Tisch		9
	2 Mahagoni Bohlen		60
	1 eichen Presse		4
	1 nußbaum Spiel Tisch		4
	1 Mahagoni Kästgen mit einer Buchdruckerey		9
	1 Brettspiel		6
	1 kleine Servante		1
	2 Streich Eisen mit Bolten		6
	5 Tisch Tücher		8
	15 Servietten		
	1 Drellen Thee Tuch		
Oct:	14 Pf dieverses Zinn	à 8s	7
	16 Pf dieverses Messing	" 4s	4
	6 silberne Speise Löffel	} 32 Loth à 26s	52
	3 dito Thee Löffeln		
	1 kupfern Thee Keßel 11 Pf	à 12s	8
		Transport M 7269	11

12)	Herr Christoph Kohpeis	MI	s
Oct. I	Transpt M	7892	6
	3 Unter Betten	}	
	3 Ueber Betten		
	3 Pfühle & 1 baumwollen Decke		
	5 Küssen		-
	1 Bett Tuch		
	1 Unter Bett		
	1 alter Pfühl		
	1 Tisch Tuch mit 5 Servietten		
	1 Drellen Hand Tuch		
	2 flächsen Bett Tücher		
	1 Küssen Bühre		
	2 Thee Tücher		-
	4 alte Küchen Tücher		
	4 Heeden Bettlacken		
	4 Küssenbühre & 1 Hand Tuch		
	1 altes Hand Tuch		
	3 Paar Dresdener Thee Tassen		
	Dieverses hölzernes und steinernes Haus Geräthe nebst andere alte Sachen	-	-

(Von der Hand des Christoph Kohpeis): obige stehende M 7892:6 sind bey mir den 31 Dec 1790. zu Buche gestellt als 2 Debitores An Erbschafft C^{to} v: meinen Seel. Schwager J.T. Otto

P Cassa C^{to} für gantze, halbe Portug: Rosenobles, Duc, Spes: und dänisches Cour, laut meinem Cassa Buch fol 150

	M 1030.	2
P Mobilien C ^{to} für getheilte Meublen pp laut diesem Buche	6862.	4

	M 7892.	6
--	---------	---

12)	Herr Wohl ^t . Conr ^d . Kohpeis	MI	s
Oct. ^r		Transport M 7269	11
	3 Unter Bette	}	
	3 Ueber Bette		
	3 Pfühle & 1 baumwollen Decke		
	5 Küssens		
	1 Bett Tuch		
	1 Unter Bett		
	1 Küssen		
	1 Tischlacken mit 5 Servietten		
	1 Drellen Hand Tuch		
	2 flächsen bett lacken		
	1 Küssen bühere		
	2 Thee Tücher		
	4 alte Küchen Tücher		
	4 Heeden bettlacken		
	1 Schacht Tafel Tischlacken		
	1 altes Hand Tuch		
	3 Paar Dresdener Thee Tassen		
	Dieverses hölzernes und steinernes Haus Geräthe		
	nebst andere alte Sachen		

(Auf der Rückseite):

P.M. Neben stehende goldene Sachen so mit ein X bemerckt, sind den 17 Mertz 1791 an Stern pr Contant verkauft, zusammen 57 ¼ Loth à 8 Rtr beträgt Rtr 450:– so Zucker empfangen und berechnet.

den 22 Mertz 91. nach dem vorher die sämtlichen Bücher von H Doct: Binder nachgesehen, mäßig taxirt, und in 2 gleiche Theile gelegt worden, so ist zu letzt darum geloset, und durch Zucker das Los geworffen; ein Jeder ist für die ihm zu theil gewordenen Bücher M 100: Debit.

// die Kupfferstiche sind auf gleiche Art wie oben durchs Los getheilt, jeder dafür M 64: belastet.

Specification der noch ungetheilten Sachen, die sich in dem Wohn Hause des
H. Chr: Kohpeis jun^r befinden, nämlich

// auf der gewesenen Burschen-Kammer

Eine Sammlung von Gemählde und Kupferstiche nach dem Verzeichniß d.
Herrn Tischbein

// auf der Vorraths Kammer.

in einem Großen Schranck WCK

Eine Sammlung Bücher nach dem Verzeichniß d. Herrn Candidat Boy; dazu
noch einige See=Charten gelegt worden

Ein roth Sammitner Reit Sattel und Schabracke reich mit Gold Gestickt nebst
dazugehöriges Pferde Geschirr.

// in einem anderem daselbst befindlichen Schranck WCK.

Ein grosser silberner Aufsatz mit 1 grosse 1 mittlere und 4 kleine Schalen –
Ein Potage Löffel von 18 Loth.

X. 89 Stück goldne Rocks & Westen Knöpfe

X. 1 d^o – – – –

X. 1 Stück vom Goldnen Stockknopf

WCK. 1 Schreib-Tafel mit goldnem Schloß und Bleystift

1 goldne Repetir Uhre

verkauft 1 d^o Jagd Uhre

X, 1 goldnes Messer und Gabel im Futteral

1 Goldne Schnupf-Tobacks Dose

CK 1 Porcelain mit Goldne Einfassung

WCK 1 schwarze Dose mit dito

X { 2 Paar goldne Schu und Knie-Schnallen

1 goldne Binde Schnalle

ferner befindet sich in umstehend gedachten Schranck

// in einer kleinen Schachtel

verkauft 1 kleiner Diamantener Ring.

WCK- 1 Ring mit Pettschaft

D. 1 Silbernes Pettschaft

// noch sind in gedachten Schranck

X. 1 Degen mit Massiv Goldnen Griff

2 silberne Degen

1 Tombachner dito

1 Hirschfänger mit silbern starck vergoldeten Griff

1 Stock mit Goldnen Knopf

CK 1 Compas in einer messingnen Capsel

WCK 1 immerwährender Calender etc im schwarzen Futteral

CK 1 versiegelter Schlüssel zu d. H Senat Otto Kästgen von Mahagoni

Dieverse unbedeutende Kleinigkeiten

// noch steht auf der Vorraths Kammer

1. messingne Papagoy Bauer

// noch sind in gedachten Schranck gelegt

1. Paar alte silberne Schu=Schnallen

1 silberne Binde Schnalle

Herr Christ: Kohpeis vergüet an H W:C: Kohpeis 18. Säcke Holz Kohlen –
(handschriftlich von Chr. K): diese habe ich den 18 Juny 1791 in Natura ihm
geliefert.

(Die Randbezeichnungen mit Buchstaben X, CK, WCK sind von Christoph
Kohpeis'- Hand)

1. Einführung

Seit Ende der sechziger Jahre hat sich über Interessen der deutschen
Geschichtswissenschaft wie einer bloßen historischen Betrachtungsweise
etlicher Ereignisse über gar Personen zunehmend den Strukturen und
Prozessen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zugewandt. Dabei kann die
moderne wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung auf Quantifizierung
nicht mehr verzichten. Diese Methode erfordert mit allerdings oft Querlä-
gungen neuer Art, auf jeden Fall solche ganz anderen Umfangs. Bei der
Beschaffung solcher Daten und der Anwendung neuer Analysestrategien
hat es in den letzten Jahren nicht nur deutsche Fortschritte gesehen. Auf
nationaler Ebene ist die für ein Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches
mit dem hochgradigsten Arbeitssatz anhand statistischer Materialien
zurückzugewandte Überblick über die wirtschaftliche und soziale Entwick-
lung vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 2. Weltkriegs
geschaffen. Von der Konzeption dieser Materialsammlung her war eine
feinere empirische Ginkung der Daten nicht zu realisieren, ist auch gar
nicht zusätzlich erforderlich.

Die neuere Forschung hat besonders ein Beispiel der Industrialisierung
aufgezeigt, daß diese Entwicklung dargestellt an aggregierten Statistiken zu
nationaler Ebene, sich in konkreten Regionen oft als Artefakt darstellt. Eine
lokale Regionalisierung der Datenbasis wird also die tatsächlichen Wach-
stumsdifferenzen ein richtig nachzuweisen können. Sie können damit auch die

Materialien zur Statistik der freien und Hansestadt Lübeck vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis 1914

Uwe Kühl

1. Einleitung	177
2. Entwicklung der Statistik in Lübeck – Quellenlage	178
3. Bevölkerungsstatistik	186
4. Handel und Schifffahrt	188
5. Gewerbe	189
Quellen- und Literaturverzeichnis	194
Verzeichnis der Tabellen	197
Verzeichnis der Abbildungen	197
Anhang:	
Tabellen 1a–10	198-217
Abbildungen 1–5	218-220

1. Einleitung

Seit Ende der sechziger Jahre hat sich das Interesse der deutschen Geschichtswissenschaft von einer bloßen historischen Betrachtungsweise einzelner Ereignisse oder gar Personen zunehmend den Strukturen und Prozessen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zugewandt. Dabei kann die moderne wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung auf Quantifizierung nicht mehr verzichten. Diese Methode erfordert nun allerdings oft Quellengrundlagen neuer Art, auf jeden Fall solche ganz anderen Umfangs. Bei der Beschaffung solcher Daten und der Anwendung neuer Analyseinstrumente hat es in den letzten Jahren dann auch sichtbare Fortschritte gegeben. Auf nationaler Ebene, d.h. für das Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches, ist mit dem *Sozialgeschichtlichen Arbeitsbuch* anhand statistischer Materialien ein leicht zugänglicher Überblick über die wirtschaftliche und soziale Entwicklung vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des 2. Weltkriegs geschaffen. Von der Konzeption dieser Materialsammlung her war eine feinere räumliche Gliederung der Daten nicht zu realisieren, z.T. auch gar nicht sachlich erforderlich.

Die neuere Forschung hat besonders am Beispiel der Industrialisierung aufgezeigt, daß diese Entwicklung, dargestellt an aggregierten Statistiken auf nationaler Ebene, sich für konkrete Regionen oft als Artefakt darstellt¹⁾. Eine stärkere Regionalisierung der Datenbasis wird also die räumlichen Wachstumsdisparitäten erst richtig aufzeigen können. Sie kommt damit auch der

¹⁾ Hohorst/Kockal/Ritter, 1978, S. 20

neueren empirischen Wirtschaftsforschung entgegen, die erkannt hat, daß sich wirtschaftliche Prozesse in einem konkreten Raum abspielen, und daß somit ökonomische Modelle auch regionaler Testfelder bedürfen, um dort ihre Aussagekraft zu beweisen²⁾).

Aber auch das zunehmende Interesse an Geschichte in der breiten Öffentlichkeit erfordert eine stärkere Regionalisierung von wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Daten und Fakten. So scheint doch am ehesten über das räumliche Umfeld des Einzelnen ein Zugang zur Geschichte, zunächst der Region, dann aber auch übergreifend, möglich zu sein.

Wenn nun im Falle der ehemaligen Freien und Hansestadt Lübeck versucht werden soll, einige ausgewählte Datenreihen insbesondere zur wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung zusammenzustellen, so ist hier meines Erachtens eine solche Datensammlung zusätzlich ein dringendes Desiderat der lokalgeschichtlichen Forschung. Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Lübecks im 19. und 20. Jahrhundert ist bis heute nicht geschrieben³⁾. Zwar sind die Grundzüge bekannt⁴⁾ und auch einige Detailstudien veröffentlicht, aber bis heute fehlt z.B. eine umfassende Darstellung des Handels, der eigentlichen wirtschaftlichen Grundlage Lübecks. J. Kretzschmars bereits vor dem 1. Weltkrieg ausgesprochene Hoffnung, die neuere lübeckische Geschichte möge doch stärker von der Forschung berücksichtigt werden⁵⁾, kann kaum als erfüllt betrachtet werden. Ein Grund dafür liegt sicherlich in den empfindlichen Verlusten des Archivs, welche in der neuesten Bestandsübersicht nochmals sehr deutlich werden. Die Veröffentlichungen über das Archiv und seine Bestände zeigen aber auch, wo geforscht werden kann und muß⁶⁾.

2. Entwicklung der Statistik in Lübeck – Quellenlage

Weitaus stärker als bei den herkömmlichen Forschungsansätzen stellt sich bei der quantifizierenden Methode die Frage nach der Quellengrundlage. Statistische Quellen im modernen Sinne sind prinzipiell mit der Existenz entsprechender staatlicher Behörden verbunden. Solche statistischen *Bureaus* oder *Ämter* wurden in Deutschland entsprechend der territorialen Zersplitte-

²⁾ Seidenfus, 1981

³⁾ Hartwig, 1926, S. 33; vgl. auch Stein, 1976, S. 1; für die industrielle Entwicklung Lübecks sind wir immer noch auf die Dissertation von L. Schmidt von 1922 (!) angewiesen. Diese Arbeit wurde nach Abschluß des Manuskripts in gedruckter und damit eigentlich erst benutzbarer Form vorgelegt unter dem Titel: Luise Klinsmann, Die Industrialisierung Lübecks, L. 1984 (Veröff. z. Geschichte d. Hansestadt Lübeck, R.B. Bd. 10). Sie kann natürlich die vorhandene Forschungslücke nicht schließen, ist aber, da sie zum Teil auf verlorenem bzw. zur Zeit unzugänglichem Archivmaterial beruht, als Quellengrundlage unentbehrlich.

⁴⁾ Keibel, 1926; Fahl, 1935; einen anschaulichen Überblick bietet Kommer, 1981

⁵⁾ So im Vorwort zu Band 1 (1912) der Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck

⁶⁾ Vgl. Graßmann (Hg.), 1981; dies., Bestandsverzeichnis Polizeiamt, 1981

rung zunächst nur auf der Ebene einzelner weniger Staaten gegründet, so z.B. als erstes in Preußen im Jahre 1805⁷⁾). Häufig hatten diese Behörden aber Vorläufer, die auf Privatinitiative basierten und deren Aufgaben dann später vom Staat übernommen wurden⁸⁾).

Wenn auch in Lübeck erst seit 1871 ein statistisches Bureau als Abteilung des Stadt- und Landamtes existierte⁹⁾, so reichen auch hier die Anfänge der amtlichen Statistik doch weiter zurück. Die ersten Volkszählungen wurden in der Stadt Lübeck während der Zeit der französischen Besetzung 1807, 1811 und 1812 durchgeführt¹⁰⁾). Auch die Führung der Zivilstandsregister durch die Verwaltung hat hier ihren Ursprung und wurde nach der Befreiung als eine der wenigen französischen Neuerungen beibehalten¹¹⁾). Für den gesamten Staat wurde dann 1815 die erste Volkszählung durchgeführt, da nach den Bestimmungen der Bundesakte, die Matrikularbeiträge für den Deutschen Bund entsprechend der Bevölkerungszahl zu entrichten waren¹²⁾). Die Durchführung oblag der Bewaffnungsdeputation¹³⁾, einer Militärbehörde. Damit war die Tätigkeit des Staates für die Statistik zunächst erschöpft. Aber bereits 1805, kurz vor der französischen Okkupation, hatte der damalige Senator und spätere Bürgermeister Christian Adolph Overbeck in einem Vortrag vor der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit¹⁴⁾ die Errichtung eines statistischen Ausschusses angeregt¹⁵⁾, wobei er die Pariser Société de Statistique als Beispiel vor Augen hatte¹⁶⁾. Seine Vorstellungen von Statistik waren, wie bei den meisten Zeitgenossen, viel weiter gefaßt als heute. Es war die umfassende Beschreibung aller *Staatsmerkwürdigkeiten* im Sinne des Göttinger Staatswissenschaftlers Achenwall, die hier gemeint war. Statistik wurde als *stillstehende Geschichte* angesehen, wie Schlözer, der Hauptvertreter dieser Richtung es nannte¹⁷⁾. Man war noch weit entfernt von der modernen, *arithmetischen* Statistik, als deren Gegenstand die umfassende Beobachtung von Massenphänomenen gelten kann¹⁸⁾).

Wenn diese ersten Bemühungen um die lübeckische Statistik auch noch keine organisatorischen Folgen hatten, so war damit doch auf einen Mangel

7) Günther, 1911, S. 34

8) So z. B. im Kgr. Sachsen

9) Statistik des lübeckischen Staates, H. 1 (1871), S. IV

10) Hartwig, 1919, S. 91

11) Graßmann, 1978, S. 18

12) Kraus (Bearb.), 1980, S. 1

13) Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL). Gemeinnützige 47, 1

14) Gegr. 1789; im folgenden die „Gemeinnützige“ genannt

15) AHL: Gemeinnützige 47, 2

16) Behrens, 1964, S. 79

17) Günther, 1911, S. 52

18) ebd., S. 2

hingewiesen, dem man von seiten einzelner Personen abzuhelpen versuchte. So kam bereits kurz nach dem Ende der französischen Besetzung eine Stadtbeschreibung heraus, die *zunächst für Fremde und Reisende bestimmt* war¹⁹⁾. Gewissermaßen eine stark erweiterte Neuauflage dieses Buches ist das Werk des Predigers an St. Aegidien, Heinrich Christian Zietz, das 1822 unter dem Titel *Ansichten der Freien Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen* in Frankfurt erschien²⁰⁾. Hier sind erstmalig die Ergebnisse der Volkszählung von 1815 publiziert, sowie Handwerk und Gewerbe, wenn auch unvollständig, zahlenmäßig erfaßt²¹⁾.

In der von den Gebrüdern Behrens in den Jahren 1829 und 1839 herausgegebenen Topographie und Statistik findet diese Art der Landesbeschreibung in Lübeck ihren Höhepunkt und eigentlich auch schon ihr Ende. Als *Beitrag zur topographisch-statistisch-historisch-politischen Beschreibung der Freien Hansestadt Lübeck und dem Landgebiete derselben* bildet sie die Informationsquelle über Lübecks Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schlechthin. Mit den statistischen Beiträgen, insbesondere über die Bevölkerungsbewegung und den Schiffsverkehr, beginnen fortlaufende Zeitreihen und damit erstmals eine Statistik im modernen Sinne.

Im Zuge der Arbeiten an diesem Werk dürften sich die Bestrebungen zur organisatorischen Verankerung der lübeckischen Statistik verstärkt haben. Wiederum war es die „Gemeinnützig“, die, mit den Neuen Lübeckischen Blättern (NLBII), den Rahmen bot, die Sache voranzutreiben. So bildeten Topographie und Statistik von Anfang an eine eigenständige Rubrik in den Blättern. Aber auch unter anderen Themenbereichen erschienen meist kürzere statistische Mitteilungen. Anlässlich einer Betrachtung über die Bevölkerungszahl Lübecks wurde dann auch vorgeschlagen, Materialien zur Statistik vom Geschichtsausschuß oder einem anderen dafür bestimmten Gremium der „Gemeinnützig“ sammeln und von Zeit zu Zeit veröffentlichen zu lassen²²⁾.

In der Tat hatte der 1821 gegründete Ausschuß für lübeckische Geschichte den Grundstock zu der Sammlung statistischer Notizen aus der Gegenwart gelegt, die dann später vom statistischen Verein übernommen wurde²³⁾. 1838 erging dann der Gründungsaufwurf²⁴⁾, wozu der bereits erwähnte Vortrag

¹⁹⁾ Kurze Beschreibung, 1814

²⁰⁾ Vgl. dazu und über diese Literaturgattung in Lübeck überhaupt, Meyer, 1974; seiner Aufzählung sei noch das folgende Werk hinzugefügt, dessen Kern eine umfassende Darstellung aller Aspekte des öffentlichen Gesundheitswesens bildet: Lübeck, Festschrift ..., 1895

²¹⁾ S. 530; S. 410 (nach einer Aufnahme von 1817)

²²⁾ NLBII 1835, S. 33

²³⁾ Zs. d. Vereins f. lüb. Gechichte u. Altertumskunde (ZVLGA), Bd. 1 (1860), S. 3

²⁴⁾ Vom 9. März 1838, unterzeichnet von Hauptmann C. G. Behrens, Moritz Bruhn und Dr. E. Haltermann, vgl. AHL: Gemeinnützig 47, 1

Overbecks aus dem Jahre 1805 auszugsweise abgedruckt wurde²⁵). Nach Erlaß eines Ratsdekrets, *laut welchem dem statistischen Vereine jede mit den Umständen und etwaigen höheren Rücksichten irgend zu vereinigende Förderung seines Unternehmens zugesichert wird*, fand am 17. November 1838 die konstituierende Sitzung statt, auf der Ernst Deecke zum Direktor des Vereins, der zunächst nur den Charakter eines Ausschusses der „Gemeinnützigen“ hatte, gewählt wurde²⁶). Als theoretische Grundlage seiner Arbeiten wählte der Verein den Statistikbegriff des in Italien lebenden schwedischen Historikers und Geographen Jakob Graberg de Hemsö. Dementsprechend wurde die Arbeit des Vereins in drei Sektionen aufgeteilt, die jeweils eigene Vorsteher hatten²⁷). Die Chorographie befaßte sich mit der *örtlichen Beschaffenheit des Lübeckischen Staates* (geographische Lage und Ausdehnung, Klima, Boden, Erzeugnisse der Natur, Wohnplätze), die Ethnographie sollte den *Culturzustand* darstellen, wozu die Bevölkerung, agrarische und gewerbliche Produktion, Handel und Verkehr sowie das Bildungswesen und andere gemeinnützige Einrichtungen zählten. Die Nomographie schließlich sollte die Verfassungsverhältnisse beschreiben, ferner das Justiz- und Polizeiwesen, die öffentliche Verwaltung mit allen ihren Zweigen und die auswärtigen Verhältnisse des Staates. Der Zweck des Vereins bestand somit darin, *alles, was die derzeitige Gestaltung und Beschaffenheit des Lübeckischen Staats nach seinen innern und äußern Kräften betrifft, vollständig zu erforschen und zu sammeln, so wie die Ergebnisse dieser Forschungen, systematisch geordnet, von Zeit zu Zeit in geeigneter Form zu veröffentlichen. Die Materialien müssen möglichst authentisch, und zu dem Ende die Quellen, aus welchen sie geschöpft werden, nicht allein als zuverlässig erkannt sein, sondern auch in der Regel dem Vereine gehörig bezeichnet werden*²⁸).

Für einen so kleinen Verein, der zudem von der Muttergesellschaft finanziell abhängig war²⁹), mußte dieses hochgesteckte Ziel von vornherein unerreichbar bleiben. Die Forderung nach Authentizität und Zuverlässigkeit der Quellen machte ein Mitwirken der Behörden unerläßlich. Hierbei gab es aber zumindestens anfangs etliche Schwierigkeiten. So weigerten sich die Central-Armen-Deputation und die Zollbehörde, entsprechende Akten herauszugeben³⁰). Dennoch konnten 1840 bereits die ersten statistischen Tabellen veröffentlicht werden, von denen dann bis 1860 insgesamt 115 erschienen sind.

²⁵) NLBl 1838, S. 85 f.

²⁶) Vgl. AHL: Gemeinnützige 47, 1; von den 11 Gründungsmitgliedern waren zwei nicht anwesend

²⁷) Abdruck der Statuten in NLBl 1841, S. 373–377

²⁸) Vgl. Statuten § 1

²⁹) Deshalb galt er zunächst nur als Ausschuß der Gemeinnützigen; erst 1845 erhielt er offiziell den Namen Verein, vgl. Behrens 1964, S. 80

³⁰) AHL: Gemeinnützige 47, 1

Sie wurden separat gedruckt, größtenteils auch in den Neuen Lübeckischen Blättern veröffentlicht. Den Anfang machten zwei Tabellen über die Bevölkerung des (Land-)Gebiets der Freien Hansestadt Lübeck sowie über den Nutzviehbestand im Jahre 1840³¹⁾. Überhaupt ist die Bevölkerungsstatistik ein thematischer Schwerpunkt der Tabellen, wobei die Bearbeitung und Veröffentlichung der Volkszählungsergebnisse besonders hervorzuheben sind. Die Schifffahrt ist ein anderer wichtiger Bereich, der mit jährlichen Tabellen über die lübeckische Reederei und deren Fahrten, den Schiffsverkehr im Lübecker Hafen überhaupt und die Geschäftsergebnisse der einheimischen See-Assecuranz-Compagnien (1826 ff.) abgedeckt wird. Über die sozialen Verhältnisse können uns neben den Volkszählungsergebnissen die Tabellen der Wohnungen und deren Mieten (1848 ff.) sowie über Preise und Verbrauch der Lebensmittel wertvolle Informationen geben³²⁾. Erwähnenswert ist auch die Tabelle über das Schulwesen in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten 1860³³⁾. Schließlich sei noch auf die fortlaufenden meteorologischen und Wasserstandsbeobachtungen hingewiesen.

Schon kurz nach der Gründung wurden Kontakte mit entsprechenden auswärtigen Institutionen hergestellt, zunächst mit den Schwesterstädten, dann aber auch u. a. mit dem Direktor des preußischen statistischen Büreaus, Hoffmann, und dem Tübinger Staatswissenschaftler Fallati. Der Verein entwickelte sich bald zu einer anerkannten Auskunftsstelle für die Statistik Lübecks. Die Behandlung der Stadt in den immer zahlreicher erscheinenden statistischen Publikationen der Zeit³⁴⁾ wäre ohne seine Tätigkeit wohl kaum möglich gewesen. Eine von Reden, einem der bedeutendsten deutschen Statistiker der damaligen Zeit, angeregte Enquete über die Verhältnisse der Reederei in Lübeck³⁵⁾ und der geplante Beitritt zum Verein für deutsche Statistik signalisieren einen verstärkten Trend in Richtung deutscher Einigungsbestrebungen, auch wenn der Vorschlag Fallatis abgelehnt wird, gleichzeitig mit der Germanistenversammlung in Lübeck 1847 ein Treffen deutscher Statistiker einzuberufen³⁶⁾.

Von den beiden wichtigsten statistischen Aufgaben des Vereins, der Bevölkerungsstatistik und der Verbesserung der Handels- und Verkehrsstatistik, darf nur erstere als hinlänglich gelöst gelten. Mit der Bearbeitung und Veröffentlichung der Volkszählungsergebnisse von 1845, 1851, 1857 und 1862

³¹⁾ Auch abgedr. in NLBlI 1841, S. 416 f., 424–429

³²⁾ Dieses Material ist zusammengefaßt in G. H. Schmidt, 1891

³³⁾ No. 108

³⁴⁾ Vgl. Fallati 1850; Meidinger 1861, S. 321 f. zitiert „Topographische und Localnotizen über Lübeck redigirt von dem Verein für Lübeckische Statistik, Lübeck 1852“

³⁵⁾ v. Reden 1847; AHL: Gemeinnützige 47, 13

³⁶⁾ AHL: Gemeinnützige 47, 1; der Lübecker Verein war eines der ersten Mitglieder des Vereins für deutsche Statistik, vgl. Zs. d. Vereins f. dt. Statistik, Jg. 1 (1847), S. 7

sowie der natürlichen Bevölkerungsbewegung sind in einer für Lübeck typischen Weise staatliche Aufgaben von privater Seite her wahrgenommen worden. Viel schwieriger gestaltete sich hingegen die Ausgestaltung und Verbesserung der für die Hansestadt so wichtigen Handelsstatistik. Schon Behrens hatte 1829 bedauernd auf den Mangel jeglicher Zahlen bei seiner Darstellung des Handels hingewiesen³⁷⁾. Insbesondere die stärker ins öffentliche Bewußtsein tretende Bedeutung des deutschen Handels für Lübeck ließ Anfang der 1840er Jahre die Forderungen nach Veröffentlichung einer Handelsstatistik immer lauter werden³⁸⁾. Schließlich wurden von seiten der Zollbehörde die Einfuhrlisten für die Jahre 1834 bis 1843 veröffentlicht³⁹⁾. Zwar war damit noch längst keine ausgebildete Handelsstatistik geschaffen⁴⁰⁾, fehlte doch z.B. jeglicher Nachweis der Ausfuhr, aber deren Notwendigkeit und Nutzen waren anerkannt. So konnte sie dann auch bereits 1848 zur Untermauerung der handelspolitischen Forderungen Lübecks an die Nationalversammlung dienen⁴¹⁾. Schon 1846 hatte das Commerz-Collegium in einem Bericht an die *löblichen commercirenden Collegien*⁴²⁾ auf den Mangel einer zentralen Behörde für die Handels- und Schiffahrtsstatistik hingewiesen. Die Bemühungen von Privatpersonen und Vereinen seien zwar sehr anerkennenswert, würden jedoch selten ausreichen und stießen zudem auf mancherlei Schwierigkeiten. In der *Ausarbeitung und Vervollständigung einer Lübeckischen Handelsstatistik* sah das Commerz-Collegium daher eine der wichtigsten allgemeinen Aufgaben einer neu zu bildenden Handelskammer⁴³⁾. Aber erst mit Erlaß der Lübeckischen Kaufmannsordnung vom 21. Juni 1853 wurde dieser Vorschlag Wirklichkeit⁴⁴⁾. Im Rahmen der Befugnisse, die der Handelskammer in Handels- und Schiffahrtsangelegenheiten des Lübeckischen Freistaates übertragen wurden, oblag ihr auch die *Sammlung, Zusammenstellung und Bearbeitung des erforderlichen statistischen Materials, um über das Wesen und den Umfang des Handels, der Schiffahrt und der Fabrikthätigkeit Lübecks stets einen möglichst genauen und vollständigen Ueberblick zu haben*⁴⁵⁾. 1855 bis 1912 hat dann die Handelskammer jährlich die von ihr bearbeiteten *Tabellarischen Übersichten des Lübeckischen Handels* veröffentlicht.

³⁷⁾ Behrens I, 1829, S. 189 Anm.

³⁸⁾ Vgl. die Diskussion in den NLBil 1843, S. 78, 165, 387 f., 405 f., „Wir können uns nicht verhehlen, daß der **deutsche** Handel, ... das ist, worauf Lübeck sich immer mehr wird beschränken müssen. (...) Lübeck muß deshalb heraustreten aus seiner bisherigen Dunkelheit.“ ebd., S. 406

³⁹⁾ NLBil 1844, S. 61–64

⁴⁰⁾ Vgl. die Kritik von *Borries*, 1970, S. 138–141

⁴¹⁾ Vgl. Lübecks nordischer Handel, 1848

⁴²⁾ Bericht des Commerz-Collegii die Bildung einer Central-Behörde für Handels- und Schiffahrtsangelegenheiten betreffend, L. 1846

⁴³⁾ ebd., S. 24

⁴⁴⁾ Sammlung der Lübeckischen Verordnungen und Bekanntmachungen, 1853, Nr. 20

⁴⁵⁾ ebd., § 34, Abs. 3

Die Veröffentlichung einzelner Tabellen in mehr oder minder zwangloser Folge wurde zunehmend als unzulänglich empfunden, so daß der Verein sich entschloß, entsprechend dem Vorbild anderer statistischer Behörden und Vereine, ein Statistisches Jahrbuch⁴⁶⁾ herauszugeben. Inhaltlich knüpfte man einerseits an die früheren Tabellen an, indem die meteorologischen Beobachtungen, die Erhebungen über die Mietwohnungen, die lübeckische Reederei und die Bevölkerungsbewegung fortgeführt wurden, andererseits traten neue Themen hinzu, bei denen meist die Ergebnisse eines längeren Zeitraumes zusammengefaßt waren⁴⁷⁾. Mit diesen Jahrbüchern ist nicht nur eine quantitative, sondern vor allem auch qualitative Verbesserung der lübeckischen Statistik erreicht worden, waren doch jetzt nahezu alle Bereiche von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft erfaßt. Daß der kleine Verein diesem anspruchsvollen Programm auf Dauer noch viel weniger würde genügen können als früher, war bald klar⁴⁸⁾. Eine erste verstärkte Wachstumsphase der Stadt⁴⁹⁾ und die politischen Veränderungen⁵⁰⁾ ließen immer stärker die Notwendigkeit hervortreten, daß der Staat die Statistik selbst in die Hand nehmen müsse. Zu Beginn des Jahres 1871 wurde dann das statistische Bureau beim Stadt- und Landamt errichtet⁵¹⁾. Ihm oblag *die Sammlung und Verarbeitung des für die Kenntnis Lübeckischer Zustände geeigneten statistischen Materials, sofern dasselbe nicht bereits von der Handelskammer, der Eisenbahndirektion und einzelnen hiesigen Behörden veröffentlicht wird*⁵²⁾. Die erfolgreiche Publikationstätigkeit des statistischen Vereins hätte also fortgesetzt werden können; und in der Tat erschienen ja auch bis 1878 noch vier Bände der Statistik des lübeckischen Staates. Diese sind zwar im einzelnen sehr detailliert, aber thematisch doch begrenzt auf die Volkszählungen von 1867⁵³⁾, 1871⁵⁴⁾ und 1875⁵⁵⁾, die Gewerbeaufnahme von 1875⁵⁶⁾ sowie die Reichstagswahlen von 1874 und 1877⁵⁷⁾. Bis zum Ersten Weltkrieg gab es dann, mit einer Ausnahme⁵⁸⁾, keine selbständige Veröffentlichung der amtlichen lübeckischen Statistik mehr. Die Erklärung für diese ungünstige Quellenlage ist im Aufbau

⁴⁶⁾ Statistisches Jahrbuch der freien und Hansestadt Lübeck, L. 1863–1867

⁴⁷⁾ z. B. Einnahmen und Ausgaben des Staates 1857–1861, in: Jg. 1861; besonders bemerkenswert die Statistiken zum Armenwesen und zur Tätigkeit des Polizeiamts, in: Jg. 1864/65

⁴⁸⁾ vgl. die Kritik in LBll., 1869, S. 530–533, 577–579; Behrens 1964, S. 80

⁴⁹⁾ Vgl. unten Tabelle 1a

⁵⁰⁾ Anschluß an den Zollverein und den Norddeutschen Bund; Gründung des Deutschen Reichs

⁵¹⁾ Graßmann, 1978, S. 21

⁵²⁾ Rats- und Bürgerschuß v. 20.11.1870, zit. n. Behrens, 1964, S. 80

⁵³⁾ H. 1 (1871)

⁵⁴⁾ H. 3 (1874) und H. 4 (1878)

⁵⁵⁾ H. 4 (1878)

⁵⁶⁾ ebd.

⁵⁷⁾ ebd.

⁵⁸⁾ Statistisches Taschenbuch, 1909

der Statistik des Deutschen Reichs zu suchen. Die neue Reichsstatistik bietet aber auch den Ausweg hieraus.

Nach der Reichsgründung war auch die amtliche Statistik neu organisiert worden⁵⁹⁾. Neben dem Kaiserlichen Statistischen Amt auf Reichsebene existierten in 22 der 26 deutschen Staaten, so auch in Lübeck, besondere statistische Behörden. Die amtliche Statistik gliederte sich dementsprechend⁶⁰⁾ in eine zentrale und unmittelbare Reichsstatistik, die ohne Mitwirkung der Einzelstaaten erhoben wurde⁶¹⁾, eine föderierte Statistik, die von den einzelnen Staaten nach gemeinsamen Grundsätzen erhoben und vom Kaiserlichen Statistischen Amt bearbeitet wurde⁶²⁾ sowie in die partikuläre Statistik der einzelnen Staaten und Städte. Schon die Volkszählung von 1867 hatte in Lübeck nach neuen Vorschriften, denen des Zollvereins, stattgefunden. Die Volkszählungen⁶³⁾, insbesondere aber die Gewerbeaufnahmen, sprengten bald den bisherigen Rahmen der lübeckischen Statistik. Für den kleinen Stadtstaat war der Verzicht auf kostspielige und zeitaufwendige eigene Veröffentlichungen um so leichter, als die Lübecker Zahlen ja auf Reichsebene publiziert wurden und mit dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich seit 1880 zudem ein bequemer Zugriff zum Material möglich war. Eine eigenständige Landesstatistik ist in Lübeck nach 1878 also nicht fortgeführt worden, oder zumindest sind deren Ergebnisse meines Wissens nicht gesondert publiziert. Da die lübeckische Staatsverwaltung zugleich auch Gemeindeverwaltung der Stadt Lübeck war, oblag dem statistischen Bureau, seit 1894 Statistisches Amt⁶⁴⁾, auch die kommunale, städtische Statistik. Hier ist man von seiten Lübecks denn auch sehr rege gewesen, was sich besonders in der Mitarbeit am Statistischen Jahrbuch deutscher Städte⁶⁵⁾ zeigte. Es wurden nicht nur die Lübecker Zahlen veröffentlicht, das hiesige statistische Amt⁶⁶⁾ übernahm auch die ständige Bearbeitung des Abschnitts über die Gewerbeberichte im Jahrbuch. Für die Gemeindestatistik der Stadt Lübeck haben wir damit eine gute Informationsquelle, die über nahezu sämtliche, der Kommunalverwaltung unterstehenden Sachgebiete zahlenmäßig Auskunft gibt⁶⁷⁾. Ihre Aussagekraft wächst noch in dem Maße, wie die Stadt Lübeck durch Eingemeindungen ihr Gewicht im Staate verstärkte. Die städtische Statistik

⁵⁹⁾ Vgl. Platzer 1911

⁶⁰⁾ ebd., S. 148 f.

⁶¹⁾ insbesondere Handel, Verkehr, Steuern

⁶²⁾ insbesondere die Volks-, Berufs- und Gewerbezahlungen

⁶³⁾ diese waren in Lübeck wie in den anderen Hansestädten immer noch mit zusätzlichen Fragen verbunden, vgl. Beukemann 1911, S. 207 f., 208 f.

⁶⁴⁾ Graßmann 1978, S. 21

⁶⁵⁾ Jg. 1 ff., Breslau 1890 ff.

⁶⁶⁾ D. h. der jeweilige Leiter, zunächst J. Pabst, dann J. Hartwig

⁶⁷⁾ Besonders hervorgehoben seien hier die Statistiken zur Flächennutzung, zur Bautätigkeit und den Wohnungsverhältnissen

kann somit die Landesstatistik in weiten Bereichen, wenn auch nicht in allen, ersetzen⁶⁸).

Abschließend sei noch kurz auf den räumlichen Geltungsbereich der hier vorgelegten Statistiken eingegangen. Es ist, sofern nicht anders angegeben, der gesamte Staat Lübeck, so wie er von 1804 bis 1937 in unveränderten Grenzen bestanden hat. Die Gesamtfläche betrug 298,73 km², wovon zwei Drittel auf den Hauptteil rund um die Stadt Lübeck entfielen⁶⁹). Dieser entspricht im großen und ganzen dem heutigen lübeckischen Stadtgebiet. Der Rest der Fläche entfiel auf die neun Enklaven in Mecklenburg (Utecht/Schattin), Lauenburg (Tramm, Schretstaken, Nusse/Ritzerau, Dühelsdorf/Sierksrade, Behlendorf) und Holstein (Krumbeck, Curau/Dissau, Malkendorf). Damit war Lübeck nach der Schwesterstadt Bremen der zweitkleinste Staat im deutschen Kaiserreich.

3. Bevölkerungsstatistik

Zentraler Gegenstand der Statistik im 19. Jahrhundert, auch in Lübeck, war die Bevölkerung. Die Zahl der in einem Staate lebenden Menschen war für die Obrigkeit schon immer von Interesse gewesen. Meist fanden die Zählungen aber nur für einen bestimmten Zweck statt. So auch in Lübeck während der französischen Besatzung⁷⁰) und 1815 bei Eintritt in den Deutschen Bund. Erst seit 1845 fanden die Volkszählungen in regelmäßigen Abständen statt. Das ist zwar sehr viel später als z.B. in Preußen oder Sachsen, wo die Zählungen seit 1816 regelmäßig durchgeführt wurden, dennoch kann die Quellenlage in Lübeck als recht günstig angesehen werden. Die Bevölkerungsstatistik beschränkt sich ja nicht nur auf die bloße Anzahl der Menschen, sondern erfaßt auch die Komponenten der Bevölkerungsbewegung, wie Eheschließungen, Geburten, Todesfälle und Wanderungen. Weiterhin ist auch die Alters- und Geschlechtsgliederung von großer Wichtigkeit. Insbesondere dann, wenn man Bevölkerung nicht nur als eine bestimmte Quantität, sondern sowohl als Struktur wie auch als prozeßhaftes Geschehen auffaßt⁷¹).

Diese Angaben über die Bevölkerungsbewegung liegen für die Zeit nach 1835 lückenlos vor, für die Jahre 1815–1834 aber nur für die Stadt Lübeck. Auch die Alters- und Geschlechtsgliederung ist in den Volkszählungen erfaßt. Die Einwohnerzahl zwischen den Zähljahren läßt sich seit 1845 berechnen, für die Jahre vorher konnte sie nur interpoliert werden. Dieses Material ist von

⁶⁸) So z. B. nicht bei der Berufs- und Gewerbestatistik

⁶⁹) Vgl. *Graßmann* 1978, S. 14 f., 25; ohne das mit Hamburg bis 1867 gemeinschaftlich verwaltete Amt Bergedorf

⁷⁰) Vgl. *Hartwig* 1919, S. 91

⁷¹) Vgl. *Kraus* 1980, S. 5

Antje Kraus im Rahmen eines umfangreichen Quellenwerks zur Bevölkerungsgeschichte Deutschlands 1815–1875 zusammengestellt worden⁷²⁾). Für die Zeit bis 1913 habe ich die Angaben fortgeführt, sowie in der Tabelle 1b die fehlenden Zahlen von 1845, 1857 und 1862 ergänzt. Somit liegt erstmals eine umfassende Bevölkerungsstatistik Lübecks vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Beginn des 1. Weltkriegs vor (Tabelle 1a–c). Diese „langen Reihen“ der Bevölkerungsentwicklung sind um so wichtiger, als sie nicht nur einen Zeitraum tiefgreifender historischer Umwälzungen erfassen, sondern vor allem auch den Aufstieg Lübecks von einer beschaulichen, in verblaßtem Glanz lebenden Handelsrepublik an der Ostsee zu einer modernen Hafen- und Industriestadt in einem wiedererstandenen deutschen Nationalstaat widerspiegeln. Diese im ersten Moment recht stumm erscheinenden Zahlenreihen sind somit als ein grundlegender Baustein für die noch immer fehlende Wirtschafts- und Sozialgeschichte des „neuen Lübeck“ anzusehen. Eine Interpretation, welche die politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse heranzieht, würde diese Zahlen zum Sprechen bringen, wie auch umgekehrt Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf dem Hintergrund der Bevölkerungsentwicklung gesehen werden müssen.

Ein spezieller Aspekt der Bevölkerungsbewegung, die Säuglingssterblichkeit, kann als ein Indikator für die hygienischen Verhältnisse angesehen werden (Tabelle 2). Wie die allgemeine Sterberate, so spiegelt sie z.B. Epidemien wider. Aber wie viele Neugeborene nicht das 1. Lebensjahr erreichten, das kennzeichnet die durchschnittlichen Lebensbedingungen der Bevölkerung doch noch sehr viel deutlicher. Denn die Säuglinge, als schwächstes Glied der Gesellschaft, waren als erste materiellen und psychischen Mängeln ausgesetzt. Die höhere Sterblichkeit unehelicher Kinder macht das nur allzu deutlich. Die hier vorgelegte Zahlenreihe bezieht sich auf die Stadt Lübeck (einschl. der Vorstädte), da mir nur hierfür die Angaben vollständig vorlagen. Vor allem aber reicht dieses Material 20 Jahre weiter zurück als jenes für den gesamten Staat. Bei dem überragenden Gewicht der Stadt Lübeck im Gesamtstaat⁷³⁾ werden sich dessen Verhältnisse nicht wesentlich von den hier vorliegenden Angaben unterscheiden. Zunächst war die Säuglingssterblichkeit, bedingt durch die günstigeren Verhältnisse auf dem Lande, im ganzen geringer. Allerdings ist der Rückgang der Säuglingssterblichkeit in der Stadt, seit ca. 1900, sehr viel stärker als auf dem Lande, so daß sie vor dem 1. Weltkrieg im ganzen Staat nahezu gleich war⁷⁴⁾.

⁷²⁾ ebd., S. 255–260

⁷³⁾ Vgl. Tabelle 4

⁷⁴⁾ Die Rate betrug im Durchschnitt der Jahre 1908–1912 in der Stadt 14,7, im ganzen Staat 15,1; vgl. dazu für die Verhältnisse im Reich *Hohorst/Kocka/Ritter* 1978, S. 18 f., 36

Weitere Hinweise auf die sozialen Verhältnisse lassen sich aus der Zahl der Haushaltungen und der Wohnhäuser sowie der Gliederung der Bevölkerung nach Familienstand entnehmen (Tabelle 3). Dabei verdienen zwei Entwicklungen erwähnt zu werden, die auch durchaus zusammenhängen. Zum einen sinkt die durchschnittliche Haushaltsgröße von 4,5 Personen im Jahre 1845 auf 4,1 Personen 1910. Zum anderen steigt der Anteil der Verheirateten sehr deutlich an, vor allem auf Kosten der Ledigen. Daraus läßt sich in einem ersten Interpretationsversuch auf verbesserte Möglichkeiten zur Bildung eines Familienhaushaltes schließen. Eine differenziertere Analyse könnte noch genauere Zusammenhänge aufzeigen, muß aber hier unterbleiben.

Das Gewicht der Stadt Lübeck im Gesamtstaat sowie den Wachstumsverlauf in beiden zeigt Tabelle 4. Deutlich wird das zunächst etwas stärkere Wachstum im Landgebiet, was sich im leicht gesunkenen Anteil der Stadt zeigt. Wenn man auch für die Vorstädte, insbesondere in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, noch ein stark ländliches Gepräge annehmen muß, so dürfte der Anteil der städtischen Bevölkerung selbst 1845 und 1851 nicht unter zwei Dritteln gelegen haben.

4. *Handel und Schifffahrt*

Handel und Schifffahrt bildeten, wenn auch mit rückläufiger Bedeutung, das Rückgrat der lübeckischen Wirtschaft. Für eine quantitative Analyse der ökonomischen und sozialen Verhältnisse Lübecks im 19. Jahrhundert sind lange Reihen aus diesen Bereichen unabdingbar. Nur durch sie wird deutlich, daß das Wachstum nicht geradlinig verlief, sondern von Brüchen, Beschleunigungen und Verzögerungen gekennzeichnet war.

Wie bereits oben dargestellt, war die statistische Erfassung von Handel und Schifffahrt in Lübeck eine der ersten Aufgaben, denen sich, wenn auch zunächst nur mit bescheidenem Erfolg, der statistische Verein gewidmet hatte. Diese Statistik läßt sich in drei große Bereiche gliedern, die eng zusammenhängen, aber sich nicht vollständig in ihrer Aussagekraft decken. Seit 1855 sind diese Angaben zur Schifffahrt, zum Warenverkehr und zum Wert des lübeckischen Handels in den Tabellarischen Übersichten des lübeckischen Handels veröffentlicht. Diese Statistik wurde jährlich herausgegeben, und ihre Bearbeitung oblag, in einer für Lübeck typischen Weise, zunächst der Handelskammer. Erst seit 1912 gehört sie zum Aufgabenbereich der amtlichen Statistik⁷⁵). Die Anfänge der Handelsstatistik reichen unterschiedlich weit vor 1855 zurück. Weitaus am besten dokumentiert ist der Seeschiffsverkehr im Lübecker Hafen. Es finden sich neben der Zahl der

⁷⁵) Vgl. Tabellar. Übersichten 1912, Vorwort

angekommenen und abgegangenen Schiffe Angaben über deren Nationalität, Abgangs- und Bestimmungshäfen bzw. -länder, seit 1836 auch über die Gesamttonnage aller ein- und auslaufenden Schiffe. Außerdem ist die Dampfschiffahrt gesondert erwähnt. Seit 1855 sind diese Angaben zusätzlich nach Flaggen, Ländern und Häfen differenziert, außerdem sind Fahrten mit Ladung oder in Ballast unterschieden. Weniger günstig sind die Verhältnisse bei der eigentlichen Handelsstatistik. Diese konnte als Nebenprodukt der Zollerhebung nur eine Einfuhrstatistik sein, denn die Ausfuhr unterlag ja keinerlei Zollbeschränkungen und somit auch keiner Kontrolle⁷⁶⁾. Erst seit 1869 finden sich in den tabellarischen Übersichten auch Mengen und Werte der gesamten Ausfuhr. Für einen Gesamtüberblick des lübeckischen Handels habe ich aus dem publizierten Material eine Tabelle des Seeschiffsverkehrs sowie der Ein- und Ausfuhr seewärts zusammengestellt. Aus Gründen der Vergleichbarkeit sind die Maßangaben in Nettoregistertonnen und metrische Tonnen umgerechnet. Das ist bei den Ein- und Ausfuhrmengen unproblematisch, bei der Tragfähigkeit der Schiffe ist aber zu bedenken, daß deren Vermessung in Lübeck bis Ende der 60er Jahre in Commerzlasten oder Tonnen, Gewichtsmaßen also, erfolgte, die Registertonne aber ein Raummaß ist (Tab. 5a-c).

Ein für Hafenstädte typischer und auch allgemein konstitutiver Wirtschaftszweig ist die Reederei. Für sie ist zunächst einmal der natürliche Standortfaktor Hafen unabdingbar, andererseits spiegelt die Reederei die örtlichen Handels- und Schifffahrtsverhältnisse wider und wird somit u.U. selbst zu einem ökonomischen Standortfaktor. Tabelle 6a und 6b werfen daher die Frage nach den Gründen für den geringen Umfang der lübeckischen Reederei auf. Diese lag z.B. 1868 unter allen Häfen des Norddeutschen Bundes nur an 18. Stelle, und selbst unter den Ostseehäfen nahm sie nur den 9. Rang ein⁷⁷⁾. Daß die besondere Bedeutung der lübeckischen Reederei für den eigenen Handel weniger in ihrer Größe als in ihrer Qualität zu suchen ist, scheint Lübecks Vorreiterfunktion beim Übergang zur Dampfschiffahrt anzudeuten⁷⁸⁾.

5. Gewerbe

Das produzierende Gewerbe ist im 19. Jahrhundert der am schwierigsten statistisch zu erfassende Wirtschaftszweig. Die beiden wichtigsten Indikatoren, Menge und Wert der Produktion, sind so gut wie nicht erfaßt. Eine

⁷⁶⁾ Ausgenommen der Transport auf der Lübeck-Büchener Eisenbahn

⁷⁷⁾ Bericht d. Handelskammer 1869, S. 80 f.

⁷⁸⁾ So lag Lübeck 1868 an 3. Stelle aller deutschen Häfen, hinter Bremen und Hamburg, noch vor Stettin, vgl. ebd. und *Engelsing* 1971; *Schulze* 1904

wichtige Ausnahme bildet die Montanindustrie, welche aber in Lübeck erst seit 1905 mit dem Hochofenwerk vertreten ist. Um wenigstens einen ungefähren Eindruck von Art und Umfang des produzierenden Gewerbes zu erlangen, greift man zunächst meist auf die Zahl der Beschäftigten zurück. In Lübeck ist das aber bis zum Kaiserreich nur indirekt über die Berufsangaben bei den Volkszählungen möglich. Erst die Gewerbezahlungen seit 1875 verschaffen uns ein genaueres Bild über Größe und Struktur des produzierenden Gewerbes. Da der einzelne Gewerbebetrieb die Erhebungsgrundlage bildet, lassen sich die Zahl der Beschäftigten sowie Anzahl, Größe und auch maschinelle Ausstattung der Betriebe in den einzelnen Branchen gut erkennen. Wenn auch die erste Gewerbezahlung von 1875 in ihrer Anlage und Durchführung noch gravierende Mängel aufweist⁷⁹⁾, so läßt sich doch für Lübeck anhand der vier Zählungen (1875, 1882, 1895, 1907) die gewerbliche Entwicklung im Kaiserreich in den wichtigsten Zügen gut verfolgen.

Parallel zu der gewerblichen Betriebsstatistik, aber bis 1845 zurückreichend, besteht die Berufsstatistik, die im Kaiserreich zusammen mit der Betriebsstatistik erhoben wurde, im selbständigen Lübeck Teil der Volkszählung war. Daß sich die Ergebnisse dieser beiden Statistiken nicht decken können, aber sich gegenseitig ergänzen, wird deutlich, wenn man sich ihre Erhebungsgrundsätze vor Augen führt. Die Berufszählung umfaßt die gesamte Bevölkerung im Zählgebiet unter der Fragestellung nach dem Lebensunterhalt des Einzelnen. Somit zerfällt die Bevölkerung zunächst in zwei große Gruppen, nämlich die sog. Selbsttätigen (die Ernährer) und deren Angehörige (ohne eigenen Erwerb). Diese beiden Hauptgruppen der Bevölkerung werden, entsprechend den Angaben der gezählten Person, einer von sechs Hauptberufsklassen zugeordnet. Dabei sind zwei Punkte zu beachten: zum einen tauchen hier auch außerhalb des Erhebungsgebietes Beschäftigte in der Statistik auf, zum anderen deckt sich die Zuordnung nach der Berufsangabe nicht mit der sektoralen Gliederung der Wirtschaft. So wird z.B. ein Schmied immer der Hauptberufsklasse B. (Industrie) zugeordnet, auch wenn er in einem Betrieb der Landwirtschaft (A.), des Handels und Verkehrs (C.) oder im öffentlichen Dienst (E.) beschäftigt ist.

Die Hauptergebnisse der Berufszählungen in Lübeck habe ich in Tabelle 7 zusammengefaßt. Ohne weiteres vergleichbar sind die Angaben seit 1871, denn sie wurden nach gemeinsamen Kriterien erhoben. Die für 1845 bis 1867 angegebenen Werte sind durch Umgruppierungen der ursprünglichen Zahlen entstanden. Bis 1867 umfaßte die Berufsklassifikation bis zu 31 Gruppen, die aber nicht immer ohne weiteres den 6 Hauptberufsklassen zuzuordnen

⁷⁹⁾ Vgl. *Hohorst/Kocka/Ritter* 1978, S. 72, Anm. 3

waren⁸⁰⁾. So gehörten z.B. 1857 zur ersten Berufsgruppe (*Durch die Bereitung der Nahrungsstoffe und Consumtibilien waren beschäftigt*) sowohl Erwerbstätige der Urproduktion (Landwirtschaft, Gartenbau, Fischerei) als auch der Nahrungs- und Genußmittelerzeugung sowie des Hotel- und Gaststättengewerbes. Ein besonderes Problem bildet die Hauptberufsgruppe D (persönliche Dienste sowie Lohnarbeit wechselnder Art). Mit rd. 40% aller Erwerbstätigen ist sie bis 1867 der weitaus stärkste Berufszweig in Lübeck. Dahinter verbergen sich zwei Gruppen von Erwerbstätigen: zum einen die Dienstboten, zum anderen freie Lohnarbeiter. Die Dienstboten, ob männlich oder weiblich, bilden in der lübeckischen Statistik keine eigene Berufsgruppe, sondern sind der ihres Dienstgebers zugeordnet. Bei diesen Dienstboten handelte es sich aber keineswegs ausschließlich um Hausangestellte in unserem heutigen Sinn⁸¹⁾. Insbesondere bei der Urproduktion, in einigen Branchen des Handwerks sowie beim Gaststättengewerbe ist mit Sicherheit ein großer Teil der Dienstboten nicht überwiegend im Haushalt beschäftigt gewesen, sondern als Hilfskraft im Gewerbe des Dienstgebers⁸²⁾. Das Gros der freien Lohnarbeiter bildeten die sog. Arbeitsleute, die in der Stadt überwiegend in Handel und Gewerbe, auf dem Lande als Gehilfen in der Landwirtschaft tätig waren⁸³⁾. Mit Übernahme der Erhebungsgrundsätze der Reichsstatistik wurde die Zugehörigkeit zur Berufsgruppe D genau umrissen. Diese Änderung der Zählweise erklärt dann auch die starken Veränderungen bei der Volkszählung 1871 gegenüber den Ergebnissen von 1867. Der Anteil der Berufstätigen der Gruppe D an allen Selbsttätigen sinkt von 40,4% auf 15,7%, der Anteil der bei den Gruppen A.–F. als Dienende gezählten Personen (Dienstboten im eigentlichen Sinn) von 22% auf 11,9%. Die Beschränkung der Dienstboten i.e.S. auf die eigentlichen Hausangestellten ließ allein in der Landwirtschaft deren Zahl von 1910, bei der Zählung 1867, auf nur noch 163 im Jahre 1871 fallen. Von den 3775 gezählten Arbeitsleuten 1867 finden sich 1871 nur noch 917 unter der Rubrik übrige Dienstleistungen wieder. Entsprechend gestiegen sind die Anteile der Berufsgruppen A.–C., deren Gewicht somit erstmals quantitativ faßbar ist. Die Vervierfachung des Anteils der Landwirtschaft zeigt deutlich, daß die Dienstboten hier zum weitaus überwiegenden Teil als gewerbliche Hilfskräfte anzusehen sind, wie auch die Arbeitsleute auf dem Lande fast ausschließlich Landarbeiter sind.

Während für den Zollverein bereits 1846 und 1861 gewerbliche Betriebszählungen durchgeführt wurden, liegen für Lübeck nur die vier Zählungen aus der

⁸⁰⁾ Vgl. Statistik d. Lübeck. Staats, H. 1 (1871), S. XIII, Anm.

⁸¹⁾ So im übrigen auch schon die Definition in der Reichsstatistik

⁸²⁾ Bei der Landwirtschaft, Viehzucht und Gartenbau wird das besonders deutlich: so standen 1867 den 834 „selbständig das Geschäft betreibenden“ Personen nur 81 männliche „Gehülfen und Lehrlinge“ gegenüber, aber insgesamt 1910 Dienstboten; vgl. ebd., S. XIV

⁸³⁾ ebd.

Zeit des Kaiserreichs vor. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Erhebungen, die Zahl der Hauptbetriebe und der Beschäftigten in den 22 Gewerbegruppen, sind in der Tabelle 8 zusammengestellt. Zu beachten ist, daß die Zählung von 1875 mit den späteren nicht ohne weiteres vergleichbar ist. Das gilt insbesondere für den Zeitpunkt der Erhebung, die 1875 am 1. Dezember, später aber immer im Frühsommer stattfand. Man wird also 1875 mit einer jahreszeitlich bedingten niedrigeren Beschäftigtenzahl rechnen dürfen. Die Branchen- und Größenstruktur des Gewerbes sowie die allgemeinen Entwicklungstendenzen dürften aber richtig wiedergegeben sein. Darüber hinaus weicht die lübeckische Gewerbestatistik 1875 noch von den Reichsvorschriften dahingehend ab, daß bereits für alle Betriebe mit 3 und mehr Gehilfen sowie jene mit Motoreneinsatz umfangreichere Erhebungen durchgeführt wurden und nicht nur für jene mit 5 und mehr Gehilfen⁸⁴). Dadurch konnte insbesondere das Handelsgewerbe genauer erfaßt werden, zumal auch eine Unterscheidung nach Groß- und Einzelhandel vorgenommen wurde⁸⁵).

Es muß aber nochmals darauf hingewiesen werden, daß wichtige Erwerbszweige überhaupt nicht von der Betriebszählung erfaßt wurden und somit die Zahl der hier ermittelten Beschäftigten immer deutlich niedriger ist als der bei der Berufszählung ermittelte Wert (Summe A. – F.). Das gilt für die Landwirtschaft, den öffentlichen Dienst, die freien Berufe, aber auch für Bahn und Post, sowie andere Gewerbe, die von der öffentlichen Hand betrieben werden. So fehlen 1875 in der gewerblichen Betriebsstatistik die Eisenbahn-Reparaturwerkstätte mit 118 und der öffentliche Baubetrieb mit 289 Beschäftigten⁸⁶). Auch der damals größte Arbeitgeber, die Eisenbahn, mit insgesamt 451 Beschäftigten, ist nur in der Berufsstatistik erfaßt. Seit 1882 sind aber die Werkstätten der Eisenbahn-, Post- und Telegraphenverwaltungen sowie das Versicherungswesen mit einbezogen⁸⁷).

Neben der allgemeinen Berufs- und Gewerbestatistik haben die Behörden in Lübeck auch Erhebungen über die Beschäftigten in den Fabriken durchgeführt. So hatte das Polizei-Amt laut Dekret vom 3. Juli 1850 dem Senat jährlich *eine übersichtliche Aufgabe der Zahl der in jeder hiesigen Fabrik beschäftigten fremden und einheimischen Arbeiter, der Erwachsenen und der noch nicht confirmirten Kinder einzureichen*⁸⁸). Für die Jahre 1853–1862 sind die Ergebnisse der Erhebungen gedruckt⁸⁹), bis 1870 noch im Archiv erhal-

⁸⁴) Statistik d. Lübeck. Staats, H. 4 (1878), S. XXXIX

⁸⁵) ebd., S. LI

⁸⁶) ebd., S. 162

⁸⁷) Statistik d. Dt. Reichs N.F. 119 (1899), S. 2

⁸⁸) AHL: Stadt- u. Landamt, Fabrik- u. Industrierwesen Nr. 2, 1

⁸⁹) Stat. Jb. d. freien u. Hansestadt Lübeck 1861, S. 38 f.

ten⁹⁰⁾ (Tabelle 9). Unter Fabrik sind hier alle nicht zünftig betriebenen Gewerbe zu verstehen, für die in der Regel eine obrigkeitliche Konzession erforderlich war. Diese rein rechtliche Definition von Fabrik wurde mit Einführung der Gewerbefreiheit 1866 hinfällig. Möglicherweise wurden deshalb dann auch später die Erhebungen eingestellt. Erst mit Einführung der Gewerbeaufsicht scheinen diese Zählungen wieder aufgenommen worden zu sein⁹¹⁾. Diese Statistiken folgen dem Schema der früheren Verzeichnisse und geben, nach Gewerbearten (Branchen) geordnet, die Zahl der Fabriken und Beschäftigten zu Beginn eines jeden Quartals an.

Wie bereits erwähnt, fehlen eigentliche Produktionsstatistiken im 19. Jahrhundert so gut wie ganz. Allenfalls könnte man aus einer seit 1869 vom Haupt-Zollamt erstellten Übersicht einige Hinweise auf den Umfang der Produktion in wenigen Branchen erhalten⁹²⁾. Über den Lübecker Schiffsbau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es eine Zusammenstellung aus dem Kreise des statistischen Vereins⁹³⁾, die ich für einige Jahre ergänzt habe und hier abschließend mitteile (Tabelle 10).

⁹⁰⁾ wie Anm. 88

⁹¹⁾ Das jedenfalls legt der Fundort der entsprechenden Verzeichnisse nahe, vgl. AHL: Stadt- u. Landamt, Fabrik- u. Industriegewesen, Nr. 2, 2: „Jahresbericht des Fabrikinspektors 1887–1894“; eine Fortsetzung dieser Statistiken findet sich in Neues Senatsarchiv XII, 22b

⁹²⁾ „Aufgabe über die von hiesigen Fabrikanten an fremden Materialien, die auf die Zollerträge von Einfluß sind, verarbeiteten Mengen“, abgedruckt in den Tabellarischen Übersichten des lübeckischen Handels

⁹³⁾ Sie ist anlässlich der Enquete über die deutsche Reederei entstanden, vgl. o. S. 182, Anm. 35

Quellen- und Literaturverzeichnis

1) ungedruckte Quellen (Archiv der Hansestadt Lübeck = AHL)

- Gemeinnützige 47, 1-15: Archiv des Vereins für lübeckische Statistik
- Neues Senatsarchiv, Abt. IV, 4: Innere Verwaltung - Statistik; Abt. XII: Gewerbewesen (Fabrikwesen)
- Stadt- und Landamt: Fabrik- und Industriewesen; Verschiedenes
- Statistisches Amt
- Jahresberichte des Stadt- und Landamtes

2) gedruckte Quellen

- Statistische Tabellen, hg. v. Verein f. lübeckische Statistik, Tabellen 1-115, Lübeck (= L.) 1840-1860
- Resultate der Volkszählung in der Stadt Lübeck und deren Gebiet am 1. September 1845, L. 1846
- Resultate der Volkszählung in der Stadt Lübeck und deren Landbezirken am 1. September 1851. Nebst einem Anhang, die Zählung im Amte Bergedorf enthaltend. Nach den amtlichen Listen zusammengestellt von dem Verein für Lübeckische Statistik, L. 1852
- Resultate der Volkszählung in der Stadt Lübeck und deren Landbezirken am 1. September 1857. Nebst einem Anhang, die Zählung in der Stadt und dem Amte Bergedorf enthaltend. Nach den amtlichen Listen zusammengestellt von dem Vereine für Lübeckische Statistik, L. 1859
- Statistisches Jahrbuch der freien und Hansestadt Lübeck für das Jahr 1861-1865, hg. v. Verein f. lübeckische Statistik, L. 1863-1867
- Statistik des Lübeckischen Staates, hg. v. statistischen Bureau des Stadt- und Landamtes, H. 1-4, L. 1871-1878
- Statistisches Taschenbuch für die freie und Hansestadt Lübeck, hg. v. Statistischem Amt, L. 1909
- Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jg. 1-36, Berlin 1880-1915
- Statistik des Deutschen Reichs, R.I., Bd. 1-63, Berlin 1873-1883
- Statistik des Deutschen Reichs, N.F., Bd. 1-149, Berlin 1884-1902
- Statistik des Deutschen Reichs, Bd. 150 ff., Berlin 1903 ff.
- Statistisches Jahrbuch, hg. v. Karl August Müller, Leipzig 1845-1848
- Jahrbuch für Volkswirtschaft und Statistik, hg. v. Otto Hübner, Jg. 1-5, Leipzig 1852-1857
- Statistisches Jahrbuch deutscher Städte, hg. v. M. Neefe, Jg. 1 ff., Breslau 1890 ff.
- Neue Lübeckische Blätter, Jg. 1-24, L. 1835-1858 (= NLBI)
- Tabellarische Übersichten des Lübeckischen Handels, zusammengestellt vom Bureau der Handelskammer (seit Jg. 1912: hg. vom Statistischen Amt der freien und Hansestadt Lübeck), Jg. 1855-1913, L. 1856-1914
- Bericht der Handelskammer zu Lübeck, L. 1860-1876
- Kurze Beschreibung der freien Hanse-Stadt Lübeck mit besonderer Hinsicht auf ihre nützlichen Anstalten. Zunächst für Fremde und Reisende bestimmt, L. 1814
- Zietz, Heinrich Christian: Ansichten der Freien Hansestadt Lübeck und ihrer Umgebungen, Frankfurt a.M. 1822
- Topographie und Statistik von Lübeck und dem mit Hamburg gemeinschaftlichen Amte Bergedorf, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrter hg. v. Heinrich Ludwig Behrens und Carl Georg Behrens, T. 1, L. 1829, T. 2, L. 1839; 2. Auflage, unter Mitwirkung des Vereins für lübeckische Statistik hg. v. Major Behrens, T. 1, L. 1856
- von Reden: Die deutsche Rhederei, deren Verhältnisse und ihr Werth für den vaterländischen Verkehr, in: Zeitschrift des Vereins für deutsche Statistik, Jg. 1 (1847), S. 385-414
- ders.: Vergleichende Zusammenstellung der Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, so wie der Verhältnisse der handarbeitenden Volksklassen in Hamburg, Bremen, Lübeck und Frankfurt a.M., in: a.a.O., S. 1038-1046
- Lübecks nordischer Handel unter Berücksichtigung seiner Bedeutsamkeit für die deutsche Fabrication, L. 1848
- Fallati: Stand der administrativen Statistik in Deutschland im Jahre 1848-1949, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 6 (1850), S. 727-795
- Meidinger, Heinrich: Die deutschen Ströme in ihren Verkehrs- und Handelsverhältnissen mit statistischen Übersichten, vierte Abth., 2. Ausgabe, Frankfurt a.M. 1861
- Die Freie und Hansestadt Lübeck. Ein Beitrag zur deutschen Landeskunde, hg. v. einem Ausschusse der Geographischen Gesellschaft in Lübeck, L. 1890
- Schmidt, Gustav Heinrich: Statistik des Consums in Lübeck von 1836-1868, Jena 1891 (Separatdruck aus Zs. d. Vereins f. lüb. Geschichte u. Altertumskunde Bd. 6, H. 2)

- Lübeck. Festschrift den Theilnehmern der 67. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte gewidmet von dem Ärztlichen Verein und dem Naturwissenschaftlichen Verein zu Lübeck, L. 1895
- *Hohorst, Gerd/Jürgen Kocka/Gerhard A. Ritter*: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II, Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870–1914, 2. Aufl. München 1978
- *Kraus, Antje* (Bearb.): Quellen zur Bevölkerungsstatistik Deutschlands 1815–1875, Boppard 1980 (= Quellen zur Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsstatistik Deutschlands 1815–1875, hg. v. Wolfgang Köllmann, Bd. 1)
- *Graßmann, Antjekathrin*: Bestandsverzeichnis des Polizeiamtes Lübeck 1851–1937, L. 1981 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd. 6)
- *dies.* (Hg.): Das Archiv der Hansestadt Lübeck, L. 1981 (= Senat der Hansestadt Lübeck, Amt für Kultur, Veröffentlichung 16)
- *Fischer, Wolfram/Jochen Krenzel/Jutta Wietog*: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch I, Materialien zur Statistik des deutschen Bundes 1815–1870, München 1982

3) Literatur

- *Baasch, Ernst*: Beiträge zur Geschichte des deutschen Schiffbaues und der Schiffbaupolitik, Hamburg 1899
- *Behrens, Georg*: 175 Jahre gemeinnütziges Wirken, L. 1964
- *Beukemann, Wilhelm*: Methode und Umfang der deutschen Volkszählungen, in: Zahn, F. (Hg.), 1911, S. 197–235
- *v. Borries, Bodo*: Deutschlands Außenhandel 1836 bis 1856, Stuttgart 1970 (= Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. 13)
- *von Borries, Hans-Karl*: Die Handels- und Schifffahrtsbeziehungen zwischen Lübeck und Finnland, Jena 1923 (= Probleme der Weltwirtschaft Bd. 36)
- *Bründel, Karl*: Die Entwicklung der Lübecker Reederei seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, r.- u. staatswiss. Diss. Würzburg, masch., o.J. (1921)
- *Dullo, A.*: Gebiet, Geschichte und Charakter des Seehandels der größten deutschen Ostseeplätze seit der Mitte dieses Jahrhunderts, Jena 1888 (= Staatswissenschaftliche Studien Bd. 2, H. 3)
- *Engelsing, Rolf*: Die Häfen an der Südküste der Ostsee und der Ostwestverkehr in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: VSWG 58 (1971), S. 24–66
- *Fahl, Josef*: Lübecks Wirtschaftsleben in der Gegenwart, L. 1935
- *Günther, Adolf*: Geschichte der deutschen Statistik, in: Zahn, F. (Hg.), Bd. 1, 1911, S. 1–65
- *Hansen, Johannes*: Beiträge zur Geschichte des Getreidehandels und der Getreidepolitik Lübecks, L. 1912 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck, Bd. 1, H. 1)
- *Hartwig, Julius*: Lübecks Einwohnerzahl in früherer Zeit, in: MVLGA, H. 13 (1919), S. 77–92
- *ders.*: 100 Jahre Lübeckischer Geschichtsverein, in: Lübsische Forschungen, L. 1921, S. 1–26
- *ders.*: Lübecks Bevölkerung und Lübecks Wirtschaftsleben, in: Lübeck seit Mitte des 18. Jahrhunderts, L. 1926, S. 31–37
- *ders.*: Das neuere lübeckische Gerichtswesen im Lichte der Statistik, in: Ehrengabe dem Deutschen Juristentage überreicht vom Verein für lübeckische Geschichte und Altertumskunde, L. 1931, S. 123–143
- *Hasloop, Heino*: Die Wirtschaftskrise von 1857, dargestellt am Beispiel Lübecks, in: ZVLGA, Bd. 60 (1980), S. 66–110
- *Keibel, Rudolf*: Wirtschaftliche Entwicklung Lübecks seit Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Lübecker Heimatbuch, L. 1926, S. 67–103
- *Klinsmann, Luise s. Schmidt, Lies.[chen]*
- *Kommer, Björn R.*: Wirtschaft und Gesellschaft in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, in: Kunst und Kultur Lübecks im 19. Jahrhundert, L. 1981, S. 113–139
- *ders.*: Wirtschaft und Gesellschaft im 19. Jahrhundert, in: Kunst und Kultur Lübecks im 19. Jahrhundert, L. 1981, S. 141–159
- *Koop, Hans*: Bestrebungen und Maßnahmen zur Förderung des Lübecker Handels seit dem Zollanschluß 1868, r.- u. staatswiss. Diss., Jena 1929
- *Kreutzfeld, Bernd*: Der Lübecker Industrie-Verein. Eine Selbsthilfeeinrichtung lübeckischer Bürger 1889–1914, L. 1969 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck Bd. 22)
- Kunst und Kultur Lübecks im 19. Jahrhundert, L. 1981 (= Hefte zur Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck 4)
- Lübeck seit Mitte des 18. Jahrhunderts (1751), L. 1926
- *Menke, Christoph Friedrich*: Die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen der Hansestädte zu Russland im 18. und frühen 19. Jahrhundert, phil. Diss. Göttingen 1959, masch.
- *Meyer, Gerhard*: Die Topographien Lübecks, in: ZVLGA, Bd. 54 (1974), S. 42–54

- *Peters, Max*: Die Entwicklung der deutschen Rhederei seit Beginn dieses Jahrhunderts, Bd. I, II, Jena 1899, 1905
- *Pietsch, Ulrich*: Die Lübecker Seeschiffahrt vom Mittelalter bis zur Neuzeit, L. 1982 (= Hefte zur Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck 5)
- *Platzer, Hans*: Organisation des statistischen Dienstes, in: F. Zahn (Hg.), Bd. 1, 1911, S. 148–162
- *Rehder, Peter*: Bauliche und wirtschaftliche Entwicklung der lübeckischen Schiffsstraßen und Hafenanlagen, in: ZVLGA, Bd. 11 (1909), S. 339–373
- *Reisner, Wilhelm*: Die Einwohnerzahl deutscher Städte in früheren Jahrhunderten mit besonderer Berücksichtigung Lübecks, Jena 1903 (= Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle, Bd. 36)
- *Riedel, Dr.*: Lübecks Gesundheitswesen, in: Lübeck, 1895, S. 83–226
- *Schmidt, Lies[chen]*: Die Industrialisierung Lübecks, r.- u. staatswiss. Diss. Kiel 1922, masch.
- *Schulze, Franz*: Die ersten Dampfer in der Ostsee, in: MVLGA, H. 11 (1904), S. 122–170
- *Seidenfus, Hellmuth St.*: Was erwartet die Nationalökonomie von einer regionalen Wirtschaftsgeschichte? in: Entwicklungsprobleme einer Region: Das Beispiel Rheinland und Westfalen, hg. v. F. Blaiich, Berlin 1981, S. 139–166 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, N.F. 119)
- *Stein, Kalman*: The Labor Movement in Luebeck 1866–1914: The development of a reformist social democratic party, Columbia University, Ph.D. 1976 (= Xerox University Microfilms, 77–8876)
- *Voeltzer, Friedrich*: Lübecks Wirtschaftslage unter dem Druck der Kontinentalperre, L. 1925 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Freien und Hansestadt Lübeck, Bd. 5, H. 2)
- *Vogel, Walther*: Beiträge zur Statistik der deutschen Seeschiffahrt im 17. und 18. Jahrhundert, in: Hansische Geschichtsblätter, Bd. 33 (1928), S. 110–152
- *Weniger, Axel*: Die Finanzverwaltung Lübecks im 19. Jahrhundert, L. 1982 (= Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd. 9)
- *Wigger, Wilhelm*: Die Handelsbeziehungen zwischen Lübeck und Schweden nach der Franzosenzeit (1813) bis zum Ausbruch des Weltkrieges, r.- u. staatswiss. Diss. Marburg 1933
- *Zahn, Friedrich (Hg.)*: Die Statistik in Deutschland nach ihrem heutigen Stand. Georg v. Mayr ... als Ehrengabe dargebracht, 2 Bde., München/Berlin 1911

Verzeichnis der Tabellen

- 1a: Einwohnerzahl und Bevölkerungsbewegung in der Freien und Hansestadt Lübeck 1815–1914, S. 198
- 1b: Bevölkerungszuwachs und Wanderungsbilanz 1815–1910, S. 201
- 1c: Alters- und Geschlechtsgliederung der Bevölkerung der Freien und Hansestadt Lübeck 1815–1910, S. 202
- 2a: Säuglingssterblichkeit in der Stadt Lübeck 1813–1872, S. 203
- 2b: Säuglingssterblichkeit in der Stadt Lübeck 1873–1912, S. 204
- 3: Anzahl der Haushaltungen und Wohnhäuser; Gliederung der Bevölkerung nach Familienstand 1845–1910, S. 205
- 4: Vergleich des Bevölkerungswachstums von Stadt und Staat Lübeck 1815–1910, S. 206
- 5a: Schiffsverkehr im Lübecker Hafen 1800–1835, S. 207
(Zahl der ein- und ausgegangenen Seeschiffe)
- 5b: Lübecks Seeverkehr und Seehandel 1836–1868, S. 208
- 5c: Lübecks Seehandel und Seeverkehr 1869–1913, S. 209
- 6a: Bestand der lübeckischen Reederei (Seeschiffe) 1835–1870, S. 210
- 6b: Bestand der lübeckischen Reederei (Seeschiffe) 1871–1913, S. 211
- 7: Gliederung der erwerbstätigen Bevölkerung im Staat Lübeck nach Hauptberufsgruppen 1845–1907, S. 212
- 8: Umfang und Struktur des Gewerbes in Lübeck 1875–1907, S. 214
- 9: Fabriken und Fabrikarbeiter in Lübeck Ostern 1853 – Ostern 1870, S. 216
- 10: Schiffbau in Lübeck 1801–1850, S. 217

Verzeichnis der Abbildungen*)

- Abb. 1 Einwohnerzahl der Freien und Hansestadt Lübeck 1815–1914
- Abb. 2 Natürliche Bevölkerungsbewegung (ohne Totgeborene) 1835–1914
- Abb. 3 Umschlag im Lübecker Hafen (in t) 1845–1913
- Abb. 4 Wert des Umschlags im Lübecker Hafen 1869–1913
- Abb. 5 Umfang der lübeckischen Reederei (Tonnage) 1835–1913

*) Die Grafiken wurden im Rechenzentrum der Gesellschaft für wissenschaftliche Datenverarbeitung in Göttingen erstellt. Volker Müller-Benedict, Pädagogisches Seminar der Univ. Göttingen, stellte freundlicherweise die erforderlichen Programme zur Verfügung.

Tab. 1a: Einwohnerzahl und Bevölkerungsbewegung in der Freien und Hansestadt Lübeck 1815–1914

1	2	3	4	5	6	7	8	9					
Jahr	Einwohnerzahl ^{a)}	Eheschließungen ^{c)}	Geborene ^{c)}	Totgeborene	Lebendgeborene ^{c)}	Unehelich Geborene ^{c)}	Gestorbene ^{c)}	Geborenenüberschuß ^{c)}					
	absolut	%	absolut	%	absolut	absolut	% d. Geb.	absolut	%				
1815	36 464	229 ^{c)}	—	813	—	49	764	14,3	672	—	141	—	
1816	36 600	220	—	773	—	59	714	16,3	609	—	164	—	
1817	36 800	194	—	715	—	37	678	15,9	731	—	—	16	—
1818	40 650	207	—	709	—	41	668	16,9	649	—	60	—	
1819	37 100	199	—	716	—	46	670	18,0	709	—	7	—	
1820	37 300	198	—	697	—	48	649	18,2	691	—	6	—	
1821	37 500	222	—	738	—	51	687	17,6	700	—	38	—	
1822	37 700	211	—	753	—	44	709	21,0	679	—	74	—	
1823	37 800	205	—	742	—	48	694	18,2	665	—	77	—	
1824	38 000	233	—	743	—	50	693	20,9	658	—	85	—	
1825	38 200	242	—	741	—	42	699	18,5	626	—	115	—	
1826	38 400	247	—	779	—	39	740	19,5	758	—	21	—	
1827	38 600	249	—	781	—	29	752	18,1	713	—	136	—	
1828	38 700	250	—	772	—	35	737	17,1	809	—	—	37	—
1829	38 900	223	—	792	—	30	762	18,1	812	—	—	20	—
1830	39 100	219	—	693	—	41	652	18,3	765	—	72	—	
1831	39 300	213	—	798	—	45	753	17,0	746	—	52	—	
1832	39 500	241	—	690	—	28	662	19,3	1501	—	—	811	—
1833	39 700	278	—	796	—	40	756	17,2	965	—	—	169	—
1834	39 800	283	—	829	—	36	793	20,3	785	—	44	—	
1835	40 000	323	8,1	1170	29,3	71	1099	16,7	995	24,9	175	4,4	
1836	40 200	316	7,9	1207	30,0	57	1150	15,5	878	21,8	329	8,2	
1837	40 400	301	7,5	1195	29,6	63	1132	14,5	1041	25,8	154	3,8	
1838	40 600	273	6,7	1163	28,6	55	1108	14,1	989	24,4	174	4,3	
1839	40 800	253	6,2	1203	29,5	42	1161	13,7	949	23,3	254	6,2	
1840	41 000	284	6,9	1139	27,8	51	1088	14,1	828	20,2	311	7,6	
1841	41 400	241	5,8	1144	27,6	40	1104	10,1	912	22,0	232	5,6	
1842	41 400	222	5,4	1063	25,7	28	1035	10,1	989	23,9	74	1,8	
1843	41 700	245	5,9	1208	29,0	47	1161	10,8	970	23,3	238	5,7	
1844	41 900	251	6,0	1120	26,7	35	1085	12,4	863	20,8	257	6,1	
1845	42 162^{b)}	279	6,6	1217	28,9	55	1162	10,4	907	21,5	310	7,8	
1846	42 292	302	7,1	1043	24,7	46	997	14,0	1022	24,2	—	—	
1847	42 453	274	6,5	1041	24,5	47	994	15,0	989	23,3	—	—	
1848	42 406	290	6,8	1069	25,2	49	1020	14,7	1225	28,9	—	—	

^{a)} Mit der für 1818 angegebenen Einwohnerzahl war Lübeck in der Bundesmatrikel angesetzt. Miteingeschlossen in die Zahl 40 650 ist ein Teil der Einwohnerzahl des von Lübeck und Hamburg gemeinsam verwalteten Amts Bergedorf. Die Einwohnerzahlen für 1816, 1817 und 1819 bis 1840 wurden durch Interpolation errechnet und gerundet. Angaben aus Zählungen sind fett gedruckt.

^{b)} Für die Jahre 1845 bis 1867 wurden die Zahlen in der Weise ermittelt, „daß bei jedem Jahre die Differenz zwischen Geburten und Sterbefällen . . . berücksichtigt ist und daneben die . . . für die bezüglichen Perioden berechneten Zu- und Wegzüge auf die einzelnen Jahre gleichmäßig verteilt worden sind“.

^{c)} Für die Jahre 1816 bis 1835 liegen nur Aufzeichnungen über die Bevölkerungsbewegung in der Stadt Lübeck vor. Die Ziffern konnten für diese Zahlen nicht errechnet werden, weil sich die Angaben über die Bevölkerung auf das ganze Staatsgebiet beziehen.

Fortsetzung Tab. Ia: Einwohnerzahl und Bevölkerungsbewegung in der Freien und Hansestadt Lübeck 1815-1914

1 Jahr	2 Einwohner- zahl	3 Eheschlie- bungen		4 Geborene		5 Tot- gebo- rene	6 Lebend- geborene	7 Unehelich Geborene	8 Gestorbene		9 Geborenen- überschuß	
		absolut	%o	absolut	%o				absolut	absolut	% d. Geb.	absolut	%o	absolut	%o
1849	42 719	350	8,2	1106	25,9	52	1054	12,9	900	21,1		
1850	42 330	409	9,7	1157	27,3	59	1098	13,6	1654	39,1		
1851	42 685	361	8,5	1176	27,6	40	1136	15,4	931	21,8	- 129	- 0,5
1852	42 961	365	8,5	1267	29,5	63	1204	15,9	964	22,4		
1853	43 000	398	9,3	1219	28,3	63	1156	14,2	1153	26,8		
1854	43 268	385	8,9	1243	28,7	46	1197	15,9	947	21,9		
1855	43 333	340	7,8	1237	28,5	43	1194	11,1	1144	26,4		
1856	43 151	359	8,3	1202	27,9	51	1151	14,1	1356	31,4		
1857	43 225	384	8,9	1286	29,8	48	1238	13,8	1185	27,4	705	2,7
1858	43 432	396	9,1	1285	29,6	44	1241	11,9	1054	24,3		
1859	43 563	371	8,5	1376	31,6	68	1308	13,4	1220	28,0		
1860	43 720	370	8,5	1324	30,3	51	1273	11,9	1141	26,1		
1861	44 058	382	8,7	1392	31,6	71	1321	12,4	1028	23,3		
1862	44 357	370	8,3	1323	29,8	52	1271	12,0	997	22,5	1260	5,7
1863	45 373	387	8,5	1440	31,7	61	1379	11,0	1047	23,1		
1864	46 318	410	8,9	1451	31,3	56	1395	13,5	1129	24,4		
1865	47 183	447	9,5	1477	31,3	63	1414	12,1	1236	26,2		
1866	48 050	494	10,3	1540	32,0	58	1482	9,9	1298	27,0		
1867	49 183	559	11,4	1593	32,4	56	1537	9,2	1084	22,0	1707	7,2
1868	49 700	514	10,3	1656	33,3	65	1591	9,4	1110	22,3		
1869	50 200	472	9,4	1627	32,4	54	1573	7,9	1169	23,3		
1870	50 800	440	8,7	1695	33,4	43	1652	6,8	1119	22,0		
1871	52 158	390	7,5	1616	31,0	42	1574	8,6	1339	25,7	1857	9,2
1872	52 700	467	8,9	1761	33,4	59	1702	7,2	1370	26,0		
1873	53 800	497	9,2	1779	33,1	56	1723	8,5	1355	25,2		
1874	55 000	533	9,7	1847	33,6	77	1770	8,4	1271	23,1		
1875	56 912	537	9,4	1957	34,4	69	1888	8,0	1389	24,4	1959	9,0
1876	57 600	546	9,5	1964	34,1	89	1875	7,7	1390	24,1		
1877	58 900	544	9,2	2176	36,9	80	2096	8,7	1303	22,1		
1878	60 639	483	8,0	2078	34,2	78	2000	7,4	1344	22,2		
1879	62 131	474	7,7	2181	35,3	73	2108	7,7	1421	22,9		
1880	63 571	464	7,4	2147	34,1	65	2082	8,0	1425	22,4	3663	12,1
1881	64 372	472	7,3	2170	33,7	70	2100	8,6	1469	22,8		
1882	65 140	505	7,8	2195	33,7	83	2112	7,7	1529	23,5		
1883	65 899	509	7,7	2178	33,1	78	2100	7,9	1520	23,1		
1884	66 693	492	7,4	2243	33,6	79	2164	7,5	1550	23,2		
1885	67 658	509	7,5	2205	32,8	64	2141	9,0	1339	19,8	3584	10,7
1886	69 309	507	7,3	2251	32,5	76	2175	8,1	1584	22,8		
1887	71 007	485	6,8	2276	32,1	80	2196	9,2	1562	22,0		
1888	72 844	505	6,9	2314	31,8	66	2248	9,4	1461	20,1		
1889	74 709	586	7,8	2331	31,2	76	2255	8,4	1450	19,4		

Fortsetzung Tab. 1a: Einwohnerzahl und Bevölkerungsbewegung in der Freien und Hansestadt Lübeck 1815-1914

1	2	3		4		5	6	7	8		9	
Jahr	Einwohnerzahl	Eheschließungen		Geborene		Totgeborene	Lebendgeborene	Unehelich Geborene	Gestorbene		Geborenenüberschuß	
		absolut	‰	absolut	‰	absolut	absolut	% d. Geb.	absolut	‰	absolut	‰
1890	76 485	623	8,1	2470	32,3	80	2390	9,1	1682	22,0	3903	11,0
1891	77 236	619	8,0	2611	33,8	75	2536	8,1	1707	22,1		
1892	78 521	620	7,9	2569	32,7	70	2499	8,6	1525	19,4		
1893	79 837	611	7,6	2680	33,6	67	2613	9,9	1713	21,5		
1894	81 198	631	7,8	2589	31,9	73	2516	8,8	1457	17,9		
1895	83 324	572	6,9	2684	32,5	79	2605	9,3	1515	18,3	5216	13,0
1896	84 865	665	7,8	2847	33,5	60	2787	10,3	1446	17,0		
1897	87 728	684	7,8	2734	31,2	72	2662	10,6	1621	18,5		
1898	90 599	762	8,4	2920	32,2	79	2841	10,0	1503	16,6		
1899	93 185	802	8,6	2870	30,8	87	2783	10,1	1827	19,6		
1900	96 775	828	8,7	3070	32,1	96	2974	8,9	1831	19,1	6213	13,7
1901	97 792	847	8,7	3202	32,7	77	3125	8,7	1826	18,7		
1902	99 634	801	8,0	3133	31,4	86	3047	8,8	1651	16,6		
1903	101 498	759	7,5	3131	30,8	105	3026	8,6	1699	16,7		
1904	103 356	791	7,6	3183	30,8	82	3101	9,0	1734	16,8		
1905	105 857	829	7,9	3151	30,0	97	3054	9,8	1845	17,6	7045	13,9
1906	107 693	882	8,2	3068	28,6	77	2991	8,7	1705	15,8		
1907	110 736	913	8,3	3172	28,6	72	3100	10,0	1812	16,4		
1908	113 231	920	8,2	3283	29,0	102	3181	9,7	1912	16,9		
1909	114 679	902	7,9	3102	27,0	79	3023	10,4	1760	15,3		
1910	116 599	794	6,9	3022	26,1	67	2955	11,3	1776	15,2	6682	11,9
1911	117 508	868	7,4	2769	23,6	65	2704	11,1	1825	15,5		
1912	119 470	926	7,8	2841	23,8	79	2762	11,4	1791	15,0		
1913	121 371	976	8,0	2832	23,3	76	2756	12,7	1768	14,6		
1914	122 569	872	7,1	2798	22,8	89	2709	12,5	1786	14,6	4043	8,4

Quellen: 1815-1875: Kraus, 1980, Tab. 38

1876-1914: Statistik des Deutschen Reichs, N.F., Bd. 44 (1892); Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jg. 1880-1916; Jahresberichte der Verwaltungsbehörden der Freien und Hansestadt Lübeck, 1894/95, 1899/1900, 1902/03, 1904/05, 1909/10; Verwaltungsbericht der Freien und Hansestadt Lübeck, Jg. 1911-1914 sowie eigene Berechnungen

Die Angaben der mittleren Bevölkerung zwischen 1880 und 1890 sind in der Reichsstatistik sehr unzuverlässig, da sie auf einem zu hoch (1881-84) bzw. zu niedrig angenommenen (1886-89) Wanderungsgewinn basieren. Ich habe die Angaben deshalb neu berechnet, indem der jeweilige natürliche Bevölkerungszuwachs und der durchschnittliche jährliche Wanderungsgewinn auf die Ergebnisse der Zählungen aufaddiert wurden.

Tab. 1b: Bevölkerungszuwachs und Wanderungsbilanz 1815–1910

	Bevölkerungszunahme			Überschuß (+) Verlust (-)	Wanderungsbilanz in %	
	absolut	in % der Bevölke- rung	durch- schnittl. Zuwachs- rate in ‰ pro Jahr		der Bevölke- rungs- zunahme	des Geborenenüber- schusses
1815	36 464	—	—	—	—	—
1845	42 162	5 698	(15,6)	4,9	—	—
1851	42 685	523	(1,2)	2,1	+ 652	—
1857	43 225	540	(1,3)	2,1	- 165	30,6
1862	44 357	1 132	(2,6)	5,2	- 128	11,3
1867	49 183	4 826	(10,9)	20,9	+ 3 119	64,6
1871	52 158	2 975	(6,0)	14,8	+ 1 118	37,6
1875	56 912	4 754	(9,1)	22,1	+ 2 795	58,8
1880	63 571	6 659	(11,7)	22,4	+ 2 996	45,0
1885	67 658	4 087	(6,4)	12,6	+ 503	12,3
1890	76 485	8 827	(13,0)	24,9	+ 4 924	55,8
1895	83 324	6 839	(8,9)	17,1	+ 1 623	23,7
1900	96 775	13 451	(16,1)	29,7	+ 7 238	53,8
1905	105 857	9 082	(9,4)	19,3	+ 2 037	22,4
1910	116 599	10 742	(10,1)	19,1	+ 4 060	37,8

Quellen: s. Tabelle 1a

Tab. 2a: Säuglingssterblichkeit* in der Stadt Lübeck 1813–1872

1813	27,3	1843	15,1
1814	19,9	1844	11,3
1815	12,7	1845	16,0
1816	11,5	1846	19,6
1817	15,5	1847	14,7
1818	11,5	1848	17,2
1819	12,8	1849	15,9
1820	10,3	1850	24,4
1821	14,0	1851	12,0
1822	15,4	1852	18,6
1823	13,5	1853	15,9
1824	13,3	1854	15,8
1825	13,9	1855	18,3
1826	17,0	1856	19,2
1827	15,7	1857	23,1
1828	14,7	1858	20,0
1829	13,5	1859	23,2
1830	16,9	1860	19,9
1831	15,0	1861	19,4
1832	17,7	1862	20,5
1833	21,7	1863	19,0
1834	21,9	1864	20,2
1835	16,8	1865	20,5
1836	15,4	1866	22,9
1837	15,8	1867	17,5
1838	14,4	1868	19,7
1839	16,8	1869	13,0
1840	14,4	1870	14,6
1841	15,4	1871	18,5
1842	18,2	1872	17,2

* Gestorbene unter 1 Jahr auf 100 Lebendgeborene

Quelle: Stat. Lüb. Staates, H. 2 (1873)

Tab. 2b: Säuglingssterblichkeit in der Stadt Lübeck 1873–1912

Jahr	Gestorbene unter 1 Jahr insgesamt	davon		auf 100 Lebend- geborene	auf 100 ehelich Geborene	auf 100 unehelich Geborene
		ehelich	unehelich			
1873	235	197	38	17,4	15,9	33,6
1874	265	222	43	18,7	17,0	39,1
1875	313	270	43	20,7	19,2	39,4
1876	286	240	46	18,7	17,0	40,0
1877	277	240	37	16,6	15,5	30,6
1878	328	285	43	20,0	18,6	41,3
1879	279	244	35	16,4	15,3	31,2
1880	311	260	51	18,4	16,5	44,0
1881	326	274	52	19,0	17,3	36,4
1882	292	250	42	17,0	15,7	34,1
1883	297	265	32	17,9	16,7	28,1
1884	364	310	54	20,4	18,7	41,2
1885	292	249	43	16,7	14,8	29,9
1886	341	294	47	19,7	18,3	37,3
1887	321	275	46	18,2	19,9	30,7
1888	296	232	64	15,7	13,5	39,8
1889	355	301	54	19,2	17,6	36,7
1890	378	308	70	20,2	16,8	43,8
1891	381	335	46	18,2	17,4	28,6
1892	363	304	59	17,3	15,7	35,1
1893	388	328	60	18,2	17,1	29,0
1894	357	308	49	17,4	16,4	28,8
1895	348	285	63	16,5	14,5	32,1
1896	333	276	57	14,4	13,2	25,1
1897	429	352	77	19,3	17,7	33,2
1898	355	283	72	15,0	13,3	30,5
1899	485	405	80	20,7	19,1	36,0
1900	396	328	68	16,1	14,7	31,8
1901	513	431	82	19,6	17,9	38,7
1902	350	300	50	13,7	12,8	23,6
1903	396	327	69	15,4	13,9	33,3
1904	442	385	57	16,7	15,9	25,1
1905	439	377	62	16,7	15,1	24,1
1906	442	383	59	17,6	16,6	27,7
1907	389	337	52	14,9	14,3	19,8
1908	417	345	72	15,9	14,6	26,8
1909	342	282	60	13,7	12,6	22,8
1910	354	292	62	14,8	13,8	22,3
1911	347	264	83	15,9	13,7	33,7
1912	290	243	47	13,2	12,5	17,9

Quellen: 1873–1894: *Riedel*, 1895
1895–1912: Stat. Jb. dt. Städte

Tab. 3: Anzahl der Haushaltungen und Wohnhäuser; Gliederung der Bevölkerung nach Familienstand 1845–1910

Jahr	Haushaltungen	Wohnhäuser* (bewohnt)	Familienstand (in Prozent)		
			ledig	verheiratet	verwitwet/ geschieden
1845	9 283	6 912	62,2	30,3	7,5
1851	—	6 981	62,0	30,5	7,5
1857	9 973	7 052	60,9	31,8	7,3
1862	10 491	7 137	60,0	33,1	6,9
1867	11 186	—	59,5	34,3	6,2
1871	12 125	6 163	58,8	34,6	6,6
1875	13 084	7 532	59,0	34,6	6,4
1880	14 665	8 197	58,9	34,8	6,3
1885	15 916	8 704	58,2	35,5	6,3
1890	17 855	9 545	58,1	35,8	6,1
1895	19 721	—	57,8	36,1	6,1
1900	22 574	10 932	57,8	36,4	5,8
1905	25 256	12 125	56,6	37,6	5,8
1910	28 309	12 560	55,9	38,4	5,7

* 1845–1867 einschl. Buden, Säle und Wohnkeller

Quellen:

- 1845: Resultate d. Volkszählung 1845, S. 2 f., 5, 13 f.
 1851: ebd., 1851, S. 2, 5 ff.
 1857: ebd., 1857, S. II, 1, 6-14
 1862: Stat. Jb. Lübeck, 1862, S. 27 ff.
 1867: Stat. Lüb. Staats, H. 1 (1871), S. 21, 15
 1871: Stat. Jb. Dt. R., 1880, S. 1, 9
 1875: Stat. Lüb. Staats, H. 4 (1878), S. 119, 129
 1880: Stat. Jb. Dt. R., 1882, S. 1; a.a.O., 1884, S. 5
 1885: ebd., 1887, S. 1; ebd., 1888, S. 9
 1890: ebd., 1892, S. 1; ebd., 1893, S. 7
 1895: AHL: Jahresbericht d. Stadt- u. Landamts 1896/97, Anl. II
 1900: Stat. Dt. R., Bd. 150, S. 9, 94, 193
 1905: AHL: Neues Senatsarchiv IV, 4, Gruppe 11, Nr. 8
 1910: Stat. Dt. R., Bd. 240, S. 9, 62, 201

Tab. 4: Vergleich des Bevölkerungswachstums von Stadt und Staat Lübeck 1815–1910

Jahr	Stadt Lübeck (inkl. d. Vorst.)		Staat Lübeck		Anteil der Stadt am Staat %
	absolut	1910 = 100	absolut	1910 = 100	
1815	26 810	27,2	36 464	31,3	73,5
1828	28 671	29,1	39 958	34,3	71,7
1845	29 234	29,6	42 162	36,1	69,3
1851	29 852	30,2	42 685	36,6	69,9
1857	30 717	31,1	43 225	37,1	71,1
1862	32 052	32,3	44 357	38,0	72,3
1867	36 998	37,5	49 183	42,2	75,2
1871	39 743	40,3	52 158	44,7	76,2
1875	44 799	45,4	56 912	48,8	78,7
1880	51 055	51,7	63 571	54,5	80,3
1885	55 399	56,1	67 658	58,0	81,9
1890	63 590	64,5	76 485	65,6	83,1
1895	69 874	70,8	83 324	71,4	84,0
1900	82 098	83,2	96 775	83,0	84,8
1905	91 541	92,8	105 857	90,8	86,5
1910	98 656	100,0	116 599	100,0	84,6

Quellen:

Hartwig, 1919, S. 92; die Zahlen für 1851, 1857 und 1862 sind den gedruckten Volkszählungsergebnissen entnommen; die Zahlen für 1815 und 1828 sind nach den topographischen Beiträgen bei Behrens I, 1829, zusammengestellt.

Tab. 5a: Schiffsverkehr im Lübecker Hafen 1800–1835 (Zahl der ein- und ausgegangenen Seeschiffe)

Jahr	Schiffe	Jahr	Schiffe
1800	1 998	1818	1 926
1801	2 409	1819	1 729
1802	2 420	1820	1 895
1803	2 679	1821	1 798
1804	2 726	1822	1 543
1805	3 121	1823	1 665
1806	3 048	1824	1 793
1807	795	1825	1 748
1808	109	1826	1 932
1809	196	1827	1 954
1810	148	1828	1 835
1811	—	1829	1 668 ¹⁾
1812	—	1830	2 219
1813	281	1831	1 700
1814	1 921	1832	1 631
1815	1 392	1833	1 826
1816	1 521	1834	1 801
1817	1 906	1835	1 759

¹⁾ Errechnet durch Verdoppelung der Zahl der eingegangenen Schiffe

²⁾ Die durchschnittliche Tragfähigkeit/Schiff betrug 29 CL; vgl. NLBl. 1836, S. 14

Quellen:

1800–1828: Behrens I, 1829, S. 217, 219

1829–1835: NLBl 1835, S. 200; 1836, S. 12–14

Tab. 5b: Lübecks Seeverkehr und Seehandel 1836–1868

Jahr	Seeverkehr		Einfuhrmenge (t)	Ausfuhrmenge (t)
	Schiffe insges.	NRT		
1836	1 685	134 336		
1837	1 544	120 386		
1838	1 550	128 083		
1839	1 672	144 215		
1840	1 858	176 322		
1841	1 809	191 134		
1842	2 161	229 457		
1843	1 826	198 525		
1844	1 776	197 010		
1845	1 832	205 676	60 098	
1846	1 817	198 525	57 283	
1847	1 800	174 096	73 768	
1848	1 638	201 136	63 501	
1849	1 840	239 104	72 000	
1850	2 307	217 000	89 126	
1851	2 187	192 095	103 519	
1852	2 086	201 585	91 038	
1853	2 022	182 254	98 228	
1854	2 125	177 899	99 821	
1855	1 930	164 066	85 964	21 567
1856	2 170	195 818	113 872	28 568
1857	2 242	218 618	116 093	29 125
1858	1 899	200 511	99 902	23 558
1859	2 121	237 627	115 078	28 871
1860	2 285	253 222	122 574	30 140
1861	2 124	253 163	127 850	31 963
1862	2 521	268 151	134 558	33 640
1863	2 606	277 480	138 726	34 681
1864	2 968	345 739	136 219	34 055
1865	3 523	417 434	158 323	39 581
1866	3 669	436 091	157 904	39 476
1867	3 269	351 543	183 208	45 802
1868	3 236	343 644	175 799	43 950

Quellen:

Eigene Berechnungen nach: NLBil, 1837–1850; Lübecks Handel 1860, S. 12 (1836–1849); Tabellar. Übers. 1855–1868; *Rehder* 1909, S. 367 (1850–1868); Die Ausfuhrmengen nach *Rehder* a. a. O., der leider keine Quelle für diese Zahlen angibt, und die auch sonst nirgendwo publiziert sind. Da *Rehders* Ausführungen zumindest als offiziös anzusehen sind, wird man seinen Angaben trauen dürfen. Allerdings sind seine Angaben bis 1860 sämtlich zu hoch, da er die von ihm umgerechneten lb-Angaben als metrisch angenommen hat, während es sich aber um lb Lüb. handelte.

Tab. 5c: Lübecks Seehandel und Seeverkehr 1869–1913

Jahr	Schiffe insgesamt	Tragfähigkeit in NRT	Einfuhr in t	Wert in 1000 M	Ausfuhr in t	Wert in 1000 M
	1	2	3	4	5	6
1869	3 544	367 052	185 236	26 344	43 546	41 948
1870	3 357	298 660	162 527	26 888	33 051	33 512
1871	4 556	446 904	244 423	35 394	60 223	73 481
1872	4 693	458 686	247 743	40 538	63 341	75 606
1873	5 622	589 829	318 853	50 909	74 128	90 759
1874	4 913	612 236	330 493	46 315	79 556	116 502
1875	3 868	491 730	287 594	48 367	81 570	95 845
1876	5 048	646 993	368 209	54 245	86 065	97 804
1877	4 624	609 467	301 615	46 357	106 080	99 241
1878	4 484	602 628	295 711	47 525	130 783	118 807
1879	4 993	682 787	430 847	68 132	120 411	120 284
1880	4 672	630 176	327 248	60 747	145 699	126 254
1881	4 228	612 014	321 283	57 175	122 043	101 407
1882	4 446	761 404	388 769	67 422	124 801	110 202
1883	4 057	728 933	302 860	62 415	128 592	116 645
1884	4 762	868 085	352 200	60 135	136 531	105 446
1885	4 436	830 631	310 975	56 626	126 084	97 910
1886	4 462	829 505	332 162	59 277	135 716	78 733
1887	4 618	888 044	329 992	63 272	115 155	81 444
1888	4 896	978 262	452 150	69 361	127 884	89 467
1889	5 230	1 067 766	511 342	81 828	149 085	109 261
1890	4 783	1 025 052	406 333	56 912	166 931	122 341
1891	5 098	1 095 844	453 397	64 294	148 781	112 616
1892	4 834	1 038 247	419 105	63 794	161 892	122 604
1893	4 676	949 757	378 864	63 847	168 652	122 990
1894	4 903	1 062 063	401 476	67 360	187 960	130 782
1895	4 626	969 745	393 249	65 881	207 639	136 333
1896	5 107	965 697	425 083	66 190	185 040	123 584
1897	5 613	1 085 823	500 129	77 287	219 176	141 495
1898	5 600	1 112 702	462 244	73 623	275 897	149 888
1899	5 687	1 083 710	513 234	92 114	314 594	165 511
1900	5 634	1 116 640	540 174	86 729	289 376	152 722
1901	5 244	1 072 354	517 654	91 789	283 310	138 890
1902	5 088	1 073 572	535 884	88 591	317 367	158 965
1903	5 366	1 131 797	536 964	83 007	328 412	173 012
1904	5 314	1 167 753	521 488	82 305	352 665	186 572
1905	5 516	1 215 105	678 105	100 308	323 774	189 332
1906	5 633	1 231 949	668 605	97 889	337 647	203 701
1907	7 103	1 455 839	908 683	100 235	411 493	231 691
1908	6 331	1 449 396	960 656	94 006	347 493	198 770
1909	7 153	1 600 629	1 113 684	110 080	391 417	210 523
1910	8 333	1 702 360	1 131 334	114 116	432 742	235 032
1911	8 055	1 854 234	1 211 296	143 764	437 606	234 209
1912	7 830	1 780 156	1 229 604	152 837	521 789	259 956
1913	9 084	2 006 824	1 446 514	169 604	540 930	284 057

Quellen:

Dullo, 1888, S. 156 f.; Tab. Übersichten, 1913, S. 21, 85

Tab. 6a: Bestand der lübeckischen Reederei (Seeschiffe) 1835–1870

zu Anfang des Jahres	Segelschiffe		Dampfschiffe			insgesamt	
	Zahl	Tragfähigkeit (NRT) ¹⁾	Zahl	Pferdestärken	Tragfähigkeit (NRT)	Zahl	Tragfähigkeit (NRT)
1835	65	8 455	—	—	—	65	8 455
1836	63	8 482	—	—	—	63	8 482
1837	61	8 156	—	—	—	61	8 156
1838	61	8 176	—	—	—	61	8 176
1839	63	8 466	—	—	—	63	8 466
1840	62	8 859	—	—	—	62 ²⁾	8 859
1841	61	8 961	—	—	—	61	8 961
1842	69	10 274	—	—	—	69	10 274
1843	72	10 644	—	—	—	72	10 644
1844	71	10 744	—	—	—	71 ³⁾	10 744
1845	71	10 744	—	—	—	71	10 744
1846	70	10 419	—	—	—	70	10 419
1847	67	10 399	—	—	—	67	10 399
1848	67	10 519	—	—	—	67	10 519
1849	71	11 258	1	160	365	72	11 623
1850	76	12 297	1	160	365	77	12 662
1851	70	10 597	1	160	244	71	10 841
1852	68	10 196	2	220	418	70	10 614
1853	60	8 874	5	820	949	65	9 823
1854	58	8 159	5	820	949	63	9 108
1855	63	8 693	5	720	877	68	9 570
1856	62	8 220	5	720	877	67	9 097
1857	59	7 985	5	720	877	64	8 862
1858	57	8 154	7	880	1 450	64	9 604
1859	54	8 033	8	1 000	1 630	62	9 663
1860	48	7 885	10	1 600	2 269	58	10 154
1861	41	6 834	10	1 600	2 250	51	9 084
1862	40	6 756	11	1 670	2 456	51	9 212
1863	35	6 081	11	1 670	2 456	46	8 537
1864	32	5 708	8	950	1 637	40	7 345
1865	31	5 565	10	1 110	2 116	41	7 681
1866	28	5 490	12	1 205	2 399	40	7 889
1867	25	.	15	1 330	.	40	7 253
1868	25	.	17	1 405	.	42	7 616
1869	24	.	21	1 614	.	45	7 870
1870	24	.	23	1 644	.	47	8 415

¹⁾ Die Originalangaben, bis 1849 in Lasten zu 6000 lb lüb., seit 1850 in Lasten zu 4120 lb lüb. = 2000 kg, wurden von mir umgerechnet. Dabei wurde 1 L. (6000 lb) = 6,37 m³ angenommen, 1 L. (4120 lb) = 4,42 m³; 1 m³ = 0,353 Reg. Tons, vgl. Bericht der Handelskammer für 1872, S. 69

²⁾ Die Besatzung betrug 490 Mann

³⁾ Die Besatzung betrug 596 Mann

Quellen:

1835–1839: NLBII, 1835; 1839

1840–1845: Stat. Tabellen

1846–1866: LBII, 1866

1867–1870: Jahresbericht der Handelskammer für 1869; LBII, 1870

Tab. 6b: Bestand der lübeckischen Reederei (Seeschiffe)¹⁾ 1871–1913

Jahr	Segelschiffe			Dampfschiffe			insgesamt		
	Zahl	NRT	Besatzung	Zahl	NRT	Besatzung	Zahl	NRT	Besatzung
1871	26	4 772	215	19	3 530	262	45	8 302	477
1872	24	4 335	199	22	3 844	293	46	8 179	492
1873	24	4 454	199	24	4 390	326	48	8 844	525
1874	21	4 088	179	24	4 453	320	45	8 541	499
1875	20	3 649	157	22	4 409	299	42	8 058	456
1876	16	3 072	127	22	5 509	311	38	8 581	438
1877	20	3 707	146	20	5 202	283	40	8 909	429
1878	19	3 760	147	27	6 463	328	46	10 223	475
1879	16	3 006	119	28	6 682	339	44	9 688	458
1880	16	3 025	120	27	6 641	336	43	9 666	456
1881	14	2 640	103	28	7 089	350	42	9 729	453
1882	14	3 025	107	29	7 303	353	43	10 328	460
1883	12	2 708	93	31	9 484	398	43	12 192	491
1884	12	2 319	91	30	8 858	372	42	11 177	463
1885	8	1 637	63	31	10 106	405	39	11 743	468
1886	6	962	39	29	9 688	379	35	10 650	418
1887	6	1 396	45	27	8 563	355	33	9 959	400
1888	5	1 625	49	25	8 164	331	30	9 789	380
1889	4	1 275	38	24	8 284	324	28	9 559	362
1890	5	1 828	46	28	9 648	367	33	11 476	413
1891	6	2 506	65	31	10 676	406	37	13 182	471
1892	5	2 170	57	32	11 008	419	37	13 178	476
1893	5	2 307	61	32	11 534	428	37	13 841	489
1894	4	1 959	49	30	10 521	396	34	12 480	445
1895	4	1 959	49	29	10 476	385	33	12 435	434
1896	3	1 535	35	28	8 973	373	31	10 508	408
1897	3	1 535	35	26	8 584	349	29	10 119	384
1898	2	916	26	27	8 828	356	29	9 773	382
1899	1	. ²⁾	12	26	. ³⁾	346	27	.	358
1900				26	. ⁴⁾	347			
1901				26	8 841	348			
1902				29	13 650	421			
1903				35	22 188	548			
1904 ⁵⁾				48	36 947	802			
1905				50	38 727	822			
1906				61	50 127	1 028			
1907				59	53 399	1 007			
1908				60	59 661	1 053			
1909				59	89 982	1 041			
1910				59	58 917	1 043			
1911				59	58 783	1 042			
1912				56	49 678	931			
1913				58	52 009	960			

¹⁾ = über 17,65 Reg.Tons brutto

²⁾ die Bruttotonnage betrug 463 BRT

³⁾ die Bruttotonnage betrug 14 040 BRT

⁴⁾ die Bruttotonnage betrug 14 113 BRT

⁵⁾ bis 1913 außerdem ein Seeleichter mit 777 NRT und 5 Mann Besatzung

Quellen:

Stat. Jb. d. Dt. Reichs 1880–1913 (f. 1871–1913); 1890: Stat. Dt. R. N. F. 56, I, S. 104; seit 1. Juli 1895 neue Vermessungsordnung, nach der sich besonders bei Dampfern ein kleinerer Netto-Raumgehalt ergibt.

Tab. 7: Gliederung der erwerbstätigen Bevölkerung im Staat Lübeck nach Hauptberufsgruppen 1845-1907

Jahr	A Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	B Industrie einschl. Bergbau u. Bauwesen	C Handel und Verkehr einschl. Gast- u. Schank- wirtschaft	D persönl. Dienste, Lohnarbeit Wechselder Art (inkl. d. Dienenden in A.-F.)	E öffentl. Dienst, freie Berufe, Militär	F berufslose Selb- ständige, Rentner	Summe A.-F. (in % der Ein- wohner- zahl)	Ein- woh- ner- zahl
1845	1 545 (7,8) ¹⁾	5 166 (26,1)	2 723 (13,8)	7 573 (4 986 D.i.e.S.) ²⁾ (38,4/25,3)	993 (5,0)	1 722 (8,7)	19 712 (46,7)	42 162
1851	1 110 (5,4)	5 448 (26,8)	2 500 (12,3)	8 253 (4 888 D.i.e.S.) (40,6/24,1)	1 148 (5,6)	1 836 (9,0)	20 297 (47,5)	42 685
1857	1 116 (5,8)	4 538 (23,5)	2 479 (12,8)	7 663 (4 787 D.i.e.S.) (39,7/24,7)	1 304 (6,7)	2 236 (11,5)	19 336 (44,7)	43 225
1862	988 (4,9)	4 901 (24,1)	2 887 (14,2)	8 060 (4 880 D.i.e.S.) (39,7/24,0)	821 (4,0)	2 641 (13,0)	20 298 (45,7)	44 357
1867	1 019 (4,5)	5 584 (24,9)	2 704 (12,1)	9 076 (4 991 D.i.e.S.) (40,45/22,24)	1 478 (6,6)	2 574 (11,5)	22 435 (45,6)	49 183
1871	4 280 (17,5)	7 332 (30,1)	4 424 (18,1)	3 822 (2 905 D.i.e.S.) (15,7/11,9)	1 701 (7,0)	2 802 (11,5)	24 361 (46,7)	52 158
1875	3 907 (14,6)	8 552 (31,9)	5 369 (20,1)	4 047 (3 139 D.i.e.S.) (15,1/11,7)	1 740 (6,5)	3 138 (11,7)	26 753 (47,0)	56 912

¹⁾ Die Zahlen in Klammern geben den Anteil der jeweiligen Berufsgruppe an der Summe aller Gruppen an.

²⁾ Dienstboten im eigentlichen Sinne, vgl. Text.

Fortsetzung Tab. 7: Gliederung der erwerbstätigen Bevölkerung im Staat Lübeck nach Hauptberufsgruppen 1845-1907

Jahr	A Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	B Industrie einschl. Bergbau u. Bauwesen	C Handel und Verkehr einschl. Gast- u. Schank- wirtschaft	D persönl. Dienste, Lohnarbeit wechselnder Art (inkl. d. Dienenden in A.-F.)	E öffentl. Dienst, freie Berufe, Militär	F berufslose Selbst- ständige, Rentner	Summe A.-F. (in % der Ein- wohner- zahl)	Ein- woh- ner- zahl
1882	4 698 (15,4)	9 482 (31,2)	6 522 (21,4)	4 268 (3 332 D.i.e.S.) (14,0/11,0)	1 946 (6,4)	3 484 (11,4)	30 400 (47,2)	64 391
1895	4 542 (11,4)	13 509 (33,9)	9 078 (22,8)	5 228 (3 729 D.i.e.S.) (13,1 / 9,3)	2 770 (6,9)	4 712 (11,8)	39 839 (48,1)	82 815
1907	4 341 (7,9)	20 876 (38,1)	13 551 (24,9)	5 011 (3 847 D.i.e.S.) (9,1 / 7,0)	4 121 (7,5)	6 775 (12,3)	54 785 (49,6)	110 401

Quellen:

- 1845, 1851, 1862: zusammengestellt nach den Resultaten der Volkszählungen
 1867 : Stat. Lüb. Staates, H. 1 (1871), S. 30
 1871, 1875 : ebd., H. 4 (1878), S. 4: 157
 1882 : Stat. Dt. Reichs, N.F., Bd. 43 (1884), S. 1766, 1788, 1806, 1814, 1848
 1895 : ebd., Bd. 105 (1897), S. 598 f.
 1907 : Stat. Dt. Reichs, Bd. 205 (1910), S. 796 f.

Tab. 8: Umfang und Struktur des Gewerbes in Lübeck 1875-1907

Jahr	I Kunst- und Handelsgärtnerei	II Tierzucht u. Fischerei	III Bergbau, Hütten- u. Salinenwesen	IV Industrie der Steine u. Erden	V Metall- verarbeitung	VI Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate	VII Chemische Industrie	VIII Industrie der Leucht- stoffe, Seifen, Fette, Öle, Firnisse	IX Textilindustrie	X Papierindustrie	XI Lederindustrie	XII Industrie der Holz- u. Schnitzstoffe	XIII Industrie der Nahrungs- und Genußmittel
1875	39 ¹⁾ 228 ²⁾ (5,8) ³⁾	105 178 (1,7)	6 42 (7,0)	37 223 (6,0)	177 643 (3,6)	93 533 (5,7)	15 61 (4,0)	37 146 (3,9)	108 192 (1,8)	29 73 (2,5)	80 220 (2,7)	344 828 (2,4)	339 1441 (4,2)
1882	61 240 (3,9)	108 214 (2,0)	— — —	27 286 (10,6)	191 797 (4,2)	98 660 (6,7)	14 68 (4,8)	9 116 (12,9)	118 208 (1,8)	26 63 (2,4)	88 229 (2,6)	335 994 (2,9)	400 1723 (4,3)
1895	71 398 (5,6)	115 279 (2,4)	— — —	36 417 (11,6)	190 1576 (8,3)	146 1160 (7,9)	26 117 (4,5)	16 178 (11,1)	89 171 (1,9)	32 101 (3,1)	102 263 (2,6)	389 1487 (3,8)	461 2844 (6,1)
1907	103 552 (5,3)	104 255 (2,4)	4 258 (64,5)	38 840 (22,1)	204 2276 (11,1)	167 2784 (16,7)	27 195 (7,2)	14 332 (23,7)	69 174 (2,5)	38 142 (3,7)	118 256 (2,2)	414 2111 (5,1)	501 3376 (6,7)

1) Zahl der Hauptbetriebe

2) Zahl der Beschäftigten

3) Beschäftigte / Betrieb

Fortsetzung Tab. 8: Umfang und Struktur des Gewerbes in Lübeck 1875-1907

Jahr	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XX	XXI	XXII	A.	B.	C.	Gewerbe insg.
	Bekleidungs- gewerbe	Reinigungs- gewerbe	Baugewerbe	Polygraphisches Gewerbe	Künstlerisches Gewerbe	Handelsgewerbe	Versicherungs- gewerbe	Verkehrs- gewerbe	Gast- und Schankwirtschaft	(I und II)	(III-XVIII)	(XIX-XIX)	
1875	1281 2194 (1,7)	238 365 (1,5)	269 1378 (5,1)	23 254 (11,0)	6 15 (2,5)	1062 3208 (3,0)	nicht ermittelt	221 987 (4,4)	397 829 (2,1)	144 406 (2,8)	3187 8608 (2,7)	1680 5024 (3,0)	4906 14 038 (2,9)
1882	1379 2149 (1,5)	259 437 (1,7)	276 1931 (7,0)	33 269 (8,1)	10 12 (1,2)	1364 3945 (2,9)	26 114 (4,4)	289 1130 (3,9)	453 1145 (2,5)	169 454 (2,7)	3263 9942 (3,0)	2132 6334 (2,9)	5564 16 532 (2,9)
1895	1491 2324 (1,5)	286 535 (1,9)	410 2408 (5,9)	46 384 (8,3)	19 19 (1,0)	1907 6259 (3,3)	53 154 (2,9)	304 1072 (3,5)	484 1445 (3,0)	186 677 (3,6)	3739 13 984 (3,7)	2748 8930 (3,2)	6673 23 591 (3,5)
1907	1397 2373 (1,7)	356 877 (2,4)	525 5114 (9,7)	66 594 (9,8)	25 81 (3,2)	2609 8761 (3,3)	65 375 (5,7)	354 2232 (6,3)	724 2333 (3,2)	207 807 (3,9)	3963 21 783 (5,5)	3752 13 701 (3,6)	8065 36 696 (4,5)

Quellen:

- 1875: Stat. Lüb. Staates, H. 4 (1878), S. 85-93
 1882: Stat. Dt. Reichs, N.F., Bd. 7, 1 (1886), S. 774 ff.
 1895: Stat. Dt. Reichs, N.F., Bd. 118 (1898), S. 471
 1907: Stat. Dt. Reichs, Bd. 215 (1910), S. 422

Tab. 9: Fabriken und Fabrikarbeiter in Lübeck Ostern 1853 bis Ostern 1870

Jahr	Zahl der Fabriken	Zahl der Beschäftigten	davon noch nicht konfirmierte Kinder
1853	43	483	64
1854	44	480	70
1855	46	519	77
1856	50	503	62
1857	54	531	84
1858	54	506	83
1859	53	565	94
1860	56	624	76
1861	59	614	75
1862	59	608	86
1863	57	607	77
1864	57	589	87
1865	55	658	86
1866	58	697	89
1867	56	707	95
1868	55	704	97
1869	60	780	107
1870	58	695	117

Quelle:

Stat. Jb. 1861, S. 38 f.

AHL: Stadt- u. Landamt, Fabrik- und Industrierwesen 2,1

Tab. 10: Schiffbau in Lübeck 1801–1850

Jahr	Zahl der Neubauten	Räume in Commerzlasten (= 6000 lb lüb.)	Bemerkungen
1801	2	160,5	
1802	1	73,5	
1803	1	74	
1804	2	179,5	
1805	3	218	
1806	3	221,75	
1818	1	52	
1819	1	32	die Neubauten der Jahre 1818–1823 sämtlich für Lübecker Rechnung
1820	1	44	
1821	1	60	
1822	—	—	
1823	4	154	
1824	2	88	
1825	3	182	für Lübecker Rechnung
1826	6	429	
1827	4	287	
1828	7	435	desgl.
1829	6	447	
1830	4	358	desgl.
1831	3	210	
1832	4	329	
1833	5	454	
1834	4	359	
1835	3	246	
1836	3	352	für auswärtige Rechnung
1837	5	506	
1838	7	737	
1839	10	1005	darunter ein Dampfboot mit 31 CL für Lübecker Rechnung
1840	9	986	darunter ein Dampfboot mit 157 CL für auswärtige Rechnung
1841	11	886	
1842	3	160	für Lübecker Rechnung
1843	5	453	
1844	2	290	
1845	2	197	
1846	7	774	
1847	6	712	darunter ein Schraubendampfschiff mit 132 CL für auswärtige Rechnung
1848	7	700	darunter ein Dampfschiff mit 162 CL für Lübecker Rechnung
1849	5	909	und ein Kanonenboot für die deutsche Marine
1850	3	419	

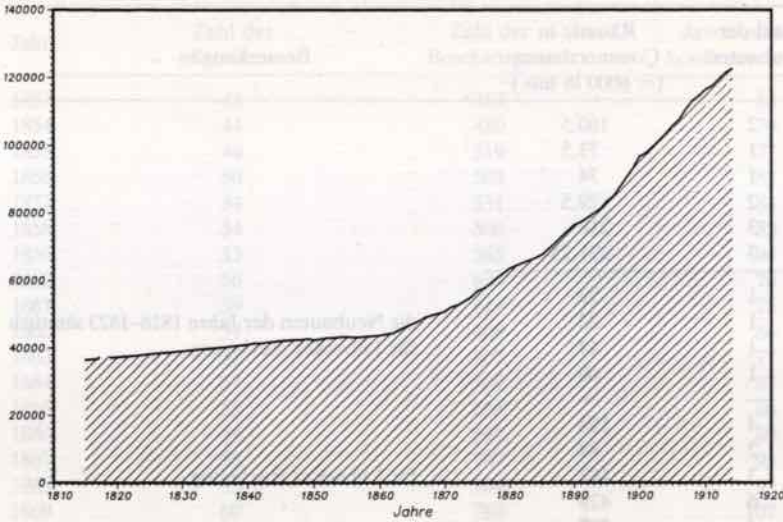
Quelle:

1801–1806: *Baasch*, 1899, S. 62

1818–1848: AHL: *Gemeinnützige* 47, 13

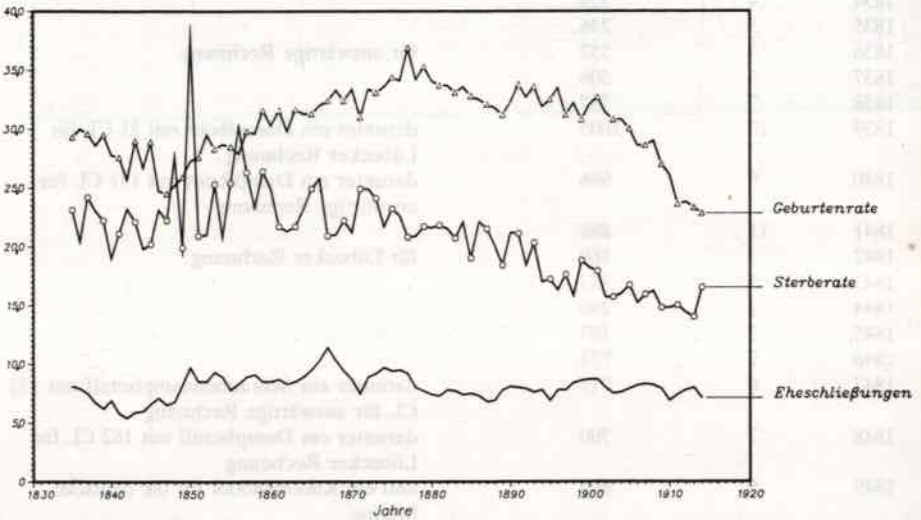
1848–1850: *Neue Lübeckische Blätter*, 1849–1851

Abb. 1. Einwohnerzahl der Freien und Hansestadt Lübeck 1815–1914.



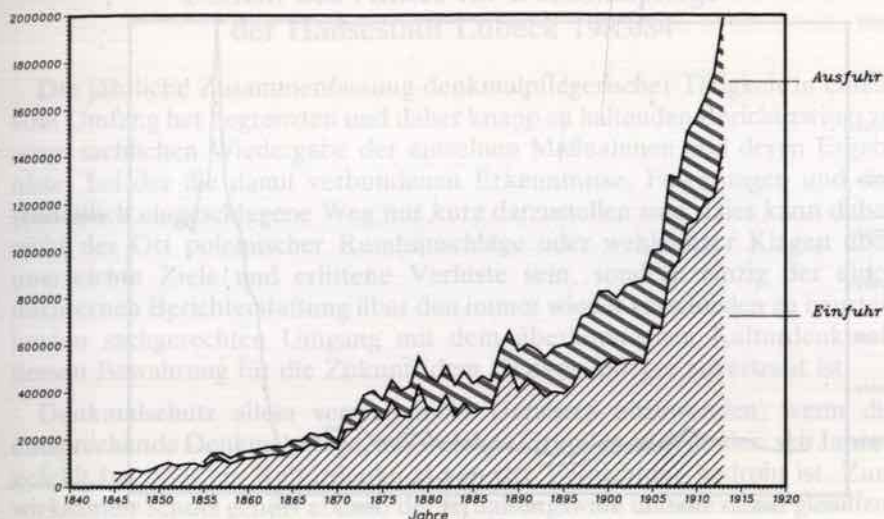
Quelle: Tab. 1a

Abb. 2. Natürliche Bevölkerungsbewegung (ohne Totgeb., in ‰).



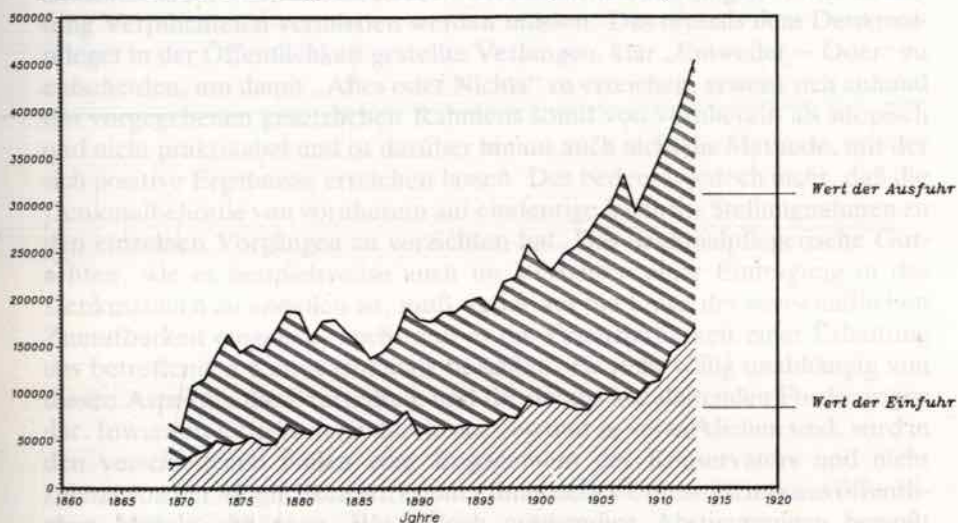
Quelle: Tab. 1b

Abb. 3. Umschlag im Lübecker Hafen (in t) 1845–1913.



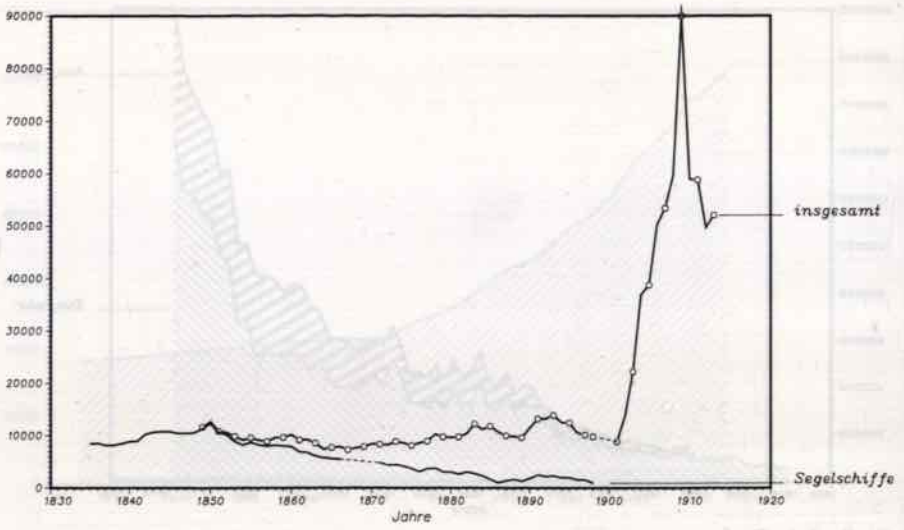
Quelle: Tab. 5b, 5c

Abb. 4. Wert des Umschlags im Lübecker Hafen (in 1000 M) 1869–1913.



Quelle: Tab. 5c

Abb. 5. Umfang der Lübeckischen Reederei (in NRT) 1835–1913.



Quelle: Tab. 6a, 6b

Bericht des Amtes für Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck 1983/84

Die jährliche Zusammenfassung denkmalpflegerischer Tätigkeit in einem vom Umfang her begrenzten und daher knapp zu haltenden Bericht zwingt zu einer sachlichen Wiedergabe der einzelnen Maßnahmen und deren Ergebnisse, bei der die damit verbundenen Erkenntnisse, Folgerungen und der schließlich eingeschlagene Weg nur kurz darzustellen sind. Dies kann daher nicht der Ort polemischer Rundumschläge oder wehleidiger Klagen über unerreichte Ziele und erlittene Verluste sein, sondern einzig der einer nüchternen Berichterstattung über den immer wieder verschieden zu beurteilenden sachgerechten Umgang mit dem überkommenen Kulturdenkmal, dessen Bewahrung für die Zukunft dem Denkmalpfleger anvertraut ist.

Denkmalschutz allein vermag nicht Gefahren abzuwenden, wenn die entsprechende Denkmalpflege, aus welchen Gründen auch immer, seit Jahren gefehlt hat oder ein Kulturdenkmal von der Vernichtung bedroht ist. Zum wirksamen Schutz gehört ebenso der Erhaltungswille und die damit gleichzusetzende ernsthafte Bemühung um angemessene Sicherung und vertretbare Nutzung. Bei allen Überlegungen dieser Art ist die Denkmalschutzbehörde aber immer aufgrund der Rechtsprechung gehalten, in Konfliktfällen mit den Belangen des jeweiligen Eigentümers eine sorgfältige Abwägung durchzuführen, die unter ungünstigen Umständen auch zum Nachteil des Kulturdenkmals ausfallen kann, wenn unzumutbare wirtschaftliche Belastungen des zur Erhaltung Verpflichteten vermieden werden müssen. Das oftmals dem Denkmalpfleger in der Öffentlichkeit gestellte Verlangen, klar „Entweder – Oder“ zu entscheiden, um damit „Alles oder Nichts“ zu erreichen, erweist sich anhand des vorgegebenen gesetzlichen Rahmens somit von vornherein als utopisch und nicht praktikabel und ist darüber hinaus auch nicht die Methode, mit der sich positive Ergebnisse erreichen lassen. Das bedeutet jedoch nicht, daß die Denkmalbehörde von vornherein auf eindeutige fachliche Stellungnahmen zu den einzelnen Vorgängen zu verzichten hat. Das denkmalpflegerische Gutachten, wie es beispielsweise auch im Verfahren einer Eintragung in das Denkmalsbuch zu erstellen ist, muß weder auf die Frage der wirtschaftlichen Zumutbarkeit eingehen, noch muß es die Finanzierbarkeit einer Erhaltung des betreffenden Kulturdenkmals beachten. Es stellt völlig unabhängig von diesen Aspekten die Beurteilung und die daraus abzuleitenden Forderungen dar. Inwieweit letztere dann durchzusetzen und zu verwirklichen sind, wird in den verschiedenen Fällen vom Engagement des Konservators und nicht zuletzt von der Möglichkeit wirksamer finanzieller Unterstützung aus öffentlichen Mitteln abhängen. Wo jedoch notwendige Abstimmungen bewußt unterbleiben und Maßnahmen ohne Beteiligung des Denkmalamtes mit

entsprechenden negativen Resultaten enden, kommt auch der Denkmalpfleger, der dann in der Regel dafür verantwortlich gemacht wird, zu spät!

In der Berichtszeit fand am 9.9.1983 in Lübeck der dritte Hansetag der Neuzeit – 1980 war im niederländischen Zwolle die Idee eines jährlichen Treffens ehemaliger Hansestädte erstmals aufgegriffen worden – statt. Im Mittelpunkt des hierfür aufgestellten und durchgeführten Arbeitsgruppenprogramms standen hauptsächlich Fragen der Altstadterhaltung, Denkmal- und Stadtbildpflege und der Verkehrsplanung. Außerdem gaben die Ausstellungen „Bauten der Hansestädte“ in der Katharinenkirche und „Wohnen in der Altstadt – Vom Umgang mit alten Häusern“ im Großen Börsensaal des Rathauses, letztere wurde von der Althaus-Sanierer-Gemeinschaft in Wiederholung und Erweiterung der bereits 1980 hier erstmals gezeigten Materialzusammenstellung zu diesem Thema ausgerichtet, wichtige Einblicke in denkmalpflegerische Fragestellungen und deren Lösungsmöglichkeiten.

Amtschronik

Das Amt für Denkmalpflege ist in der Berichtszeit dankenswerterweise wieder im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogrammes personell unterstützt worden. Es schieden zum 31.12.1983 aus Frau Dipl.-Ing. Jutta Paege-Warneke und Herr Johannes Munck, die für Inventarisationsarbeiten in der Innenstadt eingesetzt waren, während Fotograf Florian Stancu nach Beendigung seiner Tätigkeit am 31.12.1983 nochmals ab 15.3.1984 eingestellt wurde. Für das ausgedehnte Untersuchungsprogramm in den Vorstadtbereichen sind seit dem 1.11.1983 Herr Dipl.-Ing. Otto Kastorff und Frau Elke Brandenburg sowie seit 1.1.1984 Frau Maren Haupt und Frau Sylvia Kiesow dem Amt zugeordnet. Diese, wenn auch zeitlich befristete, personelle Verstärkung ermöglicht die Durchführung der bisher ausstehenden Bestandsaufnahme der Vorstadtarchitektur.

Die Handbibliothek umfaßt nach Zugang von 103 Publikationen in der Berichtszeit nunmehr 3159 Bände. Von den Neuzugängen sind 66 Veröffentlichungen dem Amt auf dem Wege des Schriftenaustausches oder als Geschenk überwiesen worden.

Plansammlung und Fotoarchiv vermehrten sich hauptsächlich im Zusammenhang mit den Arbeiten des Forschungsprojekts Innenstadt stetig, wobei die Umordnung und Eingliederung in den Bestand des Amtes erst ab 1985 erfolgen kann. Die Diathek enthält ohne die zur Zeit noch im Forschungsprojekt aufbewahrten Kleinbilddiapositive jetzt 5275 Stück (Format 5x5).

Der Arbeitskreis für Bau- und Kunstdenkmalpflege hat in acht Zusammenkünften denkmalpflegerische Vorhaben und Fragestellungen erörtert und

dem Amt Empfehlungen zur Durchführung bestimmter Maßnahmen gegeben.

Die Mitarbeiter des Amtes haben wieder verschiedene auswärtige Veranstaltungen und Sitzungen besucht und dort die Lübecker Denkmalpflege vertreten. Amtsleiter Städt. Baudirektor Schlippe war zugegen bei der am 3. und 4.11.1983 anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz veranstalteten Feier in Bonn und der in Verbindung damit vorgenommenen öffentlichen Vergabe des Deutschen Preises für Denkmalschutz 1983. Er nahm des weiteren teil an der zweitägigen Wintersitzung der Konferenz der Leiter der Landesdenkmalämter am 16. und 17.1.1984 im Landesdenkmalamt Baden-Württemberg in Stuttgart. Außerdem war er Teilnehmer der in diesem Jahr vom 4. bis 8.6. in Berlin ausgerichteten Tagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland. Der Berichterstatter hat das Amt bei den Sitzungen des Landesdenkmalarates in Kiel am 24.8. und 17.11.1983, am 2.3.1984 erfolgte dies durch den Amtsleiter, vertreten, des weiteren an den vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein durchgeführten Dienstbesprechungen mit den Unteren Denkmalschutzbehörden am 18.10.1983 in Grande und am 8.5.1984 zusammen mit Stadtbauamtmann Leichert in Neumünster teilgenommen. Dr. Siewert besuchte die vom 17.-19.10.1983 in Göttingen durchgeführte Arbeitstagung der Arbeitsgruppe Inventarisierung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger und das vom Deutschen Institut für Urbanistik in Köln veranstaltete Fachkolloquium „Großstadt und Denkmalpflege“ am 17. und 18. Mai 1984 in Berlin.

Das Amt war beteiligt an der Ausrichtung zweier überregionaler Veranstaltungen in Lübeck. Hierzu gehörte einmal das Lübecker Symposium über Anwendungen der Photogrammetrie in Architektur, Denkmalpflege und Archäologie, das, veranstaltet von der TU Braunschweig, Institut für Photogrammetrie und Kartographie, und der Universität Hannover, Institut für Photogrammetrie und Ingenieurvermessungen, am 17. und 18.11.1983 stattfand, zum anderen die Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung e.V. vom 14. bis 16.6.1984.

Im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit fanden wiederum zahlreiche Informationsreferate und Führungen statt, beispielsweise für den 36. Internationalen Ferienkurs der Christian-Albrechts-Universität Kiel am 27.7.1983, oder anlässlich des Besuches des Arbeitsausschusses der Kultusministerkonferenz am 1.9.1983, der sich über den Fortgang des Ausbaus der Musikhochschule in der Großen Petersgrube und die Wiederherstellung des Burgklosters unterrichten ließ. Die hauptsächlich mit Fachkollegen, Studenten, Schülern sowie in- und ausländischen Gästen vorgenommenen Rundgänge in der Innenstadt

und die dabei an Ort und Stelle gegebenen Erläuterungen können hier im einzelnen nicht aufgeführt werden. Der Amtsleiter hielt am 1.9.1983 vor Inner Wheel einen Vortrag mit dem Thema „Der städtebauliche Wert der Lübecker Innenstadt“, referierte am 9.9.1983 im Rahmen des Arbeitsgruppenprogramms des Hansetages in einem Einführungsvortrag zur Stadtführung der Arbeitsgruppe 5 über „Bauliche Zeugnisse der hansischen Geschichte“ und sprach am 7.5.1984 in einem von der Nordwestdeutschen Kraftwerke AG veranstalteten Seminar über „Die Denkmalpflege als Schutz unserer gebauten Umwelt“. Der Berichterstatter hat am 23.2.1984 vor dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde mit Lichtbildern einen Überblick über die Arbeit des Amtes für Denkmalpflege in den Jahren 1982 und 1983 gegeben. Der Amtsleiter veröffentlichte in der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Denkmalpflege“ einen Beitrag mit dem Titel „Das Petriquartier und die Musikhochschule des Landes Schleswig-Holstein in Lübeck“, des weiteren im Lübecker Adreßbuch 1983 einen Artikel „Die Bedeutung der Lübecker Altstadt aus der Sicht der Denkmalpflege“.

Kirchliche Denkmalpflege

Im Bereich der kirchlichen Denkmalpflege sind die Aufgaben durch den Abschluß wesentlicher Wiederaufbauarbeiten an den großen Kirchen der Innenstadt nicht geringer geworden. Nach wie vor steht die Wiederherstellung des Inneren der Petrikerche an erster Stelle, zum anderen zwingen unaufschiebbare Bauunterhaltungsarbeiten immer wieder zu neuen Anstrengungen. Die vom Kirchenbauamt des Kirchenkreises Lübeck der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Berichtszeit veranlaßten Maßnahmen vermitteln daher wieder ein breites Spektrum denkmalpflegerischen Bemühens um die Erhaltung und Restaurierung wichtiger Zeugnisse kirchlicher Kunst. Wie in den vergangenen Jahren konnten durch namhafte Spenden aus Privathand wertvolle Ausstattungsstücke vor weiterem Verfall durch grundlegende Sicherung, Konservierung und Restaurierung bewahrt werden. In vielen Fällen war damit auch ein Anstoß zum Aufgreifen weiterer Vorhaben gegeben und so die Fortführung dringlicher Arbeiten gesichert. Das Amt für Denkmalpflege hat dabei im Rahmen seiner Möglichkeiten versucht, durch anteilige Zuschüsse Finanzierungslücken auszugleichen, um den Beginn der von der Kirche geplanten Arbeiten zu unterstützen. Die einzelnen Kirchengemeinden sind darüber hinaus ihrerseits ständig bemüht, das ihnen anvertraute historische Inventar nach und nach einer angemessenen restauratorischen Behandlung zu unterziehen. Bei den in staatlichem bzw. städtischem Eigentum stehenden ehemaligen Klosterbauten war die enge Zusammenarbeit mit dem Landesbauamt Lübeck und dem städtischen Hochbauamt ständig gewährleistet.

Am Dom hat das *Paradies* vor dem nördlichen Querschiff inzwischen die den provisorischen Zaun ersetzende Abgitterung erhalten. Diese zum Schutz der offenen Vorhalle unentbehrliche Einfassung besteht aus einzelnen schmiedeeisernen Gitterelementen mit Stäben, die in kleeblattartigen Verzierungen enden (Alfred Schmidt, Trappenkamp), und grenzt jeweils an den Langseiten nach Osten und Westen den unmittelbaren Bereich um das *Paradies* ab, während das seinerseits von Gittertoren geschlossene Portal und die Nordfassade insgesamt frei geblieben sind. Dies entspricht auch dem bis zur Zerstörung der Vorhalle bestehenden ehemaligen Zustand.

Im *Langhaus* wurde das im südlichen Seitenschiff zwischen Bassewitz- und Wedderkop-Kapelle in Resten erhaltene Wandgemälde mit der thronenden Madonna, vor der ein Ritter mit bewimpelter Lanze und Schild, vermutlich der Hl. Mauritius, steht, restauriert. Die Szene spielt sich in einem Innenraum ab, der durch perspektivisch gemalte Fußbodenfliesen und eine aus Quadern bestehende Wand mit einem gleichsam als Gobelinbild aufgefaßten großen Christuskopf verdeutlicht wird. Den unteren Abschluß bildet ein gemalter Wandbehang, dessen obere Borte zweimal ein Wappen mit drei Mohrenköpfen zeigt. Die Malerei gehörte zu der im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts hier angelegten Kapelle der Familie von Morum, der heutigen Bassewitz-Kapelle, und enthielt ursprünglich rechts noch eine weitere kniende Figur mit einem Wappen darunter, von der nur noch eine Hand und ein Spruchband zu erkennen sind¹⁾. Der Gesamtzustand der Malerei war insgesamt durch unzureichende Putzergänzungen, teilweise Lösung der Putzschicht vom Untergrund, abblätternde Farbpartien und Verschmutzung mangelhaft. Zudem überdeckten Übermalungen das Original. Nach zunächst durchgeführter vorsichtiger Reinigung und Festigung wurden die störenden Einputzungen entfernt und jüngere Übermalungen beseitigt, wobei verschiedentlich verdeckte Details zum Vorschein kamen. Die Retuschierung der Fehlstellen und der Neueinputzungen erfolgte mit Aquarellfarben (Restaurator Jochen Seebach, Emkendorf). Mit dieser Maßnahme ist die seit den letzten Jahren laufende restauratorische Behandlung aller im Dom noch vorhandenen Wandmalereien zunächst abgeschlossen (Abb. 1, 2).

Die Wiederherstellung des Innenraumes der *Petrikirche*, die jetzt zur kirchlichen Großbaustelle geworden ist, schreitet langsam voran²⁾. Fertiggestellt sind die östlichen Joche der drei mittleren Schiffe. Die Überholung der

¹⁾ Überliefert durch Beschreibungen aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert. Nach der Neugestaltung der Kapelle 1721 verschwand das an seiner rechten Seite durch den Pilaster der neuen barocken Abschlußwand zerstörte Wandbild unter dem 1724/25 im gesamten Dom aufgetragenen weißen Anstrich. Vgl. auch Bau- und Kunstdenkmäler der Freien und Hansestadt Lübeck (zit. BKDHL), Bd. III, Lübeck 1920, S. 113 f.

²⁾ Siehe dazu Friedrich Zimmermann, Zerstörung und Wiederaufbau von St. Petri. Bauverein will den Innenraum der Kirche vollenden (II). Lübeckische Blätter, 144. Jg., 1984, S. 173–176.

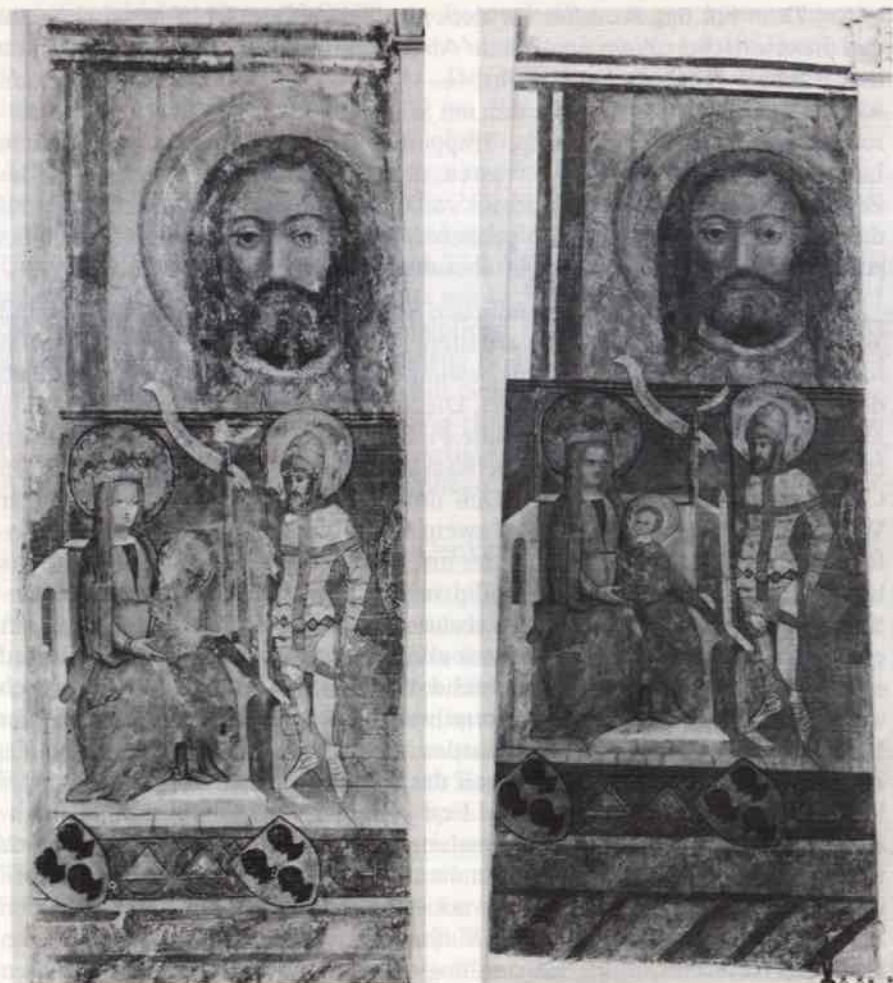


Abb. 1–2. Dom. Wandbildfragment im südlichen Seitenschiff vor und nach der Restaurierung.

Mittelschiffsjoch wird nach Westen hin fortgesetzt, gleichzeitig die Instandsetzung von Pfeiler- und Wandflächen. Im äußeren südlichen Seitenschiff wurden teilweise zerstörte Partien der Wandvorlagen neu aufgemauert, wobei die geborgenen alten und neu gefertigte Formsteine Verwendung fanden. Die beschädigten Kapitelle mit ihrem Blattschmuck aus Stuck sind in den überholten Teilen des Langhauses gefestigt, gereinigt und vorsichtig nach dem erkennbaren Befund ergänzt worden. Die in einem Joch des Mittelschiffs noch

erhaltenen geringen Reste von Gewölbeausmalung, die allerdings erst der jüngeren Zeit, nämlich dem endenden 17. Jahrhundert angehören dürften³⁾, wurden nach ihrer Freilegung zunächst gesichert durch Festigung der losen Putzflächen.

Der Umbau des Kellers an der Südseite des Turmes für die Aufnahme der neuen Heizungsanlage ist soweit abgeschlossen, desgleichen der Einbau von Toiletten im Bereich der ihrer einstigen Gliederung im Laufe der Zeit völlig beraubten und verstümmelten ehemaligen Marientidenkapelle an der Südwestecke der Kirche.

Der „St.-Petri-Bauverein zu Lübeck e.V.“ hat nach umfangreichen Vorbereitungen im Mai dieses Jahres ein Förderungsprogramm vorgestellt und eine bebilderte Werbeschrift veröffentlicht, mit deren Hilfe zu Spenden für den Wiederaufbau aufgerufen wird⁴⁾. Damit soll die zur Zeit nur mit jährlich begrenzten Mitteln von Bund, Land und Nordelbischer Kirche aufgenommene und vorangetriebene Wiederherstellung beschleunigt werden. Sollte dieser Appell den Erfolg haben, daß zusätzliche Gelder die zur Verfügung stehenden Zuschüsse entsprechend aufstocken können, würde das Programm der Innenraumwiederherstellung bis 1987 zu einem großen Teil zu erfüllen sein. Wichtig ist vor allem, daß die eingeleiteten Arbeiten kontinuierlich weitergehen.

Bei den Überlegungen zur Neugestaltung des ehemaligen Kirchhofgeländes um die Petrikerche für die Aufstellung des Bebauungsplanes Große Petersgrube – Teilbereich II wurde der Gedanke aufgegriffen, an der Stelle der 1942 beim Luftangriff zerstörten Leichenhalle von 1601, die sich über der großen Mauer an der Ecke Große Petersgrube/Kolk erhob⁵⁾, wieder ein in gleichen Abmessungen gehaltenes Gebäude für die kircheneigene Bauhütte zu errichten. Hiermit würde eine alte Tradition fortgesetzt, denn der aus dem 15. Jahrhundert stammende und für die Errichtung der Leichenhalle 1600 abgebrochene erste Bau diente zugleich als Werkmeister-, Organisten- und Predigerhaus sowie als Küsterei. Der jetzige Baumbestand würde von dem Vorhaben nicht berührt. Allerdings müßte der hier zur Zeit eingerichtete Spielplatz weiter nach Norden vor die Westfront der Kirche verschoben werden.

³⁾ Es handelt sich um Fragmente mit Akanthusblattwerk im Zwickel des Gewölbes, die bräunlich mit weißen Höhungen und dunkelgrauen Schatten ausgeführt sind. Vielleicht entstand diese Ausmalung der Gewölbekappen aber auch erst nach der für 1707 überlieferten umfangreichen Reparatur der Gewölbe.

⁴⁾ Pro St. Petri. Für die Zukunft einer traditionsreichen Lübecker Kirche. Hrsg. v. St. Petri-Bauverein zu Lübeck e.V. Lübeck o. J. (1984). Vgl. auch St.-Petri-Bauverein: Förderungskonzept und Werbung für die Wiederherstellung der Kirche. Lübeckische Blätter, 144. Jg., 1984, S. 177.

⁵⁾ BKDHL, II, 1906, S. 112–117.



Abb. 3. Jakobikirche. Eingerüstete Westfront von der Breiten Straße aus.



Abb. 4. Jakobikirche. Mauerschäden im obersten Turmgeschoß.

An der *Jakobikirche* wurde im April dieses Jahres die gesamte *Westfront* zur Überholung des Mauerwerks, insbesondere des der Turmgeschoße an der nach Westen gewandten Seite eingerüstet (Abb. 3). Seit längerer Zeit hatte das Kirchenbauamt hier stärkere Mauerschäden und Risse beobachtet und die gründliche Überholung vorgesehen. Der volle Umfang der Zerstörung dieser durch Wind und Wetter besonders anfälligen Turmseite wurde aber erst nach der Zugänglichkeit über das bis zum Ansatz des Turmhelmes hochgezogene Stahlrohrgerüst erkennbar. Ausgewaschene Fugen, abgesprengte Oberflächen der Ziegel, in die die Feuchtigkeit tief eingedrungen war, und Verschiebungen durch Ribbildung zeigten sich besonders an den beiden unteren Turmgeschossen, weniger dagegen bei dem 1636 in holländischem Ziegelformat erneuerten und 1959 bei der letzten großen Reparatur des Turmmauerwerks teilweise ergänzten obersten Geschoß (Abb. 4). So konnte dieser Teil zuerst fertiggestellt und wieder ausgerüstet werden. Langwieriger gestalten sich jedoch die Arbeiten an den übrigen Turmpartien, wo die Außenhaut besonders an den Stellen beschädigt ist, die möglicherweise im Zusammenhang mit der 1901 durchgeführten Erneuerung der durch Blitzschlag zerstörten Turmhelmspitze mit weniger frostbeständigen Maschinenziegeln ausge-

bessert worden sind⁶⁾. Hier müssen größere Flächen mit Handstrichziegeln nachgearbeitet werden. Wieder in einem besseren Zustand befindet sich die breite Fassade unterhalb des Turmes. Es ist vorgesehen, die Reparatur der Westfront bis zum Herbst dieses Jahres abzuschließen.

Begonnen hat auch die Sanierung des *Dachstuhls* der Jakobikirche⁷⁾, dessen Konstruktion gesichert werden muß. In einem ersten Abschnitt erfolgte die Aussteifung der Gebinde in Längsrichtung (Windverbände). Vorgesehen ist ferner in einem weiteren Arbeitsgang die Zusammenfügung der teilweise gelösten Holzverbindungen.

Die *Pastorenhäuser* der Jakobikirche, Jakobikirchhof 3 und 4, sollen in diesem Jahr in ihrer baulichen Wiederherstellung ein erhebliches Stück vorankommen. Die Restaurierung der Decken- und Wandmalereien sowie des Deckenstucks⁸⁾, die über die Finanzierung des hier geplanten Gemeindezentrums bisher nicht zu verwirklichen war, kann durch eine einmalige Zuwendung des Landes Schleswig-Holstein aus Glücksspielerträgen nunmehr gezielt in Angriff genommen werden. Sie wird parallel mit den Rohbauarbeiten im Inneren ablaufen. Die Fertigstellung einschließlich abgeschlossener Restaurierung der erhaltenen Ausstattungsteile ist für 1985 geplant und wird noch ausführlicher zu besprechen sein.

Von den schon im vorigen Bericht erwähnten Sicherungsarbeiten in der *Aegidienkirche* wurde in einem ersten Abschnitt im Winterhalbjahr 1983/84 die Entlastung des Chorgewölbes mit der Abfangung des Dachreitergewichtes durch eine über dem Gewölbe eingebrachte Stahlkonstruktion erreicht. Damit ist die Einsturzgefahr des Chormittelschiffsgewölbes, die sich in erheblichen Rißbildungen zeigte, beseitigt, so daß die Sperrung des Chorjochs vor dem Hochaltar wieder aufgehoben werden konnte. Die für den kommenden Winter vorgesehene zweite Phase der statischen Sicherung wird die Verankerung des sich ablösenden Chormauerwerks mit dem Langhaus sein. Die diese Maßnahme vorbereitenden Baugrund-Untersuchungsbohrungen haben bereits stattgefunden.

Im Herbst 1983 wurde der auf dem Gelände des *Johannisklosters* vor der Südseite des *Refektoriums* neu errichtete Sporthallenbau der Benutzung übergeben. Seine Ausführung in Backstein mit sechs parallel laufenden

⁶⁾ BKDHL, III, S. 320. Es ist jedoch auch möglich, daß schon bei der für 1838/39 nachrichtlich überlieferten Wiederherstellung der nördlichen und westlichen Turmseite weniger haltbare Steine eingesetzt wurden.

⁷⁾ Zur dendrochronologischen Untersuchung des Dachwerks über dem Mittelschiff der Jakobikirche und deren Auswertung vgl. Manfred Neugebauer, Sigrid Wrobel u. Dieter Eckstein, Die Datierung mittelalterlicher Monumentalbauten in Lübeck: Rathaus, Katharinenkirche, St. Jakobi-Kirche, Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte, Bd. 6, Bonn 1982, S. 201–217.

⁸⁾ Siehe hierzu Bericht des Amtes für Denkmalpflege 1978/79, S. 183 f.

Satteldächern mit Zinkblechdeckung und kleinen Giebeln zur Straße ist aus dem Bestreben entstanden, einen einfachen Baublock an dieser Stelle zu vermeiden und den als einzigen Teil der Klostergebäude erhaltenen alten Flügel nicht zu verstellen, sondern ihm innerhalb der neuen Baugruppe seine Eigenwirkung zu belassen. In die Planung einbezogen, wurde sein Erdgeschoß zur Unterbringung der Umkleide- und Duschräume umgestaltet und eine Verbindung mit der tiefer gelegenen Turnhalle durch Treppenanlagen geschaffen. Die Erdgeschoßzonen der Refektoriumsfronten nach Süden und Norden sind daher neu gestaltet worden. An der südlichen Langseite traten schmale Fensteröffnungen an die Stelle der 1901 für die hier bis 1982 untergebrachte Hauptfeuerwache eingebrochenen großen Tore, die diese Fassade erheblich störten. Nach Norden, wo im westlichen Abschnitt der Hauptzugang zum Turnhallenbereich liegt, kamen neue Fenster, die die Form der in den Obergeschossen befindlichen aufgreifen, in alte, zwischenzeitlich vermauert gewesene Öffnungen. Im übrigen beschränkten sich die Arbeiten oberhalb des ausgebauten Erdgeschosses auf reine Sicherungsmaßnahmen, hauptsächlich für den durch Rißbildungen gefährdeten älteren Westgiebel, und auf die Ausbesserung des mit Biberschwänzen gedeckten Daches. Die grundlegende Instandsetzung des Äußeren wird erst mit dem zweiten Bauabschnitt, der die Nutzung der oberen beiden Geschosse für den Schulbetrieb des Johanneums vorsieht, vorsichgehen. Die Aufnahme dieser Arbeiten richtet sich nach der Bereitstellung der hierfür notwendigen Gelder, deren Zeitpunkt noch nicht abzusehen ist.

Im *Burgkloster* gehen die Wiederherstellungsarbeiten unter der Leitung des Landesbauamtes Lübeck kontinuierlich weiter. Die zur rechtzeitigen Abstimmung des Bauverlaufs eingesetzte „Arbeitsgruppe Stadtgeschichtliches Museum Burgkloster“ trat in der Berichtszeit zu fünf Besprechungen zusammen.

Vorerst abgeschlossen wurde die Ausbesserung des erhaltenen Restes der nördlichen Seitenschiffwand der *Kirche* in der oberen Zone. Ausgespart blieb der untere Bereich um die drei hier noch weitgehend unangetastet stehenden Kapellen, dessen Überholung erst bei der Anlage des im Zusammenhang mit dem neuen Eingangsbau für das Museum geplanten überdachten Ganges vor den Kapellen, der vor allem zum Schutz der Kapellenausmalungen unerlässlich ist, erfolgen soll. In den Abschnitten zwischen den Kapellenöffnungen liegen noch Reste der Wandvorlagen des ehemaligen Seitenschiffs unter später vorgesetzten glatten Vermauerungen, deren Freilegung und soweit notwendig ergänzende Behandlung dann möglich sein wird⁹⁾. Die

⁹⁾ Vorläufige Untersuchungen brachten hier mehr Befunde zutage als im Inventarband BKDHL, IV, 1928, S. 185 aufgeführt sind.

Arbeiten für das auf dem Gelände des früheren Westjochs der Kirche projektierte Eingangsbauwerk konnten nicht wie vorgesehen 1983 in Angriff genommen werden, weil der ausgearbeitete Entwurf in einigen Punkten nicht den Anforderungen der Gestaltungssatzung entsprach und nochmals eingehender zu überprüfen war. Einigkeit besteht jedoch über den Standort sowie den erforderlichen Umfang dieses Gebäudeteils. Voraussichtlich wird mit der Errichtung noch in diesem Jahr begonnen.

Die Planung für das neue Haupttreppenhaus des Museums, das in dem südlich an den Kapitelsaal stoßenden Kapellenraum untergebracht wird und so direkt von dem neuen Eingangsteil zu erreichen ist, kam zum Abschluß. Bei den hier erforderlichen Abbrucharbeiten wurden die im späten 19. Jahrhundert nach Beseitigung des einst hoch ansteigenden Kreuzgewölbes eingezogene Decke herausgenommen und der an den Wänden damals aufgebraachte dicke Zementputz abgeschlagen. Das zugesetzte große Fenster nach Westen, das den Raum einst beleuchtete und später hinter der neugotischen Außenverblendung verschwand, wird nach innen, soweit erhalten, als Blende sichtbar bleiben. Im Zuge dieser vorbereitenden Maßnahmen haben die der Bauleitung unterstellten Restauratoren die Wandflächen untersucht, in deren Bereichen die Wandaufleger für die Treppe einzustemmen sein werden. Es kamen geringe Reste von mehreren zeitlich unterschiedlichen Ausmalungen zum Vorschein, so eine rote Quadermalerei mit weißen Fugen auf hellgrauem Grund, die der im Ostteil der großen Halle des Nordflügels ebenfalls gefundenen Ausführung entspricht und in das späte 13. Jahrhundert zu datieren ist, verschiedene Weihekreuze sowie grüne Rankenmalerei und als jüngstes Dekorationssystem eine Bemalung mit roten Ranken. Der außerordentlich fragmentarische Befund läßt Schlüsse auf die ehemalige farbliche Behandlung des Gesamtraumes und sein zeitlich wechselndes Aussehen kaum noch zu. Das Vorhandensein der Quadermalerei deutet aber darauf hin, daß der Raum schon in früherer Zeit angelegt worden ist, möglicherweise als Kapelle im Zusammenhang mit dem 1319 vollendeten Bau der gotischen Klosterkirche¹⁰⁾.

Im *Hospitalbau* kam im Erdgeschoß die Ausbesserung der Wände in der zweischiffigen Halle und dem diese an einer Seite umgebenden Umgang zum Ende. Es fehlt hier bisher die abschließende Bearbeitung der Kreuzgewölbe sowie die Verlegung des neuen Fußbodens in quadratischen Tonplatten, in den der Rest des noch im südlichen Abschnitt und in der Nordostecke der Halle liegenden alten Ziegelmosaikfußbodens einbezogen und durch Glas-

¹⁰⁾ Das gegenüber der späteren Wölbung des Kapitelsaales höher liegende Gewölbe und die damit anderen Proportionen im Vergleich zu den eigentlichen Klosteräumen lassen dies vermuten. Ebenso ist denkbar, daß die Klosterkirche eine Quaderausmalung wie der gleichzeitig erbaute Chor der Katharinenkirche besaß.

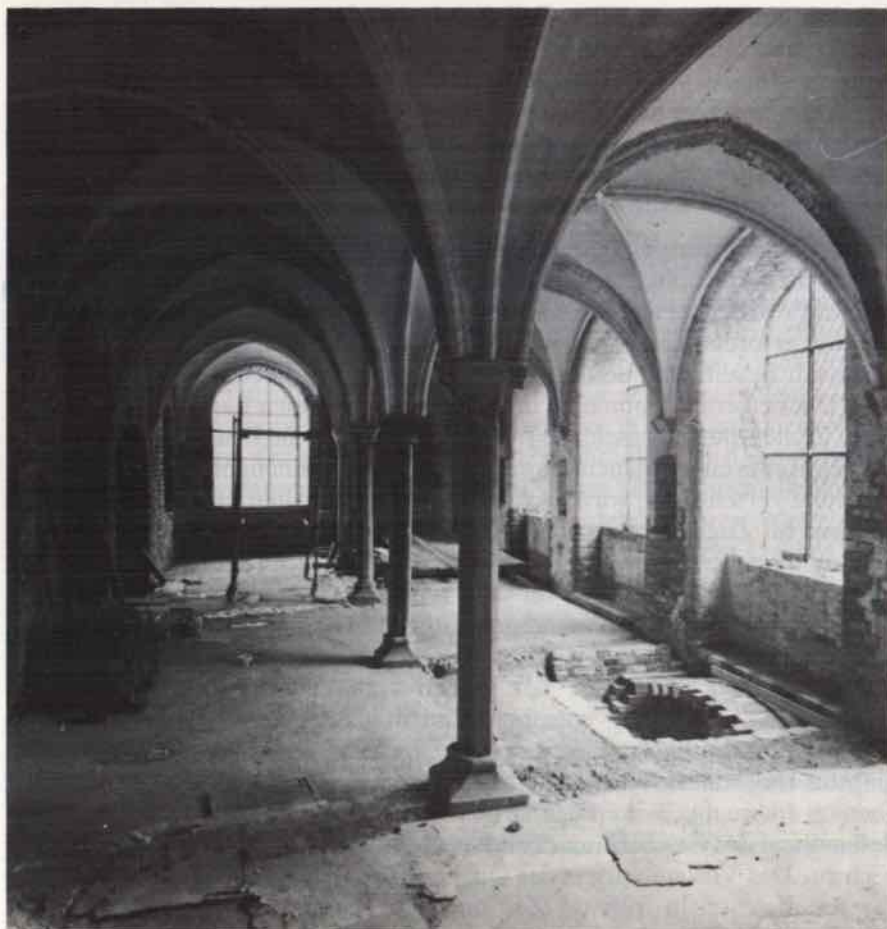


Abb. 5. Burgkloster. Erdgeschoßhalle im Hospitalbau. Rechts die freigelegte Heizkammer.

platten geschützt werden soll. Des weiteren ist vorgesehen, die aufgedeckte alte Heizungsanlage, die in einem Joch des unter dem Raum gelegenen Kellers eingebaut war, zur Verdeutlichung ihrer einstigen Funktion instandzusetzen und teilweise zu rekonstruieren. Sie wird von der Halle aus sichtbar bleiben (Abb. 5).

In der *Sakristei* laufen die Restaurierungsarbeiten weiter. Die Gewölbemalerei von 1884 ist gereinigt und ausgebessert worden. Neben dem bereits früher entdeckten Wandbild an der Nordwand mit der Darstellung kniender,

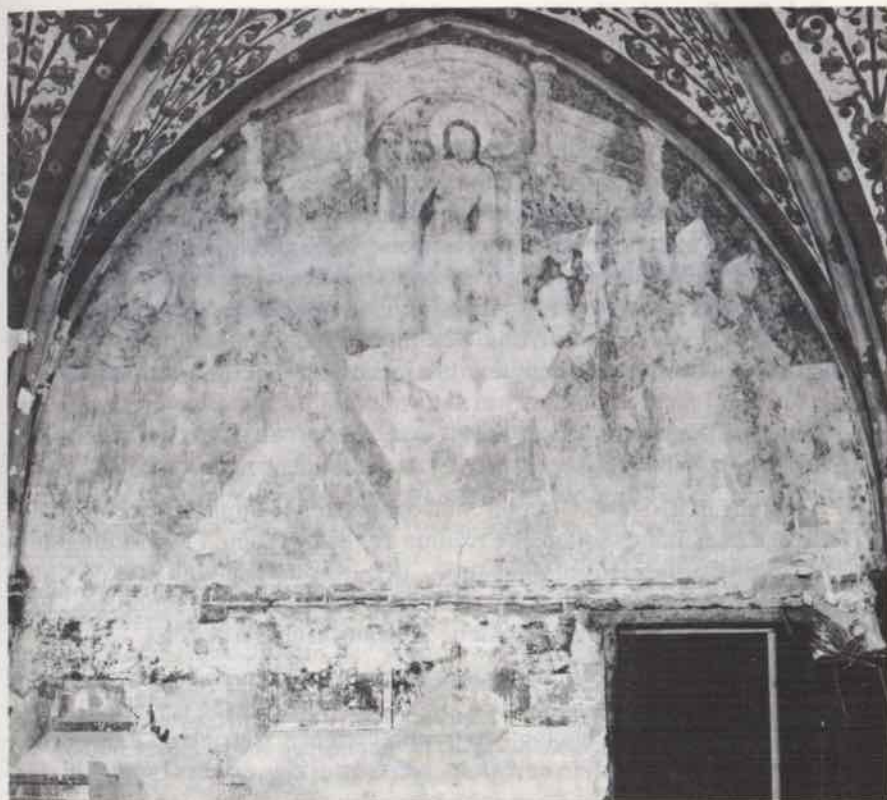


Abb. 6. Burgkloster. Freigelegtes Wandbild mit der Darstellung der Gregorsmesse an der Nordwand der Sakristei (Herrenzimmer).

in Anbetung versunkener Gestalten in reichen Gewändern, nämlich Frauen links, Männer rechts, vielleicht Stiftern, das unter der in diesem Schildbogenfeld angebrachten hölzernen Tafel mit den Wappen der Vorsteher des seit dem 17. Jahrhundert im Burgkloster eingerichteten Armenhauses verborgen war, ist im westlichen Schildbogenfeld ein ebenso großes Wandbild mit der Darstellung der Gregorsmesse freigelegt worden (Abb. 6). Beide Gemälde zählen mit zu den bedeutendsten Funden gotischer Ausmalung des 15. Jahrhunderts und sind verhältnismäßig gut erhalten. Sie zeigen sich gegenwärtig in einem konservierten Zwischenzustand. Die Endbehandlung kann erst nach Abschluß der notwendigen Bauarbeiten in diesem Raum stattfinden. Auf der unter den Bildern befindlichen Wandfläche, die ein später aufgebrachtes Paneel verdeckte, befindet sich ebenfalls eine Bemalung, die freige-

legt wird. Das Paneel soll zusammen mit der erwähnten großen Wappentafel und dem gotischen Wandschrank, der in die vermauerte Portalnische an der Nordwestecke der Sakristei eingefügt worden war, an die Ostwand verlegt werden.

Im Obergeschoß sind die Abbruch- und Entkernungsarbeiten in den ehemaligen Zellentrakten des über dem Nord- und Westflügel eingebaut gewesenen Untersuchungsgefängnisses beendet, desgleichen der parallel dazu laufende Einbau der statisch notwendigen Abfangkonstruktionen und die Verputzung der Wände. Die neu geschaffene Raumeinteilung dient dem künftigen Museumsbetrieb für Ausstellungen und didaktische Aufgaben. Begonnen hat die Instandsetzung des alten *Gerichtssaales*, der in seiner kompletten Ausstattung des späten 19. Jahrhunderts erhalten blieb und in diesem Zustand nicht verändert werden soll. Die farbige Bleiverglasung von Oberlicht und Fenstern ist repariert und wieder eingesetzt worden. Als nächster Schritt wird die Reparatur der Vertäfelung folgen.

Die Heizung in Erd- und Obergeschoß des ganzen Komplexes ist eingebaut. Ab Herbst dieses Jahres sollen alle Räume beheizt werden. Die Planung sieht vor, bis 1985/86 das Hospitalgebäude, den Kapitelsaal und das gesamte Obergeschoß fertigzustellen. Die restlichen Klosterräume sollen bis 1987 folgen, allerdings ohne abgeschlossene Restaurierungsarbeiten.

Die eingangs erwähnte finanzielle Unterstützung durch private Spender ermöglichte auch in der vergangenen Berichtszeit wieder die gezielte Restaurierung einer Reihe kirchlicher *Ausstattungsstücke* sowohl in den großen Innenstadtkirchen als auch in den kleineren Gotteshäusern des Landgebietes.

Im *Dom* hat die Restaurierung des *Marienaltars* von 1506 mit der Darstellung der Einhornjagd begonnen. Zunächst wurden die beiden Flügel abgenommen, bei denen nur noch auf den Innenseiten je zwei gemalte szenische Darstellungen aus dem Marienleben im Zusammenhang mit der Jugendgeschichte Christi erhalten sind. Das Programm sieht neben der Festigung und Konservierung die Entfernung später aufgebracht Übermalungen vor (Restauratorin Regina Bock von Wülfigen, Neu Lankau).

Die im letzten Bericht erläuterten Schwierigkeiten, die sich nach eingehender Untersuchung der Tafeln vom ehemaligen *Laienaltar* unter dem *Lettner* ergeben hatten, sind inzwischen dahingehend behoben, als sich die zunächst für alle sechs Tafelbilder vorgesehene restauratorische Bearbeitung nur noch auf die beiden Bischofstafeln erstreckte. Sie erfuhren eine gründliche Reinigung, an den ebenfalls gereinigten Rahmen erfolgte eine Neuverleimung (Restaurator Alwin Engelbert Beetz, Sprengel¹¹⁾). Die Bilder erhielten einen

¹¹⁾ Restaurierungsbericht und Fotodokumentation im Kirchenbauamt.

neuen Platz an der Rückseite des Lettners beiderseits des mittleren Durchgangs.

Beendet wurde die Restaurierung der steinernen *Schönen Madonna* von 1509 (Abb. 7, 8). Die vermutlich im vorigen Jahrhundert aufgebraachte Fassung in grauem, zuletzt stark verschmutzt und bräunlich wirkendem Steinton, die sich auf das Gewand erstreckte, jedoch die Schmucksteine zeigenden Borten und das an diesen entlangführende fein gemalte rote Begleitmuster aussparte, ist abgenommen worden, ebenso die neue Vergoldung von Krone, Haar und Gewandsaum. Bei der Freilegung zeigte sich, daß man die letzte Fassung hauptsächlich zur Verdeckung der Schäden ausgeführt hatte, denn abgesehen von Ausbrüchen im Bereich des Kopfes und der Gewandfaltenstege enthält die Figur mutwillige Einritzungen und Beschriftungen, wie Jahreszahlen, Namen und Monogramme früherer Zeiten. Die Mehrzahl dieser Schriftzüge, die mit Graphit- bzw. Wachsstiften ausgeführt waren, verschwanden nach vorheriger Dokumentation mit der Freilegung des nun wieder im originalen Weiß erscheinenden Gewandes (Restaurator Arnulf von Ulmann, Lübeck). Mit dem Ablauf dieser Arbeit erhob sich erneut die Frage nach der Gültigkeit des letzten, etwas abgelegenen und ungünstigen Standortes an der Westwand des südlichen Querschiffs, dem bereits dritten, nachdem die Skulptur nach Bergung aus dem zerstörten Chor vorübergehend im südlichen Seitenschiff an der Wand zwischen Brömsen- und Warendorpkapelle untergebracht war, von wo sie 1967 in das wiederhergestellte Querschiff kam¹²⁾. Für die neue Aufstellung in angemessener Höhe wurde der westliche Freipfeiler der südlichen Pfeilerreihe im Langhaus ausgewählt, von dem das Bildwerk in den Raum hineinwirkt¹³⁾.

Verschiedene Ausstattungsteile des Domes erfuhren eine Restaurierung in der Restaurierungswerkstatt des Kirchenbauamtes. Das fertige Bild des Apostels Petrus von 1648 ist im Westjoch des nördlichen Seitenschiffs neben dem Portal aufgehängt worden¹⁴⁾. Die ovalen, in Öl auf Kupfer gemalten Porträts von den zerstörten hölzernen Epitaphien des Bürgermeisters Lüneburg (†1741) und des Pastors Pennigbüttel (†1767) sollen nach Neuanfertigung bzw. Wiederherstellung ihrer Rahmen wieder als Bilder im Dom angebracht werden¹⁵⁾. Vorgesehen ist ferner die Restaurierung des hölzernen Standleuchters des Rademacheramtes von 1724.

¹²⁾ Siehe Bericht des Amtes für Denkmalpflege 1967/68, S. 101. Wann die Figur von der Mul-Kapelle in das südliche Seitenschiff gebracht worden ist, läßt sich nicht mehr ermitteln. Sie dürfte aber zumindest ab 1951 hier gestanden haben, da in diesem Jahr erstmals seit 1945 wieder Gottesdienst im Langhaus des Domes abgehalten werden konnte. Vgl. dazu Gerhard Stade, Zerstörung und Wiederaufbau, Chronologie 1942–1972. Festschrift 800 Jahre Dom zu Lübeck, Lübeck 1973, S. 48.

¹³⁾ K(onrad) D(ittrich), Die „schöne“ wurde eine „weiße“ Madonna. Sandsteinfigur nach Restaurierung wieder im Dom. Lübeckische Blätter, 144. Jg., 1984, S. 126.

¹⁴⁾ Sein Platz hat mehrfach gewechselt. Vgl. BKDHL, III, S. 214.

¹⁵⁾ Beide Epitaphien abgebildet in BKDHL, III, S. 229 u. 230.



Abb. 7–8. Dom. Madonna von 1509 vor und nach der Restaurierung.

Zum Schluß kam die Wiederherstellung der Figuren vom *Lettner* in der *Marienkirche*, über die schon mehrfach an dieser Stelle zu sprechen war. Fünf der insgesamt sechs Skulpturen konnten aus den erhaltenen Bruchstücken



Abb. 9. Marienkirche. Südliche Chorpfeiler mit den Lettnerfiguren. Rechts Lettnerrest mit originaler Figurenaufstellung.

unter vorsichtiger Ergänzung fehlender Partien so zusammengesetzt werden, daß sie wieder als geschlossene Statuen erscheinen. Die nach wie vor sichtbaren Beschädigungen lassen den Zerstörungsgrad erkennen. So erstrecken sich die Ergänzungen beispielsweise nicht auf die Gesichter oder Hände. Sie dienen lediglich der Zusammenbindung fehlender Körperpartien unter darüber liegenden Gewandteilen (Restaurator Jochen Seebach, Emkendorf). Die Lettnerfiguren sind in ihrer alten Folge, beginnend links mit Elisabeth und dem Johannesknaben am ersten Chorpfeiler der Nordseite, folgend Annselbdritt sowie der Verkündigungengel, gegenüber auf der Südseite Maria, Evangelist Johannes und schließlich Dorothea am Lettnerrest neben dem ersten südlichen Chorpfeiler an den Pfeilern des Hochchors auf schlichten Konsolplatten aufgestellt, somit in engster Umgebung des heute verschwundenen steinernen Lettnerunterbaus (Abb. 9)¹⁶⁾. Diese Lösung wurde von allen übrigen Überlegungen zur Unterbringung der Statuen innerhalb der Marienkirche als die vertretbarste und sinnvollste angesehen. In der Tat wird dadurch auch im Chorraum an die einstige reiche Ausschmückung erinnert, wie ja ohnehin in der gesamten Kirche die Reste und Fragmente alter Ausstattung den Umfang der Brandnacht von 1942 immer wieder deutlich

¹⁶⁾ Konrad Dittrich, Private Kunstfreunde ermöglichten Restaurierung der Plastiken aus dem Lettner St. Marien. Lübeckische Blätter, 144. Jg., 1984, S. 127.

machen. Zusammen mit der Übergabe der Lettnerfiguren an die Gemeinde in einem Festgottesdienst am Palmsonntag 1984 erfolgte die Einweihung des von dem Bildhauer Heinz Heiber, Nürnberg, geschaffenen neuen Sakramentsaltars, eines hölzernen Tischaltars, aufgestellt oberhalb der Stufen im westlichen Chorjoch.

Kurz vor dem Abschluß steht die Restaurierung des steinernen *Epitaphs von Höveln*. Der Zustand dieses um 1609 entstandenen Werkes, das schon zu Beginn dieses Jahrhunderts Beschädigungen aufwies¹⁷⁾, war sehr kritisch, Absandungen und Ausbrüche des Steins, abblätternde Fassung, schadhafte Verfugungen und tiefe Risse, erhebliche Fehlstellen und eine durchgehende Verschmutzung hatten es in großem Maß unansehnlich gemacht. Die Arbeiten umfaßten Sicherung und Festigung des Sandsteins und des in der Mitte befindlichen Alabasterreliefs, bei dem Abkreidungen festzustellen waren, Rißverkittung sowie gründliche Reinigung. Fehlstellen in der architektonischen Rahmung wurden ergänzt sowie Retuschen der Fassung und Vervollständigung der Inschriften ausgeführt. Es fehlen noch die Überarbeitung der Christusstatuette aus dem Giebelaufsatz sowie die Farbgebung an einigen der auf den rahmenden Pilastern sitzenden Familienwappen (Restaurator Jochen Seebach, Emkendorf).

Ähnlich wie bei den Lettnerfiguren ist damit begonnen worden, die in viele Bruchstücke zerfallene steinerne *Darsowmadonna*¹⁸⁾ nach Sichtung und Ordnung der Fragmente wieder zusammenzufügen. Vor allem galt es dabei, einen Überblick zu gewinnen, ob die Wiederherstellung überhaupt möglich sein wird. Bisher sind zunächst drei große Blöcke einzeln zusammengesetzt, die der Montage zu einem Stück bedürfen, worauf eine weitere Befestigung der noch vorhandenen Teile erfolgen muß, so daß zumindest ein Torso aus dem geborgenen Bestand entsteht und die Gefahr, Trümmerstücke zu verlieren, behoben ist. Wegen fehlender Weiterfinanzierung mußte das Vorhaben zunächst unterbrochen werden (Restaurator Jochen Seebach, Emkendorf).

Der für den Neubau der kleinen Orgel im nördlichen Chorumgang eingesetzte Gutachterterrat hat sich dafür ausgesprochen, daß die Orgelbaufirma Führer aus Wilhelmshaven beauftragt wird. Das Instrument soll bis 1986 vollendet sein.

Die Wiederherstellung der großen *Orgel* in der *Jakobikirche* ist beendet (Karl Schuke Berliner Orgelwerkstatt GmbH). Innerhalb von drei Jahren konnte das umfangreiche, hier schon mehrfach erwähnte Sanierungsprogramm bewältigt werden, das neben der statischen Sicherung der Tragekon-

¹⁷⁾ BKDHL, II, S. 344 f., ferner Lutz Wilde, Die Epitaphien in der St.-Marien-Kirche. Jahrbuch des St. Marien-Bauvereins, 8. Folge, 1974/75, S. 114.

¹⁸⁾ Vgl. Max Hasse, Die Marienkirche zu Lübeck. München Berlin 1983, S. 106 (Abb.) und S. 111 f.

struktion und der konservatorischen Bearbeitung des Prospekts vor allem die Neuordnung des klingenden Werkes zum Ziel hatte¹⁹⁾. Hierbei erhielten die wiederzuverwendenden originalen Pfeifen des 16. und 17. Jahrhunderts aus der gotischen Orgel von 1504 sowie der Erweiterung von Köster 1572/73 und dem Umbau von Richborn 1671/73 ihren ursprünglichen Platz zurück, wobei auch die alten Mensuren wiederhergestellt wurden. Die im Zusammenhang mit der konservatorischen Sicherung durchgeführte dendrochronologische Untersuchung an den verschiedenen Abschnitten des Orgelprospekts bestätigte im wesentlichen das Wissen über die bisher bekannte Entwicklungsgeschichte der Orgel. Allerdings ist die Auswertung der Proben noch nicht abgeschlossen. Das hierbei erstellte Material kann bei Restaurierungsmaßnahmen kommender Zeiten herangezogen werden. Die jetzt abgewickelten substanzerhaltenden Arbeiten waren im Zuge des Orgelbaus unbedingt erforderlich, zumal das gesamte Gehäuse nach seinem Abbau in den Einzelteilen gesichert, gereinigt und neu verleimt werden mußte, ehe der Wiederaufbau und die gleichzeitig damit vorzunehmende Ausrichtung erfolgen konnte. Die Bemalung der Prospektpfeifen, an welcher eine Signatur von 1890 gefunden wurde, ist mit geringen Retuschen im Bereich der Maskenmalerei gefestigt worden. Am Pfingstmontag dieses Jahres fand im Rahmen eines Gottesdienstes die Wiedereinweihung der Orgel statt²⁰⁾.

Vom *Flügelaltar* aus der Sakristei sind bisher die zwei beidseitig bemalten Flügel gereinigt und dabei Firnis und Übermalungen abgenommen worden. Letztere erstreckten sich hauptsächlich auf alte Fehlstellen, die sie flächig überzogen. Es zeigte sich, daß die Malerei des Altars hauptsächlich durch Klimaschäden gelitten hat. Zur Zeit werden die Retuschen an den Flügelbildern vorgenommen. Danach soll die große Mitteltafel folgen. Die Fertigstellung ist für 1985 vorgesehen (Restauratorin Monika Schedel, Lübeck).

Die Freileigungsarbeiten am *Kastengestühl* gingen weiter. An zwei Seiten des um den westlichen Freipfeiler der Südseite angelegten Gestühlsblocks, der wie der nördlich gegenüberliegende bei der Instandsetzung des Innenraumes 1964/65 nicht reduziert wurde²¹⁾, ist der braune, die Friesschnitzereien in ihren Feinheiten verdeckende Ölfarbenanstrich abgenommen worden.

Das an der Nordseite der Jakobikirche außen in einer Backsteinrahmung angebrachte *Relief* mit der Darstellung Christi vor Pilatus, die Anfangsstation des vor die Stadt zum sog. Jerusalemsberg führenden ehemaligen Leidenswe-

¹⁹⁾ Zu den Arbeiten im einzelnen, Untersuchungen und Durchführung der Orgelinstandsetzung vgl. Die große Orgel in St. Jakobi zu Lübeck. Festschrift anlässlich ihrer Wiederherstellung 1981/84. Lübeck 1984.

²⁰⁾ Siehe auch Dietrich *Wölfel*, Wiedereinweihung der großen Jakobi-Orgel. Gottesdienst und Konzert am Pfingstmontag. Lübeckische Blätter, 144. Jg., 1984, S. 179–180.

²¹⁾ Vgl. Lutz *Wilde*, Die Instandsetzung des Innenraumes von St. Jakobi zu Lübeck. ZVLGA 45 (1965), S. 113 f.

ges Christi, welcher 1493 nach einer Stiftung angelegt worden ist²²⁾, wurde gefestigt und gereinigt. Nach Abnahme des die Oberfläche verdeckenden stark verschmutzten Belages tritt das Kalksteinrelief in seinen Details wieder stärker plastisch hervor und zeigt sich in einem sehr hellen Steinton (Restaurator Jochen Seebach, Emkendorf).

In der *Aegidienkirche* wurde das hölzerne *Vesperbild* aus dem frühen 15. Jahrhundert restauriert. Die Skulptur war in den fünfziger Jahren bei einer Restaurierung nach dem damals ermittelten Befund vollständig überfaßt worden und bot sich zuletzt in einem sehr farbigen Zustand dar, bei dem das teilweise Abplatzen der obersten Schicht und ein Säureattentat von 1977 große Schäden hinterlassen hatten. Eine durchgreifende Restaurierung mußte daher dringend erfolgen. Die Fassungsuntersuchung ergab, daß eine Freilegung der originalen gotischen Bemalung nur noch partiell möglich war, da bereits in früheren Zeiten Ergänzungen zerstörter Partien den ursprünglichen Zustand verändert hatten. Es wurden daher Teile der letzten Fassung, soweit möglich, abgenommen, alte entstellende Kittungen und Kreidegrundübermalungen beseitigt sowie alle Fassungsschichten und Kreidegrundergänzungen gefestigt. Mittels zurückhaltender Retuschen und Teilfreilegungen gelang es, die Gesamterscheinung des Bildwerks sowohl in der Oberflächenwirkung als auch von der Fassung her wiederherzustellen (Restaurator Alwin Engelbert Beetz, Sprengel²³⁾). Die restaurierte Pietà ist wieder in der Vorrade-Kapelle am nördlichen Seitenschiff aufgestellt worden (Abb. 10).

Das *Epitaph Carstens*, eine Rokokosteile mit Inschriftkartusche und Porträt des 1733 verstorbenen Pastors zwischen zwei sitzenden Putten²⁴⁾, ist ebenfalls in der Berichtszeit restauriert worden. Die Inschriftkartusche war zerbrochen, die über der originalen Fassung liegende, im wesentlichen deren Farbigkeit wiederholende neuere Bemalung zeigte Blasenbildung und Ausbrüche und wies starke Verschmutzungen auf, während die Leinwand des ovalen Bildes in Falten durchhing. Nach Schädlingsbekämpfung, Festigung und Reinigung der abgebauten Einzelteile und des architektonischen Aufbaus wurde die originale Polimentvergoldung von dem sie überziehenden Goldbronzeanstrich befreit. Beim Porträt konnte durch Erneuerung des Firnisses und kleine Retuschen ein zufriedenstellender Zustand erreicht werden (Restaurator Lothar Hoffmann, Ahrensburg²⁵⁾).

Begonnen wurde mit der Freilegung der hölzernen Verkleidung des Unterbaus der *Taufe*, dessen originale rötliche Marmorierung von 1710 unter den

²²⁾ Siehe dazu BKDHL, IV, S. 623–627.

²³⁾ Restaurierungsbericht und Fotodokumentation im Kirchenbauamt.

²⁴⁾ BKDHL, III, S. 522 f.

²⁵⁾ Restaurierungsbericht und Fotodokumentation im Kirchenbauamt.



Abb. 10. Aegidienkirche. Vesperbild nach der Restaurierung.

Renovierungsanstrichen von 1835 und 1901 nahezu unbeschädigt vorhanden ist. Vermutlich wird in zerstörten Bereichen bzw. an den Stellen, wo die Abnahme der späteren Fassungen nur schwer durchgeführt werden kann, eine ergänzende Vervollständigung nach Befund erfolgen müssen (Restaurator Karl Heinz Saß, Lübeck).

Die Restaurierungsarbeiten am Altar der *Schlutuper Kirche* sind abgeschlossen. Der gesamte hölzerne Barockaufbau von 1716, der in der Tradition der dem Hochaltar von St. Marien folgenden Barockaltäre im Lübecker Gebiet steht, ist unter Abnahme späterer Übermalungen in sein ehemaliges Farbgewand versetzt worden, nämlich Säulen und Pilaster in rote Marmorierung, Gebälk mit gesprengtem Giebel schwarz. Das Altarbild mit der Kreuzgruppe im Hauptfeld und dem Abendmahl in der Predellenzone wurde gereinigt, sein silberner Rahmen freigelegt. Figureschmuck und Kapitelle erfuhren eine Festigung, Behandlung gegen Wurmbefall und Reinigung (Restaurator Karl Heinz Saß, Lübeck)²⁶).

Gleichzeitig fanden an der *Kanzel* Untersuchungen zur Aufstellung eines Restaurierungsprogramms statt. Freilegungsproben an der rückwärtigen Vertäfelung unterhalb des Schalldeckels brachten Renaissanceornamentik unter der späteren weißbläulichen Marmorierung zutage, ferner fanden sich die

²⁶⁾ Zum Altar siehe BKDHL, IV, S. 545 f.

Daten 1596 und 1626 an Füllungen des Kanzelaufgangs innen. Diese Befunde hängen zweifellos mit den älteren Teilen der Kanzel zusammen, deren Schalldeckel im späten 16. Jahrhundert gestiftet worden ist und bei der barocken Erneuerung durch den Tischlermeister Hans Silmann 1649/51 eine Veränderung erfuhr²⁷⁾. Weitere Probeuntersuchungen in der Kirche ergaben, daß die Brüstung der Schranke zwischen Chor und Schiff mit den balusterförmig ausgesägten Brettern eine Plastizität vortäuschende alte Bemalung unter dem jetzigen einfachen Anstrich besitzt. An Teilen der *Vertäfelung* der Wände befindet sich in Schwarz gemalte Renaissanceornamentik.

Die *Kreuzigungsgruppe* aus der *Kapelle* des ehemaligen Siechenhauses *Klein-Gröna* wurde in der Werkstatt des kirchlichen Amtsrestaurators konservatorisch behandelt. Es handelt sich dabei um einen spätgotischen Kruzifix aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, dem später offenbar die zwei barocken Standfiguren der Maria und des Johannes zugeordnet worden sind. Diese Gruppe ist nach Angabe des Inventars aus dem Hl.-Geist-Hospital hierher gelangt²⁸⁾. Alle Figuren tragen eine schlichte Weißfassung, auch der gekreuzigte Christus, bei welchem sich keine älteren Bemalungsreste mehr fanden. Die unzureichende Aufbewahrung auf der Empore der Kapelle hat zu Überlegungen geführt, die Gruppe in einen modernen Kirchenbau zu bringen. Hiergegen hat das Amt für Denkmalpflege Bedenken geäußert.

Profane Denkmalpflege

In einer Feierstunde am 29.5.1984 wurde der Abschluß der mit Hilfe der Possehl-Stiftung ermöglichten Gesamtrestaurierung der ehemaligen *Kirche* des *Hl.-Geist-Hospitals* gewürdigt. Die zeitweise ausgelagerten Ausstattungstücke sind nach der restauratorischen Behandlung wieder aufgestellt (Restaurator Jürgen Lehmler, Ochsenfurt²⁹⁾).

Als letzte waren die sechs am Lettner auf Konsolen stehenden sowie die im Kirchenraum an den Wänden hängenden, ihres einstigen Zusammenhangs beraubten *Einzelfiguren* restauriert worden. Die hölzernen Lettnerfiguren aus dem frühen 15. Jahrhundert, die erst nachträglich dem älteren Lettneraufbau zugefügt worden sind, haben bis auf die früher bis auf das rohe Holz freigelegte Statue der Hl. Elisabeth eine sehr bunte Fassung von 1898. Man

²⁷⁾ Vgl. BKDHL, IV, S. 546–548.

²⁸⁾ BKDHL, IV, S. 503. Übersehen wurde hier bei der Beschreibung, daß der Kruzifix älter ist und aus einem anderen Zusammenhang stammt. Möglicherweise wurden dann später für die Aufstellung als Kreuzgruppe die beiden Assistenzfiguren geschaffen. Des weiteren fehlt eine Angabe über den Zeitpunkt der Übertragung.

²⁹⁾ Von der Stiftung Heiligen-Geist-Hospital wurde eine kleine Broschüre „Die Restaurierungsarbeiten der Kirchenhalle des Heiligen-Geist-Hospitals 1979–1984“ anlässlich Beendigung der Kircheninstandsetzung herausgegeben. Eine Zusammenstellung der Restaurierungsberichte bzw. der Bearbeitungsdokumentation für die einzelnen Ausstattungsgegenstände befindet sich im Amt für Denkmalpflege.

hat damals offensichtlich die schadhaften älteren Malschichten vollständig abgenommen und die neue Bemalung möglicherweise in Anlehnung an die bis dahin vorhandene Farbigekeit aufgebracht. Jetzt fand lediglich eine Oberflächenreinigung und Konservierung statt. Auch die wohl aus verloren gegangenen Altarschreinen des späten 14. und 15. Jahrhunderts stammenden Skulpturen tragen durchweg die im Zuge der Wiederherstellung der Kirche von 1898 und später geschaffene Renovierungsfassung, allerdings scheinen bei ihnen im Gegensatz zu den Figuren am Lettner die vorhergehenden Bemalungen nicht restlos entfernt worden zu sein, so daß die jetzt aus Kostengründen unterlassene Freilegung zu gegebener Zeit möglich ist. Die nicht total überfaßten, bei früheren Bearbeitungen schon teilfreigelegten Figuren zweier Bischöfe und einer Madonna wurden gefestigt, gereinigt und einer Nachfreilegung unterzogen, dabei Fehlstellen in erhaltenen Fassungspartien retuschiert.

Wieder angebracht sind auch nach ihrer Überholung die *Leuchter*, nämlich der Kronleuchter von 1673 im Mittelschiff der Kirchenhalle sowie die an Pfeilern und Wänden befindlichen barocken Wandarme, einer doppelarmig von 1651, die übrigen einarmig aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Als wichtige Aufgabe der kommenden Zeit für den Kirchenraum steht nun noch die grundlegende Restaurierung der erhaltenen Wandmalereien, insbesondere der der Nordwand an. Die bisherigen Maßnahmen im Zusammenhang mit der Instandsetzung der dekorativen Gewölbeausmalung beinhalteten lediglich deren Sicherung und Konservierung, nicht aber die dringend gebotene restauratorische Bearbeitung mit Freilegung und Abnahme später hinzugefügter Übermalungen. Gerade bei den beiden großen Wandbildern an der nördlichen Seitenschiffswand sind durch Ausblühungen des feuchten Mauerwerks bedrohliche Schäden zu verzeichnen.

Das Dach des Kirchensüdschiffs erhielt in der Berichtszeit eine neue Kupfereindeckung.

Dank einer Spende des Deutschen Verbandes Frau und Kultur e.V., Lübeck, konnte die Restaurierung einer aus der Hospitalhalle stammenden und jetzt im Kreuzgang um den kleinen Hof befindlichen ehemaligen *Kammertür* aus der Zeit um 1700 mit reich geschnitzter Rahmung und dem Bild des Evangelisten Matthäus auf dem Türblatt³⁰⁾ in Angriff genommen werden. Zunächst war davon ausgegangen worden, daß hierbei hauptsächlich die Behandlung der sichtbaren Oberfläche und der partiell abblättrenden Malerei durchzuführen sei. Die vorherige Untersuchung der Tür brachte jedoch neue Befunde hervor, die zu einer Umstellung des Programms zwingen. Es waren

³⁰⁾ Vgl. BKDHL, II, S. 489 u. Abbildung S. 491. Es handelte sich um vier reicher ausgestaltete Kammern vor der östlichen Abschlußwand. Die übrigen drei Türen, die 1898 dem Museum überwiesen wurden, sind verschollen.

vier Übermalungen über dem Original festzustellen, die jeweils auf Erneuerungen zurückgehen, bei denen das Vorhandene stark angegriffen worden ist, des weiteren trägt die Türrückseite zum ehemaligen Inneren der aufwendiger gehaltenen Kammer eine größtenteils intakte Bemalung mit Schriftleiste, die bei den genannten späteren Renovierungen einfarbig flächig überstrichen worden ist. So mußte ein neuer Restaurierungsvorschlag erarbeitet werden, der auch den bisherigen Kostenrahmen überschreitet. Er sieht vor, auf allen Partien der Tür die zweite Schicht freizulegen, da diese Fassung sich in am besten erhaltener Oberfläche zeigt. Die späteren Farbschichten sind nicht erhaltenswert. Von der Freilegung der originalen ersten Bemalung muß abgesehen werden, weil hiervon nur noch Fragmente übrigblieben. Für den jetzt monochrom schwarz erscheinenden beschnitzten Rahmen bedeutet dies eine Veränderung zu einer prächtig wirkenden Weißfassung (Restaurator Arnulf von Ulmann, Lübeck).

Die im vorigen Bericht genannte Umnutzung von Räumen im *Keller* unter der Hospitalhalle hat inzwischen nach Beendigung der baulichen Herrichtung stattgefunden. Nach Beseitigung späterer Einbauten, die im Kriege für die Verwendung als Luftschutzkeller erforderlich gewesen waren³¹⁾, wurden die zwischenzeitlich als Magazin und Lager dienenden Joche dem im mittleren Kellerteil untergebrachten gastronomischen Betrieb als „Bürgerkeller“ mit eigenem Eingang zugeschlagen. Bei der Überholung von Wänden und Gewölben ist der helle Kalkanstrich abgenommen und das Backsteinmauerwerk freigelegt worden. Dies entspricht nicht der überlieferten Behandlung alter Kellerräume, die als Lager dienten und nicht beheizt wurden. Durch die Beheizung im Gefolge moderner Nutzungen werden in der Regel durch Feuchtigkeitstritt die Schlämmen abgesprengt und erweisen sich somit als ständige Schadensfaktoren. Vom denkmalpflegerischen Standpunkt gesehen ist daher die Verwendung von Kellern für Zwecke, die eine ständige Beheizung erfordern, ungeeignet. Ein grundsätzliches Nein zu solchen Projekten wird jedoch unrealistisch sein, solange die Räume gebraucht werden und nicht wie in früherer Zeit ungenutzt leerstehen können. Allerdings muß die Substanz ständig beobachtet werden, damit drohenden Schäden schon im frühesten Stadium durch geeignete Maßnahmen begegnet werden kann.

Für das an dieser Stelle schon mehrfach besprochene Problem des wirksamen Schutzes des Figurenschmucks auf der *Puppenbrücke* vor dem Holstentor, der einmal durch die Witterungseinflüsse und Abgase, andererseits aber vor allem durch ständig sich wiederholende mutwillige Beschädigungen in

³¹⁾ Pläne von 1938 zeigen die Veränderungen für den „Bau einer Rettungsstelle“ im Zusammenhang mit der Vermietung der betroffenen Kellerräume an den „Reichsfiskus (Luftfahrt)“. Die Maßnahme wurde als Geheimsache behandelt. Vgl. Akten zum Hospital im Amt für Denkmalpflege.

seinem Bestand ernsthaft bedroht ist, würde in der Zwischenzeit eine Lösung gefunden. Dank der Unterstützung durch das Land Schleswig-Holstein, das eine Summe aus Glücksspielerträgen zweckbestimmt eingesetzt hat, wird es nunmehr möglich, die Originale mit Kopien zu vertauschen. Die aus Sandstein gefertigten sieben lebensgroßen allegorischen Standfiguren und die vier Vasen mit Reliefschmuck werden im St.-Annen-Museum im zweiten Hof einen neuen Platz finden und hier vor weiteren Zerstörungen sicher sein. Bei künftigen Schäden an den Kopien ist dann jeweils die betroffene Partie nach dem Vorbild des geschützten Originals leicht zu ergänzen. Figuren und Vasen sollen durch Abgüsse in Kunststein ersetzt werden, ein Verfahren, dem in der Denkmalpflege allgemein der Vorrang einzuräumen ist, einmal, weil von Bildhauern angefertigte Kopien in Steinmaterial stärker von der eigenen Handschrift bestimmt sind und daher vom Original abweichen können, während die Abgußtechnik zuverlässiger auch den bestehenden altersbedingten Zustand aufnimmt, zum anderen wegen der Ungewißheit über die Beständigkeit des verwendeten neuen Steinmaterials³²). Unabdingbare Voraussetzung für die Herstellung von Abgüssen sind Reinigung und vorbereitende konservatorische Behandlung der Originale. Beides ist durch Spenden zur Restaurierung gegeben. Die so bearbeiteten Stücke werden also nicht mehr auf die Puppenbrücke zurückkehren, wie es noch bei dem 1983 restaurierten Merkur der Fall war, sondern an ihre Stelle treten die Kopien. Dies wird allerdings nur schrittweise vor sich gehen können, so daß voraussichtlich eine Zeitlang sowohl Originale als auch Kopien auf der Puppenbrücke stehen werden.

In der Werkstatt befinden sich zur Zeit die Figur „Freiheit“ und zwei Vasen mit den Reliefs „Fleiß und Sparsamkeit“ und „Wissenschaften und Künste“. Vergeben wurden die Aufträge zur Restaurierung der Figur des Flußgottes „Trave“ und der Vasen mit den Reliefs „Vaterlandsliebe“ und „Ackerbau und Viehzucht“ (Natursteinwerk Rechtglaub-Wolf GmbH, Lübeck).

Am *Rathaus* wurde der Helm des westlichen Eckturms an der Nordfassade, dessen Spitze eine Abknickung zeigte, in den beschädigten Teilen erneuert und wieder mit Kupfer eingedeckt. Im Innern sind im Zusammenhang mit dem Pächterwechsel im Herbst 1983 sämtliche Räume des *Ratskellers* renoviert und neu ausgestattet worden. Hierbei handelte es sich im wesentlichen um den Neuanstrich von Gewölben und Wänden sowie die Aufarbeitung der

³²) Diese Frage behandelt bei Günter Schelling, Hinweise für das Auswechseln gefährdeter Steinplastiken oder Bauteile aus Naturstein (Abguß oder Kopie?), *Maltechnik-Restaur.* 81. Jg., 1975, S. 46–49. Das konsequente Ersetzen aller Originalskulpturen durch Abgüsse wird gegenwärtig beispielsweise im Schloßpark von Veitshöchheim durchgeführt. Vgl. dazu Peter von Unold, Veitshöchheim (Lkr. Würzburg), die Sicherung des Figurenschmucks im Schloßpark, *Handwerk und Denkmalpflege. Europäischer Kongreß in Würzburg* 27.–30. Mai 1984, München 1984, S. 112–120 (Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, 24).



Abb. 11. Zeughaus. Rest des alten Hallenerdgeschosses im nördlichen Teil.

neuezeitlichen Vertäfelung. Die Ausstattung des Kellers hat man ohnehin mehrfach, zuletzt umfassend 1935 verändert³³⁾, so daß der jetzt vorgenommene Austausch des Mobiliars keine historischen Dinge betraf. Da die vorhandenen, in den dreißiger Jahren angefertigten Messingkronleuchter durch neue Beleuchtungskörper ersetzt wurden, sind diese im Obergeschoß des Hauptbaus im Flur aufgehängt worden. Das große Weinhaß von 1800, welches 1909 in den Ratskeller kam, behielt seinen Platz in der Eingangshalle.

Bei den Ausblühungen und Absprengungen von Rippenteilen am stärksten betroffenen Gewölben im sog. Germanistenkeller unter dem Langen Haus wurde der abbröckelnde lose Putz abgenommen. Dabei war festzustellen, daß bei früheren Instandsetzungen mit Hilfe von Isolieranstrichen auf Bitumenbasis und in Putz eingebettetes Glas versucht worden ist, die immer wieder durchschlagende Feuchtigkeit abzusperren. In vier Jochen kam probeweise nach entsprechender Vorbehandlung ein Sanierputz zur Anwendung. Falls sich dieses Verfahren bewährt, können die übrigen, nur ausgebesserten Gewölbe dieses Kellerteils zu einem geeigneten Zeitpunkt in der gleichen Weise behandelt werden.

³³⁾ Vgl. dazu BKDHL, I, 2, 1974, S. 241–246.

In einem zweiten Bauabschnitt hat das *Zeughaus* eine Instandsetzung seines Erdgeschosses und von Teilen seines ersten Obergeschosses erfahren. Als besonderes Ergebnis ist dabei die Wiederherstellung des nördlich vom Mitteleingang gelegenen erhaltenen Teils der einst das gesamte Erdgeschoß einnehmenden großen Halle mit ihrer Balkendecke zu nennen, wo die 1921/22 beim Umbau zum Polizeidienstgebäude eingebrachten Einbauten entfernt wurden und der Fußboden unter Einbeziehung der hier noch vorhandenen alten Steinplatten einen neuen Plattenbelag erhielt. So konnte damit wenigstens ein Eindruck von der ehemaligen Raumgestaltung des Zeughauses zurückgewonnen werden (Abb. 11). Der Raum wird künftig den Wechselausstellungen der hier nun seit Juni dieses Jahres untergebrachten Völkerkundesammlung dienen. Im südlichen Abschnitt des Erdgeschosses, wo bereits früher durch Abtrennungen innerhalb der Halle neue Raumfolgen entstanden waren, sind Magazin- und Verwaltungsräume untergebracht. Bei den Umbaumaßnahmen wurde auch der bis dahin nicht begehbare Treppenturm vor der südlichen Giebelwand des Zeughauses, dessen Wendeltreppe ursprünglich den einzigen Zugang zu den oberen Geschossen bildete³⁴⁾, freigeräumt. Die Treppe ist im Gegensatz zu den bei den Kirchen üblichen Anlagen dieser Art nicht in Ziegeln ausgeführt, sondern setzt sich aus großen Sandsteinstufen zusammen, deren Unterseiten halbrund abgearbeitet sind (Abb. 12). Im ersten Obergeschoß entstand nach Norden hin ein Vortragsraum. Hier wie in dem anschließenden Vorraum wurde die bisher verkleidete Holzbalkendecke, bei welcher Balken und Dielung in einem einheitlichen grauen Ton gestrichen sind, wieder freigelegt. Ausgespart von den Wiederherstellungsmaßnahmen blieb bisher aus Kostengründen der mittlere Teil des ersten Obergeschosses, in welchem zu gegebener Zeit die ständige Ausstellung der Sammlung ihren Platz finden soll.

Da der Eingangsbereich für die Ausstellungen neu gestaltet werden mußte, ist die seit dem Umbau der zwanziger Jahre bestehende Nische hinter dem großen Nordportal beseitigt und die neue Tür wieder in die Zone des korbogigen Diamantquaderportals verlegt worden. Die Glaskonstruktion wurde bewußt modern gestaltet und greift die frühere hölzerne Torausführung mit der Schlupftür³⁵⁾ wieder auf (Abb. 13). Die Beseitigung der Nische erlaubt eine großzügigere Einrichtung der Vorzone vor dem Hallenteil mit Aufsichts- und Kassenbereich, Garderobe und WC-Anlagen (Städt. Hochbauamt).

Die Restaurierung der Innenräume im Museum *Behnhaus*, Königstraße 11, mit Spendenmitteln aus dem Altstadtfest 1981 ging in der Berichtszeit weiter. Im Erdgeschoß des Flügelbaus gehört dazu das vor dem Gartenzimmer

³⁴⁾ BKDHL, I, 2, S. 314.

³⁵⁾ Abgebildet BKDHL, I, 2, S. 308.



Abb. 12. Zeughaus. Wendeltreppe in dem vor der südlichen Giebelwand liegenden Treppenturm.



Abb. 13. Zeughaus. Neue Türgestaltung des Nordportals.

gelegene Landschaftszimmer, das ursprünglich als Salon anzusehen ist, denn das der Fensterseite gegenüber in einer Konche befindliche große Panorama einer südlichen Landschaft wurde wohl erst 1850/60 auf eine ältere Tapete gemalt, die Sterne auf rotem Grund zeigte und von der Reste an allen Wänden des Raumes nachgewiesen werden konnten³⁶⁾. Wie dieses Landschaftsbild sind auch die jetzigen Supraporten mit den Flußgottdarstellungen erst nach 1850 in das Zimmer gekommen, so daß die jetzige Wiederherstellung den Zustand von etwa 1880 berücksichtigte. Die Deckenbemalung dagegen dürfte der ersten von Lillie geschaffenen Dekoration angehören. Sie war schon in den 1950er Jahren nach Befund rekonstruiert worden und erfuhr nur eine Reinigung. Im übrigen geht die heutige Ausgestaltung der Wandflächen mit den einfarbigen grünen Papiertapeten sicherlich auf den letzten Zustand unter dem Eigentümer Behn, dessen Familie das Haus von 1823 bis 1920 besaß, zurück.

Im Flügelobergeschoß haben das Vorzimmer (Frühstückszimmer) und das Schlafzimmer nach den bei den Untersuchungen gewonnenen Erkenntnissen

³⁶⁾ Frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Kommer, Museum für Kunst und Kulturgeschichte, der die Restaurierungsarbeiten intensiv betreute.

wieder ihr ehemaliges Aussehen erhalten. So konnte zusätzlich anhand der erhaltenen Entwurfszeichnungen Lillies für das Frühstückszimmer³⁷⁾ die gesamte Deckenbemalung mit dem kuppelartigen Rundfeld in der Mitte und der Kassettenteilung an den Schmalseiten rekonstruiert werden, ebenso die ehemalige Feldereinteilung der Längswände mit den Tapetenbildern „Le vues de Suisse“ in gemalten Rahmen. Von diesen waren Reste 1951 anlässlich einer Renovierung gefunden und gezeichnet worden. Die Supraporten mit den Henkelschalenmotiven wurden freigelegt und ergänzt, ebenso wie das gemalte Paneel in der Nische. Insgesamt ist mit diesen Maßnahmen der erste Zustand des Raumes zurückgewonnen worden. Ähnlich verhält es sich mit dem anschließenden Schlafzimmer. Die Deckenmalerei wurde vollständig nach dem Befund unter Einbeziehung der noch erhaltenen Reste und unter Ergänzung der aus Vorlagen zu entnehmenden Details wiederhergestellt, ebenso die plastische Bemalung des Gesimses mit Eierstab, Perlstab und Blattornament, die ähnlich im erwähnten Landschaftszimmer anzutreffen ist. An der Fensterwand erfolgte die Rekonstruktion des einst vor dem mittleren Fenster angebrachten in Resten noch nachweisbar gewesenen Spiegels gegenüber der Bettische. Die Wände mit ihrer schlichten, nur durch Feldereinteilung mit Rahmen in grauen und sandfarbenen Tönen betonten Tapete auf Leinwand zeigten wie Paneel und Türen keine älteren Bemalungsspuren. Die jetzigen Supraportenfelder mit den Blumenkörben stammen zwar aus der gleichen Zeit, jedoch aus anderen Lübecker Häusern. Sie wurden zur Vervollständigung der zeitgenössischen Ausstattung hier eingefügt (Fa. A. Ochsenfarth OHG, Paderborn. Wandbilder im Frühstückszimmer Christian Goller).

Die Wiederherstellung der drei Räume ist soweit abgeschlossen. Es fehlt noch die Einrichtung, die ebenfalls neu aus Beständen des Museums vorgesehen ist. Im Schlafzimmer, wo noch der originale Ofen und der wie dieser als Pendant gearbeitete Schrank als Sockel für antike Statuen dienen, haben diese nach Freilegung wieder ihre alte Farbgebung bekommen. Im Vorzimmer wurde in der Ofennische ein klassizistischer Ofen aus einem anderen Zimmer des Behnhauses zur Ergänzung der Gesamtausstattung aufgestellt.

Bei den *Stiftungsbauten* ist der Abschluß der Sanierung von *Zerrenthiensstift*, Krähenstraße 20, zu verzeichnen. Das schon 1437 von dem Stifter erworbene und als Armenhaus eingerichtete Anwesen bestand bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts aus dem reicher durchgebildeten, traufenständigen gotischen Vorderhaus sowie aus zwei einen Gang einfassenden Budenreihen dahinter, welche durch das rechte der beiden großen spitzbogig ausgeformten

³⁷⁾ Vgl. Abb. bei Björn R. Kommer, Das Haus und seine Räume, in: Museum Behnhaus, Lübecker Museumskataloge, Bd. III, 2. erw. Aufl., Lübeck 1976, S. 27.

Portale über die Diele zu erreichen waren³⁸⁾. Der starke Verfall und die darauf zurückzuführenden unbefriedigenden Wohnverhältnisse hatten dazu geführt, daß 1866 das Vorderhaus durch einen Neubau in den alten Abmessungen nach dem Entwurf des Baudirektors Dr. Carl Julius Krieg ersetzt wurde. Gleichzeitig erfolgte der Abbruch des größten Teils der alten Buden auf dem Hof, an deren Stelle 1884 und 1896 zwei Hofgebäude mit weiteren Wohnungen traten. Der gesamte Komplex wurde bei der Wiederherstellung 1983/84 unter Berücksichtigung der bestehenden äußeren Gliederungen im Inneren für die Unterbringung von 15 Wohnungen für ältere Bürger neu aufgeteilt. In Anlehnung an die frühere Ausbildung ist am Vorderhaus das zweite Portal an der linken Seite, das man beim Umbau 1866 nicht wieder aufgegriffen hatte, rekonstruiert worden. Wie früher bildet dieses nun den Eingang zu einer Wohnung, während das rechte Portal in das Treppenhaus bzw. zum Hof führt. Der Ausbau des Daches bedingte die Anordnung zusätzlicher moderner Gauben (Architekt BDA Helmut E. Schumacher, Lübeck).

Beim *von-Höveln-Gang*, Wahnstraße 75, sind die drei Tafeln mit den Vorsteherwappen an der Pforte restauriert worden. Die linke hölzerne trägt die drei Wappen der Familien von Höveln, Evinghusen und Brömse mit der Jahreszahl 1570, die mittlere Sandsteintafel von 1731 enthält die Wappen der Familien von Lüneburg und von Kerkring, und das Sandsteinwappen rechts stammt von 1611 und zeigt wiederum das Hövelnsche Wappen. Vor allem die Steintafeln waren durch Feuchtigkeit im Mauerwerk der die beiden Vorderhäuser des Ganges verbindenden schlichten Pforte mit dem rundbogigen Durchgang stark angegriffen und wiesen teilweise Risse, Ausbrüche und Absandungen auf. Zur Behebung dieser ständigen Gefahr wurde die Pfortenmauer neu isoliert und trockengelegt, ihr oberer flacher Schluß mit einer ausladenderen Abdeckung für den besseren Ablauf des Regenwassers versehen. Die einzelnen Tafeln erhielten an der Rückseite eine zusätzliche Isolierung gegen das Mauerwerk. Nach Festigung und Reinigung und der anschließenden vervollständigenden Ergänzung störender Fehlstellen wurde die Farbgebung nach Befund erneuert (Restaurator Josef Andrzej Wiczorek, Lübeck).

Im *Füchtings Hof*, Glockengießerstraße 23–27, ist die schon seit längerer Zeit vorgesehene Sicherung und Restaurierung der verbliebenen Ausmalungsreste an Wänden und Decken in der unter dem Vorsteherzimmer gelegenen, von allen späteren Veränderungen verschont gebliebenen Wohnung, die vermutlich seit 1676 als Abstell- bzw. Werkstattraum diente³⁹⁾,

³⁸⁾ Zur Geschichte des Armenhauses und seine bauliche Gestaltung vgl. Günter *Kohlmorgen*, Aus der Geschichte von Zerrentiens Armenhaus, ZVLGA 64 (1984), S. 51–79.

³⁹⁾ Vgl. dazu auch Günter *Kohlmorgen*, Johann Füchtling und Füchtings Hof in Lübeck, Lübeck 1982 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck Reihe B Band 8), S. 185 und S. 188–191.

abgeschlossen. Die Diamantquadermalerei an den Wänden des die große Feuerstelle enthaltenden Vorraums, die vom Fußboden bis zur Decke gleichmäßig in dekorativem Muster die Flächen überzog und in großen Partien noch erhalten war, wurde gereinigt und in Fehlbereichen ergänzt. Die ornamental bemalte Holzbalkendecke erhielt nach ihrer Festigung ebenfalls retuschierende Ergänzungen. In dem anschließenden Wohnraum sind die Bemalungsreste in den einheitlichen Mineralfarbenanstrich einbezogen worden. Bei der nur noch in Teilen erhaltenen Deckenmalerei, die Kassetten und Kreisfelder zeigt, fanden nach der Sicherung leichte Retuschen statt (Malermeister Willy Kahns, Lübeck). Die Vorsteherschaft der Stiftung Johann Füchtings Testament hat die Absicht, die hergerichteten Räume mit alten Möbeln museal auszustatten, um damit eine Vorstellung vom ehemaligen Wohnen im Füchtings Hof zu vermitteln.

Demnächst beginnt die umfassende Sanierung des rechten Vorderhauses von *Bruskows Gang*, Wahnstraße 51, sowie der daran anschließenden Ganghäuser Nr. 1 und 2, die sich in Privathand befinden und von der grundlegenden Instandsetzung des Stiftungshofes 1974/75⁴⁰⁾ nicht erfaßt worden waren. Dabei wird das in den 50er Jahren bis auf das Erdgeschoß abgetragene Ganghaus Nr. 2 wieder in seinen alten Abmessungen aufgebaut werden, hier allerdings unter Verzicht auf die Rekonstruktion des Fachwerkbereiches. Dagegen erfährt das Fachwerk in den Obergeschossen der Traufseite des Vorderhauses und des folgenden Ganghauses eine Reparatur. Das durch ein breites Schaufenster aufgerissene Erdgeschoß der spätbarocken Vorderhausfassade erhält eine neue Fensteraufteilung. Da im Inneren bis auf eine wiederzuverwendende alte Treppe des späten 18. Jahrhunderts keine alten Strukturen und Ausstattungsteile mehr zu berücksichtigen sind, ist eine Neuaufteilung für eine Ladennutzung sowie zwei Wohnungen geplant.

Die vielfältigen Maßnahmen zur Erhaltung, Wiederbelebung und Rettung der *Bürgerhäuser* in der Innenstadt haben auch in dieser Berichtszeit zu positiven Ergebnissen geführt. Diese dürfen jedoch nicht vergessen lassen, daß trotz vorbildlicher Einzelvorhaben nach wie vor Unwissenheit und Eigenmächtigkeit von Bauherren ständig Verluste von Kulturgut bewirken. Die alte Fensterkonstruktion aus Eichenholz, die durch eine „genau“ nachgebaute ersetzt wird, ist von der handwerklichen Ausführung wie vom Material her genauso als Teil des schutzwürdigen Hauses anzusehen wie die bemalte Decke aus Lehmstakwerk, die bei der sorglosen Entfernung untergehängter Verkleidungen herabstürzt und in kleine Stücke zerbröselte. Eine unscheinbare Zimmertür, die unter späteren Anstrichen die originale Renaissancebemalung besitzt, kann eben nicht ohne genauere Untersuchung entfernt oder

⁴⁰⁾ Siehe Bericht des Amtes für Denkmalpflege 1975/76, S. 87 f.

umgesetzt werden, ebensowenig die auf den ersten Blick unscheinbare Verbretterung unter den Fenstern, die sich als bemalte Paneelzone entpuppt. Auch die unter späteren Rupfenbespannungen und Tapeten verdeckten, häufig sich in einem außerordentlich schlechten Zustand befindenden Wandmalereien können oft wertvolle Auskünfte über die bauliche Entwicklung des jeweiligen Hauses geben, falls sie nicht aus Unachtsamkeit bei Entkernungsarbeiten sofort beseitigt werden. Immer wieder bestätigen solche Funde bei Sanierungsmaßnahmen die Unerläßlichkeit sorgfältiger Voruntersuchungen, die bei Beginn der Bauarbeiten abgeschlossen und ausgewertet sein müssen, damit Klarheit über Art und Umfang der erforderlichen Eingriffe in den Bestand besteht und die Zerstörung unerkannt gebliebener Ausstattung vermieden wird. Bei 73 Häusern wurden Beihilfen gewährt, mit denen abgestimmte Arbeiten unterschiedlichen Umfangs, auch Restaurierungsmaßnahmen wirksam unterstützt werden konnten.

Bei der vom Landesbauamt Lübeck geführten Großbaustelle Musikhochschule steht die Übergabe des die Häuser *Große Petersgrube 23–27* erfassenden dritten Bauabschnitts für Ende dieses Jahres bevor. Insbesondere haben die Entdeckungen in dem wohl 1777 bei Umbau des älteren Hauses in der heutigen Form entstandenen Rokokogebäude Nr. 23 zu einer grundlegenden Wiederherstellung im Inneren geführt, wo die wie im Nachbarhaus Nr. 21 ausgebildete Diele mit der im Obergeschoß umlaufenden Galerie zurückgewonnen worden ist. Des weiteren erfuhr der bisher unterteilt gewesene Rokokosaal im ersten Obergeschoß, der über die gesamte Breite des Hauses reicht, eine Rekonstruktion seiner Wandfeldereinteilung, die nach Entfernung der späteren Anstriche sogar mit zum Teil in Bleistift angelegten Umrissen für die Stukkaturen ablesbar war. Anders als in den Flügelsälen im Erdgeschoß, die durch die Dekoration des 18. Jahrhunderts geprägt sind, mußte im Flügelobergeschoß auf die alte Raumteilung verzichtet werden. Hier waren durch Diebstahl in den Jahren vor der Übernahme des Hauses durch das Land sämtliche Türen einschließlich ihrer Gewände verschwunden, außerdem fehlte in allen Räumen das Paneel. Bei der neuen Grundrißordnung wurde hier im Deckenbereich auf den älteren Zustand zurückgegriffen und die mit ornamentaler Renaissancebemalung des späten 16. Jahrhunderts versehene Holzbalkendecke nach ihrer Restaurierung wieder eingefügt⁴¹⁾. In den ersten Raum kam außerdem der bei Abbruch der auf dem Hof von Nr. 25 vorhanden gewesenen Reste eines ehemaligen Saalgebäudes aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geborgene, aus Backsteinen aufgesetzte Kamin.

⁴¹⁾ Die bei Björn R. Kommer, Lübecks Musikhochschule nach Vollendung eines der schönsten Institute dieser Art in Europa, Lübeckische Blätter, 144. Jg., 1984, S. 293, beklagte Beeinträchtigung des „einmalig einheitlichen“ Charakters des Hauses Nr. 23 im Flügelobergeschoß durch diese Maßnahme ist nur wegen der genannten Zerstörung in diesem Teil erfolgt. Im übrigen handelt es sich um eine durchlaufende Decke mit Renaissanceornamentik (Mauresken). Der Flügelbau geht in seinem Kern auf das 16. Jahrhundert zurück.



Abb. 14. Große Petersgrube 23–27. Rückfronten nach der Wiederherstellung.

Über diese Restaurierung der Innenräume wird im nächsten Bericht eingehender zu sprechen sein. Die äußere Instandsetzung bringt die Wiederaufnahme der alten, im Giebel noch original bewahrt gewesenen, in Erd- und erstem Obergeschoß aber im 19. Jahrhundert veränderten Fensterteilung. Das gleiche erfolgt an Rückfassade und Flügelbau.

Im Gegensatz zu Nr. 23 hat das spätgotische Giebelhaus Nr. 25 im Inneren durch einen totalen Umbau zu Beginn unseres Jahrhunderts seine alte Struktur gänzlich verloren. Damals war auch infolge der veränderten Geschoßhöhen in die Fassadengliederung eingegriffen und eine Vergrößerung und Verschiebung der Fenster im Obergeschoß nach unten vorgenommen worden. Das alte Mittelportal, bis dahin noch verkleinert und mit geradem Sturz vorhanden, wurde vermauert und durch die breite Toreinfahrt an der linken Seite des Hauses ersetzt. Da von dem gotischen spitzbogigen Portal mit seinem reichen Gewände noch erhebliche Teile unter der Vermauerung erhalten geblieben sind, wird es als Blende unter Ergänzung der fehlenden Zonen vollständig wiederhergestellt und damit ein wichtiges Element der Fassade wieder sichtbar, auch wenn das Umfeld durch die späteren Veränderungen gestört bleibt. Die zugehörigen hohen Dielenfenster beider-

seits des Portals, die in ihren Ansätzen erkennbar waren, können nicht mehr rekonstruiert werden. Um die Bogenzone voll ausführen zu können, erfolgt eine Reduktion der Fensterhöhe im ersten Obergeschoß, die dadurch etwa der alten Ausbildung im 19. Jahrhundert entspricht. An der Hofseite, wo der hohe zweieinhalbgeschossige Flügelneubau des späten 19. Jahrhunderts verschwand, sind die an der Anschlußstelle gefundenen ehemaligen Zugänge vom Vorderhaus als Fenster modern gestaltet worden (Abb. 14).

Im Hause Nr. 27 wurde der kleine Dielenraum mit der Treppenanlage des späten 18. Jahrhunderts erhalten. Die im Erdgeschoß gefundene, im letzten Bericht erwähnte bemalte Holzbalkendecke kam inzwischen im zweiten Obergeschoß zum Einbau, wo sie demnächst restauriert wird.

In Vorbereitung des kurz vor Abschluß der Planung stehenden vierten Bauabschnitts, der das Gebäude Große Petersgrube 29 mit der langen Front zur Obertrave umfaßt und noch in diesem Jahr mit Gründungsarbeiten beginnen soll, kam es zum erstenmal in diesem Block zu einem empfindlichen Verlust alter Bausubstanz. Im Mai wurde das Haus *An der Obertrave 16*, an dessen Stelle im fünften Bauabschnitt ein Teil des Neubaus für den großen Konzertsaal entstehen wird, abgebrochen. Die vorher nach Räumung durchgeführte Bestandsaufnahme bestätigte die überlieferten Nachrichten, denen zufolge das mit einer schlichten, breit gelagerten Putzfassade versehene zweigeschossige Gebäude an der Ecke zur Depenau 1803 im Zuge eines Umbaus neu erstand, mit einem für Lagerzwecke kellerartig angelegten Erdgeschoß und einer mit nobler Raumfolge ausgestatteten Wohnung im Obergeschoß, möglicherweise ein Werk des seit 1802 in Lübeck nachweisbaren dänischen Architekten Joseph Christian Lillie⁴²). Zwar war die ursprüngliche Raumanordnung mit dem Vestibül, dem Flur und den an der Straßenseite hintereinander angeordneten Zimmern von späteren Umbauten erheblich angetastet und durch abgehängte Decken und eingezogene Zwischenwände gestört, dennoch ließen die Details die einst prächtige Ausgestaltung mit großen Flügeltüren, Paneelen und unterschiedlichem Deckenstück erkennen. Die Möglichkeit einer eventuellen Einbeziehung von Teilen oder Räumen des Hauses in den Neubau konnte zum einen aufgrund des zu weit fortgeschrittenen Planungsstandes, zum anderen wegen des übereilt durch das Landesbauamt vorangetriebenen Abbruchs, der die laufende Dokumentation nicht zu einem sachgerechten Abschluß kommen ließ, nicht mehr einer erneuten Prüfung unterzogen werden. Während des Abbruchs (Abb. 15) sind die letzten Untersuchungen erfolgt. Sämtliche erhaltenswerten Ausstattungs-

⁴²) Vgl. hierzu Björn R. Kommer, Ein Lübecker Kulturdenkmal in Gefahr? Obertrave 16: Teil der historischen Stadtfassade. Lübeckische Blätter, 144. Jg., 1984, S. 121–124, des weiteren Manfred Finke, Der Zwang des Unabwendbaren? Aufruf zur Rettung des Hauses Obertrave 16, ebd., S. 146–148, sowie Christa Pieske, Land gegen Stadt: Der Verlierer ist Obertrave 16, ebd., S. 161 f.



Abb. 15. An der Obertrave 16. Während des Abbruchs.

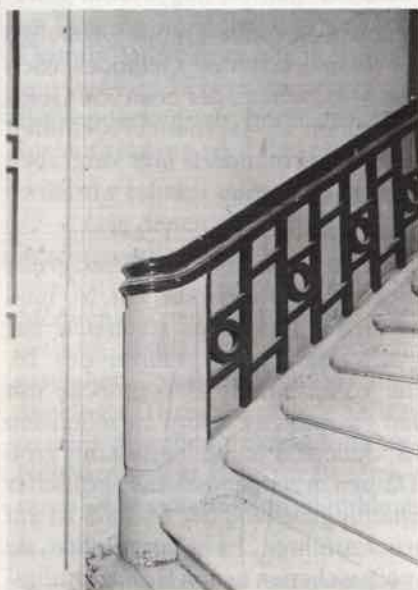


Abb. 16. An der Obertrave 16. Pfosten und Brüstung der Treppe.



Abb. 17. Große Petersgrube 29. Feld der bemalten hölzernen Decke von 1710.

teile, wie Paneele, Türen und Deckenstück sowie die große Treppe (Abb. 16) wurden ausgebaut und gelagert. Bei der Planierung des Geländes nach Abtragung des Hauses entdeckte man einen Münzschatz, der etwa 350 Gold- und rund 20 000 Silbermünzen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts enthielt und offensichtlich seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hier vergraben gelegen haben muß. Die wissenschaftliche Auswertung des Fundes wird noch längere Zeit in Anspruch nehmen.

Die gegenwärtig laufenden Untersuchungen im Hause *Große Petersgrube* 29 haben wiederum verdeckte Ausstattungsteile ans Licht gebracht. So fand sich zum Beispiel in dem an der Südseite des Gebäudes senkrecht zur Obertrave verlaufenden Saal über der aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts stammenden Stuckdecke die völlig intakte Balkendecke mit einer datierten Bemalung von 1710. Auf den gerahmten Feldern zwischen den Balken sind im Wechsel reine Landschaftsbilder und Landschaften mit groß im Vordergrund malerisch hingelagerten Damen in zeitgenössischer höfischer Tracht dargestellt (Abb. 17). Der gute Erhaltungszustand der Malerei ist auf ihr verhältnismäßig kurzes Offenliegen zurückzuführen. Es ist vorgesehen, sie ein Geschoß höher in dem über dem Saal vorgesehenen neuen Besprechungs-

raum einzubauen. Da ein Teil der alten Raumgliederung im mittleren Abschnitt des Hauses für den Einbau des Kammermusiksaales aufgegeben werden muß, sind in diesem Bereich vor allem die Wände nach Spuren älterer Ausmalung zu untersuchen und gegebenenfalls erhaltenswerte Reste abzunehmen. Ferner müssen die Paneele, die mehrere Bemalungsschichten aufweisen, geborgen und an geeignete Stellen im Hause versetzt werden.

Eine Anzahl von Sanierungen erstreckte sich über mehrere Grundstücke und führte zur Wiederherstellung größerer Baugruppen. Von besonderer städtebaulicher Bedeutung war hierbei der Um- bzw. teilweise Neubau der aus dem späten 19. bzw. frühen 20. Jahrhundert stammenden Häuser *Braunstraße 27, An der Untertrave 110–115* und *Holstenstraße 40–42* in unmittelbarer Nachbarschaft zum Holstentor, wo das Gesamtbild gewahrt blieb. In dem Komplex wurde eine zweigeschossige Passage mit Läden und Restaurants eingerichtet (Architekten Dietrichsen und Hoge, Kiel).

Für Wohnzwecke durchgreifend erneuert unter Eingliederung der wenigen erhaltenen inneren Raumteile werden zur Zeit die Häuser *Tünkenhagen 9–13* und *17* sowie *Hundestraße 71–77*, wo 16 Wohnungen entstehen. Die beiden Renaissancetreppengiebel der Häuser Tünkenhagen und 11 und 17, die durch Verputzung und Einbrüche neuer Öffnungen stark entstellt waren, erfahren dabei eine Freilegung und Wiederherstellung. Ebenso sind die Treppengiebelfronten der Gebäude Hundestraße 75 und 77 einer gründlichen Instandsetzung unterzogen worden. Da man die Mehrzahl dieser Häuser bereits früher im Inneren weitgehend ausgekernt und verändert hatte, waren bei der neuen Grundrißaufteilung nur in wenigen Fällen, so beispielsweise bei Tünkenhagen 9, 11 und 17 erhaltenswerte Strukturen wie Dielen, Treppenanlagen und Balkendecken zu berücksichtigen. Über Abschluß und Ergebnisse der Instandsetzung wird der nächste Bericht Auskunft geben.

Fertig ist der seit 1981 durchgeführte Umbau der Häuser *Engelswisch 17–21*, in denen die Turnhalle für die benachbarte Ernestinenschule untergebracht wurde, ein Projekt, welches in der Öffentlichkeit heftig diskutiert worden ist, zu dem das Amt für Denkmalpflege aber von Anfang an wegen der Möglichkeiten, das Innere der vollständig entkernten alten Brauhäuser neu zu ordnen, dafür aber die umfassende Wiederherstellung des Äußeren zu erreichen, positiv gestanden hat⁴³⁾. Die in der Normgröße von 15 x 27 m angelegte Turnhalle wurde in die Obergeschosse der Häuser unter Hinzunahme des durch Schließung der Baulücke Engelswisch 15 geschaffenen Neubaus gelegt. In dem Bereich der hohen Dielengeschosse kamen Werkraum, Gymnastikraum, Umkleide- und Duschräume sowie die sanitären

⁴³⁾ Siehe Bericht des Amtes für Denkmalpflege 1979/80, S. 193 f.

Anlagen unter. Bei dieser Organisation brauchte die äußere Gestalt der Gebäude nicht angetastet zu werden. Die sichere Befundlage der Erdgeschoßaufteilung mit den gestuften Mittelportalen, den unterschiedlich ausgebildeten hohen Dielenfenstern sowie den über den Portalen liegenden charakteristischen Ziermotiven aus der von Kreisblenden eingefäßten flachbogigen Mittelnische, die nach Abschlagen des dicken Zementputzes trotz vielfacher Ausflickung des alten Mauerwerks klar zu erkennen war, ermöglichte die vollständige Rekonstruktion dieser Zone. Damit wurden die in ihren Erdgeschossen verunstalteten Fassaden der um 1570/90 errichteten Gebäude, von denen Nr. 17 im 18. Jahrhundert durch Abschweifung der Giebelstufen und Aufbringung des flachen dreieckigen Giebelaufsatzes und Nr. 21 in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts durch eine die ursprünglichen Proportionen verändernde Giebelrestaurierung umgebaut worden waren, wieder in einen angemessenen Zustand versetzt (Abb. 18, 19). Das gleiche geschah an der überaus desolaten Hofseite, wo die Überdachung der Hoffläche und Aufstockungen des späten 19. Jahrhunderts das Äußere weitgehend verunstaltet hatten (Abb. 20, 21). Die Hofbefensterung der Dielen wurden in den alten Öffnungen wiederhergestellt. Der verkürzte und um zwei Geschosse aufgestockte Rest des Flügelbaus von Nr. 17 ließ sich wegen des nach Beseitigung der späteren Aufbauten festgestellten schlechten baulichen Zustandes nicht halten, sondern mußte abgetragen und in alter Form mit Satteldach wieder aufgemauert werden, wobei die Fenster des mittleren Geschosses wegen der neu eingebrachten, in ihre Zone einschneidenden Decke der darunter liegenden Heizzentrale vermauert und als Blenden gestaltet wurden (Höffer + Hamann, Architekten BDA, Lübeck).

Nach gut eineinhalbjähriger Bauzeit wurde im Juni dieses Jahres das Haus *Koberg 2* seiner Bestimmung übergeben und bezogen. Die Abteilung Berufsausbildung der Lübecker Industrie- und Handelskammer hat hier nun ihren Sitz, wobei neben den Büros besondere Räume für Seminare und Lehrveranstaltungen zur Verfügung stehen⁴⁴⁾. Die Einweihung bedeutet jedoch nicht, daß die Sanierungsmaßnahme insgesamt abgeschlossen ist. So fehlt noch die Wiederherstellung der im Hof befindlichen, 1983 durch Brandstiftung teilweise zerstörten Speichergebäude, deren heutige Gestalt weitgehend durch einen Umbau älterer Teile um 1600 bestimmt wird und in denen ein Zentrum für Berufs- und Fortbildung mit Unterrichtsräumen eingerichtet werden soll. Weiterhin ist das Restaurierungsprogramm für die im Hause befindlichen alten Innenräume sowie die geborgenen Ausstattungsreste noch nicht abgeschlossen. Nach außen bietet sich das Gebäude mit seiner

⁴⁴⁾ Hans Jochen *Arndt*, Altes Kaufmannshaus in neuem Glanz. „Dat Hoghe hus“ der IHK Lübeck wurde eingeweiht. Lübeckische Blätter, 144. Jg., 1984, S. 195-196.



Abb. 18-19. Engelswisch 15-21. Zustand 1953 und nach der Wiederherstellung 1984.



Abb. 20-21. Engelswisch 17-19. Hof und Rückfronten 1977 und nach der Wiederherstellung 1984.



Abb. 22. Koberg 2. Straßenfassade nach der Wiederherstellung 1984.

breiten Putzfassade von 1796, bei welcher der obere Aufbau mit der Attika im 19. Jahrhundert noch einmal eine Veränderung erfahren hat, in fertigem Zustand dar (Abb. 22).

Über den Stand der im Inneren laufenden Restaurierungsarbeiten kann folgendes festgehalten werden. Die Übertragung der im vorigen Bericht genannten, zwischen drei Balkenfeldern auf Lehmschlaggrund ausgeführten Stuckdecke des frühen 17. Jahrhunderts in einen unmittelbar neben dem Fundort neu gestalteten Raum ist inzwischen erfolgt. Die im Zusammenhang mit der Restaurierung vorgenommene Untersuchung ergab, daß der Stuck nicht farbig, sondern immer weiß angelegt gewesen ist. Die gesicherten und gereinigten, in Ausbrüchen wieder geschlossenen Stuckfelder vermitteln an ihrem jetzigen Ort eine gute Vorstellung von der ehemaligen Raumdekoration im Obergeschoß des alten Hauses (Stukkateur Robert Motzek, Hamburg).

Im Erdgeschoß wurde die große Diele bis auf die noch ausstehende Freilegung der Bemalung an der Treppenanlage soweit wiederhergestellt. Der Fußboden aus diagonal verlegten roten und grauen Sandsteinplatten, der sich zusätzlich in der südwestlichen Ecke durch einen besonders gemusterten, felderweise angelegten Estrichbelag auszeichnet, ist unter Beibehaltung sämtlicher alter Teile, soweit diese nicht gänzlich zerstört waren, in dem vorgege-



Abb. 23. Koberg 2. Restaurierte Holz-
tafel in der Diele.

benen System ergänzt worden. Die beiden Deckenstuckrosetten wurden rekonstruiert. Zur Beleuchtung des für Vortragsveranstaltungen und Ausstellungen vorgesehenen Raumes dienen zwei große moderne Hängekronen aus Messing. An der heute in einem Nebenraum versteckt liegenden Rückseite des mächtigen, das Tragwerk aufnehmenden und den Dielenraum prägenden Rundpfeilers finden sich noch Fragmente einer jetzt freigelegten und konservierten Grisaille-Quadermalerei mit einem großen Figurenfries des 17. Jahrhunderts (Restaurierungswerkstatt Georg Skrypzak, Berne). In der Diele wurde zunächst eine der fünf im Küchenraum entdeckten, hier in Zweitverwendung als Verschalung für den Deckenputz dienenden großen Holztafeln mit der Darstellung allegorischer Frauenfiguren nach ihrer Restaurierung angebracht (Abb. 23). Aus welchem Zusammenhang diese Tafeln stammen und ob es sich dabei um eine ehemalige Decke handelt, blieb bisher im dunkeln. Wie die in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zu datierende gemalte rahmende Architektur und die Ornamentik zeigen, erscheinen die Tafeln auch oben und unten verkürzt. Nach der Konservierung des Bildträgers ist die Bemalung gereinigt, retuschiert und gefirnist worden (Restauratorin Dr. Charlotte Klack-Eitzen, Hamburg).

Im Erdgeschoß des Flügels fand sich bei der Reinigung des in Bandelwerkornamentik ausgeführten Deckenstücks an zwei Stellen die Jahreszahl 1741 in Verbindung mit den Buchstaben JHK, sicherlich dem Monogramm des Stukkateurs. Zur Zeit befinden sich die Paneele des Saales, die ein der Stuckdecke entsprechendes gemaltes Bandwerk auf dunkelblauem Grund zeigen, in der Restaurierung. Außerdem werden die wohl aus dem 17. Jahrhundert stammenden Friesreste einer alten Ausmalung des Raumes mit biblischen Darstellungen und Texten darunter gesichert und gereinigt.

Im Vorderzimmer an der Nordostecke des Hauses, das, wie die Reste der Wandbemalung verschiedener Zeiten verraten, schon immer ein besonders ausgestatteter Raum gewesen sein muß, ist nach Reinigung und Ausbesserung der hier freigelegten Bandelwerkstückdecke zunächst mit der Sicherung der Ausmalungsfragmente begonnen worden. Die auf blauem Grund in Grautönen angelegte Malerei zeigt Renaissancearchitektur, die Halbfiguren zwischen Fabelwesen und Ranken umgibt und darunter erklärende Schriftzeichen. Sie umzog, vermutlich oberhalb einer Vertäfelung ausgeführt, den gesamten Raum und scheint sich an den Stichvorlagen Heinrich Aldegrevers orientiert zu haben (Abb. 24).

Im Obergeschoß wurde in dem großen, zum Hof liegenden jetzigen Seminarraum die große Balkendecke teilweise erneuert und an den verbliebenen alten Balken die hier festgestellte Schrägstreifenbemalung im Wechsel von Rot, Weiß und Schwarz rekonstruiert. An der südlichen Längswand

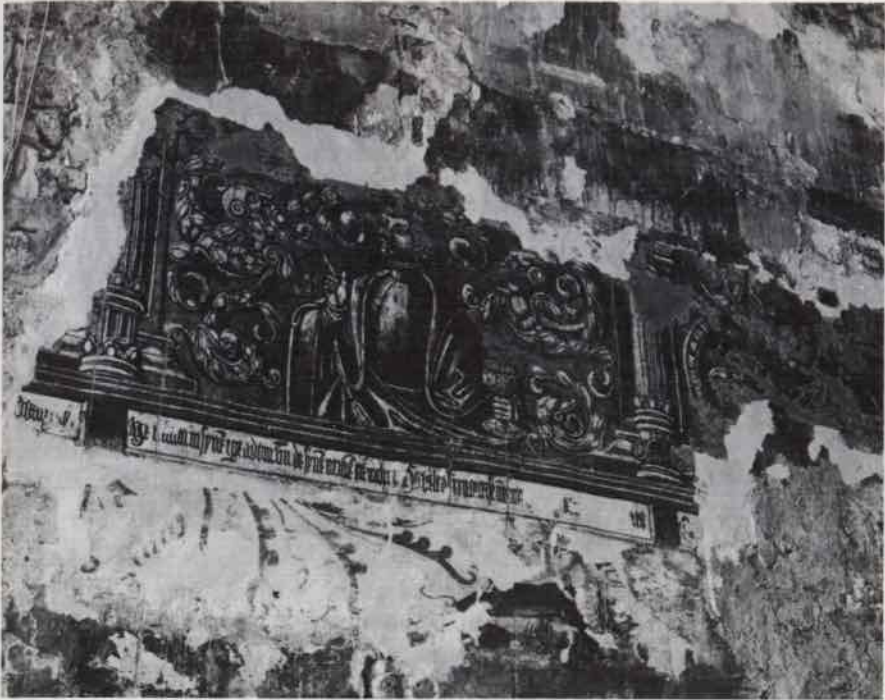


Abb. 24. Koberg 2. Ausmalungsfragmente im Vorderzimmer des Erdgeschosses nach Freilegung und Sicherung.

befinden sich hier noch Reste einer gotischen Rankenmalerei in Grün mit schwarzen Begleitlinien, die nach der restauratorischen Behandlung sichtbar belassen wurden. Dieser Raum ist fertiggestellt. Dagegen fehlt noch im benachbarten Saal des Flügelobergeschosses die Einbringung der in Arbeit befindlichen bemalten großen Decke aus dem Erdgeschoß (Abb. 25). Über den Fortgang der laufenden Restaurierungsmaßnahmen wird jeweils noch ausführlicher zu berichten sein.

„Die Brücke GmbH“ hat das sanierte Gebäude *Engelsgrube 47* im April dieses Jahres als Tagesstätte, Club und Tagesklinik für psychisch Kranke in Betrieb genommen (Architekten Dipl.-Ing. Christoph Deecke und Henning Stein, Lübeck). Das 1982 begonnene Projekt erwies sich als besonders schwierig, da das Haus über zehn Jahre leergestanden und in seiner Substanz teilweise starke Zerstörungen erlitten hatte. Hinzu kamen für die geplante Nutzung unvermeidbare Eingriffe in die Struktur. Wegen der nicht ausreichenden Geschoßhöhen mußten im ersten und zweiten Obergeschoß die



Abb. 25. Koberg 2. Saal im Obergeschoß des Flügelbaus mit Deckenfeld aus der hierher zu verlegenden ehemaligen Holzbalkendecke im Erdgeschoß.

Decken und im Dach die Kehlbalkenlage höher gelegt werden. Dies bewirkte auch bei der Straßenfassade eine Änderung im Bereich des Giebels, der damit seitliche Ansätze bekam, wie sie in dieser Ausbildung sicher niemals bestanden haben, wenn auch der letzte Zustand mit der unmittelbar die Fensterblendbögen berührenden Dachlinie das Ergebnis einer Veränderung gewesen ist und nicht mehr als ursprünglich zu bezeichnen war. Die Wiederherstellung im Dielenbereich mit dem hohen gestuften Rundbogenportal und den großen Dielenfenstern richtete sich nach den hinter der späteren Vermauerung gefundenen originalen Resten. Ebenso sind die bleiverglasten Fenster in alter Form erneuert worden, da die Reparatur der alten Teile nicht mehr möglich war (Abb. 26, 27). Beim Wiederaufbau der wegen Bauauffälligkeit abgetragenen Hoffassade wurden die hier später veränderten Gliederungen wieder in alter Form ausgebildet. Trotz verschiedener notwendiger Einbauten konnte der große Dielenraum mit der schweren Balkendecke über zwei kräftigen, einen Unterzug tragenden Ständern insgesamt in seiner räumlichen Einheit erhalten bleiben. Er dient als Gruppenraum und für gemeinsame Mahlzeiten (Abb. 28). Die im Erdgeschoß des Flügels gefundene Holzbalkendecke mit einer Renaissancebemalung aus Kassettenfeldern und schablonenartig angelegten Maureskenmotiven, die zu den wenigen erhaltenen Ausstattungsteilen des Hauses gehört, ist vorübergehend ausgebaut worden und soll restauriert werden. Sie wird dann einen besonderen Schmuck des hier eingerichteten Besprechungsraumes bilden.



Abb. 26–27. Engelsgrube 47. Zustand 1967 und nach der Wiederherstellung 1984.



Abb. 28. Engelsgrube 47. Diele mit neuen Einbauten.



Abb. 29–30. Mengstraße 64. Zustand 1954 und nach der Wiederherstellung 1984.

Die umfassende Sanierung des Hauses *Mengstraße 64* ist im Äußeren soweit abgeschlossen. Wie bereits an dieser Stelle erläutert, war nach Abschlagen des dicken Putzes der ehemalige Aufbau des Renaissancetreppengiebels von 1544 klar abzulesen, so daß seine Rekonstruktion sich als bester Weg der Wiederherstellung erwies. Vom Typ her gleicht die Gliederung der Fassade mit dem hohen Dielengeschosß, den folgenden durch höhere Fenster betonten beiden Obergeschossen sowie den von Lukenöffnungen belichteten Speicherböden innerhalb der Giebelzone den Häusern Mengstraße 50 und 52, wo die einzelnen Geschosse ebenfalls mittels horizontal durchlaufender Gesimse voneinander deutlich abgesetzt sind. Als zusätzliches Schmuckmotiv erscheint bei der Nr. 64 noch die Kreisblende in jeder Giebelstaffel. Auffällig ist das wohl noch zum Vorgängerbau gehörige, aus Haustein gearbeitete, reich profilierte Portal, dessen innere Gewändestufe schon früher zwecks Verbreiterung der Öffnung abgeschlagen wurde. Bei der Fenstergestaltung wurde die am Hause noch an einigen Fenstern ablesbare alte Teilung aufgegriffen, im übrigen ergaben sich hierfür genügend Anhaltspunkte durch den Vergleich mit den beiden genannten Fassaden in der Mengstraße (Abb. 29, 30). Die Hoffront mit ihrem von einer Firstzinne bekrönten dreieckigen Giebel⁴⁵⁾

⁴⁵⁾ Bei Hans Hübler, *Das Bürgerhaus in Lübeck*, Tübingen 1968, S. 58, Abb. 64 fälschlich als Stufengiebel wiedergegeben.

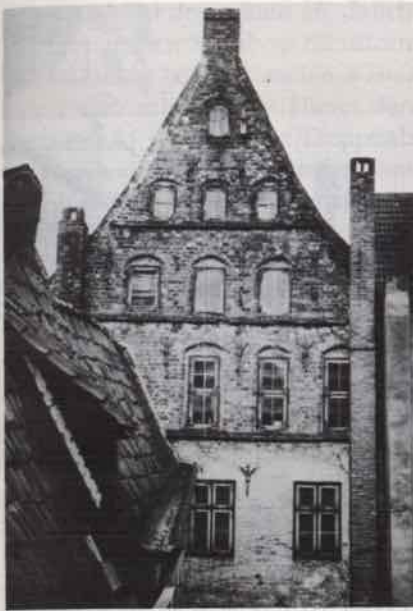


Abb. 31–32. Mengstraße 64. Hoffront vor und nach der Restaurierung.

erfuhr ebenfalls eine vollständige Restaurierung unter Beseitigung der im 19. Jahrhundert erfolgten Fenstereinbrüche und Wiederherstellung der großen Dielenbefensterung (Abb. 31, 32). Der schmale Hof erhielt eine kleinteilige Kopfsteinbepflasterung. Die Innenarbeiten für die Unterbringung von Ateliers, Werkstätten und Wohnungen gehen ihrem Ende zu (Architekten Dipl.-Ing. Chlumsky, Peters, Hildebrand, Lübeck).

Bei der Wiederherstellung des Hauses *Hundestraße 24* hat die vor allem im 19. Jahrhundert stark entstellte Giebelfront ihr altes Aussehen zurückerhalten. Hier waren die unteren Stufen des Backsteingiebels aus der Zeit um 1600 durch Abschrägungen ersetzt, außerdem in diesem Bereich die Reihe von fünf flachbogigen Luken und Blenden durch zwei eingebrochene große Fenster zerstört. Unterhalb des Giebels ist als Folge der bei inneren Veränderungen korrigierten Fensterhöhen die Fassade unter Beibehaltung der Bogenzone des im 18. Jahrhundert ausgeführten, im unteren Teil jedoch zerstörten Rokokoportals, verputzt gewesen. Das Obergeschoß mit den in flachen Blenden angeordneten Fenstern wurde jetzt wieder freigelegt und darüber die beschädigte Giebelzone nach Befund rekonstruiert. Das Erdgeschoß blieb dagegen verputzt, da der Portalrest nicht zugunsten eines unvollständig erhaltenen älteren Zustandes geopfert werden durfte. Zudem war das Dielengeschoß



Abb. 33–34. Hundestraße 24. Zustand 1954 und nach der Sanierung 1984.

ohnehin nicht mehr in alter Höhe wieder herzustellen, da die oberen Abschlüsse der Dielenfenster, die schon früher beseitigt worden waren, die jetzigen Obergeschoßfenster angeschnitten hätten. So wurden die zuletzt vorhandenen Fensteröffnungen beiderseits des Portals belassen (Abb. 33, 34). Im Inneren wurde der verbaut gewesene kleine Dielenraum mit dem hinter dem Vorderzimmer angeordneten verglasten Kucheneinbau wiederhergestellt und die alte schlichte Treppenanlage einbezogen (Architekt Dipl.-Ing. Thomas Tillmann, Lübeck). In dem gleichzeitig mit dem Vorderhaus über einem Kellergeschoß angelegten, nur ein Wohneschoß enthaltenden kleinen Flügelbau kam eine bemalte Holzbalkendecke mit profilierten Balken und einer Felderbemalung mit schwarzen Mauresken auf hellem, beige ausgeführtem Grund zum Vorschein. Sie wurde freigelegt; dabei sind nach Festigung der losen Malschichten die Fehlstellen retuschiert jedoch keine Detailergänzungen in den zerstörten Bereichen vorgenommen worden (Restaurator Karl Heinz Saß, Lübeck).

Die 1981 begonnene Sanierung des Hauses *Beckergrube 71* kam Ende 1983 zum Abschluß. Das seit dem 14. Jahrhundert nachweisbare ehemalige Brauhaus hat mehrere Umbauten, zuletzt einschneidend im 18. Jahrhundert, durchgemacht und besitzt einen mit Hochblenden gegliederten Renaissance-

treppengiebel des späten 16. Jahrhunderts. Die verputzte Fassade darunter mit den großen Stichbogenfenstern rührt von der um 1780 vorgenommenen Veränderung her, der auch das Innere seine jetzige Ausbildung verdankt. Es haben sich erhalten die Diele, deren Decke durch eine große Stuckrosette geschmückt ist, der alte Treppenlauf, der von hier ins erste Obergeschoß führt, wo alle Räume noch die Paneele des 18. Jahrhunderts besitzen, ferner im Flügelbau zwei Rokokozimmer im ersten Obergeschoß, von denen das vordere mit Rocailenstuck und Ofennische ausgestattet ist. Bei der Wiederherstellung wurden die oberen Etagen für Wohnzwecke neu hergerichtet und hierzu ein neues Treppenhaus im vorderen Teil des Hauses so eingebaut, daß die Dielensituation nicht angetastet werden mußte. Im Erdgeschoß ist eine Gaststätte untergebracht, wobei das Flügelerdgeschoß Einbeziehung fand. Alle alten Räume blieben mit ihrer Ausstattung bewahrt. Die Bemalungen an der Treppenbrüstung sowie an den Türen im Flügelbau sind teilweise freigelegt und nach Befund überfaßt worden (Fa. Karl-Heinz Funck, Malermeister, Lübeck). Sämtliche Stuckdecken erfuhren eine gründliche Ausbesserung und Ergänzung in ausgebrochenen Teilen (Stukkateurbetrieb Albert Telenga, Lübeck). Die Anfertigung zusätzlicher Innenfenster ermöglichte die Erhaltung aller alten Fensterkonstruktionen. Der helle Anstrich der Fassade überzieht auch den älteren Backsteingiebel, da die Front mit der im 18. Jahrhundert vorgenommenen Veränderung eine einheitliche Farbgebung erhalten hatte (Stuhr + Sörensen, Architekten BDA, Bad Oldesloe). Das in gleichem Eigentum stehende Nachbarhaus *Beckergrube 73*, das um 1870 umgebaut worden ist und damals seine spätklassizistische dreigeschossige Putzfassade erhalten hat, während der zweigeschossige Flügelbau aus dem frühen 17. Jahrhundert stehenblieb, wurde für Wohnzwecke saniert.

Mehrere kleinere Objekte konnten ebenfalls in der Berichtszeit fertiggestellt werden. Die beiden ehemals einheitlich ausgeführten Häuser *Engelsgrube 6–8*, zwei hohe traufenständige Gebäude gegenüber der Schiffergesellschaft, wurden umfassend instandgesetzt. Nr. 6, heute mit viergeschossiger schlichter Putzfassade des späten 19. Jahrhunderts, besaß ursprünglich ebenso wie heute noch Nr. 8 ein vorgekragtes zweites Obergeschoß und ein Mansarddach, wie das die einheitliche Beschaffenheit der Rückfront mit den noch erhaltenen alten Fensteröffnungen zeigt. Bei der Überholung der Fassaden wurde jedoch der bestehende Zustand nicht angetastet. Die wohl im Kern auf das 17. Jahrhundert zurückgehenden Häuser sind für Laden- und Wohnnutzung umgebaut worden (Architekt Dipl.-Ing. Helmut Riemann, Lübeck). Der im zweiten Obergeschoß von Nr. 8 befindliche kleine Saal mit sparsamer Stuckgliederung des 18. Jahrhunderts wurde restauriert (Stukkateurmeister Kurt Reschke, Mölln). An der Holzbalkendecke im ersten Obergeschoß fanden sich Reste einer Bemalung aus dem frühen 17. Jahrhundert.

Von der Kleinhausgruppe vor dem Stadtmauerrest am Krähenteich ist nach Nr. 51 nun auch das Gebäude *An der Mauer 49*, das innen keine alte Raumgliederung mehr besaß, für die Nutzung als Einfamilienhaus saniert worden. Dabei wurden die 1974 im Erdgeschoß eingefügten Ganzglasfenster entfernt und hier die Teilung wieder in der bis dahin bestehenden alten Form ausgeführt (Architekt Dipl.-Ing. Klaus Mai, Lübeck).

Auch das im letzten Bericht behandelte Gebäude *Engelswisch 65* ist inzwischen teilweise bezogen. Die Reste des Backofens konnten nach entsprechender Behandlung erhalten werden und bleiben zugänglich. Bei der Bearbeitung der Haustür, einer auf den ersten Blick schlichten Brettertür, wurden an der Außenseite Reste einer aufwendigen Bemalung gefunden, die noch im Umriß die Figur des stehenden segnenden Christus (?) zeigt, darüber ein Spruchband mit den Worten „An Gottes Segen ist alles gelegen“. Vermutlich handelt es sich hier um eine wiederverwendete ehemalige Innentür aus einem anderen Zusammenhang. Die wohl in das späte 17. Jahrhundert zu datierende Malerei wurde vorsichtig freigelegt, konserviert und mit einem Oberflächenschutz versehen (Fa. A. Ochsenfarth OHG, Paderborn).

Das im 17. Jahrhundert erbaute zweigeschossige Kleinhaus *Schwönekenerstraße 15*, dessen Fassade im späten 18. Jahrhundert ihre heutige Form erhielt, ist nach einer Gesamtinstandsetzung für Wohnzwecke 1984 fertig geworden. Dabei erhielt man die hohe Diele, deren Hofbefensterung rekonstruiert wurde, ebenso die alte Treppe zwischen Diele und erstem Obergeschoß, an deren schlichter verbretterter Brüstung eine intakte Bemalung zum Vorschein kam, die zur Zeit restauriert wird (Architekt Dipl.-Ing. Axel Lisdat, Lübeck).

Als Wohnhaus für eine Familie umgebaut wurde das auf dem Grundstück *Hundestraße 40* stehende kleine Hofgebäude, ein zweigeschossiges Traufenhhaus mit großem Fachwerkzwerchgiebel von 1644. Im Erdgeschoß fanden sich unter späteren Vermauerungen und Putzschichten die alten hohen Fensteröffnungen und das rundbogige Mittelportal. Diese sind nun wieder hergestellt (Planungsbüro Falk, Architekt BDA, Lübeck). Die schon früher stark überarbeitete und ergänzte Sandsteintafel an der Fassade, die zwei ein Wappen mit Hausmarke haltende Putten zeigt und schwere Beschädigungen aufwies, ist nach zeitweiligem Ausbau gefestigt und in ihrer Oberfläche, soweit es die nicht mehr abzunehmenden Zementergänzungen zuließen, gereinigt und mit einer Mineralfarbeneintönung versehen worden (Restaurator Jochen Seebach, Emkendorf).

Der bei einem Sturm 1983 durch Absturz der oberen Stufe beschädigte Treppengiebel des Hauses *Fleischhauerstraße 83* mußte teilweise abgetragen und neu aufgemauert werden. Dabei war darauf zu achten, daß die ablesbaren

Gliederungsreste der heute durch zwei im frühen 19. Jahrhundert eingefügte Fenster ersetzten drei Luken nicht „wepsaniert“ wurden, da durch sie noch die ursprüngliche Aufteilung des Giebels nachzuweisen ist. Eine Rekonstruktion des alten Zustandes an dieser Stelle verbot sich wegen der unterhalb des Giebels einheitlich in klassizistischer Form ausgeführten Fassade. Die damals geschaffenen Öffnungsgrößen der Fenster und des Portals mit der beschnittenen Haustür blieben bei der Überholung der gesamten Front bestehen, lediglich die ehemaligen Maße der jetzt verkleinerten Dielenfenster treten an der freigelegten Wand durch die sichtbar gewordenen Spuren deutlich hervor. Von dem früheren, zur Backsteinfassade der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gehörigen Portal ist dagegen nach der Verbreiterung des Eingangs um 1800 auf die heutige Größe nichts mehr übriggeblieben. Im Zusammenhang mit den Instandsetzungsmaßnahmen an der Straßenfassade wurde auch der dreieckige Hofgiebel, dessen Spitze nach hinten abkippte, teilweise abgetragen und wieder aufgemauert sowie das Dach gerichtet und mit roten Pfannen neu eingedeckt (Höffer + Hamann, Architekten BDA, Lübeck).

Als Instandsetzung besonderer Art sind die Arbeiten am rückwärtigen Giebel der Löwen-Apotheke, *Dr.-Julius-Leber-Straße 13*, anzusehen. Der um 1230 entstandene Dreieckgiebel mit Schrägen über Schultern und abschließender Firstzinne war schon beim Umbau des Hauses 1900/01 teilweise in den Gliederungselementen erneuert worden⁴⁶). Die Zerstörung beim Luftangriff 1942 bewirkte den Einsturz des Hintergiebels, der erst nach dem Kriege nur in Teilen getreu und mit Abweichungen vom Original wiedererrichtet werden konnte. 1983 ist eine Ergänzung nach alten Fotos und den originalen, im St.-Annen-Museum aufbewahrten Teilen der Säulen und Knospenkapitelle, die kopiert wurden, erfolgt. Damit haben alle ehemaligen Lukenöffnungen wieder die gekuppelten Rundbögen über den mit Basis und Kapitell ausgestatteten Mittelsäulen. Die Maßnahme trägt dazu bei, die Vorstellung von der einstigen Ausbildung dieses nur hier noch vertretenen Typs des spätromanischen Giebels zu vermitteln (Architekten BDA Dannien + Fendrich Dipl.-Ing., Lübeck).

Ihrem Abschluß nähern sich verschiedene, schon längere Zeit laufende Maßnahmen, über deren Umfang und Ergebnis im nächsten Jahr berichtet werden soll. Hierunter fallen beispielsweise die Sanierung des an der Ecke zur Alsheide stehenden Hauses *An der Untertrave 39*, dessen entstellte Backsteingiebelfront freigelegt und wiederhergestellt wurde, der Durchbau der beiden Lagergebäude *Engelsgrube 38–42* von 1911, die von privaten Eigentümern durchgeführten Grundinstandsetzungen der Giebelhäuser *Engelsgrube 23*,

⁴⁶) Vgl. Johannes Baltzer, Umbau und Wiederherstellung des Hauses der Löwenapotheke in Lübeck, Die Denkmalpflege, III. Jg., 1901, S. 41–43.

Hundestraße 80 und 94 sowie *Dr.-Julius-Leber-Straße 58* und die Wiederherstellung des in seiner Art in Lübeck einmaligen Doppelhauses *An der Obertrave 30–31* aus dem frühen 17. Jahrhundert. Bei dem kleinen Traufenhaus *Effengrube 18* ist während der Sanierung die unter der einfachen Putzfassade verdeckt gewesene Backsteingliederung der Renaissance gefunden und freigelegt worden.

Die Wiederherstellung der Ganghäuser Nr. 1–3 und 5 im „Kreuzgang“, *Große Kiesau 5*, ist abgeschlossen. Es fehlt noch die Neuordnung der Pflasterung im Hofbereich. In den einheitlich ausgebildeten zweigeschossigen Backsteintraufenhäusern mit Dachkern von 1566 sind Studentenwohnungen eingebaut worden. Die rundbogigen, gestuften Portale mit Fasensteingewände, die zum Teil vermauert waren, wurden rekonstruiert (Architekt Dipl.-Ing. Axel Lisdat, Lübeck). Fortschritte macht die Wiederherstellung des „Durchgangs“, *Wahmstraße 46*. Hier steht vor der Vollendung das Haus Nr. 23, bei dem der verdeckt gewesene Fachwerkgiebel wieder herauskam; begonnen hat nach Abtragung der nicht mehr zu haltenden Häuser Nr. 8–12 der Wiederaufbau in alter Form. In Angriff genommen wurde des weiteren das seit längerer Zeit fertig in der Planung vorliegende Wohnungsbauprojekt in der *Hartengrube*, wo die Häuser Nr. 7–11 sowie der dahinter gelegene „Rademachergang“ (Nr. 9) mit seiner eingeschossigen Budenreihe saniert werden.

Bei den vorbereitenden Untersuchungen für die Sanierung des vor „Schwans Hof“ liegenden Vorderhauses *Hartengrube 20* wurde eine für Lübeck ungewöhnlich reiche und bisher einmalige Fachwerkausbildung im verputzten Obergeschoß des kleinen Traufenhauses entdeckt, die in dieser Form an niedersächsische Beispiele denken läßt. Über dem gestuften rundbogigen Portal erscheint auf dem mittleren Ständer die Jahreszahl 1551 (Abb. 35, 36). Dieses Datum kommt noch einmal an der Schwelle vor. Trotz starker Zerstörungen in Teilbereichen ist beabsichtigt, die Fassade mit den erforderlichen Ergänzungen insgesamt wiederherzustellen.

Vermutlich durch Brandstiftung erheblich im Inneren zerstört wurde das kleine barocke Traufenhaus *Langer Lohberg 57*, wobei die alte Treppe sowie aus dem 18. Jahrhundert stammende Türen und Paneele verloren gingen. Das Gebäude ist inzwischen wieder ausgebaut und instandgesetzt.

Für die Vorstädte wird zur Zeit vom Amt für Denkmalpflege die hier schon häufiger als unabdingbare Voraussetzung für sachgerechte Beurteilung schutzwürdiger Bausubstanz genannte Bestandsaufnahme durchgeführt. Die seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu verfolgende Vorstadtentwicklung hängt mit dem in dieser Zeit vor sich gehenden Ausbau der Straßen, der Hafenerweiterung und dem Eisenbahnbau zusammen. Die erste kartographi-



Abb. 35–36. Hartengrube 20. Straßenfassade nach der Freilegung. Rechts Detail mit Datum.

sche Aufnahme auch der Vorstadtbereiche erfolgte 1872 durch Ludwig Hermann Friedrich Fink⁴⁷⁾ und bildete die Grundlage für den 1894 verabschiedeten Bebauungsplan, dessen Rahmen bis 1920 ausgefüllt worden ist. Der Fluchtlinienplan von 1919 blieb bis in die Gegenwart gültig. Für die Bestandsaufnahme werden die alten Adreßbücher, das Register für Baugesuche zwischen 1880 und 1895, die Brandkassenbücher für die Vorstädte, die Hypothekenbücher und die Kartenunterlagen ausgewertet. Aus diesen Quellen lassen sich die Baudaten für die einzelnen Häuser ermitteln, des weiteren Aufschlüsse über Architekten und Bauhandwerker gewinnen. Die Ergebnisse werden straßenweise aufgelistet. Am weitesten fortgeschritten ist diese Arbeit für die St.-Jürgen-Vorstadt. Bei zwei Maßnahmen an Häusern der Vorstädte wurden in der Berichtszeit Zuschüsse gewährt.

In der St.-Gertrud-Vorstadt wird noch in diesem Jahr mit der Sanierung der 1899 gebauten *Hubbrücken* über der Kanaleinfahrt unterhalb des Burgtores begonnen. Frühere Pläne, die gesamte Brückenanlage durch einen modernen Neubau zu ersetzen⁴⁸⁾, wurden fallengelassen, weil sich herausgestellt hat, daß

⁴⁷⁾ BKDHL, I, 1, S. 17.

⁴⁸⁾ Siehe dazu auch Bericht des Amtes für Denkmalpflege 1980/81, S. 225.

die wirtschaftlichste Lösung immer noch in der grundlegenden Überholung der alten technischen Anlage mit den hydraulischen Hubzylindern liegt. Dadurch kann die Brücke weiterhin als Ganzes in Betrieb bleiben und ist in ihrer Funktion für die nächste Zeit gesichert. Der eiserne Überbau aus Halbparabelträgern erhält im Zusammenhang mit dieser Maßnahme einen neuen Schutzanstrich.

Zum Schutz der alten Bebauung in der *Roeckstraße*, die mit ihrem über 100 Jahre alten Lindenbestand die letzte große Allee dieser Art im Lübecker Stadtgebiet darstellt, ist die Aufstellung einer Erhaltungssatzung beschlossen worden.

Die im vorigen Bericht erwähnte Erhaltungssatzung für das von Ratzeburger Allee, St.-Jürgen-Ring und Kronsforder Allee eingefasste Gebiet in der St.-Jürgen-Vorstadt bedarf nach ihrer Aufstellung noch der Genehmigung durch den Innenminister des Landes Schleswig-Holstein. Das in diesem Bereich liegende Haus *Herderstraße 11*, ein aufwendiger Villenbau von 1899/1900 mit markanter halbrunder Säulenveranda ist im Inneren für Wohnzwecke hergerichtet worden. Dabei wurden die im Erdgeschoß durch Abhängung verdeckt gewesenen schweren Stuckdecken wieder freigelegt.

In der St.-Lorenz-Vorstadt hat nach einem neuerlichen Eigentumswechsel die seit langem dringend gebotene durchgreifende Instandsetzung des ehemaligen Küsselschen Sommerhauses, *Einsiedelstraße 10*, als Bürogebäude mit Wohnung für den Eigentümer als Betriebsinhaber begonnen. Im Inneren bleibt die alte Raumeinteilung des Hauptgeschosses einschließlich der Treppe nach Entfernung der späteren Einbauten erhalten. Die verfallenen Torhäuser und die zwischen ihnen verlaufende prachtvolle Toranlage, die 1981 zeitweilig abgetragen worden ist, werden vollständig wiederhergestellt. Zunächst sind alle Dächer wieder mit glasierten schwarzen Tonpfannen eingedeckt worden. Über die Arbeiten im einzelnen wird der kommende Bericht Auskunft geben.

Als weitaus bescheideneres Sommerhaus vor den Toren wurde das kleine eingeschossige und mit einem hohen, durch breite Zwerchgiebel an den Traufseiten betonten Mansarddach versehene Gebäude *Steinrader Weg 45* wohl um 1760 errichtet. Das mehrfach umgebaute Haus, in welchem bei der vorbereitenden Untersuchung und Freilegung die Reste der alten Gliederungen gefunden worden sind, soll, soweit noch möglich, in seinen ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden. Hierzu wird in einem ersten Bauabschnitt der Abbruch der später hinzugekommenen Anbauten, die Wiederherstellung der nördlichen Traufseite, die Rekonstruktion des Zwerchgiebels an der südlichen Traufseite und die damit in Verbindung stehende Korrektur von Tür- und Fensteröffnungen erfolgen, außerdem die Neueindeckung des Daches und die Nachbildung der ehemals hier vorhanden gewesenen Dachgauben.

Im Landgebiet wurden in drei Fällen Instandsetzungsmaßnahmen durch Beihilfen gefördert. Beim *Herrenhaus in Niendorf*⁴⁹⁾ machten Sturmschäden Ausbesserungsarbeiten notwendig. An der kleinen, heute als Wohnhaus genutzten Kate in *Israelsdorf, Buchenweg 12*, ist das in verschiedenen Abschnitten verrottete Außenfachwerk ausgewechselt und fachgerecht ergänzt worden, hinzu kam die neue Ausmauerung der betroffenen Gefache.

Umfassender gestaltet sich die zur Zeit laufende Sanierung des ehemaligen Forsthauses von 1815 in *Wulfsdorf, Karkfeld 4*, wo die Außenarbeiten nach Abbruch eines jüngeren entstellenden Anbaus den Ausbau und die Neuvermauerung von Gefachen, Auswechslung beschädigter Fachwerkteile unter Versetzung verschobener Ständer und Schwellen sowie Aufarbeitung der alten Fenster betrafen. Es steht noch aus die Neuverfugung des Mauerwerks, die Erneuerung der Schwelle der Eingangstür und die Überholung der großen Fensterläden im Erdgeschoß (Architekt „Das Baubüro“, Baugemeinschaft Peter Kröger Ing., Brigitta Biereck Dipl.-Ing., Lübeck).

Kurz vor dem Abschluß befindet sich die seit 1982 laufende grundlegende äußere und innere Wiederherstellung des schon in den letzten Berichten genannten ehemaligen Gutshauses des Hofes *Klein Steinrade, Medenbreite 47*. Im Inneren wurde der alte Raumzuschnitt mit der Freiräumung der zugeschütteten Teilunterkellerung, der Wiederherstellung der Küche und der Entfernung der Einbauten in Diele und Dachgeschoß zurückgewonnen. Hierüber soll im nächsten Jahr berichtet werden.

In *Travemünde* hat das 1913/14 von den Lübecker Architekten Willy Glogner und Paul Vermehren als Städtischer Kursaal erbaute, seit 1949 als Casino dienende Haus *Kaiserallee 2* eine innere Renovierung erfahren, bei welcher viele später verbaute Details der alten Raumgestaltung wiederhergestellt worden sind. Stuckarbeiten und Ornamente kamen nach Abnahme entstellender Anstriche wieder deutlicher hervor und bestimmen das Bild der einzelnen Räume. Ziel der Maßnahme war die Rückgewinnung der einheitlichen Innendekoration aus der Entstehungszeit des Gebäudes, soweit sich diese unter den hauptsächlich in den 50er Jahren im Rahmen damaliger Modernisierungsmaßnahmen eingebrachten Verkleidungen erhalten hatte. Die Fenster wurden in alter Form erneuert (Architekt Reinhold Bolsmann, Hamburg).

An der *Vorderreihe* fielen die Häuser Nr. 30 und 31, die aus dem späten 19. Jahrhundert bzw. aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammten. Die Neubebauung greift alte Gestaltungselemente in Umriß und Verandenvorbau

⁴⁹⁾ Vgl. Henning von Rumohr/Hubertus Neuschäffer, *Schlösser und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein*, Frankfurt 1983, S. 346–349.

auf und sieht die Einrichtung einer Ladenpassage sowie Büroräume im ersten und Wohnungen im zweiten Obergeschoß vor.

Bei der Überholung der Viermastbark „Passat“ wurden die Takelarbeiten am Kreuzmast beendet. Am Bug ist die stark verwitterte stilisierte Albatrosfigur unter dem Klüverbaum durch eine Kopie ersetzt worden (Bildhauer Gustav Adolf Spahr, Fahrenkrug). Das Original kam in das Holstentor-Museum. Auf dem Programm steht nun die grundlegende Ausbesserung des Achtermastes, bei dem der Rostfraß große Schäden angerichtet hat. Alle Arbeiten werden vom Verein „Rettet die Passat“ betreut und vorwiegend aus Spendenmitteln finanziert. Einer Renovierung bedarf auch das hölzerne Kartenhaus. Schließlich ist beabsichtigt, auch die fünf Rettungsboote wieder in die Davits einzuhängen, die nach einem erhaltenen Original nachgebaut werden müssen. Bis 1986 hofft man, mit diesen Vorhaben fertig zu sein.

(Manuskriptabschluß 30. Juni 1984)

Lutz Wilde

Fotos: 1–4, 8, 9, 13, 14, 17–27, 29–36 Amt für Denkmalpflege; 5, 6 Landesbauamt Lübeck; 7 St.-Annen-Museum; 10 Alwin E. Beetz, Spreng; 11, 12, 15, 16 Bauverwaltungsamt; 28 Jo Marwitzky, Lübeck.

Kleine Beiträge

Das Lübecker Burgkloster als soziale Institution*)

Susanne Thiele

Das Lübecker Burgkloster ist eine relativ frühe Niederlassung des Dominikanerordens in Norddeutschland, ja in Deutschland überhaupt. Nach der Gründung eines ersten Stützpunktes im Jahre 1206 zu Prouille in Südfrankreich und der offiziellen Bestätigung der Ordensgemeinschaft durch Papst Honorius III.¹⁾ im Jahre 1216, war es 1221, im Todesjahr des Ordensgründers, zu den ersten Niederlassungen in Süddeutschland gekommen²⁾. In Norddeutschland entstand in Bremen im Jahre 1225 der erste Dominikanerkonvent³⁾, dem 1229⁴⁾ die Lübecker Gründung folgen sollte.

Die Bettelorden, deren oberstes Ziel nicht mehr ein meditatives In-sich-Versenken hinter Klostermauern, sondern die Arbeit am Mitmenschen in der Welt war, fanden vor allem in den Städten ein ihren Aufgaben entsprechendes Betätigungsfeld. Die städtische Seite ihrerseits erkannte in den durch päpstliche Privilegien und Exemtionen bevorzugten Orden ihre natürlichen Bündnispartner im Machtkampf mit dem Weltklerus.

Neben den Franziskanern zu St. Katharinen, dem einzigen anderen Mönchskloster der Stadt, erfreuten sich die Dominikaner einer Popularität unter der Stadtbevölkerung, die die Pfarrkirchen mit Ausnahme von St. Marien nie erreichen konnten. Dies wird in erster Linie deutlich aus dem Vergleich der Summen, die in den Lübecker Bürgertestamenten aus der Zeit von 1278–1363 den einzelnen geistlichen Institutionen vermacht wurden⁵⁾.

*) Leicht überarbeitetes Kapitel der Staatsexamensarbeit „Das Lübecker Burgkloster und seine Beziehungen zur Stadt“ (Univ. Kiel, Prof. Boockmann) 1982

¹⁾ August Potthast, *Regesta pontificum Romanorum*, Bd. 1, Berlin 1874, Nrn. 5402 u. 5403.

²⁾ Vgl. Josef Wiesehoff, *Die Stellung der Bettelorden in den deutschen freien Reichsstädten im Mittelalter*, Diss. Münster i. Westf. 1909, S. 8.

³⁾ Vgl. Dieter Schomburg, *Die Dominikaner im Erzbistum Bremen während des 13. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte*, Braunschweig 1910, S. 47–117.

⁴⁾ MUB 2, Nr. 761, nach einer Auflistung der Gründung von Dominikanerklöstern in der Provinz Sachsen aus dem Jahre 1519.

⁵⁾ Insgesamt erhielten die Franziskaner in den Testamenten 1.995 m.d., St. Marien 1.819 m.d., die Dominikaner 1.406 m.d., St. Petri 725 m.d., St. Jakob 614 m.d., St. Nikolai 443 m.d., das St.-Johannis-Kloster 377 m.d., St. Ägidien 306 m.d., St. Clemens 147 m.d., u. St.-Johannis-auf-dem-Sande 109 m.d., vgl. Ahasver v. Brandt, *Regesten der Lübecker Bürgertestamente des Mittelalters*, Bd. 1 u. 2, Veröffentlichungen z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, Bd. 18 u. 24, Lübeck 1964 u. 1973. Bis ca. 1450 bestand das Lübeckische Währungssystem aus Mark Lübsch oder „marca denariorum“ (m.d.), Schilling (B), Witten, Blafferten und Pfennigen. Vgl. Emil Waschinski, *Währung, Preisentwicklung u. Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein 1226–1864*, Bd. 1, in: *Quellen u. Forschung z. Gesch. Schlesw.-Holsteins*, Bd. 26, 1952, S. 19.

Neben den Kontakten zur städtischen Oberschicht, die sich in zahlreichen Legaten an das Kloster manifestierten, war es ein wesentlicher Charakterzug des Dominikanerordens, daß die Beziehungen zur Laienwelt nicht auf eine bestimmte soziale Schicht beschränkt waren, sondern alle Teile der Bevölkerung miteinbezogen. Dies wird unter anderem in der Aufnahme von Personen der unterschiedlichsten Herkunft als Praebendare oder Pfründner deutlich.

Die Verpfründung war ein im Mittelalter beliebtes Mittel, sich selbst oder gemeinsam mit dem Ehepartner einen gesicherten Lebensabend zu verschaffen. Der Pfründner trat dabei in eine geistliche Gemeinschaft ein, von der er bis an sein Lebensende mit Nahrung, Kleidung, Wohnung und Pflege versorgt wurde. In der Regel war diese Gemeinschaft ein Hospital. Die Vergabe von Praebenden an Laien durch ein Kloster, wie sie für das Burgkloster festgestellt werden konnte, ist relativ selten.

Anfangs war mit dem Eintritt in die Gemeinschaft die Übergabe aller irdischen Güter an die entsprechende Institution verbunden, später genügten auch Teile des Vermögens, d.h., die Pfründen wurden käuflich. Es wurde auch möglich, nur Teile einer Praebende zu erstehen, indem nur die Versorgung mit Nahrung oder nur der Bezug einer Wohnung vereinbart wurden⁶⁾.

Das Burgkloster besaß eigens für die Praebendare ein Hospital, dessen Keller und Erdgeschoß deutlich von den Gebäuden, die den Mönchen vorbehalten waren, separiert waren.

Bei den insgesamt 14 überlieferten Praebendenverträgen aus der Zeit zwischen 1417–1525 ist zu unterscheiden zwischen solchen, in denen sich die Aufgenommenen neben der Zahlung einer geringen Summe zur Arbeit für das Kloster verpflichteten und solchen, in denen für die Pfründner keinerlei Verrichtung von Arbeit vorgesehen wurde. Der Betrag, den die Praebendare der zweiten Gruppe an das Kloster zu entrichten hatten, war natürlich entsprechend höher.

Bei den Aufgaben, die von den Pfründnern der ersten Gruppe zu verrichten waren, handelte es sich um die Arbeit als Pfortner⁷⁾, um Handlangerdienste beim morgendlichen Messelesen, verbunden mit der Erledigung von Botendiensten innerhalb der Stadt⁸⁾, sowie im Falle des Wedekind Greve um die weitere Verpflichtung zur Arbeit im Backhaus, wie er sie bis dahin bereits geleistet hatte⁹⁾. Zusätzlich zu ihrer Arbeit und dem Versprechen, all ihr Hab und Gut dem Kloster zu vererben, entrichteten die Praebendare eine Summe

⁶⁾ In zwei der vierzehn Praebendenverträgen wird nur die Versorgung mit Nahrung, in vier Urkunden nur eine Unterkunft vorgesehen, vgl. Tab. i. Anhang.

⁷⁾ Im Falle des Heinr. v. dem Berge, vgl. ebd.

⁸⁾ Im Falle des Heinr. Hymteke, vgl. ebd.

⁹⁾ Vgl. ebd.

von 8–30 m.d.¹⁰⁾ an die Brüder, je nach Art und Schwere der zu leistenden Arbeit, nach Ausmaß der Gegenleistung des Konvents¹¹⁾ und entsprechend der Geldentwertung¹²⁾. Die ehemalige Magd Ida Alrogge zahlte 30 m.d. für die Expektanz auf die Stelle einer Dienerin in der Kirche. Wie aus dem Vertrag der Ermgard Pinnekes hervorgeht¹³⁾, wurden als damit verbundene Pröve das tägliche Essen der Brüder, drei Konventsbrote pro Woche¹⁴⁾, sowie bei jedem Brauttermin ½ Tonne Dünnbier geliefert. Weitere 30 m.d. wollte Ida Alrogge bei Antritt der Stelle zahlen, für eine Wohnung, die offensichtlich besser war als die üblichen Praebendenkammern. Dies geht aus dem Vertrag der Gertrude Kole hervor¹⁵⁾, der zunächst eine vorläufige Wohnung zugewiesen wurde, mit dem Versprechen der Anwartschaft auf eine der zwei Kammern im Vorhaus oder die Wohnung der Dienerin.

In den ersten drei der Praebendenverträge, in denen für die Pfründner keinerlei Verpflichtung zur Arbeit vorgesehen wurde, finden sich genauere Bestimmungen über die Stellung der Inhaberinnen. Mit der Hingabe unter den Schutz des Klosters befanden sie sich in einem familienähnlichen Abhängigkeitsverhältnis zum Prior. Gleichzeitig waren sie damit auch der weltlichen Gerichtsbarkeit und der Steuerpflicht entzogen. Daneben fanden alle drei Aufnahme in die Bruderschaft des Klosters, d.h., sie wurden Teil der Fürbittegemeinschaft der Mönche, so daß in dieser Hinsicht Brüder und Praebendare eine Einheit bildeten.

Zusätzlich wurde ihnen freie Verfügung über ihr Eigentum zugesichert. Trotz der Unterwerfung unter die Bedingungen der Gemeinschaft konnte so ihr bisheriger Lebensstandard erhalten bleiben. Nach dem Tode der Pfründerinnen sollte jedoch aller Besitz an das Kloster fallen¹⁶⁾.

Die von den Praebendarinnen geleisteten Zahlungen waren unterschiedlich. Ermgard Pinnekes gab 30 m.d. und überschrieb den Brüdern eine Rente von 12 m.d., deren Verbrauch sie sich jedoch zeitlebens selbst ausbedang. Ebenfalls 30 m.d. zahlte Gertrud Kole, dazu schenkte sie dem Konvent ihr

¹⁰⁾ Berechnet für den Zeitraum von 1226–1375 entspräche 1 m.d. etwa 315,– DM heutiger Kaufkraft, für die Zeit von 1376–1450 ca. 192,– DM und von 1451–1545 nur noch ungefähr 139,– DM, berechnet nach *Waschinski*, Tab. 12 i. Anhang.

¹¹⁾ Heinr. v. d. Berge entrichtete z.B. 8 m.d. für die nicht genauer definierte Zusage des Essens und Trinkens bis an sein Lebensende. Für das in der Qualität (u. evtl. auch Quantität) bessere Essen in der Küche zahlte Heinr. Hymteke 20 m.d., vgl. Tab. i. Anhang.

¹²⁾ Während Heinr. Hymteke für Essen u. Trinken i. der Küche 20 m.d. zahlte, zu einer Zeit, da 1 m.d. ca. 192,– DM entsprach, gab Wedekind Greve 59 Jahre später, als 1 m.d. nur noch etwa 139,– DM wert war, 30 m.d. für die Zusage einer Wohnung, vgl. ebd.

¹³⁾ Vgl. ebd.

¹⁴⁾ In der Urkunde der Gertrud Wandmaker werden diese als Weizenbrote bezeichnet, vgl. ebd.

¹⁵⁾ Vgl. ebd.

¹⁶⁾ Eine Ausnahme bildet hier Taleke König, deren Bruder Godeke 20 m.d. aus ihrem Nachlaß erhalten sollte, falls dieser dann noch lebte, vgl. ebd.

Haus in der Glockengießstraße. Taleke König übergab dem Kloster 50 m.d. Alle drei erhielten dafür das tägliche Essen der Brüder, wöchentlich drei Brote, ½ Tonne Dünnbier, so oft wie gebraut wurde, sowie eine Wohnung¹⁷⁾).

In den Praebendarurkunden ab 1442 finden sich keine Vereinbarungen mehr bezüglich der Stellung der Praebendare innerhalb der Gemeinschaft. Offensichtlich war dieser Faktor im Laufe der Zeit immer mehr in den Hintergrund geraten. Die Verträge sehen nur noch die Leistungen des Pfründners und die entsprechenden Gegenleistungen des Klosters vor.

Während die Verpflegung bei den nichtarbeitenden Pfründnern, sofern vereinbart, immer dieselbe war, gab es offensichtlich Unterschiede hinsichtlich der Qualität der Unterkunft. Dies wird deutlich bei dem Versprechen der Mönche gegenüber Gertrud Kole und Metteke Goting, ihnen eine andere bestimmte Wohnung zuzuweisen, sobald diese frei würde. Statt der normalerweise vereinbarten einen Kammer im Praebendenhaus konnten auch zwei Räume in Anspruch genommen werden. Dies ist ebenfalls aus dem Vertrag der Metteke Goting zu entnehmen¹⁸⁾.

Über die soziale Stellung der Praebendare wird in den Urkunden selten etwas Direktes ausgesagt. Da jedoch für die Aufnahme in das Hospital eine nicht geringe Summe zu zahlen war, ist anzunehmen, daß die meisten Pfründner durchaus begütert waren. Agate Lebode etwa, die im Vertrag der Metteke Goting 1442 als Bewohnerin zweier Kammern erwähnt wird¹⁹⁾, hatte bereits 1424 dem Kloster 60 m.d. gestiftet²⁰⁾. Ghese Lebrade²¹⁾ könnte unter Umständen eine Verwandte des Ende des 15. Jahrhunderts als Prior und als Lektor amtierenden Laurentius Lebrade sein, der einer offenbar wohlhabenden Lübecker Familie entstammte²²⁾. Wie die Aufnahme der ehemaligen Magd Ida Alrogge und des Bäckers Wedekind Greve in das Praebendenhaus aber beweisen, war das Kloster keineswegs darauf bedacht, ausschließlich Angehörige einer bestimmten Schicht aufzunehmen. Statt dessen waren wohl eher die finanziellen Mittel ausschlaggebend dafür, ob ihm bzw. ihr eine Pfründe gewährt wurde oder nicht.

Auch an der Vergabe von Leibrenten, einer neben der Verpfandung sehr verbreiteten Form der Existenzsicherung im Mittelalter²³⁾, war das Burgklo-

¹⁷⁾ Vgl. ebd.

¹⁸⁾ Vgl. ebd.

¹⁹⁾ Vgl. ebd.

²⁰⁾ LUB 6, Nr. 440.

²¹⁾ Vgl. Tabelle im Anhang.

²²⁾ Im Jahre 1472 erhielt das Kloster vom Vater u. vom Bruder des Laurens Lebrade 80 m.d. in Form einer Rente von 4 m.d. jährlich, die Laurens bis zu seinem Tode persönlich ausgezahlt werden sollte, vgl. Copiar des Burgklosters (AHL) Fol. 40a.

²³⁾ Vgl. Werner Ogris, Der mittelalterliche Leibrentenvertrag, Wiener Rechtsgeschichtliche Arbeiten, Bd. 6, Wien 1961, S. 68 ff.

ster beteiligt. Ähnlich wie bei der Gewährung einer Praebende erhielten die Brüder einen bestimmten Geldbetrag, für den sie sich aber anstelle der Versorgung mit Nahrung und Unterkunft zur regelmäßigen Zahlung einer bestimmten Summe verpflichteten. Auf Grund des aleatorischen Charakters dieses Geschäftes – je nach Lebensdauer des Leibrentennehmers konnte Gewinn oder Verlust für die eine oder andere Seite daraus entstehen – war man nach mittelalterlicher Auffassung geneigt, dies nicht als Wucher anzusehen und verstieß somit nicht gegen das Zinsverbot. Im Jahre 1387 verkauften die Mönche der Elisabeth von Dithmarschen für 30 m.d. eine jährliche Rente von 40 B²⁴). Kyne, Witwe des Gerlich Platensleger, erhielt 1421 für 80 m.d. die jährliche Summe von 8 m.d.²⁵) und Adelheid Ezeberne gewährte man 1423 2 m.d. 8 B jährlich für 30 m.d.²⁶).

Wie in diesen Fällen wurde das „lyfgeding“ vor allem von Frauen in Anspruch genommen. Im Vertrauen auf den Bestand und die Integrität einer geistlichen Institution wie dem Burgkloster übereigneten sie lieber diesem ihr Vermögen ganz oder teilweise, um sich von dem Ertrag zumindest ein Existenzminimum zu sichern, als daß sie es auf dem städtischen Immobilienmarkt in Form einer Wieboldsrente selbst anlegten²⁷).

Auch wenn die Zahl der vom Burgkloster vergebenen Praebenden im Vergleich zu anderen Institutionen wie etwa dem Heilig-Geist-Hospital relativ gering ist und auch nur wenige Leibrentenverträge von seiten der Dominikaner bekannt sind, so dürfte doch allein die Tatsache, daß die „Schwarzen Mönche“ neben ihrer Zusammenarbeit mit den Bürgern gegen den Pfarrklerus und ihrer Predigertätigkeit auch einen Beitrag zur sozialen Sicherung des Einzelnen leisteten nicht unerheblich zu ihrer Beliebtheit unter der Bevölkerung beigetragen haben.

²⁴) LUB 4, Nr. 476.

²⁵) LUB 6, Nr. 335.

²⁶) Ebd., Nr. 549.

²⁷) Vgl. *Ogris*, S. 107 f.

Die Praebendare des Burgklosters aus der Zeit von 1417—1525

I. Praebendare mit Verpflichtung zur Arbeit

Praebendar	Arbeit	finanzielle Leistung des Praebendars	Gegenleistung des Klosters	Datum	Beleg
Heinrich v. dem Berge	— Pfortner	— 8 m.d. — alles Gut nach Tode	— Essen u. Trinken b. Lebensende	22. 3. 1417	LUB 5, Nr. 411
Heinrich Hymteke	— Knecht: — morgens helfen b. Kirche „wes he vormach“ — tagsüber Boten- gänge f. Prior i. der Stadt	— 20 m.d. — alles Gut nach Tode	— Essen u. Trinken i. d. Küche	14. 6. 1421	LUB 6, Nr. 322
Ida Alroge, chem. Magd d. Mathias Gentelen u. s. Frau	— Dienerin i. d. Kirche, nach Tod d. dertz. Marthe Mette	— 30 m.d. nach Aus- stellung d. Urkunde — 30 m.d. nach Antritt der Stelle — alles Gut nach Tode	— mit Arbeit verbun- dene Praebende — Wohnung f. die 30 m.d. nach Antritt d. Stelle	16. 10. 1428	LUB 7, Nr. 223
Wedekind Greve	— weiterhin Arbeit i. Backhaus, wie bisher	— 30 m.d. — alles Gut nach Tode	— 1 Kammeri. Prae- bendenhaus	21. 1. 1480	Copiar d. Burgklo- sters, Fol. 41 b

2. Praebendare ohne Verpflichtung zur Arbeit

Praebendar	Stellung	finanzielle Leistung des Praebendars	Gegenleistung des Klosters	Datum	Beleg
Ermgard Pinneke	- Aufnahme i. Schutz u. Bruderschaft	- 30 m. d.	-	30. 10. 1423	LUB 6, Nr. 542
	- Schwester u. Dienerin, ohne Verpflichtung zur Arbeit	- 12 m. d. Rente, Zi. ihres Lebens v. ihr selbst zu verbrauchen	- Pröve, wie die Marthe d. Klosters sie tägl. erhält: tägl. Essen d. Brüder		
	- zeitlebens freie Verfügung über Eigentum	- alles Gut nach Tode	- wöchentl. 3 Brote		
			- wenn gebraut wird Wohnung		
Gertrud Kole	- Aufnahme i. Schutz der Bruderschaft	- Haus i. Glockengießerstraße	- wöchentl. 3 Brote tägl. Essen d. Brüder	24. 11. 1423	LUB 6, Nr. 548
	- Schwester u. Dienerin, wie oben	- 30 m. d.	-		
	- zeitlebens freie Verfügung über Eigentum	- alles Gut nach Tode	- wenn gebraut wird Wohnung zur Verfügung, b. eine der 2 Kammern i. Vorhaus frei wird o. Wohnung d. Marthe frei wird		
Taleke König	- Aufnahme i. Schutz u. Bruderschaft	- 50 m. d.	- wöchentl. 3 Brote tägl. Essen d. Brüder	4. 3. 1429	LUB 7, Nr. 307
	- Schwester u. Dienerin, wie oben	- falls sie stirbt, bevor der Vertrag in Kraft tritt: 10 m. d. an Bedürftige, Rest für Grab i. Kirche, Messen, Vigilien u. Aufnahme i. Totenbuch	- wenn gebraut wird Wohnung d. Gertrud Kole, wenn diese umzieht		
	- zeitlebens freie Verfügung über Eigentum	-	-		
		- alles Gut nach Tode, wenn aber ihr Bruder Godeke dann noch lebt, diesem 20 m. d.			

Metteke Goting

LUB 8, Nr. 140

1442

- 80 m. d.
- 2 Kammern i. Praebendenhaus, über Agate Lebode
- falls Agate Lebode vor ihr sterben sollte, soll sie in deren Wohnung einziehen
- wöchentlich 3 Brote tägl. Essen d. Brüder
- ½ Tonne Bier, wenn gebraut wird

Taleke Heysemann

LUB 8, Nr. 735

11. 12. 1450

- 1 gefütterter Mantel
- jährl. 14 m. d., ausgenommen das 1. Jahr
- alles Gut nach dem Tode, bis auf 16 m. d. für Tochter Agneta, wenn diese noch lebt
- 1 Kammer i. Praebendenhaus
- wöchentl. 3 Brote
- das tägl. Essen d. Brüder
- ½ Tonne Bier, wenn gebraut wird

Heinrich Nyenborch u. Ehefrau Taleke

LUB 9, Nr. 563

18. 11. 1457

- 70 m. d.
- 1 Wohnung i. Norden d. Praebendenhauses

Grete Holtenstickersche	- 15 m. d.	- 1 Kammer	1. 5. 1470	Copiar, Fol. 32a
Ghesse Lebrade	- 70 m. d.	- 1 Kammer, die zu- vor Wibke Vrese bewohnt hat	24. 2. 1480	Copiar, Fol. 41b
		- wöchentl. 3 Brote		
		- tägl. Essen d. Brüder		
		- ½ Tonne Bier, wenn gebraut wird		
Gertrud Wandmaker	- 60 m. d.	- 1 Kammer, die zu- vor Elsebe Holsten bewohnt hat	2. 5. 1493	Copiar, Fol. 37b
		- wöchentl. 3 Weizen- brote		
		- tägl. Essen d. Brüder		
		- ½ Tonne Bier, wenn gebraut wird		
Heinrich Boye u. Ehefrau Anna	- 180 m. d., die ter- minweise zu zahlen sind	- 1 Praebendenwoh- nung	11.11.1525	Urkundenreg. Nr. 38

Die Begegnung Emanuel Geibels mit Viktor Strauß im Jahre 1846 in Berlin

Helge Bei der Wieden

Emanuel Geibel war einer der erfolgreichsten Dichter des 19. Jahrhunderts¹). Sein Ruhm währte noch gut eine Generation über seinen Tod im Jahre 1884 hinaus, verblaßte dann aber schnell. Eine in den höheren Schulen bis in die Gegenwart weit verbreitete Gedichtsammlung, der „Echtermeyer“, verdeutlicht diese Entwicklung: In der Ausgabe von 1913 war Geibel mit nicht weniger als drei Dutzend Gedichten vertreten²), ein halbes Jahrhundert später fehlte sein Name³). Andererseits sind „Der Mai ist gekommen“ und „Wer recht in Freuden wandern will“ so volkstümlich geworden, daß man den Namen ihres Dichters nicht mehr ohne weiteres mit ihnen in Verbindung bringt.

Geibels einstiger Ruhm hing nicht unwesentlich damit zusammen, daß er sich bereits in der Zeit der Frankfurter Nationalversammlung für den König von Preußen als deutschen Erbkaiser eingesetzt hat. Er tat dies mit guten Gründen⁴), und nicht, weil er „sich willig mächtigen Strömungen der Zeit überließ“⁵). Die Forderung nach einem Nationalstaat war in Deutschland revolutionär, weil dieser die Souveränität zahlreicher Fürsten einschränkte, wenn nicht sogar beseitigte. Vor 1870 war es nicht abzusehen, ob ein preußischer König jemals deutscher Kaiser werden würde. Geibel stand natürlich mit seinen politischen Wünschen nicht allein, aber noch im Herbst 1868, keine drei Jahre vor der Reichsgründung, verlor der Dichter seinen bayerischen Ehrensold und damit seine Münchener Professur. Kurz zuvor war nämlich König Wilhelm I. von Preußen bei einem Besuch Lübecks öffentlich mit Versen Geibels die Hoffnung ausgesprochen worden, es möge unter seiner Führung das Reich geschaffen werden⁶). Es ist verständlich, daß Geibel, nachdem sein politisches Ziel erreicht war, als „Herold des Reiches“⁷) gefeiert wurde. Er hatte Erfolg. Das und den Umstand, daß er sich nicht anderen „mächtigen Strömungen der Zeit“ anschloß, die vielleicht seine Entwicklung

¹) Walter *Hinck*, Epigonendichtung und Nationalidee. Zur Lyrik Emanuel Geibels. In: Z. f. dt. Philol. 85 (1966), S. 271 f.

²) [Theodor] *Echtermeyer*, Auswahl Deutscher Gedichte. 38. bis 41. Aufl. Halle an der Saale 1913, S. 836. – Die Sprüche sind nicht einzeln gezählt.

³) *Ders.*, Deutsche Gedichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neugest. v. Benno von *Wiese*. Düsseldorf. Neubearb. 1966.

⁴) Helge *Bei der Wieden*, Eine Stellungnahme aus Lübeck zum preußischen Erbkaisertum. In: ZVLGA 63 (1983), S. 271–278.

⁵) *Hinck* (wie Anm. 1), S. 284.

⁶) Karl Theodor *Gaedertz*, Emanuel Geibel. Sänger der Liebe, Herold des Reiches. Ein deutsches Dichterleben. Leipzig 1897, S. 294–299.

⁷) Vgl. den Untertitel der Biographie in Anm. 6.

gebrochen hätten, darf man ihm von der sicheren Warte des Nachgeborenen aus nicht zum Vorwurf machen.

Geibels Ruhm war aber zu sehr mit dem deutschen Kaiserreich verknüpft, als daß er dessen Untergang unbeschadet hätte überleben können. Deshalb den Dichter völlig dem Vergessen anheimzugeben, ist nicht gerechtfertigt, zumal in den letzten Jahren ein breites Interesse an politischer Dichtung wach geworden ist, und zwar unbeschadet künstlerischer Qualitäten.

Es soll daher im folgenden eine Episode aus dem Leben Emanuel Geibels dargestellt werden, die bislang kaum beachtet wurde: die Begegnung mit dem Dichter, Staatsmann und Sinologen Viktor Strauß. Dieser stimmte mit Geibel in vielem überein, in der deutschen Frage aber vertraute er sich den „mächtigen Strömungen“ an, die auf Wien zielten. Geibel und Strauß hatten jedoch schon im Vormärz Berührung miteinander.

Viktor Strauß, 1809 geboren und damit sechs Jahre älter als Geibel, war Archivrat und später Geheimer Kabinettsrat des Fürsten zu Schaumburg-Lippe in Bückeburg. 1851 erhob ihn der Kaiser von Österreich in den Adelsstand, Strauß fügte schließlich seinem Namen noch den Mädchennamen seiner Frau, Albertine von Torney, hinzu⁸⁾. Seit 1853 war er der Gesandte Schaumburg-Lippes bei der Bundesversammlung in Frankfurt am Main. Als es 1866 zum preußisch-österreichischen Konflikt kam, standen er und sein Fürst auf der Seite Österreichs. Strauß votierte in der letzten Sitzung der Bundesversammlung als Stimmführer mehrerer Kleinstaaten im Sinne Österreichs, erklärte sich aber für Schaumburg-Lippe als nicht instruiert. Damit hatte der preußische Kanzler keinen Grund, gegen das Fürstentum vorzugehen. Das Königreich Hannover, das Kurfürstentum Hessen und das Herzogtum Nassau wurden von Preußen annektiert, das Fürstentum Schaumburg-Lippe blieb als Enklave in preußischem Gebiet bestehen. Bismarck warf Strauß Rechtsbruch bei der Frankfurter Abstimmung vor und erzwang seine Entlassung aus dem schaumburg-lippischen Staatsdienst. Strauß ließ sich darauf schließlich in Dresden nieder und beschäftigte sich neben anderem eingehend mit chinesischer Sprache und Literatur⁹⁾.

Da er vielseitig begabt war, ist er im Laufe seines langen Lebens auf vielen Feldern tätig gewesen. Er hat gedichtet, aber auch staatstheoretische und theologische Abhandlungen verfaßt. Seine Dichtungen sind vergessen; lediglich sein Choral „Des Jahres schöner Schmuck entweicht“ findet sich noch in

⁸⁾ Er führte also während seines Lebens die Namen „Strauß“, „von Strauß“ und „von Strauß und Torney“. Die Balladendichterin Lulu von Strauß und Torney war seine Enkelin.

⁹⁾ Helge *Bei der Wieden*, Viktor von Strauß und die mecklenburgische Ritterschaft. Eine Denkschrift aus dem Jahre 1857. In: *Carolinum* 70 (1974/75), S. 52. Dort S. 58 weitere Literatur.

Gesangbüchern¹⁰⁾. Als Staatsmann stand er für eine Sekunde auf der Bühne der deutschen Geschichte. Das Werk, das Strauß aber internationalen Nachruhm eintrug, ist seine Übersetzung und Kommentierung des Tao Te King des Lao-Tse.

Wann Geibel und Strauß sich in ihren Werken kennengelernt haben, ist nicht zu sagen. Strauß war zunächst der Überlegene. Er war nicht nur einige Jahre älter als Geibel, sondern er war auch beruflich gesichert. Zudem hatte er 1828 ein Trauerspiel, 1839 einen Roman, 1841 eine Gedichtsammlung und ein Epos und 1842 eine Übersetzung der „Antigone“ des Sophokles veröffentlicht¹¹⁾. Geibels erster Gedichtband erschien 1840¹²⁾. Beide ließen Gedichte im Deutschen Musenalmanach drucken¹³⁾. Als aber im Herbst 1843 Karl Goedeke Anthologie deutscher Dichtung der Zeit von 1813 bis 1843¹⁴⁾ erschien¹⁵⁾, waren Gedichte beider in einem Band vereinigt. Geibel war damals gerade erst bekannt geworden¹⁶⁾, und über Strauß schrieb Goedeke in dem Vorwort seiner Sammlung: *Zur Freude gereicht es mir aber, in diesem Abschnitte [über Westfalen] einen Dichter aufführen zu können, dessen Poesien viel weniger gekannt sind als sie verdienen, ich meine V. Strauß*¹⁷⁾. Der Herausgeber, später durch seinen „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ berühmt geworden, hatte sich im März 1843 an Geibel gewandt und um Erlaubnis gebeten, einige Gedichte veröffentlichen zu dürfen. Da er u.a. eine Vorliebe für Geibel hatte¹⁸⁾, brachte er in seiner Sammlung nicht nur zweiundzwanzig Stücke, sondern leitete sie verhältnismäßig umfangreich mit Angaben zur Biographie des Dichters und einer Würdigung seines Schaffens ein¹⁹⁾. Von Viktor Strauß veröffentlichte Goedeke sechzehn Gedichte mit einer freundlichen, aber knappen Einleitung²⁰⁾. Geibel bedankte sich bei dem Herausgeber für die *freundliche Würdigung* und das *herzliche Wohlwollen*²¹⁾. Hieraus

¹⁰⁾ Evangelisches Kirchengesangbuch. Ausg. f. d. ev.-luth. Kirchen Niedersachsens. Hannover [dgl. Schaumburg-Lippe]. Hannover/Göttingen. Nr. 468.

¹¹⁾ Dep. 7 Nr. 370a (Bibliographie der selbständigen Veröffentlichungen Straußens). – Alle Archivsignaturen beziehen sich auf das Niedersächsische Staatsarchiv in Bückeburg.

¹²⁾ Gaedertz (wie Anm. 6), S. 166.

¹³⁾ Ebd., S. 99 ff. – Für Strauß s. u.

¹⁴⁾ Karl Gödeke, Deutschlands Dichter von 1813 bis 1843. Eine Auswahl von 872 charakteristischen Gedichten aus 131 Dichtern, mit biographisch-literarischen Bemerkungen und einer einleitenden Abhandlung über die technische Bildung poetischer Formen. Hannover 1844.

¹⁵⁾ Zum Erscheinungstermin vgl. Emanuel Geibel und Karl Goedeke, Briefwechsel. Hg. v. Gustav Struck. (Veröff. d. Bibl. n. d. Hansest. Lübeck NR. 1). Lübeck 1939, S. 154 zu 1,5.

¹⁶⁾ Karl Goedeke, Emanuel Geibel. I. Tl. Stuttgart 1869, S. 4.

¹⁷⁾ Goedeke (wie Anm. 14), S. VII.

¹⁸⁾ Paul Alpers, Karl Goedeke. Sein Leben und sein Werk. Ein Beitrag zur Geschichte der Revolution von 1848 im Königreich Hannover. (Veröff. d. Niedersächs. Amts f. Landesplanung u. Statist. A. II 18). Bremen-Horn 1949, S. 72, 76.

¹⁹⁾ Goedeke (wie Anm. 14), S. 291–299, 397–398.

²⁰⁾ Ebd., S. 21–26.

²¹⁾ Geibel und Goedeke (wie Anm. 15), S. 1 f.

entstand zwischen beiden eine lebenslange Freundschaft. Goedeke wollte dem Dichter ein Denkmal setzen, indem er seine Biographie schrieb²²). Da Geibel aber dieser Art der Würdigung gegenüber recht zurückhaltend war, blieb sie unvollendet²³). Ob nun auch Strauß Goedeke's Anthologie gelesen hat, ist unbekannt, da er aber nicht uneitel war, so ist es zu vermuten. Jedenfalls war Geibel auf ihn aufmerksam geworden.

Als er zusammen mit Levin Schücking die Herausgabe des Deutschen Musenalmanachs für das Jahr 1845 übernahm²⁴), wandte er sich an Viktor Strauß und bat ihn um Mitarbeit. Geibel schrieb:

Stuttgart, den 8ten Jan[uar] 1844.

Verehrtester Herr!

Da ich in Gemeinschaft mit meinem Freunde Levin Schücking die Redaktion des Deutschen Musenalmanachs für das Jahr 1845 wieder aufgenommen habe, und zwar in der Weise, daß wir das Büchlein ganz und gar aus Beiträgen bereits anerkannter Dichter zusammenzustellen gedenken, so kann ich nicht umhin, auch Sie inständigst um freundliche und nicht zu sparsame Unterstützung bei unserm Unternehmen zu ersuchen. Ich glaube um so mehr auf eine gütige Gewährung meiner Bitte hoffen zu dürfen, da Sie den bisher erschienenen Jahrgängen des Musenalmanachs nur selten Ihre Theilnahme entzogen. Falls es Ihnen möglich sein sollte, die uns freundlich zugedachten Beiträge bereits bis gegen Mitte des Februars abzusenden, so ersuche ich Sie, dieselben an mich (Stuttgart, Hohe Straße N^o 9) zu adressiren; dafern Sie aber erst zu dem letzten Termine, der auf das Ende des März festgesetzt ist, einsenden könnten, würden Sie wohl die Güte haben, die Aufschrift an Levin Schücking in Augsburg zu richten. — In der Hoffnung, daß Sie meine, vielleicht unbescheidene, Aufforderung freundlich aufnehmen und mich keine Fehlbitte thun lassen werden, verbleibe ich

*Hochachtungsvoll und ergebenst
Emanuel Geibel.*

[Anschritt:]

*Sr. Wohlgeboren
Herrn Archivrath Victor Strauß*

frei

Bückerburg.²⁵

Strauß kam der Bitte Geibels nach. Er notierte sich auf dessen Schreiben, daß er es am 10. Februar *Mit einer Sendung beantwortet* habe. Doch aus Geibels Musenalmanach wurde nichts. Möglicherweise war das Ziel zu

²²) Goedeke (wie Anm. 16). Mehr ist nicht erschienen.

²³) Alpers (wie Anm. 18), S. 103 ff.

²⁴) Gaedertz (wie Anm. 6), S. 219 f.

²⁵) Dep. 7 Nr. 318.

hochgesteckt. Im September 1844 schrieb er an den Herausgeber der „Hannoverschen Morgenzeitung“, die *die ausgezeichnetsten literarischen und dichterischen Persönlichkeiten der Gegenwart dem Publikum entgegen zu führen*²⁶⁾ beabsichtigte: ... *doch war ich von Anfang her entschlossen, entweder eine Sammlung wirklich vortrefflicher Poesien zustande zu bringen oder das ganze Unternehmen aufzugeben. Leider haben wir uns nun zu dem letzten entschließen müssen, denn obwohl uns manches Schöne und Würdige zukam, so war dessen doch nicht genug, um mit Ehren damit auftreten zu können*²⁷⁾.

Geibel und Strauß gehörten dann beide zu den Mitarbeitern der „Hannoverschen Morgenzeitung“²⁸⁾.

Im Juli 1845 befand sich Geibel in Hannover und unternahm von dort aus mit seinem Freunde Goedeke eine Harzreise²⁹⁾. Geibel hatte den Wunsch, Strauß persönlich kennenzulernen, aus unbekanntem Gründen zerschlug sich jedoch die Reise in das nahe Bückeburg. Zu einer Begegnung kam es dann ein halbes Jahr später, und zwar in Berlin.

Den Winter 1845/46 hielt sich Geibel in der preußischen Hauptstadt auf³⁰⁾. Strauß dagegen kam dienstlich dorthin. Die Könige von Preußen und von Württemberg hatten die evangelischen Kirchenregierungen zu einer Konferenz im Januar 1846 nach Berlin eingeladen. Ein Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen sollte besprochen werden, sowie die Erneuerung der Kirchenverfassung. Die Konferenz scheiterte jedoch an der Furcht der kleineren Kirchen, ihre Selbständigkeit und ihr Bekenntnisstand könnten beeinträchtigt werden³¹⁾. Lübeck nahm daher, wie auch die anderen Freien Städte des Deutschen Bundes, Hamburg, Bremen und Frankfurt am Main, erst gar nicht an der Konferenz teil³²⁾. Schaumburg-Lippe dagegen war durch den reformierten Hofprediger Emil Begemann und den lutherischen Archivrat Viktor Strauß in Berlin vertreten³³⁾.

Über das Treffen von Geibel und Strauß, das nun nach einigen Schwierigkeiten zustande kam, sind wir durch einen Brief unterrichtet, den Geibel am 9. Februar 1846 an seine mütterliche Freundin Henriette Nölting in Lübeck

²⁶⁾ Geibel und Goedeke (wie Anm. 15), S. 4.

²⁷⁾ Zitiert nach Gaedertz (wie Anm. 6), S. 222; Hilde Meinardus, Emanuel Geibel und die deutsche Dichtung seiner Zeit. In: ZVLGA 26 (1932), S. 225.

²⁸⁾ Alpers (wie Anm. 18), S. 75.

²⁹⁾ Gaedertz (wie Anm. 6), S. 223; Alpers (wie Anm. 18), S. 78.

³⁰⁾ Gaedertz (wie Anm. 6), S. 224.

³¹⁾ Karl Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklenburgs. Bd. 3. Berlin 1952, S. 356 ff.

³²⁾ Wolf-Dieter Hauschild, Kirchengeschichte Lübecks. Christentum und Bürgertum in neun Jahrhunderten. Lübeck 1981, S. 429.

³³⁾ L 3 Ea 71a; Dep. 7 Nr. 322a.

richtete³⁴), sowie durch drei tagebuchartige Schreiben von Strauß an seine Frau vom 20. und 30. Januar und vom 6. Februar 1846³⁵).

Geibel versuchte, wie schon im Vorjahr von Hannover aus, die Begegnung zu erreichen. Am Freitag, den 16. Januar war er mehrmals im Hôtel de France an der Leipziger Straße, um Strauß aufzusuchen, während dieser an Sitzungen der Konferenz teilnahm und anschließend zu Tisch war. Geibel hatte aber seine Adresse hinterlassen, so daß Strauß sich am Nachmittag zu ihm begab, ihn aber seinerseits nicht antraf³⁶). Am folgenden Tag war Geibel wieder in Straußens Hotel und hinterließ folgenden Brief:

Es scheint, verehrter Herr und Freund, als sollten wir einander nicht treffen. Im vorigen Sommer wollte ich Sie von Hannover aus besuchen, und ward durch Zufälligkeiten daran verhindert; jetzt sind wir beide in Berlin und verfehlen uns mehr als einmal. Da ich jedoch den lange gehegten Wunsch Sie zu sehen und persönlich kennen zu lernen, nicht aufgeben mag, so bin ich so zudringlich, Sie zu bitten, mir schriftlich in den nächsten Tagen irgend eine Stunde zu bestimmen, da ich Sie gewiß in Ihrem Gasthofe finde.

Mit herzlichem Gruße

der Ihrige

Sonnabend.³⁷)

Emanuel Geibel.

[Anschrift:]

Herr Archivrat Victor Strauß
aus Bückeburg

Hôtel de France.³⁸)

Am Sonntag, den 18. Januar kam endlich die Begegnung zustande. Strauß suchte Geibel auf und traf ihn auch an. Über seinen Eindruck schrieb er an seine Frau: *Wir plauderten einige Stunden zusammen und verabredeten ein weiteres Rendezvous. Über seine Persönlichkeit will ich noch nichts sagen. Er scheint mir bei viel gutem Willen und Talent doch eine gewisse Haltlosigkeit zu besitzen, die ihm noch sehr hinderlich werden kann – der Papierdrache hat keinen Bindfaden, der ihn an die Erde knüpft³⁹*). Einige Tage später⁴⁰) machte Geibel seinen Gegenbesuch bei Strauß: *Am Abend besuchte mich Em. Geibel, der von 9 bis 1 Uhr bei mir sitzen blieb. Er hat mir recht wol gefallen. Ernster,*

³⁴) Emanuel Geibel, Briefe an Henriette Nörling 1838–1855. Hg. v. Hans Reiss und Herbert Wegener. (Veröff. d. Stadtbibl. Lübeck NR 6). Lübeck 1963, S. 56–59.

³⁵) Dep. 7 Nr. 260.

³⁶) Ebd. (20. Januar 1846).

³⁷) 17. Januar 1846.

³⁸) Dep. 7 Nr. 318.

³⁹) Dep. 7 Nr. 260 (20. Januar 1846).

⁴⁰) Die Datierung *Donnerstag, den 21ten*, ist nicht möglich. Aus dem Zusammenhang des Briefes ergibt sich, daß es Donnerstag, der 22. Januar 1846, war.

tüchtiger Sinn – etwas champagnerartig brausend. Sein Talent schlägt er wol für höher an, als es ist; aber ich kenne das, es ist mir ebenso gegangen. Wir verstehen uns recht gut und werden befreundet bleiben⁴¹⁾).

Zu einem weiteren Besuch scheint es nicht gekommen zu sein. Geibel und Strauß begegneten sich jedoch am Dienstag, den 3. Februar, noch einmal im Hause des Schweizer Historikers Johann Heinrich Gelzer, der damals in Berlin lehrte. Strauß berichtete darüber: *Um 7½ Uhr war ich zu Prof. Gelzer eingeladen, wo ich den Spaß hatte, das erste Zusammentreffen Geibels mit dem alten Rückert zu sehen. Es war eine ziemlich große Gesellschaft ..., und ich unterhielt mich mit Rückert, Grüneisen u[nd] Geibel so gut, daß es mir recht leid war, als es 9 Uhr wurde und ich mich davon machen mußte. Denn eigentlich war ich mit den übrigen weltlichen Mitgliedern der Conferenz zum Balle beim Könige eingeladen ...⁴²⁾.*

Auf die Einladung bei Gelzer geht nun auch Geibel in seinem Brief an Henriette Nöling ausführlich ein: *Neulich war ich bei dem Literaturprofessor Gelzer mit Rückert zusammen. Das ist ein wunderlicher Alter, ein hagebüchener Riese mit schwarzgrauer ungekämmter Mähne, das gelblichbraune Gesicht in eine Unzahl von Falten und Runzeln verlaufend. Er gab nicht eben viel von sich; und wenn man ihn da so stumm und etwas ungelenk im Winkel lehnen sah, hätte man ihn eher für einen halbverbauerten Thüringischen Landpastor, als für den reichsten Liederdichter deutscher Zunge halten sollen. Wahrscheinlich war's ihm im Frack zwischen den geputzten Damen und schönen Redensarten nicht recht wohl, und so will ich denn auch den wenig liebenswürdigen Eindruck, den er auf mich machte, als ein Ergebnis nicht seines Wesens, sondern der unglücklichen Constellation, unter der ich ihm begegnete, hinnehmen.*

Persönlich mehr Freude hatte ich an ein Paar anderen neuen Bekanntschaften gehabt: Viktor Strauß und Prutz. Ob Sie von dem ersteren schon viel gehört haben, weiß ich nicht; er hat ein verhältnismäßig kleines Publikum, besonders seitdem er sich fast ausschließlich kirchlicher Poësie hingegeben hat; doch kann' und schätze ich ihn schon lange, wollt' ihn auch auf meiner vorjährigen Harzreise aufsuchen. Er ist Archivrath in Bückeburg, und diesen Augenblick als Abgeordneter bei der großen protestantischen Conferenz hier. Ein großer Schatz von Wissen neben künstlerisch anordnendem Geiste, eine tieferrnste Lebensrichtung bei völliger Freiheit ist es, was mir ihn lieb macht; wir wurden bald befreundet, und ich weiß nicht, ob ich nicht dem von ihm angeregten

⁴¹⁾ Dep. 7 Nr. 260 (30. Januar 1846).

⁴²⁾ Ebd. (6. Februar 1846).

Gedanken folge, einen Theil des Frühjahrs in Bückeburg zuzubringen. Ganz anders ist Prutz ...⁴³⁾.

Leider hat Strauß über die erste Begegnung von Geibel und Rückert nur geschrieben, daß sie ihm Spaß gemacht habe; und Geibel schilderte wohl das Aussehen und Verhalten Rückerts, ging aber auch nicht auf das Gespräch selbst ein. Einen gewissen Ersatz bietet jedoch das, was die Dichterin Lulu von Strauß und Torney in der Biographie ihres Großvaters „Vom Biedermeier zur Bismarckzeit“ berichtet. Ihre Darstellung ist aber als Wahrheit und Dichtung zu lesen⁴⁴⁾. Im Jahre 1889, als Strauß also schon achtzig Jahre alt war, besuchte ihn seine sechzehnjährige Enkelin in Dresden. Über die Erzählungen ihres Großvaters berichtete sie: *Oder er holte Lebenserinnerungen herauf, so aus seiner Berliner Zeit in den vierziger Jahren, wo er mit allen literarischen Größen des Tages, wie den Gebrüdern Grimm, Rückert, Geibel, verkehrt hatte. Rückert sei, erzählte er, ein großer schwarzer Mann gewesen mit dunklen Augen und Backenbart und bis auf die Schultern fallenden schwarzen Haaren. Geibel, der noch kleiner gewesen sei als der Großvater selbst, sei immer um ihn herumgelaufen wie ein Küchlein um die Henne. Im Gespräch sei einmal die Rede auf Gutzkow gekommen, den Geibel sehr verehrt zu haben scheine. Da habe Rückert nur so von oben herab mit ganz tiefer Stimme gesagt: „Gutzkow? Der Lump!“ Was den kleinen Geibel völlig niedergeschmettert habe⁴⁵⁾.*

Als dies erzählt wurde, waren seit der Berliner Kirchenkonferenz dreiundvierzig Jahre vergangen, und bis es gedruckt wurde, dauerte es noch einmal so lange. Das ist zu berücksichtigen; denn es ist unwahrscheinlich, daß Geibel über Rückerts Äußerung niedergeschmettert war, weil er Gutzkow verehrt habe. Dieser hatte ihn vielmehr schlecht rezensiert⁴⁶⁾, und Geibel reihte ihn in einem Brief an Karl Goedeke vom 4. Februar 1845 namentlich unter den *Tyrannen der Journalistencanaille* ein⁴⁷⁾. Selbst im hohen Alter machte er aus seiner Abneigung gegen Gutzkow kein Hehl⁴⁸⁾. Die anderen Teile der Erzählung stimmen aber mit den Briefen überein oder ergänzen sie in einer Weise, die man als zutreffend ansehen kann.

⁴³⁾ Geibel (wie Anm. 34), S. 57 f.; Meinardus (wie Anm. 27, S. 243 f.) zitiert aus diesem Brief, geht aber nicht weiter auf Geibels Beziehungen zu Strauß ein. Da sie noch den vollständigen Nachlaß Geibels benutzen konnte, darf angenommen werden, daß sich nichts Nennenswertes über Strauß in ihm befand.

⁴⁴⁾ Lulu von Strauß und Torney, *Vom Biedermeier zur Bismarckzeit*. Aus dem Leben eines Neunzigjährigen. Jena (1933). – Die Schilderung der Abstimmung in der Frankfurter Bundesversammlung vom 14. Juni 1866 (S. 181 ff.), die zum Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 führte, ist in Einzelheiten eindeutig falsch. Andererseits ist aber das Verhalten von Viktor von Strauß damals nicht völlig geklärt.

⁴⁵⁾ Ebd., S. 215 f.

⁴⁶⁾ Goedeke (wie Anm. 16), S. 86; Gaedertz (wie Anm. 6), S. 219; Meinardus (wie Anm. 27), S. 231.

⁴⁷⁾ Geibel und Goedeke (wie Anm. 15), S. 18.

⁴⁸⁾ Vgl. Max Grube, *Jugenderinnerungen eines Glückskindes*. Leipzig 1917, S. 310.

Wenn auch die Begegnung von Geibel und Strauß keine weiteren Folgen hatte, so ist doch die gegenseitige Charakteristik, obwohl sie sehr knapp ist, von Interesse. Beide empfanden Sympathie füreinander, aber beide sahen auch die Unterschiede in der Grundhaltung. Gegenüber Dritten sprachen beide von ihrer Freundschaft. Doch der fürstliche Beamte, der sich der Grenzen seiner dichterischen Fähigkeiten bewußt geworden war, erkannte sofort die Schwächen des Jüngeren: Haltlosigkeit und Selbstüberschätzung. Geibel, durch keinen Beruf gebunden, weshalb man in Lübeck noch kurze Zeit vorher von ihm sagte: „He is nix, he hett nix, un he makt nix!“⁴⁹⁾, fiel Straußens durch tiefe Religiosität bestimmte Lebenshaltung auf. Es ist verständlich, daß bei diesen Unterschieden die Sympathie allein nicht reichte, eine dauerhafte Freundschaft zu begründen. Von einem Besuch Geibels in Bückeburg ist nichts bekannt, und auch eine weitere Korrespondenz scheint es nicht gegeben zu haben⁵⁰⁾.

Im Revolutionsjahr 1848 bezogen beide auf verschiedenen Seiten Position. Der patriarchalisch denkende Strauß wehrte sich dagegen, daß die *albernen Grundrechte* in die schauenburg-lippische Verfassung aufgenommen wurden⁵¹⁾. Geibel dagegen stand damals dem Liberalismus nahe⁵²⁾ und schrieb – wenn auch mit vielen Vorbehalten –: *Die Weltgeschichte fliegt auf den Flügeln der Morgenröte*⁵³⁾. Die Wege beider waren endgültig auseinandergegangen.

⁴⁹⁾ Gaedertz (wie Anm. 6), S. 164.

⁵⁰⁾ Im Strauß-Nachlaß in Bückeburg (Dep. 7) befinden sich nur die beiden oben wiedergegebenen Briefe von Geibel. Dessen Nachlaß, den die Stadtbibliothek in Lübeck besaß, ist aus der Auslagerung während des Zweiten Weltkrieges noch nicht zurückgekehrt. Im Archiv der Hansestadt Lübeck haben sich nur Splitter dieses Bestandes erhalten. Hinweise auf Strauß gibt es dort nicht. – Diese Feststellung verdanke ich Frau Archivdirektorin Dr. Antjekathrin Graßmann, Lübeck vom 17. März 1983.

⁵¹⁾ Brigitte Poschmann, Politische Strömungen in Schaumburg-Lippe von der 48er Revolution bis zum Ende der Monarchie. In: Niedersächs. Jb. f. Landesgesch. 53 (1981), S. 112.

⁵²⁾ Hauschild (wie Anm. 32), S. 423.

⁵³⁾ Der Briefwechsel von Emanuel Geibel und Paul Heyse. Hg. v. Erich Petzet. München 1922, S. 6.

Der Schoner *Emanuel Geibel* Auch ein Beitrag zum Geibeljahr

Herbert Schult

Am 29. Februar des unruhigen Jahres 1848 lief auf der Lübecker Lastadie, auf der Baustelle des Schiffszimmermeisters Heinrich Christoph Matthias Heyer, ein Schoner für Lübecker Reeder vom Stapel, der den Namen *Emanuel Geibel* erhielt¹⁾. Bestimmend für diese für Lübeck einmalige Namensgebung war wohl die bekannte patriotische Gesinnung des 1844 in die Vaterstadt zurückgekehrten Dichters.

Am 2. März wurde der Neubau amtlich vermessen:

Kiellänge	67 Fuß 5 Zoll lüb. = 19,39 m
Länge über Deck zwischen den Steven	73 Fuß 2 Zoll lüb. = 21,04 m
Breite über Deck	24 Fuß – Zoll lüb. = 6,90 m
Raumtiefe	10 Fuß 6 Zoll lüb. = 3,02 m,

und die Tragfähigkeit des Schiffes zu

80% Kaufmannslasten à 4000 Pfund lüb. oder

53% Commerzlasten à 6000 Pfund lüb. berechnet, was 155,43 t
gleichkäme.

Nachdem Meister Heyer das Schiff an der Wette „freigemacht“, d.h. das vorgeschriebene Lastgeld von 6 Schillingen je Commerzlast, also 20 Mark 1 Schilling bezahlt hatte, was Wetteaktuar Dr. Behn gegen 4 Schillinge Stempelgebühr am 14. März bescheinigte, stellte die Ratskanzlei am 22. März den Biel- und Meßbrief aus, das wichtigste Schiffsdokument, das an Bord stets mitgeführt werden mußte.

Die Reederei des Neubaus war eine aus 7 Anteilseignern bestehende Partenreederei. Diese, bzw. ihre Vertreter, beschworen an der Ratskanzlei ihre Anteile (Eigentumszertifikat v. 25.3.):

1. Kaufmann Thomas Witte, in Fa. Diedrich Gottlieb Witte²⁾ für $\frac{16}{32}$
2. Schiffer Christian Heinrich Franz Schwanck für $\frac{6}{32}$
3. Heinrich Christoph Matthias Heyer, der eingangs genannte Erbauer des Schiffes für $\frac{3}{32}$
4. Senator und Kaufmann Johannes Daniel Eschenburg, in Fa. J. H. Havemann & Sohn für $\frac{7}{32}$
5. Schiffsklarierer Johann Diedrich Petersen, in Fa. Joh. Hinrich Petersen für $\frac{7}{32}$

¹⁾ Der folgenden Darstellung liegen, soweit nichts anderes vermerkt, ausschließlich in meiner Materialsammlung zur Lübecker Schiffbau- und Schiffahrtsgeschichte erfaßte einschlägige Bestände des Archivs der Hansestadt Lübeck zugrunde.

²⁾ Witte, der Eigner des weitaus größten Parts, führte die Geschäfte als Korrespondentreeeder.

6. Schiffer Bernhard Heinrich Gay, der künftige Kapitän³⁾ für $\frac{2}{32}$
7. Reifschlagermeister Gotthard Meno Schramm, in Vollmacht
des abwesenden Schiffers Georg Heinrich Bernhard Burmester für $\frac{1}{32}$

Das Schiff bekam die Flaggen-Nr. 16, die vorher die Schalup *Henriette* geführt hatte.

Am 19. April konnte Schiffer Gay vor dem Wasserschout seine Mannschaft, 6 Mann, für die Jungferreise nach St. Petersburg mustern.

Am 25. September war das Schiff wieder im Heimathafen und bald darauf, am 4. November, musterte Schiffer Gay erneut 6 Mann nach Kronstadt und erhielt am 6. November den Seepa dorthin. Vermutlich hat das Schiff in St. Petersburg überwintert.

Wenn die „Lübecker Zeitung, Organ für Politik und Handel“ vom 10. Juli 1849 unter dem 9. Juli aus Travemünde die Ankunft des *Emanuel Geibel*, Schiffer Gay, nach 30tagiger Reise von Kronstadt kommend, meldet, so findet dies seine Erklärung darin, daß die Schiffspapiere noch auf Schiffer Gay lauteten. Denn dieser hat das Schiff nicht zurückbringen können: Er war am 26. Juni, noch nicht 30 Jahre alt, in Danzig verstorben.

Neuer Schiffer wurde Johann Heinrich Brandt (1817–56), Sohn des Lübecker Schiffers Johann Heinrich Asmus Brandt, der den Schoner zwar unter dem bisherigen Namen, aber unter russischer Flagge fuhrte⁴⁾. Doch blieb das Schiff in Wirklichkeit ein lubsches. Die in Anm. 4) genannten Verzeichnisse führen es weiterhin mit seiner Flaggennummer 16, mit Witte als Korrespondenten. Nur die Lastzahl hat sich geändert. Sie betrug, nach dem 1850 eingeführten neuen Meßverfahren, nunmehr $69\frac{1}{2}$ sog. Lübecker Schiffslasten a 4120 Pfund lüb., entsprechend 2000 kg.

Am 13. August 1849 erhielt Schiffer Brandt einen Seepa nach St. Petersburg, verließ am 14. Lübeck und ging am 15. von Travemünde in See. 1850 wurde zweimal ein Seepa nach St. Petersburg ausgefertigt, am 26. April und am 29. Juli. Auf der letzteren Reise wurde am 7. August Kronstadt erreicht. Bald danach ging es von St. Petersburg auf eine Reise nach Lissabon, soweit bekannt, die erste „om de West“. Die oben gen. Lübecker Zeitung, welche – dies sei am Rande vermerkt – am 24. Aug. Geibels bekanntes „Protestlied der Schleswig-Holsteiner“ mit dem Refrain „wir wollen keine Dänen sein, wir wollen Deutsche bleiben“ abgedruckt hatte, berichtete

³⁾ Bernhard Heinrich Gay, geb. 14.9.1819, Sohn des früheren Lüb. Schiffers Berend Hinrich Gay, leistete am 29.3.1848 den Lüb. Burgereid. *Emanuel Geibel* war sein erstes Schiff als Schiffer. Seit 1841 bereits hatte er als Steuermann auf verschiedenen Lübecker Schiffen gefahren.

⁴⁾ Außerdem führen, wie die gedruckten Verzeichnisse der Lübecker Seeschiffe der Jahre 1851–1853 ausweisen, noch 3 weitere Schiffe damals unter „fremder“, d.h. russischer Flagge. Bestimmend für das Ausflaggen war sicherlich das Wiederaufflammen des deutsch-dänischen Krieges.

zwischen dem 5. Nov. 1850 und dem 3. Januar 1851 über den Ablauf dieser Reise. Danach stand *Emanuel Geibel* am 31.10.1850 unweit Portland, am 3.11. unweit Dartmouth, lief am 4.11. Dartmouth an, versiegelte am 12.11. von dort und erreichte Lissabon am 17. Dezember.

Im Jahre 1852, am 2. Oktober, musterte Schiffer Brandt vor dem Lübecker Wasserschout nochmals 6 Mann Besatzung nach St. Petersburg, außer dem Koch aus Brodten und dem Jungmann aus Kalmar sämtlich Lübecker, außerdem einen zusätzlichen Schiffsjungen ohne Heuer, einen sog. „Spielvogel“. Am 5. Oktober erhielt er den Seepaß.

Im August des nächsten Jahres verkaufte die, wie der zuverlässige Hermann Schröder⁵⁾ vermerkt, damals zum größten Teil in Reval befindliche Reederei das Schiff. Ein Lübecker Ratsattest vom 18. August 1853 bezeugt, „daß das unter Russischer Flagge fahrende Schoonerschiff *Emanuel Geibel* in der am 5ten d. M. allhier im Schütting beim Becken, durch den dazu autorisirten privilegierten Makler Johann Nicolaus Stolterfoht Gottlieb Sohn abgehaltenen öffentlichen Versteigerung, von dem Schiffsclearirer G. F. Frost & Co. für J. Pruter in Hamburg zu der Summe von Courantmark 15.100,— ... meistbietend erstanden, ... auch die gesetzliche Stempel- und Verkaufs-Abgabe berichtet worden ist.“

Das gedruckte Verzeichnis der Lübecker Seeschiffe vom Januar 1854 verzeichnet das Schiff denn auch als Abgang. Damit fand die Geschichte des Schoners *Emanuel Geibel* ihr Ende, doch dürften einige kurze Angaben über die weiteren Schicksale des Schiffes nicht ohne Interesse sein.

J. Pruter, Hamburg, schickte sein nunmehr *Alfred* genanntes Schiff, in Hamburg zu 55 dortigen Commerzlasten vermessen, u.a. nach Antwerpen und nach England, verkaufte es aber schon am 16. März 1855 an den Hamburger Reeder Jan Carl Janssen⁶⁾.

Bei Janssen, der das Schiff bis 1860 selbst fuhr und dann unter 4 Kapitänen betrieb, machte der *Alfred* u.a. Reisen nach Archangelsk, Guatemala, Port au Prince, Philadelphia, aber auch nach Triest, Porto, Lissabon und Häfen in England und Schottland. Seine Erben verkauften das Schiff am 30. Juli 1862 an Chr. Lesenberg in Rostock⁷⁾.

⁵⁾ AHL, Hs. 893.

⁶⁾ Angaben nach Walter Kresse, Seeschiffs-Verzeichnis der Hamburger Reedereien 1824–1888, Hamburg 1969 (Mitteilungen aus dem Museum für Hamburgische Geschichte N.F. Bd. 5), Teil 2, S. 121.

⁷⁾ Wie Anm. 6), Teil 1, S. 257.

Damit kehrte der Schoner in die Ostsee zurück. Er war nun zu 60 mecklenburgischen Lasten vermessen, führte bis 1867 die Rostocker Flagge – schwarzer Greif im roten Feld – und die Nummernflagge 37, danach die Flagge des Norddeutschen Bundes. Kapitäne waren Otto Türk (ab 1862) und Aug. Johannsen (ab 1868). Der Letztere verlor das Schiff auf einer Reise Rostock–Riga durch Strandung bei Windau 1868⁸⁾.

⁸⁾ Nach Heinrich *Rahden*, Die Schiffe der Rostocker Handelsflotte 1800–1917. Rostock 1941 (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv der Seestadt Rostock, Bd. 2), Nr. 42.



Karl Jordan

1907–1984

Am 27. Februar 1984 ist nach kurzer Krankheit der Kieler Historiker und langjährige Ordinarius an der Christian-Albrechts-Universität Professor Dr. phil. Karl Jordan verstorben. Seit 1971 Ehrenmitglied des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde ist er durch seine Forschungen mit der Geschichte der Hansestadt eng verbunden gewesen.

Der Lebensweg und wissenschaftliche Werdegang des in Kottbus geborenen Karl Jordan führte über die Universitäten Tübingen, Erlangen und Berlin zunächst an die Georgia Augusta nach Göttingen. Hier lernte er bei seinem akademischen Lehrer Karl Brandi vor allem die kritische Arbeit an den Quellen und den Umgang mit den Historischen Hilfswissenschaften kennen und legte 1931 als erstes Ergebnis seiner wissenschaftlichen Arbeit die grundlegende Untersuchung und Dissertation über „Das Eindringen des Lehnswesens in das Rechtsleben der römischen Kurie“ vor. Der Promotion folgte eine kurze Assistententätigkeit am Historischen Seminar in Göttingen. 1932 wechselte Karl Jordan als ständiger Mitarbeiter der Monumenta Germaniae Historica nach Berlin über, die damals von Paul Fridolin Kehr als Vorsitzendem der Zentralkommission geleitet wurden. Seine Persönlichkeit und wissenschaftliche Ausrichtung haben wie auf viele der jüngeren Gelehrten auch auf Karl Jordan prägend gewirkt, der hier über lange Jahre hin in der Diplomata-Abteilung tätig war und an der Edition der Karolingerurkunden mitgearbeitet hat. Neben mehreren Untersuchungen zur kurialen Verwal-

tungsgeschichte, zur politischen und Ideengeschichte des Investiturstreits sowie ergänzenden Urkundenstudien hat Karl Jordan in jenen Jahren auch den Themenbereich erschlossen, der dann immer mehr in den Vordergrund seiner Forschungen treten sollte, nämlich die Geschichte des Herzogtums Sachsen und die Person des Welfenherzogs Heinrich des Löwen. In einer diplomatischen und rechtsgeschichtlichen Untersuchung konnte er für den nordelbisch-slawischen Raum zentrale und bisher umstrittene Probleme der Kolonisationszeit klären. Unter dem Titel „Die Bistumsgründungen Heinrichs des Löwen“ wurde die Arbeit 1938 von der Philosophischen Fakultät der Universität Halle-Wittenberg als Habilitationsschrift angenommen, und ein Jahr später ist sie in der Schriftenreihe der *Monumenta Germaniae Historica* im Druck erschienen. Diese Arbeit war zugleich eine erste Auswertung der neuen Urkundenedition, die Karl Jordan in jenen Jahren für die *Monumenta Germaniae Historica* vorbereitet hat. 1941 erschien dann der erste Teil der „Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern“, deren zweiter Teil aber erst 1949, nach den Kriegsjahren, folgen konnte.

Nach einer kurzen Dozententätigkeit in Halle und einer Lehrstuhlvertretung in Jena wurde Karl Jordan im Jahre 1941 als Außerordentlicher Professor an die Universität Kiel berufen. 1943 zum Ordentlichen Professor ernannt, ist er seitdem bis zu seiner Emeritierung 1975 mit den Geschicken der Christiana Albertina eng verbunden geblieben. Den Beruf des Universitätsprofessors in seiner ganzen Breite als Forscher, Hochschullehrer und in der akademischen Selbstverwaltung auszuüben, hat Karl Jordan sich in besonderem Maße verpflichtet gefühlt, gerade auch in den schweren Jahren der Kriegs- und Nachkriegszeit, als er sich für den Erhalt und den Wiederaufbau des Historischen Seminars und seiner Bibliothek eingesetzt hat. Als Angehöriger und Vorstandsmitglied der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft hat er über viele Jahre hin die Verbindung zwischen Universität und Land gepflegt und durch eigene Vorträge mitgestaltet. Als 1965 die Christiana Albertina ihr 300jähriges Jubiläum feiern konnte, war er es, der die Herausgabe einer mehrbändigen Universitätsgeschichte übernahm und auch einen eigenen Forschungsbeitrag dazu leistete. Bis heute ist das Gesamtwerk, für das sich Karl Jordan noch bis in die letzten Jahre eingesetzt hat, jedoch unvollendet geblieben und damit ein verpflichtendes Erbe.

Das wissenschaftliche Werk Karl Jordans¹⁾ umfaßt weite Bereiche der mittelalterlichen, aber auch Probleme der neueren Geschichte. Zur hochmittelalterlichen Reichs- und Kirchengeschichte, der bereits seine ersten Arbei-

¹⁾ Ein Verzeichnis der bis 1972 vorgelegten Arbeiten ist enthalten in: *Aus Reichsgeschichte und nordischer Geschichte. Karl Jordan zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. H. Fuhrmann, H. E. Mayer, Klaus Wriedt, *Kieler Historische Studien* 16 (1972), S. 426–440. Eine Sammlung seiner Schriften ist erschienen unter dem Titel: *Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte des Mittelalters*, *Kieler Historische Studien* 29 (1980).

ten gewidmet waren, hat er in den folgenden Jahren zahlreiche weitere Veröffentlichungen vorgelegt. Erwähnt sei vor allem die Untersuchung über „Die Entstehung der römischen Kurie“, die, 1939 zunächst als „Versuch“ verstanden, in der Folgezeit weitgehend bestätigt wurde und 1962 wiederabgedruckt worden ist. Ferner sind die Abschnitte zur Reichsgeschichte der Jahre 911 bis 1197 zu nennen, die in den führenden Handbüchern von Gebhardt und von Brandt-Meyer-Just zuerst 1954/55 erschienen sind. Hervorzuheben ist auch die Monographie über „Friedrich Barbarossa“, die in der Reihe „Persönlichkeit und Geschichte“ mehrere Auflagen erlebt hat. Ein weiteres Forschungsgebiet von Karl Jordan bildet die Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte. Im Mittelpunkt stehen hier die 1953 erstmals veröffentlichte Darstellung der Kieler Universitätsgeschichte und der umfassende Beitrag über die „Geschichtswissenschaft“ an der Christiana Albertina. Hinzu kommt eine Reihe ergänzender und weiterführender Studien, die unter anderem den Historikern Johann Gustav Droysen, Georg Waitz und Karl Wilhelm Nitzsch gewidmet sind.

Die Geschichte des mittelalterlichen Herzogtums Sachsen ist für Karl Jordan im Laufe der Jahre immer mehr in das Zentrum seiner Forschungstätigkeit gerückt. Durch zahlreiche eigene Untersuchungen und von ihm angeregte Arbeiten seiner Schüler sind vor allem die verfassungsmäßigen Grundlagen des Herzogtums, das Verhältnis zu Königtum und Reich sowie die politische Struktur des Territoriums bearbeitet worden. Mehr noch als die Zeit der Billunger und Lothars von Süpplingenburg ist es dabei die Persönlichkeit Heinrichs des Löwen gewesen, die Karl Jordan beschäftigt hat. Ihm verdanken wir auch die grundlegende Biographie des Welfenherzogs, die 1979 erschienen ist.

Mit den Problemen des nordelbisch-slawischen Raumes und damit auch der Geschichte Lübecks hatte Karl Jordan sich schon in seiner Habilitationsschrift beschäftigt. Später sind weitere Untersuchungen gefolgt vor allem über die Anfänge der Burg und des Stiftes Segeberg und über die Entstehung des Bistums und der Grafschaft Ratzeburg. Als 1959, aus Anlaß des 800jährigen Bestehens Lübecks seit der Neugründung unter Heinrich dem Löwen, und wiederum 1976, zur Erinnerung an die Verleihung der Reichsfreiheit vor 750 Jahren, der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde eine Festschrift vorlegte, war Karl Jordan mit eigenen Beiträgen daran beteiligt²⁾. Sein Urteil über die umstrittenen Probleme der Lübecker Stadtgründung läßt sich in folgenden Punkten zusammenfassen: bewußte Anknüpfung an die

²⁾ Nordelbingen und Lübeck in der Politik Heinrichs des Löwen, in: Lübisches Mittelalter, ZLGA 39 (1959), S. 29–48; Lübeck unter Graf Adolf II. von Holstein und Heinrich dem Löwen, in: Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt, Lübeck 1976, S. 143–159.

fernhandlerische Tradition des slawischen Alt Lübeck, Ausbildung einer Bürgergemeinde schon in der schauenburgischen Gründung von 1143, topographische Kontinuität zur Neugründung von 1159 durch Markt und Marktkirche, Bestehen eines bürgerlichen Ausschusses als Exekutivorgan zur Zeit der Privilegierung durch Heinrich den Löwen um 1163, ohne daß damals eine Verfassungsänderung im Sinne der Ratsbildung erfolgte. 1960 hat Karl Jordan dasselbe Problem noch einmal vergleichend und im größeren Zusammenhang der Städtepolitik Heinrichs des Löwen behandelt³⁾. Dabei unterstrich er zwar das fiskalische Interesse des Herzogs, sprach sich zugleich aber auch gegen die einseitige Betonung des stadtherrlichen Gründungsaktes aus. In einem weiteren, urkundenkritischen Aufsatz hat Karl Jordan dann 1973 das für den Lübecker Handel so wichtige Gotland-Privileg des Herzogs von 1161 besprochen und dessen Echtheit gegen erneut vorgebrachte Einwände verteidigt⁴⁾. Auch die Geschichte des Bistums Lübeck hat er im selben Jahr in einem Beitrag zum 800jährigen Jubiläum der Domeinweihung wiederaufgegriffen⁵⁾. Ferner sind zu diesem Thema zwei Arbeiten seiner Schüler zu erwähnen. Sie behandeln einmal den Aufbau der Pfarrorganisation im Bistum Lübeck und zum anderen die personelle Zusammensetzung des Domkapitels bis zum Jahre 1400⁶⁾.

1983 ist das reich mit Buchmalerei ausgestattete Evangeliar, das Heinrich der Löwe im Kloster Helmarshausen für das Braunschweiger Blasiusstift hatte herstellen lassen, für das Land Niedersachsen und die Bundesrepublik Deutschland zurückerworben worden. Der Beitrag, den Karl Jordan für die aus diesem Anlaß erstellte Schrift verfaßt hat⁷⁾, sollte seine letzte wissenschaftliche Veröffentlichung werden.

Klaus Wriedt

³⁾ Die Städtepolitik Heinrichs des Löwen. Eine Forschungsbilanz, HGBll 78 (1960), S. 1–36.

⁴⁾ Zu den Gotland-Urkunden Heinrichs des Löwen, HGBll 91 (1973), S. 24–33.

⁵⁾ Die Anfänge des Bistums Oldenburg-Lübeck im Rahmen der nordalbingischen Missionspolitik des 12. Jahrhunderts, in: 800 Jahre Dom zu Lübeck, Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte I, 24 (1973), S. 102–108.

⁶⁾ W. Weimar, Der Aufbau der Pfarrorganisation im Bistum Lübeck während des Mittelalters, ZSHG 74/75 (1951), S. 95–243; A. Friederici, Das Lübecker Domkapitel im Mittelalter 1160–1460. Verfassungsrechtliche und personenstandliche Untersuchungen, Diss. phil. Kiel 1957.

⁷⁾ Heinrich der Löwe – Persönlichkeit und Leistung, in: Das Evangeliar Heinrichs des Löwen, Hannover 1984, S. 11–30.

Siegfried Schier

1953–1984

Alle, die Siegfried Schier gekannt haben, sind erschüttert. Völlig unerwartet hat ihn am Pont du Gard in der Provence, dem südlichen Ziel seiner Urlaubsreise nach Frankreich, am 25. 7. der Tod ereilt. Er hinterläßt in Ehe, Familie und Freundeskreis wie auch in Beruf und Wissenschaft eine schmerzliche Lücke. Im Leben für andere hat sich Siegfried Schier verzehrt. Zugleich brauchte er die persönlichen zwischenmenschlichen Beziehungen. Durch sie wurden seine großen Gaben geweckt, die ihn – neben anderem – zu hervorragenden Leistungen in der Wissenschaft und im gymnasialen Unterricht befähigten.

So ist auch Schiers Dissertation über „Die Aufnahme und Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen in der Hansestadt Lübeck“ (abgeschlossen im Dezember 1980) im engen wissenschaftlichen und menschlichen Kontakt zu seinen akademischen Lehrern an der Christian-Albrechts-Universität und auch zu seinen Kommilitonen entstanden.

Die nachfolgende Drucklegung in der Veröffentlichungsreihe des Archivs der Hansestadt Lübeck wie auch die mündlichen Berichte über die Thematik der Dissertation im „Kleinen Gesprächskreis“ des Lübecker Geschichtsvereins und vor dem großen Zuhörerkreis der Sankelmarker Tagung über die Anfänge des Landes Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg im Oktober 1983 haben die für Siegfried Schier ganz bezeichnende Einheit von Mensch und Werk offengelegt.

Daß Siegfried Schier sich gerade mit dem Flüchtlings- und Vertriebenen-schicksal in Lübeck beschäftigte, hatte für ihn auch persönliche Bedeutung. Denn er, am 5. 2. 1953 in Lübeck geboren, war durch seine Eltern und Vorfahren mit dem schlesisch-böhmischen Raum verbunden. Siegfried Schier suchte auf Reisen das Land auf, aus dem die Deutschen ausgewiesen worden waren. Er suchte dabei das Gespräch mit den heute dort lebenden Menschen.

Seither hatten ihn das Spannungsverhältnis von altem Heimatrecht und neu werdendem Heimatrecht und damit verbundene Gewissenskonflikte nicht mehr losgelassen. Die Schlußbetrachtung in Schiers Buch zeigt sehr deutlich, was für die nach Lübeck gekommenen ostdeutschen Flüchtlinge und Vertriebenen die alte und die neue Heimatbindung bedeutet.

In der Zeit, da Schier an seiner Dissertation und an der Buchveröffentlichung arbeitete, nämlich zwischen Frühjahr 1978 und Sommer 1981, fanden fünfmal Begegnungen von Kieler und Warschauer Studenten statt, und zwar dreimal in Kiel, zweimal in Warschau. Siegfried Schier war jedesmal dabei, er

übernahm mit den anderen Teilnehmern organisatorische Verantwortung und trug selber zu den von Prof. K. G. Hausmann (Kiel) und Prof. M. Wojciechowski (Warschau) geleiteten Gesprächen über die wechselvolle Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen bei. Mit diesen Gesprächen, die fortgesetzt werden sollen, wurden Themen und Fragen, die die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen der Jahre 1972-1976 beschäftigt hatten, im akademischen Bereich diskutiert und analysiert.

Siegfried Schier führte hier gewonnene Anregungen in seiner Hausarbeit für die zweite (pädagogische) Staatsprüfung weiter. Er fuhr als Referendar mit Itzehoer Gymnasiasten nach Polen, und auch für Schüler und Schülerinnen des Auguste-Viktoria-Gymnasiums in Flensburg, an dem er als Lehrer zu bleiben hoffte, hatte er für Herbst 1984 eine Polen-Reise vorbereitet.

Siegfried Schier hat ein Vorbild gesetzt: Wer sich mit dem Schicksal der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen beschäftigt, muß sich auch mit dem Schicksal der osteuropäischen Völker und insbesondere der Polen auseinandersetzen.

Von Siegfried Schier waren weitere heimat- und landesgeschichtliche Beiträge zu erwarten. Postum kann im Biographischen Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck die Lebensbeschreibung von Emil Helms, dem Lübecker Oberbürgermeister und Oberstadtdirektor der Jahre 1945 bis 1950, veröffentlicht werden. In der Festschrift, die noch im Jahre 1984 aus Anlaß des 750jährigen Stadtrechts-Jubiläums der Stadt Flensburg herauskommt, wird ein von uns beiden gemeinsam verfaßter Beitrag über die britische Militärregierung in der Grenzstadt erscheinen. Dies ist ein wertvolles Zeugnis der engen Verbundenheit zwischen Lehrer und Schüler.

Der Flensburger Arbeitskreis für Stadt- und Regionalforschung wartete auf Siegfried Schiers weitere aktive Mitarbeit, und der Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde durfte große Hoffnung in Siegfried Schiers Bereitschaft setzen, bei der weiteren Aufarbeitung der Lübecker Nachkriegsgeschichte mitzuwirken.

Ein nicht begreifliches Schicksal hat es anders gefügt. Das ehrende Gedenken, das wir für Siegfried Schier bewahren, verbindet sich mit dem Dank, den wir ihm für seine menschlich feine Art und für seine Leistungen in Forschung und Lehre schuldig sind.

Kurt Jürgensen

Besprechungen und Hinweise

Allgemeines, Hanse

Herbert Ludat, Slawen und Deutsche im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zu Fragen ihrer politischen, sozialen und kulturellen Beziehungen. Köln/Wien: Böhlau 1982. IX, 418 S. – Die Sammlung knüpft thematisch an eine Publikation an, die 1969 unter dem Titel „Deutsch-slawische Frühzeit und modernes polnisches Geschichtsbewußtsein“ erschienen ist. Es handelt sich um insgesamt 20 Aufsätze, die z.T. bereits vor dem Zweiten Weltkrieg erschienen sind. Wiederum erweist sich Herbert Ludat als einer der hervorragendsten Kenner westslawischer Geschichte, wobei vor allem auch die Breite und Vielfalt seiner Forschungen eindrucksvoll demonstriert wird. Da seit dem Erscheinen der meisten Aufsätze Jahrzehnte vergangen sind, sind den Beiträgen jeweils „Bemerkungen und Ergänzungen“ nachgestellt, in denen der Leser über den neuesten Forschungsstand informiert wird.

Der Band ist unterteilt in vier Themenbereiche. Im ersten (Geschichte und Geschichtsdeutung) widmet sich Herbert Ludat zunächst der brandenburgischen und polnischen Frühgeschichte, bevor das Thema des ersten Sammelbandes (slawische Geschichtsforschung), wiederum abgehandelt in mehreren Aufsätzen, erneut aufgegriffen wird.

Im zweiten Teil (Stadt-Wiek-Kietz) untersucht der Autor Vor- und Frühformen der Stadtentwicklung bei den Westslawen und nimmt kritisch zur Evolutionstheorie Stellung. Seine Beiträge zu slawischen Wicken und Kietzen haben, obwohl sie zum größten Teil noch vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden, nichts von ihrer Aktualität eingebüßt und belegen, daß durchaus in dieser Zeit vorurteilsfreie Forschung betrieben werden konnte. Herbert Ludat muß als einer der wenigen Historiker angeführt werden, die unbeeinflußt von nationalistischen Tönen auch brisante Aspekte der slawischen bzw. vordeutschen Siedlungsgeschichte darstellen. Kein Wunder also, daß seine grundlegenden Ausführungen auch in der DDR und in Polen Anerkennung gefunden haben. Im dritten Teil werden vier Aufsätze wiedergegeben, die sich mit kulturgeschichtlichen Problemen auseinandersetzen. Es geht um „Farbenbezeichnungen in Völkernamen“, um die „Patriarchatsidee Adalberts von Bremen“, um ein „Reliquiar im Hildesheimer Domschatz“ und schließlich um einen „russischen Reisebericht des Spätmittelalters“ – ein Aufsatz, der 1955 in der Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde erstmalig abgedruckt wurde. Zum Schluß werden in drei Aufsätzen die akademischen Lehrer Ludats (Willy Hoppe, Heinrich Felix Schmid und Max Vasner) gewürdigt.

Die Slawenforschung ist in unserem Teil Deutschlands lange vernachlässigt worden – um so erfreulicher ist das Erscheinen dieses Sammelbandes. Gerade für Ostholstein und Lauenburg zeigen die neueren archäologischen Forschungen die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem slawischen Erbe auf.

M. Gläser

Helgeandsholmen. 1000 år i Stockholms ström, Redakteur: Göran Dahlbäck, Stockholm 1983, Riksantikvarieämbetet, Kommittén för Stockholmsforskning och Liber Förlag. 505 S., Abb. – Auf der kleinen Insel im Ausfluß des Mälarsees, nördlich der Altstadtinsel Stockholms, hat man, da eine Verfassungsänderung einen Umbau des Reichstagsgebäudes hier erzwang, den Archäologen 1979 bis 1980 in großzügiger Weise freie Hand zu ausführlichen und kostspieligen Grabungsarbeiten gelassen. Die Untersuchungen wurden sogar den Winter hindurch in gewärmten Zelten fortgeführt. Bis in die Zeit Gustav Vasas befanden sich hier ein Heilig-Geist-Hospital (daher der Name) und weitere damit verbundene Einrichtungen. In interdisziplinärer Arbeit griff man weit aus: So wurden auch am Beispiel Helgeandsholmen die Wasserspiegelsenkungen bzw. Landhebungen durch die Jahrhunderte verfolgt, die wiederum Rückschlüsse auf die Bebauung der ufernahen Teile der Altstadt zulassen. Vor allem hat man aber Erkenntnisse zur Anthropologie (auf dem Kirchhof wurden für den Zeitraum 1300 bis 1531 insgesamt 1350 Skelette gefunden und untersucht), z.B. zum Lebensalter, zur Geschlechtsverteilung, zu Krankheiten sammeln können. Mehrere Schiffsfunde ergänzen unser Wissen über das Verkehrsmittel Schiff. Die Gebrauchsgegenstände aus Holz und anderen Materialien, die Nahrungsmittelreste geben Aufschluß über das Leben des mittelalterlichen Menschen in solchem Umfang, daß jedem Archäologen und Historiker die Lektüre dieses qualitativollen und gut bebilderten Bandes anzuraten ist, – den Lübecker Fachkollegen ohnehin, denn die Lübecker Bezüge sind selbstverständlich zahlreich.

A. Graßmann

Karl Pagel, Die Hanse. Neu bearbeitet von Friedrich Naab, Braunschweig: Westermann 1983. 255 S., zahlreiche Abb. – War das Urteil über den ‚alten‘ Pagel seit der ersten Auflage von 1941, dessen Text wenige zeitbedingte Formulierungen enthielt, die heute bei einer Neuauflage nicht mehr berücksichtigt werden können, nicht einheitlich, so muß dies erst recht für die neueste Auflage gelten. Konnte Dollinger das alte Werk eine ‚brauchbare, vollständige Synthese, etwas unklar gegliedert‘ nennen, so übernimmt der Bearbeiter im Vorwort den Anspruch der ‚vollständigen Synthese‘, und der Verlag spricht auf dem Waschzettel gar von einer ‚fundierten Darstellung‘. Beiden Vorstellungen genügt die Neuauflage nicht (mehr): Der ‚gestraffte‘ Text ist an vielen Stellen inhaltsarm geworden; die mitunter redundante Darstellungsweise Pagels wird zur knappen Aussage, die durch Verzicht auf Zusatzinformation der Vorlage die Brüchigkeit der Beweise oder Urteile nicht immer verdecken kann; so bleibt der alte Vorwurf erhalten, daß oft als gesichert dargestellt wird, was eher Vermutung oder durch neuere Forschung noch fragwürdiger geworden ist; dies gilt z.B. für die Darstellung über die Anfänge Lübecks überwiegend nach Helmold bzw. Rörig (22 ff.). Trotz der Neugliederung wirkt der Gedankengang an einigen Stellen sprunghaft: Der Inhalt hält sich an das übliche chronologische Schema von dem ‚Handel in Nordeuropa um 1100‘ (9 ff.) über ‚Die Hanse wird Großmacht‘ (58 ff.) bis ‚Niedergang und Auflösung‘ (230 ff.), fügt aber die Abschnitte über ‚Organisation‘ (66 ff.), ‚Kontore‘ (93 ff.), ‚Handel‘ (110 ff.), ‚Schiffahrt‘ und ‚Städte‘ (157 ff.) mit ein. Die Abschnitte ‚Unterwerfung der Elb- und Ostseeslawen‘ (20 ff.), ‚Gründung Lübecks‘ (22 ff.), ‚Genossenschaft der Gotlandfahrer‘ (28 ff.), ‚Deutsche Landnahme und die Gründung der Ostseestädte‘ (31 ff.) lassen mindestens dreimal ‚Städte gründen‘ (16 ff.,

22 ff., 33 f.). Hier hätte man die Vorgänge besser zusammenfassen und die Begriffe ‚Stadt‘, ‚Kräfte‘ und ‚Gründung‘ neu einordnen müssen, statt den Text nur zu ‚straffen‘. Unter der Textverkürzung hat auch der letzte Teil des Buches gelitten: Mit der kurzen Formel ‚im Bund der ‚Freien und Hansestädte‘ hat die Hanse, wenigstens scheinbar, bis ins 20. Jh. fortbestanden‘ wird man der historischen Erscheinung und der Wirkung des Begriffes ‚Hanse‘ nicht gerecht. – Konnte von Brandt noch behaupten, daß ‚P.s Hansegeschichte auf lange Zeit hinaus allein stehen und daher maßgeblich für die Allgemeinheit bleiben wird‘, weil das Gesamtbild und Grundhaltung der Hanse in ‚wohlthuend gepflegter Sprache‘ (HGBl. 72, 1954, S. 95) durchgehend erkennbar sei, so steht nach dem Erscheinen der Hansegeschichte Dollingers (Stuttgart 1966, 2. Aufl. 1976) sowohl eine wissenschaftlich abgesicherte, als auch für den viel zitierten ‚interessierten Laien‘ in noch erschwinglicher Preislage zuverlässige Gesamtdarstellung zur Verfügung, allerdings ohne Bilder. Die Neuauflage muß also als Bildband bewertet werden: ‚Die reiche Ausstattung‘ soll ‚einer nicht wissenschaftlich geschulten breiteren Leserschaft‘ (Vorwort) die hansische Welt deutlich machen. Trotz der großen, überwiegend farbigen, oft ganze Seiten füllenden Abbildungen hätte man auch hier etwas mehr Sorgfalt in der Auswahl, Ausschnitt, Druckqualität oder Einordnung in den Satzspiegel gewünscht: z.B. Lübecker Burgtor (206) oder Lüneburger Giebel (207) werden arg beschnitten in den Zwei-Kolumnen-Satz gepreßt, eine ganzseitige Gewölbeaufnahme der Danziger Marienkirche wirkt in der Wiedergabe fast wie eine leere Druckseite, die Schwarz-Weiß-Aufnahmen des Hl.-Geist-Hospitals (187) oder der Lübecker Marienkirche (200) sind sogar in der kriegsbedingten Auflage von 1941 eindeutig detailreicher und nicht so blaß. Diese Mängel hätte man vermeiden können. Gerade wegen der vielen, überwiegend informationsreichen Abbildungen und der in den Text eingestreuten Karten aus historischen Atlanten des Verlages könnten – der Medienpädagogik unserer Zeit entsprechend – mehr Leser sich dem Wirkungsbereich und Erscheinungsbild der Hanse zuwenden, über den Genuß des Schauens wird man vielleicht auch den Text lesen und einige bis 1982 aktualisierte Literaturhinweise beachten wollen.

Hamburg

Günter Meyer

Hansische Geschichtsblätter, hrsg. v. Hansischen Geschichtsverein, 101. Jg., Köln u. Wien 1983, 276 S. – Einem Nachruf auf den dänischen Mediävisten Niels Skyum Nielsen, 1921–1982, von *Erich Hoffmann* (1–3), folgen fünf Aufsätze: *Volker Vogel*, Schleswig – ein stadttarchäologisches Forschungsprojekt (5–13), berichtet über die bisherigen Ergebnisse des Projektes „Ausgrabung Schleswig - Altstadt“ und die künftigen Aufgaben. *Christian Radtke*, Zur Geschichte der Stadt Schleswig in vorhansischer Zeit (15–27), stellt vor allem die handelspolitische Bedeutung der Stadt als Erbin von Haithabu und den Übergang an das aufstrebende Lübeck dar. Beide Aufsätze sind überarbeitete Fassungen auf der 98. Jahresversammlung des Vereins in Schleswig gehaltener Referate. *Hain Rebas*, Die Reise des Ghillebert de Lannoy in den Ostseeraum 1413/14. Motive und Begleitumstände (29–42), versucht – letztlich erfolglos – zu klären, ob G. eine handelspolitische Mission gehabt hat. *Volker Henn*, „The Libelle of Englyshe Polycye“. Politik und Wirtschaft in England in den 30er Jahren des 15. Jahrhunderts (43–65), behandelt insbesondere den handelspolitischen

Aspekt dieser politischen Propagandaschrift. Auch dieser Aufsatz geht auf ein auf der 98. Jahrestagung gehaltenes Referat zurück. *Stuart Jenks*, Das Schreiberbuch des John Thorpe und der hansische Handel in London 1457/59 (67–113), bringt sowohl den Text als auch eine Auswertung dieser wichtigen Quelle, mit Namen-, Sach- und Ortsregister. *Elisabeth Harder-Gersdorff* würdigt in ihrer Miscelle: „Vor allem ein Realist ...“: Geschäftsführung und Aufstieg eines Kaufgesellen in Lübeck um 1570, (115–124), die bekannte Arbeit von Marie Louise Pelus über den Lübecker Wolter von Holsten (s. a. Besprechung von O. Ahlers in: ZVLGA, Bd. 62, S. 313). Die zweite Hälfte des Bandes nimmt die Hansische Umschau ein (125–266). H. Schult

Horst Wernicke, *Die Städtehanse 1280–1418. Genesis-Strukturen-Funktionen. Weimar: Böhlau Nachfolger 1983. 204 S. (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte Bd. 22)*. – „Die Art des Städtezusammenschlusses in der Hanse erscheint [W.] [...] nicht so sehr aus der Priorität wirtschaftlicher oder politischer Ziele und Grundlagen sowie den dazu angewandten Mitteln allein erkennbar zu sein, sondern sie ist vielmehr eine Frage der aus wirtschaftlichen, sozialen wie politischen Verhältnissen entspringenden juristischen Formen, die organisierend in diese eingriffen und sich vielfach in jener Gestalt in den Quellen finden lassen“ (22). W. wendet sich daher der Genesis der Städtehanse und den ersten anderthalb Jahrhunderten ihres Bestehens zu und versucht den „Grad ihrer politisch-rechtlichen Organisiertheit im Rahmen des vollentfalteten Feudalismus festzustellen“ (7). Nach einem Überblick über die Forschungslage zum Thema erklärt W. sein Verständnis des Terminus „Bund, Städtebund im Mittelalter“ (22), und untersucht dann einige grundlegende Elemente des hansischen Bundessystems. Die beiden Grundelemente waren die Mitgliedsstadt und die hansische Niederlassung. Die ständigen Einrichtungen wie Hansetag, Drittelstage, Kontore und Faktoreien unterstreichen den Bündnischarakter der Hanse ebenso wie die nicht ständigen Einrichtungen (städtische Gesandtschaften, Schlichtungsinstanzen, Pfandschaften, Konvoischiffahrt, Friedekoggen und ad hoc-Organe, die bei Konflikten mit ausländischen Privilegiengebern gebildet werden.

Dem zentralen Problem der Erforschung des hansischen Bündnissystems, der Frage der Mitgliedschaft, widmet W. ein umfangreiches Kapitel, in welchem er sich vor allem gegen die von K. Friedland vertretene Auffassung wendet, daß auch in städtehansischer Zeit eine Mitgliedschaft des einzelnen Kaufmanns auszumachen sei. W. argumentiert, daß „um schnell und vorteilhaft Verbrechen zu sühnen [...] das Personalitätsprinzip angestrebt wurde, so daß gemeinschaftliche Verantwortlichkeit für Vergehen und Schulden Einzelner abgelehnt werden konnte. Die Städtehanse trachtete jedoch selbst immer danach, die Vertretung der Rechte und Interessen der Gemeinschaft und des Kaufmanns an sich zu ziehen. Hier offenbart sich ein Widerspruch, der zu der Auffassung führen kann, selbst in städtehansischer Zeit sei eine Mitgliedschaft des Kaufmanns zu entdecken und daraus zu schließen, es hätte nie einen Städtezusammenschluß gegeben“ (57). So ist W.'s Titel „Die Städtehanse 1280 [!] – 1418“ programmatisch zu verstehen. Er argumentiert, daß ein Kaufmann nur durch Nachweis seines Bürgerrechts gegenüber den hansischen Kontoren die hansischen Privilegien genießen konnte. Meines Erachtens widmet W. jedoch den Zeugnissen kaufmänn-

nischer Mitgliedschaft auch noch im 14. Jahrhundert zu wenig Aufmerksamkeit. So erließen 1358 in Lübeck die Sendeboten der wendischen, preußischen und livländischen Städte beim Verbot des Handels westwärts der Maas neben Strafbestimmungen gegen Städte auch solche gegen Personen „van der Dudeschen hense“ (HR I, 1 Nr 212), die nicht Bürger von Hansestädten waren. – Insgesamt gesehen liegt mit dieser Arbeit ein ansprechender Überblick über die Entstehung der Städtehanse aus der Sicht der marxistischen Hansehistoriographie der DDR vor. Ärgerlich ist die Art der Literaturnachweise: Im Literaturverzeichnis (199 ff.) wird nur eine „Auswahl der Literatur, die nicht in den Anmerkungen zitiert worden ist und größere Bedeutung für das Thema besitzt“ nachgewiesen. In den Anmerkungen selbst fehlt nach dem ersten Nachweis eines Werkes bei neuerlichem, aber verkürztem Zitat ein Rückvermerk auf die erste Nennung.

R. Hammel

Hans Joachim Kürtz, Zur Zeiten der Hanse. Handel und Wandel in den Hansekontoren Bergen, Brügge, London und Nowgorod. Lübeck: LN-Verlag 1983, 128 S., zahlr. Abb. – Nach einem knappen Versuch, „die Molluske (= Hanse) zu beschreiben“, entwickelt der Verfasser in schwungvoller Kürze einen Überblick von der Verlagerung des Ostseehandels der Frühzeit über Haithabu/Schleswig nach Lübeck, über die Vorteile des neuen Schiffstyps, der Kogge, bis zur Erfassung und Entwicklung des Wirtschaftsraumes der Hanse in der Ostsee und Westeuropa als Fernhandelssystem mit der Hauptachse Nowgorod-Lübeck-Brügge. Die vier folgenden Abschnitte bieten in frischer, fast zu unbekümmerter Sprache, als ob alle Angaben und Zusammenhänge eindeutig gesichert seien, eine detailreiche, lebhaft ausgeschmückte Darstellung der Lebensbedingungen, wirtschaftlichen Bedeutung, Handelswaren und -Bräuche, politische Verwicklungen und Geschichte der Hansekontore Nowgorod – ‚die fremde Welt‘, Bergen – ‚wo der Stockfisch lockte‘, England – ‚der Wolle wegen‘ und Brügge – ‚Marktplatz der Christenheit‘. Ein Schlußkapitel über die Muscowitische Reise Lübecker und Stralsunder Kaufleute im Jahre 1603 soll beispielhaft den Untergang der Hansekontore und damit des Hansehandels überhaupt verdeutlichen. Trotz der Literaturhinweise am Ende des Buches soll in erster Linie der historisch-interessierte Laie, vielleicht der um mehr Information über die Hanse bemühte Lübeckbesucher angesprochen werden. Unter dieser Zielvorstellung kann man das Buch als eine gelungene Arbeit bezeichnen, da der erlebnishaft gestaltete Text und eine Fülle von Bildern, Fotos, Graphiken und Vignetten nach historischen Vorlagen auch in Einband und Format eine Einheit bilden, ohne aufdringlich zu wirken oder Wissenschaftlichkeit vorzutäuschen.

Hamburg

Günter Meyer

Niederlande und Nordwestdeutschland. Studien zur Regional- und Stadtgeschichte Nordwestkontinentaleuropas im Mittelalter und in der Neuzeit. Franz Petri zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Wilfried Ehbrecht u. Heinz Schilling (Städteforschung: Reihe A, Darst.; Bd. 15) Köln/Wien: Böhlau 1983. XXXII, 527 S., 21 Abb. – Der anzuzeigende Band umspannt mit 18 Beiträgen, die Aspekte aus dem Zeitraum zwischen der gallo-

römischen Epoche (A. Verhulst) und der Nachkriegszeit (H. Lademacher) behandeln, gleichermaßen den zeitlichen Rahmen, dem die Forschungen des Jubilars gewidmet waren, wie auch die unterschiedlichsten persönlichkeits-, stadt-, landes- oder staatengeschichtlichen Ansätze sowie auch die sozial- und gesellschaftsgeschichtlich ausgerichtete Kirchengeschichte, aus deren Details die allgemeinesgeschichtlichen Strukturen und Entwicklungslinien herauszupräparieren immer das Interesse F. Petris war. Die thematische Verdichtung des Bandes liegt im Zeitraum vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Sie soll zum Ausdruck bringen, daß die Transformation Alteuropas zur modernen Welt nicht erst im 18. Jahrhundert angesetzt werden darf. Der geographische Schwerpunkt ist der ‚historisch-kulturmorphologische Raum Nordwestkontinentaleuropas‘ – die Niederlande und Nordwestdeutschland –, im 16. und 17. Jahrhundert das „Ursprungsgebiet der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dynamik, die später von England aus den gesamten nordatlantischen Raum erfaßte“ (XVI). – Es bleibt – im zur Verfügung stehenden Rahmen – nur noch, die einzelnen Beiträge dieses äußerst anregenden – auch mit einem Index der Orts- und Personennamen versehenen – Bandes zu nennen: A. Verhulst, Neue Ansichten über die Entstehung der flämischen Städte am Beispiel von Gent und Antwerpen, 1–17; W. J. Alberts, Die Reisen der deutschen Könige im Mittelalter, 18–40; W. Blockmans, Verwirklichungen und neue Orientierungen in der Sozialgeschichte der Niederlande im Spätmittelalter, 41–60; W. Ehbrecht, Hansen, Friesen und Vitalienbrüder an der Wende zum 15. Jahrhundert, 61–98; H. Schmidt, Zum Scheitern welfischer Herrschaftshoffnungen in Ostfriesland 1516–1517, 99–120; H.-D. Heimann, Stadtspiegel und Stadtlob als „Gebrauchsliteratur“ im 15. Jahrhundert, 121–135; W. Herborn, Die Protestanten in Schilderung und Urteil des Kölner Chronisten Hermann von Weinsberg (1518–1598), 136–153; M. Brecht, Die Ulmer Kirchenordnung von 1531, die Basler Reformationsordnung von 1529 und die münsteraner Zuchtordnung von 1533, 154–163; K.-H. Kirchhoff, Gilde und Gemeinheit in Münster/Westf. 1525–1534. Zur legalen Durchsetzung einer oppositionellen Bewegung, 164–179; H. Ditt, Stadteinzugsbereich von Minden und Kulturraumgrenzen des Wesergebietes in der frühen Neuzeit, 180–218; O. Mörke, Landstädtische Autonomie zwischen den Fronten. Göttinger Ratspolitik zwischen Bürgerbewegung, Landesherrschaft und Reichspolitik im Umfeld des Augsburger Interims, 219–244; J. van den Broek, Groningen als Hafenstadt – Stadt und Kirche in der Frühneuzeit – Ein Archivbericht, 245–260; H. Schilling, Reformierte Kirchenzucht als Sozialdisziplinierung? Die Tätigkeit des Emdener Presbyteriums in den Jahren 1557–1562 (Mit vergleichenden Betrachtungen über die Kirchenräte in Groningen und Leiden sowie mit einem Ausblick ins 17. Jahrhundert), 261–327; H. Diederiks, Amsterdam 1600–1800. Demographische Entwicklung und Migration, 328–346; E. Büfeling, Niederländische Exulanten in Frankenthal, Neu-Hanau und Altona: Herkunftsgebiete, Migrationswege und Ansiedlungsorte, 347–417; A. Hanschmidt, Niederländische und kurkölnisch-münsterische Neutralitätspolitik und Franz von Fürstenbergs Plan einer Neutralitätsassoziation während des Bayerischen Erbfolgestreits 1778/79. Ein Beitrag zum Problem des außenpolitischen Handlungsspielraums von Mittel- und Kleinstaaten im ausgehenden 18. Jahrhundert, 418–442; A. H. von Wallthor, Eine Kontroverse um den Freiherren vom Stein im Vormärz. (Mit einem Gutachten von Georg Wilhelm von Raumer vom 20. Februar 1846), 443–455;

Friedrich Bernward Fahlbusch, *Städte und Königtum im frühen 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte Sigmunds von Luxemburg.* (Städteforschung, Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A, Bd. 17), Köln, Wien: Böhlau 1983, 261 S. – Die unter H. Stoob in Münster entstandene Dissertation befaßt sich mit dem Verhältnis zwischen dem Königtum nach Karl IV. und den Städten im Reich, insbesondere mit den Mitteln der Städtepolitik (Privilegien, Steuern, Gastung, Rechtsprechung, Bündniswesen) Sigmunds von Luxemburg. Neben dem Schwergewicht der Untersuchung über die Politik des Sohnes Karls IV. in Ungarn beschreibt der Verfasser besonders die Beziehungen zu dem königsfernen Raum der Städte in Niederdeutschland (Dortmund, Goslar, Hildesheim, Herford, Bremen, Braunschweig, Göttingen, Lüneburg) und zur Hanse. Ein Abschnitt ist Lübeck gewidmet (81–102). Weniger als Reichsstadt, sondern mehr als Vorort im hansischen Bund und führende Stadt in Niederdeutschland konnte Lübeck durch wirtschaftliche Kraft und politischen Einfluß alle Konkurrenten im Ostseeraum übertreffen; dies wird deutlich in der Matrikel des Reichstages von 1422 im Krieg gegen die Hussiten, wobei nur fünf Kurfürsten höher als Lübeck eingestuft werden. Die Leistungsfähigkeit der Travestadt schien Sigmund bei den innerstädtischen Unruhen 1408–1416 zwischen Rat und Bürgerschaft gefährdet. Nach der Achterklärung 1409 unter Ruprecht griff Sigmund daher auf dem Ofener Hoftag 1412 zugunsten des alten Rates in den Streit ein und bestätigte ihn 1416 in allen seinen alten Rechten und hob die Acht auf; den Vorwurf der Bestechlichkeit des Königs bei den finanziellen Aktionen um die Privilegienbestätigung des alten und des neuen Rates, weist Fahlbusch zurück, da Sigmund seine Meinung über die Rechtmäßigkeit des alten Rates nicht geändert habe. Da Lübeck unter Sigmund die Reichssteuer von 750 Mark Lübisch offensichtlich immer pünktlich zahlte, kann man annehmen, daß einerseits die Autorität des Königs im Norden des Reiches gestiegen war, andererseits die Lübecker dem König keinen Anlaß geben wollten, im Streit mit dem König von Dänemark für Erich einzutreten. Wenn auch der König im Streit zwischen der Stadt und dem Herzog von Lauenburg gegen Lübeck 1418 die Acht erklärte, um sich als oberster Richter im Norden Geltung zu verschaffen, waren Eigenständigkeit und Selbstbewußtsein der Lübecker stark genug, den König nur nach eigenem Wunsch in die Politik einzubeziehen. Ähnliches läßt sich über Sigmunds Verhältnis zur Hanse aussagen: Der König versucht, die Hanse in seine europäische Politik einzubeziehen, da er ohne diesen Wirtschaftsverband im Norden weder einen Frieden zwischen den Holsteiner Grafen und Erich von Dänemark, noch eine Stärkung des Ordens gegen Polen, noch eine Schwächung Venedigs im Kampf um den Einfluß in Dalmatien durchsetzen konnte. Die Idee von der übergeordneten Stellung des Kaisers und der Aufgabe der Friedenswahrung erklärt Interesse und Eingriffe in die Konfliktzonen im Norden des Reiches; das Interesse der Städte an Privilegien zur Stärkung der Selbständigkeit, das Interesse des Königs an städtischen Steuern und militärischer Unterstützung und das gemeinsame Interesse gegen die Kurfürsten förderten die Zusammenarbeit zwischen dem Kaiser als Wahrer des Friedens und den Bürgern als wirtschaftlich führende Personengruppe; so wurden z.B.

über die Reichsmatrikel 1422 und 1431 die führenden Hansestädte in die Reichsangelegenheiten eingebunden. – Im Anhang der klar gegliederten Arbeit, in der die komplexe Beziehung zwischen Regional- und Reichspolitik im Bereich der Städte deutlich wird, bieten Übersichten über die Reichsmatrikel 1431, Bevölkerungszahlen, Hoftagsbesuche und zehn exemplarische Urkunden Sigmunds an Städte zusätzliche Hilfen. In der lateinisch abgefaßten Vita des Verfassers wird vor allem der Dank an H. Stob hervorgehoben.

Hamburg

Günter Meyer

Kämmereibuch der Stadt Reval 1463–1507, bearbeitet von Reinhard Vogelsang (Quellen und Darstellungen zur Hansischen Geschichte, Hg. Hansischer Geschichtsverein, N.F. Bd. XXVIII/1 u. XXVIII/2, Köln/Wien: Böhlau 1983. 948 S.). – V. schließt mit den vorgelegten beiden Halbbänden die Edition der Revaler Kämmereibücher ab, die von O. Greiffenhagen 1927 mit den ältesten Kämmereibüchern von 1363–1374 begonnen und von V. selbst 1976 mit denjenigen der Jahre 1432–1463 fortgesetzt wurde (vgl. ZVLGA 57, 1977, 154). – Die Zählung der wöchentlichen Eintragsgruppen schließt an die vorhergehende Edition an: Bei insgesamt 2754 Einträgen entfallen 1563 auf die Jahre 1463–1507. Sie enthalten in chronologischer Folge Eintragungen über Einkünfte wie auch Ausgaben, weisen darüber hinaus aber kein sachliches Gliederungsprinzip auf. Ihre Auswertung wird durch einen Orts- und Sachindex erleichtert, wenn dieser bei der Fülle der unterschiedlichsten Betreffe selbstverständlich nicht alle Wünsche erfüllen kann. – Interessant für die Lübecker Wirtschaftsgeschichte ist, daß, ähnlich wie in den Jahren 1432–1463, lübisch graue Laken die am häufigsten erwähnten Tuche sind. Die unteren Stadtbediensteten erhielten sie. 1464 kosteten 4 Laken weniger 6 Ellen 26,50 m. Rig. (34). – 1487 zahlte die Kämmerei für „3 sunte Victorisbilde to Lubeke gemaket unnde hir vor de porthenn gesattet“, 6 m. 12 s.

R. Hammel

Artur Atman, Dutch Enterprise in the World Bullion Trade 1550–1800. (Acta Regiae Societatis Scientiarum et Litterarum Gothoburgensis. Humaniora: 23), Göteborg 1983, 113 Seiten. – In der frühen Neuzeit hat der Transfer von Edelmetallen eine bedeutende Rolle beim Ausgleich von Handelsbilanzen gespielt, ja es haben sich neben dem eigentlichen Warenverkehr regelrechte „Ströme“ im Gold- und Silberbarrenabfluß herausgebildet. Zumeist aus den spanischen und portugiesischen Kolonien in Lateinamerika stammend, wurde das als Mittel des Zahlungsausgleichs benötigte Edelmetall von der iberischen Halbinsel vor allem in die baltischen Länder, in die Levante und in steigendem Maß in den Fernen Osten verschickt. In seiner an frühere Studien anknüpfenden Untersuchung stellt der schwedische Wirtschaftshistoriker Atman den überragenden Anteil der Niederlande am weltweiten Edelmetalltransfer dar. Dabei gelingt ihm trotz des Fehlens einschlägiger Quellen eine erstaunlich präzise Quantifizierung dieser Austauschbewegungen. Mit dem Niedergang des holländischen Außenhandels als einer Folge der französischen Revolutionskriege verlor freilich auch der fast monopolartig betriebene Gold- und Silberbarrenhandel schlagartig an Bedeutung.

Hamburg

G. Ahrens

Manfred Simon, Handwerk in Krise und Umbruch. Wirtschaftliche Forderungen und sozialpolitische Vorstellungen der Handwerksmeister im Revolutionsjahr 1848/49. Köln/Wien: Böhlau 1983, XVII u. 652 S. (Neue Wirtschaftsgeschichte Bd. 16). – Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die deutsche Verfassung 1848/49 verdichteten sich die Bemühungen der deutschen Handwerksmeister, sich gegen die beginnende Industriekonkurrenz vor allem in der Textil- und Metallverarbeitung zur Wehr zu setzen und der sozialen und wirtschaftlichen Abstufung zu entgehen. Aus Angst, Bürgerlichkeit und Selbständigkeit zu verlieren, wenden sie sich vor allem gegen die Gewerbefreiheit, gegen freien Wettbewerb und freie Berufsausübung ohne Ausbildungsvorschriften. Eine zeitgemäße Gewerbeordnung soll eine deutliche gegliederte Ausbildung mit Innungspflicht vorschreiben. – Die Arbeit stützt sich auf etwa 1200 Petitionen regionaler und sozialer Personenkreise an die Frankfurter Nationalversammlung und auf die Protokolle des norddeutschen Handwerker- und Gewerbekongresses vom 2.–6. Juni 1848 in Hamburg und des deutschen Handwerker- und Gewerbekongresses vom 14. Juli bis 18. August 1848 in Frankfurt. Eine Fülle von Einzelfragen über rechtliche und wirtschaftliche Bedingungen und Forderungen der Handwerker, deren Anteil um 1848 auf etwa 15% der Gesamtbevölkerung geschätzt wird, werden nach regionalen und inhaltlichen Gesichtspunkten in einer übersichtlichen und umfangreichen Arbeit untersucht. Der Anhang bietet nach regionaler Gliederung Regesten der Petitionen an das Vorparlament, den Fünzfziger Ausschuß, die Nationalversammlung und ihren Volkswirtschaftlichen Ausschuß; darunter sind zwei Bittschriften der Handwerksmeister Lübecks mit 610 Unterschriften und der Schneider in Lübeck mit 94 Unterschriften, wonach die Gewerbefreiheit ‚den Keim zur moralischen und materiellen Vernichtung des Handwerkerstandes‘ bilde, es wird um Schutz des Gewerbes ‚gegen das Übergewicht des Kapitals‘ und gegen eine ‚unendliche Konkurrenz‘ gebeten.

Hamburg

Günter Meyer

Handbuch der niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter hrsg. von Gerhard Cordes und Dieter Möhn. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1983. 800 S. – Die Wiederbelebung des Niederdeutschen in Schule und Hochschule, in Rundfunk, Fernsehen und in der Werbung, aber auch im privaten Gespräch hat in den letzten Jahren ein Tempo angenommen, mit dem die Fachwissenschaft schwer Schritt zu halten vermochte, so daß sich, je mehr das Niederdeutsche wieder in Mode kam, das Fehlen eines allseitig informierenden und auch die neuesten Entwicklungen berücksichtigenden Nachschlagewerkes um so empfindlicher bemerkbar machte. Hier leistet nun das „Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft“ Abhilfe, das grundsätzliche Orientierung über das Fach, seine Geschichte und Methoden wie über seinen Gegenstand, das Niederdeutsche in seiner historischen Entwicklung und Verwendung bis in die Gegenwart, bietet. In sechs Hauptabschnitten werden die Geschichte und Methoden der niederdeutschen Philologie, die Geschichte der niederdeutschen Sprache, Schreibformen und Schreibprobleme, die Grammatik des Niederdeutschen, seine Anwendung vor allem in Literatur, Volksdichtung, Kirche und Schule und schließlich die Beziehungen des Niederdeutschen zu den Nachbarsprachen Englisch, Niederländisch, Friesisch und den skandina-

vischen und slavischen Sprachen behandelt. Dabei wird die Sprache durchgehend in den historischen Zusammenhängen ihres Gebrauchs, nicht nur als abstraktes linguistisches System oder als isolierte Abfolge sprachgeschichtlicher Entwicklungen beschrieben, und schon das allein macht dieses Handbuch auch für den Historiker interessant. Was die Verwendung des Niederdeutschen betrifft, so stehen literarische und volkskundliche Texte im Mittelpunkt, doch beschreibt das Kapitel über mittelniederdeutsche Dichtung und Gebrauchsliteratur (*Gerhard Cordes*) das Niederdeutsche auch als Sprache des Rechts und der Geschichtsschreibung. Als solche, ebenso wie als Sprache des Handels und der Verwaltung, bildete sich das Mittelniederdeutsche mit dem Aufstieg der Hanse heraus. Es entstand eine über den Mundarten liegende, überland-schaftliche Verkehrs- und Umgangssprache, die vom geschriebenen lübischen Mittelniederdeutsch wesentlich bestimmt wurde, jedoch keine Einheitssprache im modernen Sinne des Wortes war und landschaftliche Züge nicht unterdrückte (*Karl Bischoff*, Mittelniederdeutsch). Mit dem Niedergang der Hanse mußte das Mittelniederdeutsche dann auch seine Bedeutung als relativ einheitliche Verkehrssprache verlieren (*Artur Gabrielsson*, Die Verdrängung der mittelniederdeutschen durch die neuhochdeutsche Schriftsprache), und schließlich auch als Sprache der Dichtung. Im 15. Jahrhundert hatte sich Lübeck als Stadt des Buchdrucks noch einmal als ein kulturelles Zentrum im Norden erwiesen, um die Wende zum 16. Jahrhundert hat es hier auch noch einen Kreis religiöser Erbauungsschriftsteller gegeben, die Mittelniederdeutsch schrieben, doch ist dann der Lübecker Totentanz das letzte mittelniederdeutsche dichterische Zeugnis von künstlerischem Rang. Es ist ein entschiedener Vorzug dieses Handbuchs, daß es sprachliche Entwicklungsprozesse in ihrem Bezug zur politischen und kulturellen Geschichte beschreibt; deshalb wird es sich ohne Zweifel auch für den Hanse-Historiker, für den niederdeutsche Philologie ja ohnehin Hilfswissenschaft ist, als ein nützliches Nachschlagewerk erweisen.

A. Bruns

Hildegard Mannheims und Klaus Roth, Nachlaßverzeichnisse. Internationale Bibliographie. Probate Inventories. International Bibliography. Münster: Coppenrath 1984. XIV, 143 S. (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, H. 39). – Nachlässe sind von zunehmendem Interesse bei der Beschäftigung mit wirtschaftlichen und sozialen Fragen, besonders auch bei dem Bemühen um die Erfassung des Alltagslebens. Sie sind in der Mehrzahl in regionalen Zeitschriften, Heimatblättern, Ortschroniken und ähnlichen Schriften veröffentlicht, sehr verstreut und schwer auffindbar. So beschlossen denn die Teilnehmer des „Internationalen Kolloquiums über die Auswertung von Nachlaßverzeichnissen“ in Wageningen 1980, in Gemeinschaftsarbeit eine Bibliographie zusammenzustellen.

Das Ergebnis ist – entsprechend dem Teilnehmerkreis und der Bereitschaft zur Mitarbeit – unausgeglichen. Erfast wurden die Staaten von Mittel-, Nord- und Westeuropa sowie Italien und die USA. So findet man von Großbritannien 391 Titel, von den Niederlanden aber nur 4, innerhalb Deutschlands von Westfalen 133, vom Saarland nur 2. Unter Lübeck sind 7 Titel verzeichnet, darunter die Regesten der Lübecker Bürgertestamente von Ahasver von Brandt.

Wird ein solches in einer weniger bekannten Reihe erschienenen Verzeichnis genügend ausgewertet werden? Wird es zu weiterer bibliographischer Erfassung von veröffentlichten Nachlässen führen? Man muß es abwarten.

Gerhard Meyer

Lübeck

Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte. Seehandelszentren des nördlichen Europa. Der Strukturwandel vom 12. zum 13. Jahrhundert. Beiträge des Ostsee-Kolloquiums Lübeck 1981. Hrsg. f. das Amt f. Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck v. Günter P. Fehring, Bd. 7. Bonn: Habelt 1983, 296 S., 77 Abb., 9 Taf. – Der Band ist Werner Neugebauer zum 75. Geburtstag gewidmet. – Ein Aufsatzsammelband mit 30 Beiträgen und einer ausführlichen Zusammenfassung kann auf relativ knappem Raum nicht besprochen, sondern es können nur die behandelten Themen angezeigt werden. Der geographische Rahmen – nördliches Europa – umfaßt von Flandern und den Niederlanden nebst England im Westen bis nach Finnland und dem Baltikum im Osten die „Anrainer“ an Nord- und Ostsee. Historiker, Bauhistoriker und – weitaus überwiegend – Archäologen gehen in ihren Beiträgen dem Wandlungsprozeß nach, der sich im 12. und 13. Jahrhundert in der Entwicklung der Seehandelszentren in diesem nördlichen Europa beobachten läßt. Die Diskussion um die Vor- und Frühformen der Stadt leuchtet so bereits in der Begrifflichkeit durch. Der Strukturwandel scheint sich, außer in Norwegen und in Kings Lynn/Norfolk, wo es sich anscheinend um eine bloße allmähliche Ausweitung der ‚Seehandelszentren‘ handelte, überall vollzogen zu haben, wobei eine Phasenverschiebung von Westen nach Norden und Osten festzustellen ist. In der Zusammenfassung weist W. Fritze zu Recht darauf hin, daß dieser Wandel nur verständlich ist im Rahmen des „sehr weitgreifenden Wandlungsprozesses, der das Bild der europäischen Gesellschaften nördlich der Alpen vom 11. bis 13. Jahrhundert gründlich verändert hat“ (283). – Es werden behandelt: Lübeck von G. P. Fehring und W. Erdmann (Hausbau); die Ablösung Schleswigs durch Lübeck von E. Hoffmann. – Flandern und Niederlande: M. Ryckaert, Brügge; C. Visser und H. Sarfatij, Niederlande. – England: H. Clark, Ostküste; D. Keene, London; B. S. Ayers, Kingston-Upon-Hull. – Friesland: W. Ehbrecht, u. K. Brandt. – Südliche Ostseeküste: K. Fritze, Rostock und Stralsund; W. Filipowiak, Wollin; L. Leciejewicz, Stadtentwicklung im Pommerischen Herzogtum; B. Zientara, Niederoderraum; H. Lingenberg, Danzig; E. Mugurévics, Siedlungen am Unterlauf der Düna. – Finnland: C. J. Gardberg. – Schweden: H. Andersson, Mittelalterliches schwedisches Städtewesen; W. Falck, Bauentwicklung Visbys; N. Blomkvist, Kalmarsundgebiet; R. Ekre, Lödöse; G. Dahlbäck, Stockholm. – Dänemark: O. Olsen, K. Hørby, H.-F. Schütt, Städte der Schleswiger Stadtrechtsfamilie. – Norwegen: P. B. Molaug; A. Nedkvitne; S. Myrvoll, Skien. – O. Crumlin-Pedersen berichtet über Schiffe und Seehandelsrouten im Ostseeraum 1050–1350, von der schiffsarchäologischen Forschung aus gesehen, und W. Fritze beschließt den Band mit einer Zusammenfassung und Einleitung in die Schlußdiskussion. – Leider läßt die Redaktion des Bandes, besonders die sprachliche Überarbeitung der deutschen Texte fremdsprachiger Autoren, einiges zu wünschen übrig. Während „Rechtsschritte gegen die angeklagten, aber höchstwahrscheinlich nicht schuldigen Mörder“ (241) noch

Anlaß zum Schmunzeln geben könnten, ist der Text des gleichen Autors auf S. 240f. stellenweise fast unverständlich. S. 265 muß es im dritten Abschnitt HR I, 2 Nr 4 und HR I, 2 Nrr. 1, 43, 46 heißen. – Dennoch ist der Band, bei allem Widerspruch, zu dem einzelne Beiträge (G. P. Fehring, K. Hørby, A. Nedkvitne, um nur einige zu nennen) herausfordern, bzw. gerade deswegen, ein gelungener Beitrag zur gemeinsamen Diskussion zwischen Archäologie und Historie bei der angestrebten Lösung geschichtlicher Probleme. Der Band ist nach Meinung des Rez. der bislang gelungenste der Reihe der „Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte“. R. Hammel

Joachim Herrmann in Verbindung mit Aarni Erö-Esko u. a., Wikinger und Slawen. Zur Frühgeschichte der Ostseevölker, Neumünster 1982, 376 S., 358 Abb. – Voller Erwartung nimmt man den schwergewichtigen und reich illustrierten Band, den der Wachholtz-Verlag aus dem Programm des Akademie-Verlages, Berlin (DDR) übernahm, in die Hände, auch um sich über die frühe Geschichte Lübecks zusammenfassend zu orientieren: Es interessiert vor allem die Stellung der slawischen Siedlungen im Lübecker Becken im Zusammenhang mit der Geschichte des gesamten Ostseeraumes, haben doch in den letzten Jahren die Grabungen H. Hellmuth Andersens in Alt Lübeck (Grabungsberichte in: LSAK 3, 1980; 5, 1981 und 9, 1984), die Einordnungen seiner Grabungsergebnisse in die Ereignisgeschichte (Archäologisches Korrespondenzblatt 10, 1980, Heft 1; ZVLGA 63, 1983; Zeitschrift für Archäologie 18, 1984) sowie ferner die Aufarbeitungen älterer Grabungen durch Torsten Kempke (LSAK 3, 1980; 9, 1984 und Zeitschrift für Archäologie 18, 1984) wesentliche, neue Erkenntnisse zur Entwicklung Alt Lübecks erbracht. Darüber hinaus ließen sich durch umfangreiche Grabungstätigkeit auf dem Lübecker Stadthügel selbst gar slawische Vorgängersiedlungen unter der mittelalterlichen Stadt nachweisen. Auch deswegen ist die Gründung Lübecks 1143/1159 nun in völlig neuem Licht zu sehen (vgl. mit Literaturangaben R. Hammel, in diesem Band). So sind die Erwartungen des Lesers an diesen Band sehr hoch, den Joachim Herrmann, Direktor des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR nicht nur herausgegeben, sondern als Slawenspezialist überdies zu großen Teilen selbst geschrieben hat. Der Band ist, obwohl 1982 erschienen, auf älterem Wissensstand, da, wie bei Handbüchern dieser Art in der Regel der Fall, längere Zeit zwischen Manuskriptabgabe und Druck verstreicht. Vereinzelt wurde Literatur des Jahres 1980 nachgetragen; H. hat aber umfangreiche mündliche Vorinformationen seitens vieler Ausgräber mit verarbeiten können, so auch aus Lübeck.

Das Inhaltsverzeichnis belegt die Gliederung des Bandes nach den ethnischen Gruppen im Ostseegebiet. Deren Kapitel wurden jeweils von Fachleuten aus den jeweiligen archäologischen Arbeitsgebieten verfaßt, wobei allerdings ein Bearbeiter von Befunden und Funden in Schleswig-Holstein und Niedersachsen bedauerlicherweise fehlt, obwohl in diesem Bereich zu würdige Arbeitsergebnisse erzielt wurden (7). Für die frühe Zeit ist ein umfangreicher Überblick aus der Feder H.'s vorangestellt, der etwa ein Drittel des Bandes ausmacht („Slawen und Wikinger in der Frühgeschichte der Ostseevölker“), gegliedert nach zeitlichen Kriterien und Problemkreisen.

Der nach Alt Lübeck und Lübeck fragende Leser schlägt im Register nach und wird von dort auf die S. 49, 61, 101 (= Abb. 117, Lageplan Alt Lübeck um 1100, nach W. Neugebauer), 110, 117, 298, 304, 310 und 359 verwiesen. Dort findet er jeweils nur wenig für seine Frage, zumeist nur Aufzählungen des Ortsnamens zu bestimmten Phänomenen, jedenfalls keine Gewichtung monographischen Charakters, außer (S. 304 bezüglich Alt Lübecks als Hafenort im 9. Jahrhundert): „... Lübeck war bedeutungslos ...“. Diese auffällige Unterbewertung Alt Lübecks zeigt sich auch in Abb. 322, wo die slawischen Burgen des 8./9. Jahrhunderts kartiert wurden: Alt Lübeck fehlt ebenso wie die umliegenden Burgen (vgl. zuletzt mit älterer Literatur G. P. Fehring, Besiedlungsstrukturen des Lübecker Beckens und ihre Voraussetzungen in slawischer Zeit, in: Zeitschrift für Archäologie 18, 1984, S. 81–92). Dabei ist einzuräumen, daß H. die neuen Datierungsergebnisse zum Burgwall Alt Lübeck in die Jahre 818/819 erst 1980 vorlagen.

„Lübeck war bedeutungslos“ – dieser Satz steht im besonderen Zusammenhang mit der Reric-Frage (S. 304). Während H. Hellmuth Andersen auf Walter Vogel hinwies und dessen Frage vorsichtig neu stellte, ob nicht Alt Lübeck Reric gewesen sein könne, suchte H. das karolingische „Emporium“ in einem in dieser Zeitschrift noch nicht näher bekanntgemachten Aufsatz auf dem Burgwall Mecklenburg zu lokalisieren und führte aus, daß Alt Lübeck nicht für Reric in Anspruch genommen werden könne (J. Herrmann, Über das historische und siedlungsgeschichtliche Umfeld des Seehandelsplatzes Reric zu Beginn des 9. Jahrhunderts, in: *Offa* 37, 1980, S. 201–207), eine Meinung, die H. auch in seinem Lübecker Vortrag 1982 vertrat (vgl. *ZVLGA* 63, 1983, S. 338. J. Herrmann, Reric – Ralswiek – Groß Raden. Seehandelsplätze und Burgen an der südlichen Ostseeküste, in: *LSAK* 9, 1984, 91–96). Demgegenüber konnte nun Peter Donat jüngst aufgrund der Mecklenburger Befunde schließen (*Die Mecklenburg. Eine Hauptburg der Obodriten = Schriften zur Ur- und Frühgeschichte* 37, Berlin (DDR) 1984, S. 107), Reric sei weder in der Mecklenburg selbst zu erkennen noch habe es in deren unmittelbarer Umgebung gelegen. Nun ist es in der Tat schwierig, ohne hinreichende archäologische Befunde die alte Streitfrage zu lösen, ob Reric mit Oldenburg (Holstein), der Mecklenburg oder Alt Lübeck zu identifizieren sei oder anderswo an der südlichen Ostseeküste gesucht werden muß.

Mit H.'s Lokalisation Reric's wie auch der Tatsache, daß seine Betrachtung im wesentlichen im 11. Jahrhundert endet und so die Spätzeit Alt Lübecks kaum mit einschließt, wird verständlich, warum H. Alt Lübeck als „bedeutungslos“ einstuft sowie im Zusammenhang seiner Erwägungen zum Ostsee- und übrigen Fernhandel nicht so ausführlich erörtert wie er es zu anderen archäologisch untersuchten Plätzen tut. Demgegenüber machen nun aber gerade die jüngsten Bearbeitungen in Lübeck, die H. noch nicht vorlagen, deutlich, daß sich auch hier im 8./9. Jahrhundert der Fernhandel im Fundgut niederschlägt (zuletzt T. Kempke, Alt Lübecks Aufstieg zur Königsresidenz, in: *Zeitschrift für Archäologie* 18, 1984, S. 93). Darüber hinaus wird gerade der Name für die 1143 neugegründete Hafen- und Kaufmannstadt Lübeck, ausdrücklich durch Helmold von Bosau so begründet, von Alt Lübeck her übertragen, um den im Fernhandel wohlbekannten Hafennamen nicht untergehen zu lassen.

Den vielen Reric-Hypothesen sei abschließend noch eine weitere hinzugefügt: Es bleibe nämlich zu fragen, ob nicht die besondere Lage der Teerhofsinsel in der

slawischen Verkehrsgeographie und die Tatsache, daß hier der von Süden über den Stadthügel kommende Fernhandelsweg auf die für seegängige Schiffe befahrbare Wasserstraße stieß und so die klassische Situation eines Fernhandelsplatzes entstehen ließ, an der Waren von einem Transportmittel auf das andere umgeladen werden konnten (vgl. W. Erdmann, Fronerei und Fleischmarkt: Archäologische Befunde eines Platzes im Marktviertel des mittelalterlichen Lübeck (Vorbericht I), in: LSAK 3, 1980, S. 112ff.), vermuten lassen, das 808 zerstörte Reric könne dort anstelle der Kaufmannssiedlung des 12. Jahrhunderts gelegen haben. Leider läßt sich diese Vermutung archäologisch am Platze selbst wegen der Befundzerstörungen des 19. und 20. Jahrhunderts nicht mehr kontrollieren. Und das damals geborgene Fundgut datiert in die spätslawische Zeit, was allerdings bei dem belegten Ausbau dieser Kaufleutesiedlung unter Fürst Heinrich nicht weiter verwunderlich ist. Indizien für diese Hypothese lassen sich nur durch zukünftige Untersuchungen an Befunden und vor allem an Fundmaterial vom Stadthügel beibringen, welche die Nutzungszeit des genannten Fernhandelsweges näher einzugrenzen in der Lage wären, falls einerseits gut datierbare Hölzer zur dendrochronologischen Untersuchung zur Verfügung stehen und andererseits feinere Keramikdatierung möglich sein sollten.

Es kann hier nicht der Ort sein, grundsätzliche und wertende Ausführungen zum angezeigten Bande zu geben oder zu diskutieren, ob die Sicht Herrmanns zur Staatengründung und deren frühe Entwicklung um die Ostsee nicht zu einseitig sei. Rez. meint nur, an dieser Stelle aus dezidiert Lübecker Sicht auf den Band hinweisen zu sollen.

W. Erdmann

Karl Bernhard Kruse, Backsteine und Holz – Baustoffe und Bauweise Lübecks im Mittelalter. In: Hausbau im Mittelalter. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Bad Windsheim vom 20. bis 25. September 1982 = Jahrbuch für Hausforschung 33 (1983), S. 37–61, 11 Abb. – Die Jahrestagung des Arbeitskreises für Hausforschung war in Bad Windsheim im September 1982 ausschließlich dem mittelalterlichen Hausbau gewidmet. Im Berichtsband finden wir zwei Arbeiten, die zusammenfassend den in und für Lübeck erreichten Forschungsstand vorstellen. K. berichtet über die hausgeschichtlichen Arbeitsergebnisse des Amtes für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck in Verbindung mit dem Sonderforschungsbereich 17 der Universität Kiel, Teilprojekt A 6 „Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen zur Hansestadt Lübeck“ (vgl. G. P. Fehring, Alt Lübeck und Lübeck. Ein Forschungsprojekt des Amtes für Vor- und Frühgeschichte der Hansestadt Lübeck und des Sonderforschungsbereiches 17 der Universität Kiel, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 1, 1978, 29–38 und Ders., Alt Lübeck und Lübeck. Zur Topographie und Besiedlung zweier Seehandelszentren im Wandel vom 12. zum 13. Jahrhundert, ebenda 7, 1983, 11–18). Zwar wurden hauskundliche Teilergebnisse schon mehrfach und aus unterschiedlichen Blickwinkeln vorgestellt, die vorliegende Arbeit betrachtet hingegen die Resultate von Grabungen und Bauuntersuchungen dezidiert unter bautechnologisch-historischem Aspekt, bisher in der Lübecker Forschung selten berücksichtigt.

Voraussetzung dazu ist u. a. eine möglichst genaue absolutchronologische Datierung einzelner Bauteile oder der gesamten Konstruktion, was in den vergangenen Jahren vorzüglich durch das Teilprojekt A 9 („Naturwissenschaftliche Ergänzungsgruppe“) des Sonderforschungsbereiches 17 am Ordinariat für Holzbiologie der Universität Hamburg (Professor Dr. D. Eckstein und Dipl. Holzwirt S. Wrobel) geleistet wurde. Es wurden sowohl wichtige Einblicke in das „hölzerne Lübeck“ erarbeitet (aufgelistet S. 38–43 mit Angabe zugehöriger Publikationen) und weitreichende Beobachtungen in den Dachwerken (S. 43f.) gemacht als auch durch die festen Datierungen Möglichkeiten eröffnet, die einzelnen Stufen der angewandten Holztechnologie zeitlich einzuordnen: Die Erkenntnisse widersprechen zu Teilen den bisherigen Annahmen!

Von besonderem Interesse sind die Ausführungen zu den Backsteinen und deren Verwendung in der Lübecker Baukunst, über die K. bereits an anderer Stelle Vorberichte veröffentlicht hat: Die Heimat. Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein 89, 1982, Heft 6/7 „Stadtarchäologie Lübecks“, S. 246–251 und Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, Heft 4, S. 555–562. Seine Erkenntnisse gewann K. an den Mauern des von ihm baugeschichtlich bearbeiteten Heiligen-Geist-Hospitals im Vergleich zu anderen Baudenkmalen der Hansestadt. Das Erscheinungsbild von Backsteinmauern ist während des Mittelalters eben nicht stets gleich, sondern kann durchaus differenziert werden. Instrumentarium dazu ist ein komplexes Kriterienbündel: Es wandeln sich sowohl die Höhen der Backsteine wie auch – bedingt durch den Wechsel der Herstellungstechnik – deren Materialzusammensetzung, Oberflächenstruktur und Farbe, ferner Fugenquerschnitte und der sie glättende Kellenstrich. Hauptsächlichstes Unterscheidungsmerkmal zeitunterschiedlicher Backsteinwände sind aber die verwandten Steinverbände, d. h., die wandelnden Folgen von Läufern und Bindern und das Versetzen von Dreiviertel- und Viertelsteinen.

Während seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die einzelnen Stufen der Backsteintechnik gut zu überblicken sind, ermangelt es derzeit noch an präzisen Datierungen für die vorausgehende Zeit. Die genannten Objekte (St. Marien, Bad Segeberg; Lübecker Dom, Süderturm; Lübeck, Fleischhauerstraße 91–94 und Alfstraße 38) sind mitnichten durch Dendrochronologie, Grabungsbefunde oder diesbezüglich hinreichende Schriftquellen so genau datiert, daß für diesen Zeitraum eine anwendbare Chronologie der Backsteintechnik entstände: Wegen zahlenmäßig zu geringer Beispiele und deren schwankender Datierung läßt sich jene Chronologie noch „stauchen“ oder „strecken“. Erst wesentlich vermehrte, hinreichend gut beobachtete Beispiele sowie deren feste Datierung verhelfen in Zukunft zu einer solchen: Den methodischen Weg dazu hat K. gewiesen. Besonderen Stellenwert dürften dabei die Bauphasen des romanischen Lübecker Domes haben, dessen Errichtung sich über den betreffenden Zeitraum erstreckt, so daß an einem einzigen Bauwerk relativchronologische Einblicke zu gewinnen sind. Für die frühe Backsteintechnik und deren Aufkommen in Lübeck wird der Blick zukünftig stärker auch auf die Niederlande und vor allem die Mark Brandenburg zu richten sein, wo mit der Prämonstratenser-Stiftskirche in Jerichow ein diesbezüglich gut zu beurteilender Bau zur Verfügung steht. Dessen Datierung vor die Mitte des 12. Jahrhunderts (G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Magdeburg, bearb. v. d. Abteilung Forschung des

Institutes für Denkmalpflege, München – Berlin 1974, S. 212ff.) hat allerdings jüngst Widerspruch erfahren (P. Ramm, Die Klosterkirche Jerichow. Geschichtliche und kunstgeschichtliche Aspekte, in: Architektur des Mittelalters, Funktion und Gestalt, Weimar 1983, S. 141ff.). Dies und backsteintechnische Probleme werden derzeit durch eine Grabung des Institutes für Denkmalpflege, Außenstelle Halle (R. Schmitt) geklärt.

Am Beispiel des Hauses Mengstraße 64 (Abb. 10 und 11) führt K. vor, wie mit systematischer Mauerwerksanalyse der ursprüngliche Bestand eines mehrfach umgebauten Hauses rekonstruiert werden und eine zeichnerische Rückschreibung Grundlage denkmalpflegerischer Entscheidungen sein kann.

K. konnte nur die Baustoffe Holz und Backstein betrachten. Daher stehen Bearbeitungen weiterer Materialien und Werkstücke, welche beim mittelalterlichen Hausbau Verwendung fanden, sowie technischer Einrichtungen noch aus.

Im Anmerkungsteil fehlt eine Fußnote. Dadurch ergeben sich Vertauschungen. Anm. 7 muß lauten: Wolfgang Erdmann, Untersuchungen in der Großen Petersgrube zu Lübeck. Befunde zur Stadtgeschichte und Fundvergesellschaftung ca. 1200–1250, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, Heft 4, S. 443–554. Zur fehlenden Anm. 8 wäre dann der zu Anm. 7 gedruckte Text zu lesen. W. Erdmann

Jens Christian Holst, Dat Hoghehus myt tween gevelen. In: Hausbau im Mittelalter. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Bad Windsheim vom 20. bis 25. September 1982 = Jahrbuch für Hausforschung 33 (1983), S. 63–101, 27 Abb. – In dem Band 33 des Jahrbuches für Hausforschung, der mittelalterlichem Hausbau gewidmet ist, trägt H., nachdem er einen ersten Vorbericht in dieser Zeitschrift (61, 1981, S. 155–188) gegeben hat, weitere Zwischenergebnisse seiner umfangreichen, detaillierten und äußerst erfolgreichen Bauforschungen im Hause Koberg 2 zu Lübeck vor, welche exemplarische Aussagen nicht nur für die Hausforschung, sondern auch zur Lübecker Geschichte bereithalten. Leider „vergaß“ die Redaktion des vorliegenden Bandes den von H. gegebenen Untertitel seines Aufsatzes auch zu drucken: „Eine städtische Bauabfolge und ihre Vergleiche im mittelalterlichen Lübeck“. Er charakterisiert nämlich vorliegende Arbeit nicht nur als Darstellung des Forschungsstandes zum Haus Koberg 2 bis September 1982, sondern macht sogleich deutlich, daß H. seine Ergebnisse mit entsprechenden Erkenntnissen anderer von ihm selbst durchgeführter Bauuntersuchungen vergleicht, um auf einer breiteren Befundbasis zu versuchen, Entwicklungen aufzuzeigen. Dabei wurden nun nicht nur die Befunde des aufgehenden Mauerwerks und auch zugehörige Schriftquellen berücksichtigt, sondern an mehreren Objekten fanden – von H. nicht hinreichend deutlich gemacht – parallel zu den baugeschichtlichen Untersuchungen Grabungen des Amtes für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck, zumeist gemeinsam mit dem Sonderforschungsbereich 17 der Universität Kiel, statt. Die weiteren von H. besprochenen Bauten in alphabetischer Reihenfolge:

Alfstraße 38 (archäologischer Bericht: M. Gläser, Neue Untersuchungen im Hafengebiet der hochmittelalterlichen Stadt Lübeck. Ein Vorbericht zu den Grabungen Alfstraße

36/38 und An der Untertrave 111/112, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 11, 1985, im Druck)

Engelsgrube 23 (nicht wie vom Herausgeber für die Bildunterschrift Abb. 21 verwandt: Engelsstraße 23!)

Engelswisch 65, ehemend zugehörig Engelsgrube 54 (erster Überblick über die Grabungsergebnisse: U. Bracker-Wester, Eine Großbäckerei aus der Hansezeit. Brotexport von Lübeck nach Skandinavien, in: Lübeckische Blätter 143, 1983, Nr. 1, S. 1–4)

Hundestraße 78

Jakobikirchhof 2–4, die sog. „Jakobi-Predigerhäuser“ und ehem. Stadtschule (Berichte über die Grabungen und das dabei geborgene Schulgerät durch T. Lüdecke in Vorbereitung)

Johannisstraße (heute: Dr.-Julius-Leber-Straße) 13, die sog. „Löwenapotheke“

Schwönekenquerstraße 14

Die Ausführungen H.'s machen, wenn auch unausgesprochen, deutlich, wie sehr die neu aufgedeckten Befunde in Lübecker Häusern Anlaß geben, deren typologische Entwicklung nicht mehr sprunghaft anzusehen, wie Rez. dies noch kürzlich vor Bekanntwerden dieser Befunde tat, sondern allmähliche Veränderungen zu konstatieren sind. Überdies wären die seit Jahrzehnten verwandten Begriffe zu einzelnen Haustypen nun entweder abzuwandeln oder enger einzugrenzen.

Zwei Einzelbefunde im Hause Koberg 2 verdienen gesonderter Erwähnung: Nun ist es erstmals nachgewiesen, daß Backsteinbauten des 13. Jahrhunderts nicht unbedingt steinsichtig gewesen sein müssen: In diesem Fall ist auf das sorgfältig gesetzte Mauerwerk ein dünner Putz aufgetragen und es sodann mit grauem Großquaderwerk und rotbraunem Fugenstrich bemalt worden (S. 76), wie Rez. sich während der Untersuchung selbst hat überzeugen können. Das Hallenhaus des frühen 14. Jahrhunderts besaß eine Warmluft-Speicherheizung unter dem Boden der Dornse (S. 93f.; Grabungsbericht mit ausführlicher Darstellung von G. P. Fehring, J. Chr. Holst u. D. Meyer in Vorbereitung), welche bisher bei weitem überwiegend nur aus Klöstern und Burgen bekannt wurden (vgl. jeweils mit der älteren Literatur: L. Konečný, Die Freilegung einer Warmlufteinrichtung auf Burg Vranov n. Dyji und deren Stellung in der europäischen Entwicklung, in: *Archaeologia Historica* 8, 1983, S. 449–470 und I. Ericsson, Vom slawischen Burgwall zum deutschen Gut. Studie zur mittelalterlichen Siedlungsgenese im Raum Futterkamp, Holstein, Phil. Diss. Lund 1984, S. 40f.).

Der Zwischenbericht H.'s belegt erneut, wie sehr detaillierte Untersuchungen des aufgehenden Bestandes seitens des von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten und vom Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover in Verbindung mit dem Amt für Denkmalpflege (Bau- und Kunstdenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck durchgeführten Forschungsprojektes „Der Profanbau der Innenstadt Lübeck – geschichtliche Zusammenhänge von Baustruktur und Nutzung“ nicht nur zum Erfolg, sondern auch zur Revision bisher als sicher angesehener Erkenntnisse führt. Die angegebenen Datierungen einzelner Befunde wie ganzer Häuser wurden aber von H. nicht näher begründet, sofern nicht zugehörige Schriftquellen oder dendrochronologische Datierungen vorlagen; sie müssen daher vom Bearbeiter im Abschlußbericht über seine Forschungen nicht nur nachgeliefert, sondern auch bis ins einzelne relativ – und absolutchronologisch diskutiert werden.

W. Erdmann

Alfred Falk, *Archäologisches Material aus der ehemaligen Ratsapotheke zu Lübeck*. In: *Rotterdam Papers IV. A Contribution to medieval archaeology. Teksten van lezingen, gehouden tijdens het Symposium „De middeleeuwse stad en de kwaliteit van het bestaan“ te Rotterdam von 25 t/m 27 oktober 1979*, hrsg. v. J. G. R. Renaud, Rotterdam 1982, S. 35–46. – Unter den vielen Neubaumaßnahmen, die Werner Neugebauer nach dem Krieg in Lübeck hat unter widrigen Umständen archäologisch begleiten müssen, waren auch die befunderstörenden Ausschachtungen auf dem Grundstück der ehemaligen Ratsapotheke Johannisstraße (heute: Dr.-Julius-Leber-Straße) 3–5. Die dortigen Fundbergungen waren äußerst ergebnisreich (vgl. Lübb. Bll. 1965, S. 228–230). Im Zuge des von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Forschungsvorhabens zur Erfassung älterer archäologischer Fundgegenstände (vgl. ZVLGA 59, 1979, S. 223–226) hat Alfred Falk einen ersten Überblick zum damals geborgenen Fundmaterial aus der Lübecker Ratsapotheke des 15. und 16. Jahrhunderts gegeben. Sein Aufsatz wird ergänzt durch einen Katalog der Funde. Die wesentlichen Stücke sowie deren Fundlage werden in 7 Abb. ausführlich dokumentiert.

So nüchtern und archäologieimmanent der Katalog auf den ersten Blick zu sein scheint, so enthält er doch bei näherem Zusehen wesentliche Informationen zur allgemeinen Kulturgeschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit in Lübeck und darf deswegen nicht nur als lesehinderndes Anhängsel betrachtet werden. Hier werden nämlich im Detail, Stück für Stück, die Begründungen für die im Text deswegen nur knappen Aussagen gegeben. So wurden beispielsweise im 16. Jahrhundert schon während des Produktionsprozesses „geflickte“ Töpferwaren, möglicherweise als „zweite Wahl“, durchaus verhandelt, waren die Stücke immerhin nutzbar (S. 39 und Kat.-Nr. A 16). Es gibt auch Ritzinschriften (Kat.-Nr. B 2) und allenthalben Nutzungsspuren, die über den Gebrauch der Gefäße Auskunft geben und daher im Gesamtzusammenhang aussagekräftiger sind als etwa die erwähnte Beschriftung. Auffällig sind sowohl die äußerst kleinen Gefäße (Abb. 3.1–4, 7–9), welche besonders großen, gefertigt in Raeren im Jahre 1594 (Abb. 4.1), gegenüberstehen. Beide mögen im besonderen Charakter des Abfalles aus einem Apothekenlaboratorium begründet sein wie mit Sicherheit die Häufung von Fayence-Albarelli (Materialgruppe C, S. 43ff.) und das Fragment einer Retorte (Kat.-Nr. A 14). Ebenso fällt die große Zahl von gläsernen Flaschenoberteilen (Materialgruppe D, 45f.) auf.

In der Zusammensetzung des Materials spiegeln sich direkt die Handelsverbindungen Lübecks im 15. und 16. Jahrhundert. So stehen vor allem für das Steinzeug Produkte aus Siegburg und Raeren; die Fayencen sind sowohl spanisch-französischer und niederländischer Herkunft, als auch Produkte aus dem thüringischen Arnstadt (vgl. A. Falk, Arnstädter Fayencen und Stettiner Gut – Bodenfunde aus der Lübecker Innenstadt, in: LSAK 6, 1982, S. 231–238). Das Gebrauchsglas wurde von F. herkunftsmäßig nicht bestimmt, da die Glasbearbeitung zur Zeit der Vorstellung dieses Fundkomplexes auf dem Rotterdamer Symposium noch nicht begonnen worden war.

Für archäologische Publikationen ist es aus naheliegenden Gründen üblich, Fundgegenstände zu zeichnen und nicht zu photographieren; sie erscheinen dann im Druck maßstäblich verkleinert. In vorliegendem Aufsatz hat der Herausgeber es leider

unterlassen, in den Abbildungsunterschriften den verkleinerten Maßstab anzugeben. Näherungsweise ist der Maßstab 1:3 erreicht, aber eben nicht präzise und auch nicht einheitlich. So ist der Benutzer darauf angewiesen, die exakten Größenverhältnisse den überaus genauen Angaben im Katalogteil zu entnehmen, will er die Fundstücke mit anderen vergleichen.

W. Erdmann

Leon Zylbergeld, Contribution à l'étude des ordonnances du pain du XIII^e siècle: L'exemple de la „Brottaxe“ de Lübeck (1255). In: Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Revue belge de philologie et d'histoire 60, 1982, 263–304. – Die Lübecker Brottaxe des Jahres 1255 ist neben derjenigen von Lüttich (1252), England (1266) und Marseille (1272) eine der ältesten überlieferten. Z. stellt nun fest, daß der erste Teil dieser Brottaxe, eine Einigung zwischen Produzenten und Verbrauchern, vor das Jahr 1255 zu setzen sei, während erst der zweite Teil, beginnend mit den bezeichnenden Worten „consules decreverunt et statuerunt“ eine obrigkeitliche Preisreglementierung wäre und ins Jahr 1255 zu setzen sei. Die mittelniederdeutsche Übersetzung vom Ende des 13. Jahrhunderts stimme – entgegen bisheriger Annahme – mit dem lateinischen Text von 1255 nicht überein. Z. versteht seine Untersuchung als Vorstudie zu einer größeren Arbeit über die obrigkeitliche Reglementierung von Brotpreisen und -gewichten nach dem jeweiligen Marktpreis des Getreides. Seine mit statistischen Methoden durchgeführte Analyse der Preis- und Gewichtsangaben der Lübecker Brottaxe ist ein erster Schritt zur Erstellung eines „indice synthétique du niveau des prix“, mit dem sich die Bewegungen sämtlicher am Brotpreis und -gewicht beteiligten Variablen (Getreidepreise, Preise der Zutaten, des Feuerholzes, Löhne) in ihren gegenseitigen Abhängigkeiten bestimmen ließen.

R. Hammel

Dieter Neitzert, Pferdebedarf und Pferdeeinkauf im 15. Jahrhundert am Beispiel der Stadt Göttingen. In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 55 (1983), S. 369–380. – Aufgrund der Kämmereiregister mit Angaben über Anschaffungs- und Haltungskosten wird hier ein interessanter Einblick in ein etwas abgelegenes Thema, den Pferdebedarf und Pferdeeinkauf, gegeben. Mehr hat bisher der Rinderhandel im Vordergrund gestanden. N. stellt fest, daß man sich stark auf den Zwischenhandel stützte und weite Entfernungen in Kauf nahm (Karte!). Lübeck war ein sehr wichtiger Zwischenhandelsplatz für den Weiterverkauf dänischer Pferde in das Binnenland. Das ist allein darin abzulesen, daß auf 17 Reisen (1400 bis circa 1470) die Göttinger dort 42 Pferde erstanden. Nur Deventer mit 44 bis 50 Tieren übertraf die Travestadt noch. Die Pferde waren wohl meistens für die Reisingen gedacht. Über die Rasse wird leider nichts gesagt. Eine ähnliche Untersuchung für Lübeck als Ergänzung und Gegenstück hierzu böte sich an, da die Auszüge aus den Kämmereirechnungen im Archiv der Hansestadt Lübeck vorhanden sind.

A. Graßmann

1798/1836 – Lübeck vor und nach den Napoléonischen Kriegen. Intime Berichte aus dem Leben einer bescheidenen Stadt. Mit einem begleitenden Vorwort von Hans-Bernd Spies, Lübeck: Weiland 1984. 150 S. – Die technisch schier unbegrenzt scheinenden Möglichkeiten der Reproduktion alter Druckwerke haben den Herausgeber offenbar

angeregt, zwei Lübeck-Beschreibungen in Faksimile einander gegenüberzustellen. Dabei handelt es sich um Garlieb Merkels „Briefe über einige der merkwürdigsten Städte im nördlichen Deutschland“ (erschieden 1801 in Leipzig; hier wiedergegeben die Seiten 354–428) sowie um einen Auszug aus Eduard Beurmanns „Skizzen aus den Hanse-Städten“ (Hanau 1836; hier S. 11–72). In seinem Vorwort trägt der Herausgeber zusammen, was er über beide Autoren hat in Erfahrung bringen können; und das ist nicht allzu viel. Freilich ist auch die Aussagekraft der beiden Texte nicht allzu hoch anzuschlagen. Sie bewegen sich vielmehr in der Unverbindlichkeit, die solchen Reisefeuilletons im frühen 19. Jahrhundert vielfach anhaftet: Als Produkt literarischen Ehrgeizes sind sie zu seicht, für eine historische Momentaufnahme fehlt es ihnen an Repräsentanz und vor allem an Zuverlässigkeit. So bleibt am Schluß die Frage: Gibt es nicht wichtigere Quellen zur Geschichte Lübecks am Beginn des 19. Jahrhunderts, die zu edieren sich lohnen würde? Oder anders gewendet: Hat hier der (ja durchaus verständliche) buchhändlerische Wunsch nach einer „kleinen bibliophilen Kostbarkeit“ wissenschaftliche Ambitionen so ganz in den Hintergrund gedrängt?

Hamburg

G. Ahrens

Reinhard Ziggert, Die Geschichte der Rechtsmedizin in Lübeck bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts, Diss. med. Lübeck, masch. vervielf., Lübeck 1982. 116 S., 50 (zum Teil schlecht) kopierte Quellenbeilagen (S. 39 fehlt). – Z. behandelt nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der gerichtlichen Medizin bis ca. 1800 in Deutschland deren Entwicklung in Lübeck hauptsächlich anhand von Ebel's „Lübecker Ratsurteile[n]“ und der Gerichtsakten des Domkapitels aus dem Landesarchiv Schleswig-Holstein, in denen sich etliche Gutachten gerichtsmedizinischen Inhalts finden. Er gliedert die Arbeit in die Hauptabschnitte Gerichtliche Psychiatrie, Fahrrecht („eine dem lübischen Recht eigentümliche Art gerichtlicher Leichenschau“; W. Ebel), Körperverletzung und Kindstötung. – Die Forderung nach der Anwesenheit eines gerichtlichen Vertreters bei den Sektionen und nach der Erstellung eines gerichtlichen Protokolls wird erstmals 1750 erhoben, die Entwicklung dahin ist in den Gutachten früherer Jahre zu erkennen. Z. arbeitet – man muß wohl sagen selbstverständlich – nicht historisch. So springt er innerhalb der o. g. vier Hauptabschnitte in der Chronologie hin und her. Zum Beispiel 27f.: Belege zur Strafmündigkeit von 1294, 1738, 1270, Anfang 13. Jahrhundert, im nächsten Teil über den Selbstmord sofort auf 1738, dann zurück auf 1570 usw. – Insgesamt gesehen liegt mit dieser Arbeit eine interessante Sammlung von Ausschnitten aus „gerichtsmedizinischen“ Gutachten vor, die die Entwicklung bis zur institutionalisierten Gerichtsbarkeit aufzeigen.

R. Hammel

Der Wagen. Ein lübeckisches Jahrbuch, Lübeck: Hansisches Verlagskontor 1984, 223 S., Abb. – Beiträge zur Kultur der Hansestadt in Vergangenheit und Gegenwart, so lassen sich am ehesten die Aufsätze charakterisieren, die im neuen Jahresband zusammengefaßt worden sind. Dabei wird der Begriff „Kultur“ hier beileibe nicht so eng gefaßt wie in der Zeitschrift „Nordelbingen“. – „Lübeck und Danzig“ nennt *Heinz Lingenberg* seine Festansprache zur Eröffnung des neuengerichteten „Hauses Hansestadt Danzig“ in der Engelsgrube, das der Erinnerung an den deutschen Osten dienen

soll (69–80). Die Entwicklung eines traditionsreichen Unternehmens verfolgt *Hans-Jochen Arndt* im Beitrag „Zur Geschichte der Firma Jost Hinr. Havemann & Sohn“ (32–46); dabei belegen seine Ausführungen über den Holzhandel in den vergangenen Jahrhunderten die große Bedeutung dieses Erwerbszweigs für die lübeckische Wirtschaft. Ebenfalls in den Bereich der Firmengeschichte fällt der Überblick von *Karl-Joachim Henkel* „Stadtwerke Lübeck – Bild eines Unternehmens“ (14–31). Darin werden mit Recht einige bemerkenswerte Tatbestände herausgestellt, die die Frühzeit der Versorgung Lübecks mit Gas, Wasser und Strom bestimmen: so etwa daß die 1887 in Betrieb genommene „Centralstation für electriche Beleuchtung“ in der Mengstraße das erste in städtischer Regie betriebene Elektrizitätswerk in Deutschland gewesen ist oder daß 1903 die erste deutsche Ferngasleitung zwischen Lübeck und Travemünde verlegt worden ist. *Hans-Bernd Spies* unternimmt einen amüsanten „Streifzug durch die Lübecker Theatergeschichte“ (133–145) und skizziert den 1818 unternommenen „Versuch einer politischen Zeitschrift in Lübeck“ (47–51). Über die Geschichte der Lotterie in Lübeck berichtet *Antjekathrin Graßmann* (52–61); der Titel ihres Beitrags: „Eine gewisse Spiellust besteht hier wie überall“ stammt aus einem Kommissionsbericht von 1894 und deutet das uralte Grundproblem an: Soll der Staat das Lotteriespiel aus fiskalischen Überlegungen dulden und sogar fördern oder soll er es aus sittlich-moralischen Gründen verbieten – mit der Folge, daß „Spiellustige“ sich auswärtigen Lotterien zuwenden? Zeitgeschichtlichen Bezug tragen schließlich einige Beiträge zur Kunstgeschichte, darunter der autographische Bericht von *Alen Müller-Hellwig* über „Die Erneuerung der deutschen Bildweberei“ (181–196) und *Ulrich Szperalskis* nobler Versuch, einem ins Zwielficht geratenen Lübecker Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: „Asmus Jessen, Künstler und Erzieher – Opfer einer Ära“ (197–218). Schließlich sei noch hingewiesen auf die Darstellung und sachverständige Bewertung des Calmette-Prozesses (1931/32) durch den Mediziner *Julius Edelhoff*, dem übrigens dieser Jahresband gewidmet ist. – Es würde zu weit führen, wollte man alle für den Historiker wichtigen Beiträge aufzählen; schon der Versuch einer Auswahl würde mancher Schwierigkeit begegnen. Im übrigen haben viele Aufsätze, die im Verlauf von nunmehr acht Jahrzehnten im „Wagen“ veröffentlicht worden sind, inzwischen selbst den Rang einer historischen Quelle erlangt.

Hamburg

G. Ahrens

Björn R. Kommer. Das Buddenbrookhaus. Wirklichkeit und Dichtung. Lübeck: Graphische Werkstätten. 1983. 122 S. (Hefte zur Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck 6). – Die Veröffentlichung wurde als Begleitheft für eine Ausstellung mit dem rekonstruierten Modell des Hauses Mengstr. 4 im Mittelpunkt erarbeitet. Hauptquelle ist – natürlich – Thomas Mann, der dem Hause seiner Familie nicht nur in den „Buddenbrooks“ ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Daneben hat Verf. aber auch noch weitere schriftliche Quellen aus der Familie Mann herangezogen, so z.B. das Gedicht der Marie Sophie Weichbrodt zur Hundertjahrfeier des Hauses 1858/59, das detaillierte Auskünfte über die Nutzung der einzelnen Räume vermittelt, und Aufzeichnungen von Elisabeth Mann, der Tony des Romans. An bildlichen Quellen werden alte Katasterpläne, einige wenige erhaltene Grundrisse aus den Akten und Photographien ausgewertet.

Im ersten Kapitel schildert Verf. die Bewohner des Hauses vom Erbauer Johann Michael Croll an bis hin zur „Konsulin“ Elisabeth Mann. Es gelingt hier, ein detailliertes, interessantes und lebendiges Bild der Menschen zu vermitteln, die in dem Haus von 1758 bis 1890 gelebt haben. Auch der weitere Verlauf der Geschichte des Hauses nach dem Verkauf 1891 durch Thomas Johann Heinrich Mann, den Vater des Dichters, bis zur völligen Zerstörung 1942 wird im Anschluß kurz umrissen.

Das zweite Kapitel konzentriert sich auf die Baugeschichte: 1758 läßt Johann Michael Croll den Vorgängerbau, der wohl aus der Zeit um 1550 stammte, bis auf das Erdgeschoß abreißen und durch einen Neubau ersetzen, dessen Architekt unbekannt bleibt. Interessant ist die Tatsache, daß das Erdgeschoß dieses Baues in den Neubau einbezogen und im Bereich der Fassade zu einem wesentlichen Faktor für die ästhetische Erscheinung wird; möglich, daß hier gewisse unterschwellige Affinitäten der Architektur des 18. Jahrhunderts zu der des 16. zur Wirkung gekommen sind. Der Neubau, dessen Fassade – bis auf geringfügige Veränderungen – erhalten ist, war eines der typischen großbürgerlichen Häuser der Hansestadt mit Vorderhaus, Flügel, einem „Gartenportal“ und dem Speichergebäude in der Tiefe des Grundstücks. Der Sohn des Bauherrn läßt 1822–24 die repräsentativen Räume im ersten Obergeschoß des Vorderhauses neu dekorieren, und nach dem Kauf des Grundstücks durch Johann Siegmund Mann 1841 wird das zweite Obergeschoß zu Wohnzwecken ausgebaut. Erst nach dem Übergang des Hauses an den lübeckischen Staat werden erneut Veränderungen an der Bausubstanz vorgenommen: 1894 werden anläßlich des Baues der Markthalle Gartenportal und Speicher abgerissen, und kleinere Umbauten folgen auch im Inneren des Hauses. 1922 wird die Diele grundlegend verändert. In diesem baulichen Zustand fiel das Haus schließlich den Bomben zum Opfer.

Das dritte Kapitel ist eine Beschreibung der Bausubstanz, in der Verf. alle ihm erreichbaren Quellen heranzieht, um ein möglichst genaues Bild vom Äußeren und Inneren des Hauses zu liefern.

Die Einordnung in die Architekturgeschichte der Hansestadt bringt das vierte Kapitel. Nach einer kurzen Erörterung der Veränderungen, die im 18. Jahrhundert in den Wohn- und Lebensgewohnheiten des lübeckischen Großbürgertums erfolgten, ordnet Verf. den Bau aufgrund der vergleichbaren Architekturformen in den allgemeinen Zusammenhang der lübeckischen Architektur des 18. Jahrhunderts ein. Besonders interessant für den Außenbau ist die Stellung der Fassade, die auf der Mitte zwischen traditioneller Giebelfront und „moderner“ Traufenfassade verharret. Für die Innengestaltung gelingt Verf. ein überzeugender Nachweis der Dekoration der Repräsentationsräume von 1822–24 als ein Werk des für Lübeck in dieser Zeit so wichtigen dänischen Architekten Lillie. Nicht nur in den Einzelmotiven der Dekoration finden sich in den für Lillie nachgewiesenen Innendekorationen Parallelen, sondern auch das Raummotiv der „Säulenhalle“ als Vorraum ist für den Dänen typisch.

Zum Abschluß werden im fünften Kapitel alle Textstellen zitiert, in denen Thomas Mann vom Haus Mengstr. 4 spricht. Vor den „Buddenbrooks“ von 1901 beschreibt der Dichter bereits 1897 in den Novellen „Der kleine Herr Friedemann“ und „Der Bajazzo“ kurz das Haus, das dann im großen Roman eine so zentrale Rolle spielt. 1903 wird es in den Novellen „Tonio Kröger“ und „Tristan“ wieder geschildert, um

schließlich in des Dichters letztem Roman „Doktor Faustus“ 1947 noch einmal in modifizierter Form in Erinnerung gerufen zu werden. Verf. analysiert im Anschluß kurz die Funktion des Hauses in den einzelnen literarischen Werken und für Thomas Mann persönlich; dazu werden auch dessen Lebenslauf von 1936 und die BBC-Rede von 1942 herangezogen.

Das Ergebnis der Arbeit ist geradezu ein Lehrbeispiel dafür, wie ein lange und praktisch spurlos verlorener historischer Zustand aufgrund akribischer Auswertung der vorhandenen Quellen rekonstruiert werden kann. Daß dabei sogar bislang nicht bekannte Raumdekorationen von Lillie nachgewiesen werden können, erhebt die Veröffentlichung über den Rang einer bloß schildernden Rekonstruktion und macht sie besonders interessant für die Lübecker Architekturgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts.

Göttingen

J.-U. Brinkmann

*Max Hasse, Die Marienkirche zu Lübeck, München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 1983. 255 S., zahlreiche, teils farbige Abb. *)* – Der alte Wettstreit zwischen dem Dom und der Hauptpfarrkirche in Lübeck scheint sich heute, man registriert es mit Schmunzeln, auf das Gebiet der Publikationen zu übertragen. Erschien 1980 die Monografie „Der Dom zu Lübeck“, so zog drei Jahre später der St. Marien-Bauverein mit dem hier angezeigten Band nach. Und selbstverständlich will das Werk über die Marienkirche das Dombuch übertreffen, und zwar bereits auf den ersten Blick durch Umfang, Format und Aufmachung. Die großzügige Gestaltung wirkt sogar verschwenderisch, wenn sich beispielsweise auf einigen Doppelseiten zwei schmale Abbildungen und wenige Zeilen Text (13,5 cm Satzspiegelbreite bei 24 cm Blattbreite!) verlieren. Aber andererseits ist die Ausstattung mit farbigen Abbildungen recht bescheiden ausgefallen. Im Gegensatz zu den schwarz-weißen wurden sie, vermutlich aus Kostengründen, zu einem Block zusammengefaßt und gänzlich unmotiviert zwischen zwei Kapitel eingeschoben. So ist dem hohen Anspruch des Herausgebers eine spürbare Grenze gezogen, zumal gerade die dichte Folge der Farbabbildungen deren unbefriedigende Qualität unübersehbar macht. Man schaut verwundert auf den renommierten Namen des Verlags.

Glücklicherweise ist der Benutzer des Buches auf die Farbillustrationen nicht angewiesen. Zahlreiche schwarz-weiße Abbildungen (176 hat der Rezensent gezählt) vermitteln ein umfassendes Bild der Marienkirche und ihrer Kunstschatze, wobei sehr dankbar zu vermerken ist, daß nicht nur der aktuelle Zustand, sondern auch die Vorkriegssituation und der Zustand vor dem Wiederaufbau der zerstörten Kirche berücksichtigt wurden. Ohne Wehmut oder Zorn wird niemand diese Dokumentation des Verlorenen verfolgen können – die zahlreichen Abbildungen des 1942 zerstörten Inventars sind in der Bildunterschrift jeweils durch einen Stern gekennzeichnet und die dargestellten Objekte so auch beim flüchtigen Durchblättern des Bandes als vernichtet erkennbar.

*) vgl. auch: Johannes Habich und Peter Diemer, Rezension von: Max Hasse, Die Marienkirche zu Lübeck, Berlin – München 1983, in: Kunstchronik 37, 1984, Heft 8, 309–312.

Mehr als bloße Dokumentation wird das Buch durch den Text, für den mit Max Hasse der herausragende Kenner der Lübecker Kunstgeschichte gewonnen werden konnte. Ihm ist es geglückt, eine lebendige Geschichte der Marienkirche von ihren Anfängen im 12. Jahrhundert bis zur Gegenwart zu schreiben, eine Geschichte des Gebäudes im Blick auf die Individuen und Korporationen, die es errichtet, vergrößert und so überaus reich ausgestattet haben – von dem aus Angst um sein Seelenheil getriebenen Stifter des Mittelalters bis zu dem von Repräsentationssucht besessenen Patrizier der Barockzeit.

Erst in dieser kulturgeschichtlichen Sicht vereinigen sich beispielsweise die zahlreichen Stiftungen der Bergenfahrer zu einem eindrucksvollen Bild der mittelalterlichen Religiosität, in der sich demütige Frömmigkeit und eitler Prunk ganz ungerührt miteinander verbinden konnten. Im Jahr 1401 erhielten die im Handel mit Norwegen tätigen Kaufleute die Vorhalle zwischen den Türmen als Kapelle zugewiesen. Sie wurde im Laufe der Jahrzehnte zu einem reich ausgestatteten Kultraum, in dem die spezifischen Heiligen der Bergenfahrer, allen voran der Nationalheilige Norwegens, der hl. Olav, besondere Ehrung erfuhren. Bald nach 1405 errichteten die Bergenfahrer in ihrer Kapelle einen Altarschrein, dessen Bemalung einem besonders qualifizierten Mitarbeiter des Conrad von Soest anvertraut wurde. Dies wissen wir nunmehr durch Hasses überzeugende Identifizierung des Bruchstücks eines Altarflügels im St.-Annen-Museum als Rest des ersten Altarschreins der Bergenfahrerkapelle (S. 126–128). Nimmt man die Steinfiguren des frühen 15. Jahrhunderts im St.-Annen-Museum hinzu, deren Herkunft aus der Bergenfahrerkapelle bereits bekannt war, und deren Meister wie der Maler aus dem Westen eingewandert sein muß, so tritt die Bergenfahrerkompanie als eine Gesellschaft hervor, die zusammen mit den Dominikanern in der Burgkirche, wo gleichzeitig der neuerbaute Chor ausgestattet wurde, die Lübecker Kunstgeschichte des frühen 15. Jahrhunderts entscheidend geprägt hat. Der Maler des Altarflügel-Fragments und der Entwerfer der Glasmalerei im Chor der Burgkirche gelten als identisch, wie ist das Verhältnis der hier und dort tätigen Steinbildhauer zueinander? So reizt die Entdeckung Hasses zu neuen Überlegungen.

Zu den neuen Erkenntnissen Hasses gehört auch die Bestimmung der aus der Marienkirche stammenden Stuckfiguren im St.-Annen-Museum. Wurden zwei der Figuren bislang als Christus und Maria einer Marienkrönung verstanden, so schlägt Hasse nunmehr vor (S. 16/17), in ihnen Reste der Mittelgruppe einer Weltgerichtsdarstellung, bestehend aus Christus, Maria und Johannes (verloren), zu erkennen. Die – allerdings älteren – Stuckfiguren der Zwölf Apostel und der beiden Engel mit den Leidenswerkzeugen Christi hätten dann diese Mittelgruppe in üblicher Weise zu einer Weltgerichtsdarstellung ergänzt. Mit der neuen Deutung der beiden erhaltenen Figuren der Mittelgruppe löst sich auch das Problem, daß – wie Juliane Diederichs bei den Vorarbeiten zum Museumskatalog von 1981 erkannt hatte – die Christusfigur größer angelegt ist als die der Maria, was bei einer Darstellung der Marienkrönung ungewöhnlich wäre. Der Größenunterschied, aber auch die Haltung der Figuren sprechen nachdrücklich für die von Hasse formulierte These.

Die neue Deutung der Stuckfiguren aus dem 13. Jahrhundert bekräftigt auch die alte Vermutung, in ihnen die figuralen Bestandteile der ehemaligen Chorschranken der

Marienkirche zu sehen. Überzeugend stellt sie Hasse in den Gesamtzusammenhang der bildlichen Darstellungen im Chor: In seiner Ausmalung waren mit der Erschaffung der Welt, dem Sündenfall, der Kindheitsgeschichte Jesu und der Passion das Schöpfungswerk, die Verstrickung der Menschheit in die Erbsünde, die Menschwerdung des Gottessohnes und sein Erlösungswerk dem Gläubigen vor Augen gestellt; das Ende der Schöpfung am Jüngsten Tag, bildhaft gemacht durch die Darstellung des Jüngsten Gerichts, schloß diesen Zyklus sinnvoll ab und war dem Gläubigen eine unübersehbare Mahnung, in seinem Erdenleben dafür zu sorgen, daß er dereinst zur Schar der Seligen gehören möge.

Es bleiben in diesem Zusammenhang nur eine Ergänzung und eine Korrektur nachzutragen: Die Darstellung des Evangelisten Johannes ist keineswegs ein frühes Beispiel für den Kelch als Johannes-Attribut (S. 49). Der Kelch ist vielmehr eine spätere Hinzufügung, worauf übrigens schon im Katalog des St.-Annen-Museums von 1981 hingewiesen wird. Dort ist auch erwähnt, daß von der Christusfigur auch ein Stück vom Kreuznimbus erhalten ist, durch den das Fragment überhaupt erst mit Sicherheit als Rest einer Christusdarstellung bestimmt werden kann. Ein entsprechender Hinweis unter der Abbildung der Mittelgruppe (ohne Kreuznimbus) wäre für den sachkundigen Leser angebracht gewesen (S. 16).

Neue Erkenntnisse bahnen sich hinsichtlich des Totentanzfrieses von Bernt Notke an. Seit langem sind zwei einander widersprechende Thesen über das Verhältnis des originalen Fragments in Reval und der 1942 verbrannten Kopie, ehemals im Beicht- haus (Totentanzkapelle) der Marienkirche, bekannt. Geht die eine These davon aus, daß es zwei Fassungen des Totentanzes von Bernt Notke gegeben hatte, so nimmt die andere These die Existenz nur einer Fassung an, die 1463 oder 1466 für die Marienkirche ausgeführt wurde. Nach dieser These, der sich H. schon vor einigen Jahren mit ausführlicher Begründung angeschlossen hat, und die er auch wieder in der vorliegenden Schrift vertritt (S. 92), ist das Revaler Totentanz-Fragment ein Teilstück des Lübecker Frieses, das nach Reval abgegeben wurde, nachdem es 1588 in der Marienkirche durch eine Kopie ersetzt worden war.

Nun hat kürzlich Sten Karling (in: *Den ljusa medeltiden. Studier tillägnade Aaron Andersson, Stockholm 1984*) auf einen Brief des Rates in Lübeck aus dem Jahr 1468 hingewiesen, demzufolge sich Bernt Notke darüber beschwert hatte, daß der Priester Diederik Notke in Reval daran gehindert werde, über seine Güter zu verfügen. Karling schließt daraus, daß Bernt Notke von Diederik Notke, wahrscheinlich einem Verwandten, einen Auftrag erhalten hatte, dessen Finanzierung aber noch nicht gesichert war, den Auftrag für einen Totentanzfries für eine Revaler Kirche. Demnach wären in den 60er Jahren des 15. Jahrhunderts zwei Totentanzfrieze in der Werkstatt des Bernt Notke entstanden, für die 1464 von der Pest heimgesuchten Städte Reval und Lübeck. Der auffälligste Unterschied zwischen beiden Fassungen findet durch das von Karling herangezogene Dokument eine verblüffend einfache Erklärung: In dem Prediger, mit dem das Revaler Fragment beginnt, der auf der in Lübeck erhaltenen Kopie aber fehlte, wird man einen Hinweis auf den Stifter, den Priester Diederik Notke, zu sehen haben, der natürlich auf dem Fries für die Lübecker Marienkirche keine Existenzberechtigung haben konnte.

Das Buch über die Marienkirche will kein neuer Inventarbestand sein, dennoch darf von einer so umfassenden Darstellung erwartet werden, daß der Geschichte des Gebäudes und seiner Kunstschatze in jüngerer Zeit, nach Erscheinen des Inventarbandes von 1908, besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Die Kriegszerstörung, die damit verbundene Aufdeckung der Wandmalerei, der Wiederaufbau einschließlich des Skandals um die Restaurierung und partielle Fälschung eben jener Wandmalerei verlangen eine eingehende Erörterung. Insbesondere durfte man sich Klarheit über das Schicksal derjenigen Objekte erhoffen, die in einem mehr oder minder beschädigten Zustand hatten geborgen werden können. Wie steht es also mit der „Darsow-Madonna“, der berühmten Steinskulptur, die noch in Liebmanns jüngst, in deutscher Übersetzung erstmals 1982, erschienenen Werk „Die deutsche Plastik 1350–1550“ als „zerstört“ bezeichnet wird? Der Leser erblickt freudig auf S. 107 zwei Abbildungen der unzerstörten „Darsow-Madonna“, kein Sternchen deutet darauf hin, daß sie zerstört sei, auch fehlt ein Hinweis darauf, daß es sich um historische Aufnahmen handelt – nur enthält die Bildlegende leider den betrüblichen Zusatz „fragmentarisch erhalten“. Aber was hat man unter „fragmentarisch“ zu verstehen? Auf S. 231 schließlich erfährt der Leser, die „Darsow-Madonna“ sei zersprungen, „als wäre sie in einem Backofen gewesen“ – wer aber hatte schon einmal Gelegenheit, eine Steinskulptur zu sehen, die in einem Backofen gestanden hatte. Mit keinem Wort wird außerdem erwähnt, daß das Lübecker Kirchenbauamt beabsichtigt, die in kleine und kleinste Stücke zersprungene Figur nach dem Vorbild eines glücklicherweise vorhandenen Gipsabgusses wieder zusammensetzen zu lassen.

Ähnlich unzureichend sind die Angaben zu den steinernen Lettnerfiguren, die „wenn auch beeinträchtigt, den letzten Krieg überstanden“ (S. 88) haben sollen. Das trifft, soweit dem Rezensenten bekannt, leider nur für abgebildete Figuren der Dorothea, des Johannes Evangelist und der Anna zu, während die anderen Figuren, wie der Verkündigungengel, dessen erhaltener Kopf auf S. 84 abgebildet ist, nur in Fragmenten vorhanden oder gänzlich zerstört sind. Für den Leser wäre es schließlich auch von Interesse gewesen, zu erfahren, welche „Fragmente“ (S. 228) oder „Reste“ (S. 231) der ursprünglich aus der Burgkirche stammenden, im 19. Jahrhundert in die Fenster der Marienkirche eingebauten Bildfenster sich im St. Annen-Museum befinden. Denn es sind immerhin zwei vollständige Bildfelder, die den Feuersturm in der Marienkirche überstanden haben und die seit einigen Jahren sorgfältig restauriert werden. Bei der kunsthistorischen Bedeutung dieser Bildfenster durfte hier wie bei den genannten Steinfiguren eine detaillierte Darstellung erwartet werden.

Ausführlich geht der Autor dagegen auf die Vorgänge um die Restaurierung und teilweise Fälschung der Wandmalereien in der Marienkirche ein (S. 232 - S. 237). Um diese Ereignisse ranken sich heute, nach 30 Jahren, allerlei Legenden, selbst schlichte Lügen werden von Zeit zu Zeit in Umlauf gebracht und tragen zur Verwirrung bei. Es ist deshalb von unschätzbarem Wert, daß ein Augenzeuge wie H. die damaligen Vorgänge aus seiner Erinnerung heraus schildert. Der Rezensent hatte während seiner Lübecker Tätigkeit Gelegenheit, die umfangreiche Dokumentation der Ereignisse in den Akten des Museums nachzulesen und kann die Ausführung des Autors nur voll und ganz bestätigen. Lediglich die Entschuldigung für den damaligen Bauleiter, für ihn

seien die „Freiheiten“ (S. 235) der Restauratoren „nur ein Jux“ (S. 236) gewesen, darf nicht gelten, auf diese Weise läßt sich keine Verantwortlichkeit abstreifen.

Bedauerlicherweise haben sich in das Buch zahlreiche kleinere Unstimmigkeiten und Unrichtigkeiten eingeschlichen, die bei einer sorgfältigen Edition hätten vermieden werden können. So wird aus „Hinrich Conradi“ auf S. 201 ein „Hinrich Konrades“ auf S. 202. Im Register taucht dann nur der Namen „Conradi“ und der Verweis auf S. 201 auf, der Verweis auf die Abbildung des entsprechenden Epitaphs, während der Verweis auf die Erwähnung im Text fehlt. Da es, was zu bedauern ist, keine Querverweise zwischen Text und Abbildung und vice versa gibt, bedarf es schon eines aufmerksamen Lesers, um zu erkennen, daß das Epitaph sowohl abgebildet wie besprochen ist. Überhaupt sind die beiden Register nicht frei von Fehlern, herausgegriffen sei nur, daß unter dem Stichwort „Bergenfahrerkapelle“ u. a. auch die Seite 67 aufgeführt ist. Diese Seite liegt innerhalb des nicht paginierten Blocks der Farbabbildungen. Hat man mühsam durchgezählt, erblickt man ein Bildfeld des Obergadens mit der Darstellung der Heiligen Bartholomäus, Nicolaus? und Johannes Baptist. Neugierig geworden sucht man im ikonographischen Register nach diesen Heiligen, findet die beiden letztgenannten auch korrekt verzeichnet, nicht aber den hl. Bartholomäus, der dafür angeblich auf S. 66 zu finden sein soll, auf der aber eine Darstellung des Gewölbes der Briefkapelle zu sehen ist, die nun ihrerseits im Register auf die Seite 65 gesetzt wird.

Schließlich noch drei Richtigstellungen: St. Johannis in Lübeck war kein Benediktinerinnenkloster (S. 224), sondern beherbergte zunächst Benediktiner (denen sich möglicherweise zeitweise ein Benediktinerinnen-Konvent angeschlossen hatte), dann Zisterziensernonnen. Die beiden Füllungen eines Kirchenstuhls der Familien Münter/Lüneburg im St. Annen-Museum, abgebildet auf S. 187, sind in der Bildunterschrift versehentlich mit einem Stern als zerstört gekennzeichnet – und Lübeck wurde nicht erst 1258/59 (S. 10) gegründet, sondern hätte in diesen Jahren bereits das einhundertjährige Gründungsjubiläum feiern können.

Bremen

J. Wittstock

Lutz Wilde, *Der Dom zu Lübeck*. München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 1983. 28 S., 16 z.T. farbige Abb. (Große Baudenkmäler Heft 348). – Nachdem mit dem Paradies der Wiederaufbau des Lübecker Domes 40 Jahre nach dessen Kriegszerstörung 1942 abgeschlossen war, schien es sinnvoll, einen den vollendeten Bau vorstellenden Domführer vorzulegen. Daß es gerade derjenige Denkmalpfleger war, welcher in den letzten Jahrzehnten Wiederaufbau und Restaurierung betreute und nun als Autor gewonnen werden konnte, wirkt sich für das schmale Heftchen nur zum Vorteil aus: Da vom Verlag Umfang und Ausstattung vorgegeben sind, kann ein möglichst inhaltsreicher und dichter Text nur von einem intimen Kenner geschrieben werden. So stellt das Heftchen in der Tat eine gelungene Einführung in die Bau- und Kunstgeschichte des Lübecker Domes dar.

Naturgemäß können bei vorgegebenem Umfang in der Forschung offene Probleme nicht erörtert werden. Dennoch hätte sich angeboten, das frühe Nikolaus-Patrozinium der Weihe 1163 zu erwähnen wie auch – damit zusammenhängend – die Möglichkeit,

daß bereits zuvor am Platze des Domes eine St. Nikolaus geweihte Pfarrkirche gestanden haben kann (vgl. ZVLGA 62, 1982, S. 309f.). Das Nikolaus-Patrozinium erwähnt W. erst zum romanischen Westbau und dessen Funktion als Pfarrkirche (S. 6ff.), ohne allerdings gesondert darauf hinzuweisen, daß die von ihm beschriebene Raumdisposition dem Lübecker Dom den Charakter einer doppelchörigen Kirche verleiht, eben mit einer in etwa ebenerdigen angelegten West-„Krypta“. Es ist zu überlegen, ob eine solche Raumordnung dem Vorbild der zuständigen erzbischöflichen Metropolitankirche, dem Bremer Dom, folgt oder von Prämonstratensern beeinflussten Bauten im östlichen Herzogtum Sachsen.

Das Paradies nimmt naturgemäß einen etwas breiteren Raum ein. Offen ist allerdings, ob es, H. Rahtgens (Lübeckische Blätter 65, 1923, S. 286–291) folgend, Bischof Johann II. von Diest (1254–59) als Bauherrn zuzuschreiben ist, oder doch zeitlich früher angesetzt werden kann, sind doch die spätstaufischen Formen recht langlebig und relativ konstant. So böte sich, nach W. Müller (noch unveröffentlicht) an, das Paradies auch unter Albert Suerbeer, Erzbischof von Preußen, Estland und Livland, sowie Verweser des Bistums Lübeck 1247–1254, errichtet anzunehmen. Hierfür spräche m.E. auch, daß es Albert Suerbeer war, der den etappenweisen Neubau des romanischen Domes 1247 mit der Weihe abschloß. Danach könnte er das Paradies in Auftrag gegeben haben. Zuvor waren in unmittelbarer Nähe bereits um 1230 an Stelle der nördlichen Nebenapsis Umbauten vorgenommen worden (vgl. ZVLGA 43, 1963, S. 76).

Mit dem Baubeginn für den neuen Chor spätestens im Jahre 1266 (UB Bistum Lübeck Nr. 183) stellt sich die Frage nach der Erstplanung eines hochgotischen Umgangschores in Lübeck: Geschah dies nicht in St. Marien (vgl. M. Hasse, Die Marienkirche zu Lübeck, München – Berlin 1983, S. 26ff.) sondern doch am Dom?

Besonders wichtig scheinen die Hinweise W.s auf die ehemalige Polychromie des romanischen Raumbildes: Die Wände waren rot gefaßt mit hellem Fugennetz sowie einzelne geputzte d.h. helle Bereiche (S. 16). Anders wurde der gotische Umbau behandelt: Wände und Pfeiler waren gleichmäßig weiß getüncht, überzogen von rotem Quadernetz. Plastische Bauteile wiesen andersfarbige Bemalung auf, ebenso die Rippen der Gewölbe sowie dessen Kappen; ferner haben sich Reste malerischer Ausstattung erhalten (S. 18).

Die Ausstattung wird ausführlich vorgestellt, wobei ein Grundriß auf S. 28 zum Auffinden der Stücke gute Dienste leistet, wengleich auch nicht alles erwähnenswerte Inventar verzeichnet und besprochen ist; dergleichen ergibt sich aus dem Zwang des beschränkten Umfangs.

Mit dem Kunstführer W.s liegt nun sowohl für den Lübeck-Touristen als auch den Einheimischen eine handliche Einführung vor, wobei allerdings zu bedauern ist, daß auf jegliche Literaturhinweise zum Einstieg in die Forschung verzichtet wurde.

W. Erdmann

Lutz Wilde, Katharinenkirche Lübeck. Museum für Kunst und Kulturgeschichte. München/Berlin: Deutscher Kunstverlag 1983. 16 S., z.T. farbige Abb. (Große Bau-

denkmäler Heft 252). – Als Rechenschaftsbericht könnte man die in 2. Auflage ergänzt und verbessert erschienene Beschreibung der Katharinenkirche bezeichnen, die seit Anfang des vorigen Jahrhunderts profaniert und seit 1926 dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte unterstellt ist. Ihr Charakter als Bettelordenskirche und der vorgegebene, ins Straßengefüge eingebaute Bauplatz erzwingen eine *eigenwillige Gestaltung*, deren künstlerisches Ergebnis den Bau *ebenbürtig neben die Marienkirche stellt* (2). Die bauliche Entwicklung, kaum durch spätere Eingriffe beeinträchtigt, wird ausführlich dargestellt (Grundsteinlegung der Kirche 1335), und zwar unter Berücksichtigung der umgebenden Klosterbauten, die seit dem 16. Jahrhundert säkularisiert für Lateinschule und Bibliothek genutzt wurden. Übrigens sind Teile des Kirchenbaus (Querschiff) von der Doberaner Klosterkirche beeinflusst worden. Besonders geht W. auf die imposante und in ihrer Vielgliedrigkeit eigentlich für eine Bettelordenskirche unübliche Westfassade ein und auf die seit der Restaurierung 1974–1981 erstmalig genauer überprüfte Innenbemalung. Man sollte wünschen, daß es bald so weit sein möge, daß auch für die Petrikerkirche ein gleiches, ebenso wohl gelungenes und einen gewissen Abschluß der Restaurierungsarbeiten markierendes Heft erscheint. Für St. Ägidien und den Dom liegt im gleichen Verlag, für St. Jakobi und St. Marien im Verlag Max Schmidt-Römhild eine kurze Darstellung vor. A. Graßmann

Gerhard Eimer, hoc magnum opus. Zur Entstehung von Bernt Notkes Monumentalwerken. In: Imagines mediaevales. Acta Universitatis Upsaliensis, Ars suecica vol. 7, 1983, S. 77–97. – Nach E. stand die Errichtung der am Silvestertag des Jahres 1489 durch den päpstlichen Nuntius Antonius Mast geweihten St.-Jürgen-Gruppe Notkes in Stockholms Storkyrka im Zusammenhang mit einer Ablaßkampagne, die Mittel für den Kampf des Stifters, des schwedischen Reichsverwesers Sten Sture, gegen die „schismatischen“ Russen erbringen sollte. Nach ihrem Auftakt in der Hauptstadt ist die von Mast geleitete Kampagne von Januar bis April/Mai 1490 an verschiedenen Orten in Schweden nachweisbar. Dabei sollen jeweils kleinere St.-Jürgen-Gruppen nach dem Vorbild der Zeremonie in Stockholm geweiht worden sein.

Die Entstehung der 1477 vollendeten, aber schon spätestens 1471 begonnenen Lübecker Triumphkreuzgruppe Notkes sieht E. in einem ähnlichen Zusammenhang. Es bleibt aber Spekulation, ob der Stifter, der Bischof Albert Krummedyk, ursprünglich die Absicht gehabt hatte, mit der Errichtung der Gruppe die päpstliche Genehmigung für die Gewährung eines vollständigen Ablasses im Lübecker Dom während des Heiligen Jahres 1475 zu erwirken. Belegbar ist lediglich, daß der Stifter im September 1478 einen größeren Ablaß mit der neuen Triumphkreuzgruppe verband.

Der Hinweis des Autors auf den italienischen Frühhumanismus zur Erklärung der monumentalen Dimension dieser Gruppe aus den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts ist überflüssig. Triumphkreuze pflegten in hohen Kirchenräumen schon früher beträchtliche Ausmaße zu erreichen: So ist der im 13. Jahrhundert entstandene Kruzifixus des Triumphkreuzes im Osnabrücker Dom mit seinen 3,85 Metern noch um 30 cm höher als der Lübecker! Dabei ist unbestritten, daß die späte Gotik einen ausgeprägten Hang

zur Monumentalskulptur besaß und der als Künstler wie als Organisator herausragende Notke dieser Tendenz überzeugenden Ausdruck verleihen konnte.
Bremen

J. Wittstock

Max Hasse, Benedikt Dreyer. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Band 21, 1982, S. 9–58. – Zu den bedeutendsten Künstlern des ausgehenden Mittelalters in Lübeck gehört der um 1510 aus Lüneburg eingewanderte Bildschnitzer B. D. Nur ein Werk ist urkundlich für ihn gesichert, der Mittelteil des Altarschreins der Lübecker Antoniusbruderschaft aus dem Jahr 1522 im Lübecker St.-Annen-Museum. Weitere Arbeiten lassen sich aber ohne Bedenken an den eigenwilligen, markanten Schnitzstil dieses Schreins anschließen. So die 1942 verbrannten Holzstatuen am Lettner der Marienkirche (1518/20), die ebenfalls verbrannten Figuren an der großen Orgel der Marienkirche (1516/18) und der Mittelteil des Altarschreins aus Birket im Kopenhagener Nationalmuseum, der vor diesen Orgelfiguren entstanden sein dürfte. Noch älter ist nach H. der Altarschrein aus Kvaefjord in der Osloer Oldsacksammlung der Universität – bei diesem Werk aber hat der Rez. Zweifel an der Berechtigung der Attribution. Sind die Schnitzfiguren dieses Schreins nicht durchweg Arbeiten eines D.-Imitators? Erstarrt in ihnen, auch in den besseren, die sprühende Lebendigkeit der D.schen Figuren nicht zu einem leblosen Schematismus? Und dann der Gnadenstuhl aus dem Hl.-Geist-Hospital im St.-Annen-Museum, nach H. ebenfalls ein frühes Werk D.s – ist diese ergreifende Gruppe stilistisch dem D.schen Oeuvre wirklich anzuschließen? Eines der ausdrucksstärksten Schnitzwerke in der deutschen Spätgotik sucht wohl noch immer seinen Meister; oder heißt dieser Meister nicht doch Bernt Notke?

Bei den späteren, nach dem Antoniusaltar von 1522 entstandenen Werken D.s ist die Situation eindeutiger. Neben den urkundlich überlieferten, im engeren Sinne handwerklichen Arbeiten sind der Lendersdorfer Altar (1520/25), der 1942 in der Marienkirche verbrannte „Mann mit der Geldmulde“ (um 1525) und vier Wappenschilde im Haus der Kaufleutekompanie (1527, drei dieser Wappen im St.-Annen-Museum erhalten) D. zuzuschreiben. Hinzu kommen Schnitzereien an Kirchenstühlen, vor allem die beiden Füllungen von einem Stuhl der Familien Münter und Lüneburg im St.-Annen-Museum, die von H. nur beiläufig erwähnt und nicht abgebildet werden, obwohl gerade an ihnen der Spätstil D.s analysiert werden könnte. Die Schnitzerei der Marienkirchenkanzel von 1533, die sich in Zarrentin/Mecklenburg und im St.-Annen-Museum erhalten hat, ist nun auch von H. wieder dem Werk D.s zugeordnet worden, so daß die durch eine fehlerhafte Interpretation der entsprechenden Urkunden entstandene Zuschreibung der Arbeit an den Tischler Reyge endgültig zu den Akten gelegt werden kann.

Aus dem Umfeld D.s grenzt H. überzeugend einige anonyme Schnitzer ab, wie den Meister des Prenzlauer Altars, den Meister der Burgkirchensippe und den Schnitzer der sechs letzten Szenen im Hochaltarschrein der Segeberger Kirche. Lediglich im Fall der Seitenflügel des Kreuzaltars aus der Lübecker Katharinenkirche im St.-Annen-Museum vermag der Rez. dem Autor nicht zu folgen, ihre Schnitzerei steht den

Arbeiten D.s zu nahe, um ohne große Diskussion vom Oeuvre D.s abgetrennt werden zu können.

Bremen

J. Wittstock

Dörte Folkers/Cay Folkers, Henry van de Veldes Arbeiten für Ernst Wittern in Lübeck. Frankfurt am Main/Bern/New York: Lang 1983. 160 S. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 28, Kunstgeschichte; Bd. 24). – Die Verff. veröffentlichen erstmalig vollständig die von Henry van de Velde entworfenen Zimmereinrichtungen für den Lübecker Rechtsanwalt Ernst Wittern aus den Jahren 1902 und 1905/07.

Zwar waren die Ausstattung von Witterns Arbeitszimmer (1902) und auch einzelne Entwürfe für das Wohnhaus (1905–07) der Forschung aus zeitgenössischen Publikationen bereits bekannt, aber die Identifizierung des Lübecker Kunden W. war bisher nicht gelungen.

Die Verff. erreichten nicht nur dies, sondern sie kennen auch den Verbleib großer Teile der Einrichtung und legen dazu neues Fotomaterial vor, teils aus dem Nachlaß Witterns, teils eigene Fotos. Leider ist die Reproduktion der Fotos von schlechter Qualität, und die Angaben zum derzeitigen Aufenthaltsort der Möbel sind vage. Letzteres ist verständlich, da es sich offensichtlich um Privatbesitz handelt, aber gerade darum hätte man sich im vorliegenden Band mehr Fotos und bessere Abbildungsqualität gewünscht.

Sehr gründlich gehen die Verff. der Frage nach, wie Wittern auf den Gedanken gekommen sein mag, den avantgardistischen van de Velde mit der Ausstattung seines Arbeitszimmers zu beauftragen, und kommen zu dem Ergebnis, daß der sehr aufgeschlossene und kunstinteressierte Wittern hauptsächlich durch das Studium einschlägiger Literatur (Zeitschriften), vielleicht außerdem über seinen Schwager Dr. Max Linde, den Mäzen Munchs, auf van de Velde aufmerksam wurde.

Aus den unter der Fragestellung nach der Durchführung der Arbeiten untersuchten und dankenswerterweise in einem Anhang abgedruckten Briefe von van de Velde, Wittern und Fabrikanten erhellt, daß entgegen der gängigen Forschungsmeinung nicht nur die Weimarer Tischlerei Scheidemantel die während van de Veldes Weimarer Zeit entworfenen Möbel angefertigt hat. Es konnten solche Aufträge auch an eine Firma am Ort des Auftraggebers – in diesem Falle die Möbelfabrik Gebrüder Wasserstradt in Lübeck – vergeben werden. Diese Tatsache könnte sich für die weitere Erforschung des örtlichen Einflusses von van de Veldes Einrichtungen als wichtig erweisen.

Außerdem ergibt sich aus den Briefen, daß Wittern der bisher unbekannte Mittler zwischen Emil Possehl (der sein Klient war) und van de Velde gewesen ist, und daß sich Wittern bemühte, für van de Velde eine Zulassung zu der Ausschreibung für den Neubau des Lübecker Theaters zu erreichen. Dies mißlang, möglicherweise, weil sich van de Velde zum Zeitpunkt der Theaterplanung 1905 mit Possehl, dem Hauptgeldgeber für das Projekt, überworfen hatte.

Bei der kunstgeschichtlichen Einordnung des Arbeitszimmers machten die Verff. deutlich, daß diese Möbel trotz durchaus vorhandener Parallelen zu anderen Arbeiten

van de Veldes insofern eine Ausnahme darstellen, als die Einrichtung des damals von Wittern nur gemieteten Raumes eine für van de Velde ungewöhnliche Mobilität besitzt.

Abgerundet wird dieser gute und erfreulicherweise nicht nur die kunstgeschichtlichen Aspekte beachtende Beitrag zur van de Velde-Forschung durch einen Katalog der Möbel, der sich aber nicht am Ende des Buches zusammengefaßt findet, sondern als Anhang der einzelnen Kapitel über das Arbeits- bzw. Wohnzimmer, was seine Benutzbarkeit m.E. beeinträchtigt.

Osnabrück

R. Kauder

Ausstellungen im Museum am Dom 1962–1983. Dokumentation, bearb. von Elisabeth Spies-Hankammer. Veröffentlichung des Senats der Hansestadt Lübeck – Amt für Kultur –, herausgegeben von Hans-Gerd Kästner, Reihe B, Heft 1, Lübeck 1983, 224 S., Abb. – Ein Rechenschaftsbericht über 21 Jahre Ausstellungstätigkeit mit insgesamt 210 Ausstellungen aus den Bereichen der bildenden Kunst, der Geschichte, Politik, Literatur, Theater, Völkerkunde, Volkskunde, Geographie u.a. wird hier vorgelegt. Nach Themen geordnet wird über Ausrichter, auswärtige Partner, wissenschaftliche Vorträge und Veröffentlichungen, Besucherzahlen, Presseverlautbarungen und Plakate Auskunft gegeben. K. faßt in einem programmatischen Vorwort die Ziele dieser vielseitigen Ausstellungstätigkeit zusammen. 1. Lösung der Kulturpolitik von institutioneller Bindung des Kulturbegriffs, 2. Demokratisierung der Bildungspotentiale, 3. bürgernahe, dezentrale Kulturarbeit und 4. ein wohl unerreichbares Ziel: nicht mehr nur passive Konsumierung, sondern aktive Teilhabe am kulturellen und politischen Geschehen. – Mit der Zeit wird sich zeigen, daß wir es hier nicht nur mit einem mehr apologetisch gefaßten Bericht zu tun haben, sondern zugleich mit einer Chronik der kulturellen Arbeit in den letzten 20 Jahren und damit zugleich mit einer gut zugänglichen, wichtigen Quelle, aus der man späterhin Erkenntnisse über das heutige „Selbstverständnis“ schöpfen kann. Verständlicherweise dominieren Ausstellungen der bildenden Kunst, sowie zur Volks- und Völkerkunde, mit Abstand folgen Ausstellungen zur Geschichte, Politik, Archäologie – Zeichen für die Problematik der Sichtbarmachung von mehr geistesgeschichtlichen Inhalten. Etwas verwunderlich ist die relativ geringe Zahl der Ausstellungen aus dem naturwissenschaftlichen Bereich.

A. Graßmann

800 Jahre Musik in Lübeck. Teil II. Der Senat der Hansestadt Lübeck, Amt für Kultur. Veröffentlichung XXI. Hrsg. von Arnfried Edler, Werner Neugebauer und Heinrich W. Schwab. Lübeck 1983. 220 S., zahlreiche Abbildungen, Notenbeispiele. – Der vorliegende Sammelband dankt sein Erscheinen einer großzügigen Spende der Dräger-Stiftung, München. Er umfaßt im Teil II A die Vortragskonzerte, die im Laufe des Festjahres 1982 in der Hansestadt stattfanden. Im Teil II B sind die „Reden, Vorträge, Berichte“ zusammengefaßt; die Laudatio für Edith Mathis zur Verleihung des Buxtehude-Preises von Klaus Geitel, die Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung von Gisela Jahn und 2 Vorträge außerhalb der Vortragskonzerte.

Die Veröffentlichung XXI gibt eine willkommene Übersicht von dem, was an Inhalt und Darbietungen von Januar bis August 1982 geboten wurde. Brennpunktartig heben die Themen einzelne große Epochen heraus. So zeichnet das 1. Vortragskonzert von Fritz Reckow den ganzen Umkreis der mittelalterlichen Musizierpraxis mit den Hymnen, Sequenzen und Organa beim Empfang des Kaisers Barbarossa 1181 in Lübeck heraus. „Die Musik der Reformation“ wurde im 2. Vortrag von Uwe Hänsel vorgestellt. An gut gewählten Beispielen entwickelt er die Wandlung vom einstimmigen Lied über die Motette zum Geistlichen Konzert. Die Reformationszeit zeigt wie kaum anderswo den Wechsel vom kirchlichen Auftrag zu einer auf bürgerlicher Initiative beruhenden Musikkultur. Das 3. Vortragskonzert „Ratsmusik und Hausmusik“ von Heinrich W. Schwab mit dem Untertitel „Offizielles und privates Musizieren“ umreißt die Mitwirkung der Ratsmusiker und die Hausmusik in den Lübecker Patrizier- und Bürgerhäusern“. Das 4. Vortragskonzert von Werner Breig erläutert den „Stylus Phantasticus“ in der Lübecker Orgelmusik und stellt das Eigenartige heraus, das durch Buxtehude in die Entwicklung der norddeutschen Orgelmusik gebracht wird. Mit dem Marienorganisten beschäftigt sich auch Niels Martin Jensen im 5. Konzert. Sein Thema „Buxtehudes vokale und instrumentale Kirchenmusik“ beschäftigt sich mit den „Aktivitäten auf Gebieten, wo er [Buxtehude] nicht dienstlich als Organist dazu verpflichtet war“. Im 6. Vortragskonzert von Kerala J. Snyder mit dem Titel „Lübecker Abendmusiken“ konstruiert sie aus erhaltenen Werken den Ablauf der Buxtehudeschen Abendmusik zum 2. Advent des Jahres 1700. Mit fundiertem Fachwissen stellt sie das Programm zu diesem Ereignis hypothetisch zusammen. Das 7. Vortragskonzert „Der bürgerliche Konzertbetrieb im 18. Jahrhundert“ von Arnfried Edler umreißt das öffentliche Musizieren von Telemann bis Adolph Carl Kunzen, der mit seinen Abendmusiken und Winterkonzerten zum Hauptvertreter des Musikgeschehens wurde. Die frühen Operndarbietungen in der Hansestadt führt das 8. Vortragskonzert von Wilhelm Pfannkuch auf im Beitrag „Vom Musiktheater in der Beckergrube bis zur Franzosenzeit“. Er beleuchtet aufschlußreich die Opernverhältnisse von 1746 bis 1798. Einer besonderen Musikübung wendet sich Wolfram Steinbeck im 9. Konzert zu. Sein Titel „Meisterwerke der Musik für Bürgerstube und Salon – Musikalische Bearbeitungen im 19. Jahrhundert“ zeigt die hohe Bedeutung, die die Bearbeitung musikalischer Werke im privaten Musizierbereich besaß. Das 10. Vortragskonzert von Friedhelm Krummacher „Musikgeschichte im Werk Thomas Manns“ weist in fesselnder Darstellung die mannigfachen Beziehungen des Dichters zur Musik vor allem im Roman „Die Buddenbrooks“ bis zur Moderne im „Doktor Faustus“ nach. Das „X. Niedersächsische Sängerbundfest (1887) und die Musik- und Sängervereine in Lübeck im 19. Jahrhundert“, im 11. Vortragskonzert von Karl-Heinz Reinfandt zusammengestellt, führt geradezu monumentale Ereignisse mit ca. 2000 Sängern vor, die sich unter dem Merkmal dieser Feste: Musik und Geselligkeit, dazu mit einer politischen Komponente, vereinigte. Aus vielen zeitgenössischen Berichten über Ablauf und Programmfolgen erhält der Leser Einblick in diese großen, bewegenden Veranstaltungen. Aus dem Notenarchiv eines Lübecker Arbeitersängervereins mit dem Obertitel „Auf ihr Brüder, ehrt die Lieder“ gibt Jochem Wolff im 12. Konzert einen Einblick in eine wichtige Gattung des damaligen Chorwesens. Der Moderne zugewandt ist die Veranstaltung „Lübecker Komponisten des 20. Jahrhunderts –

geistliche Musik“, im Konzept vorgelegt vom inzwischen verstorbenen Otto Brodde und für die Drucklegung bearbeitet von Matthias Silesius Viertel. Der Vortrag enthält eine Würdigung des Schaffens von Hugo Distler, Walter Kraft, Erwin Zillinger, Jens Rohwer und Manfred Kluge. Das weltliche Gegenstück bietet das 14. Vortragskonzert „Lübecker Komponisten des 20. Jahrhunderts – weltliche Musik“, in dem die gleichen Komponisten mit ihren weltlichen Kompositionen eine Betrachtung erfahren. Der Teil II B hebt das aktuelle Geschehen hervor. Als Ergänzung ist ein Vortrag „Musik im Bild“ von Wolfgang J. Müller abgedruckt. An Hand von 9 Abbildungen gibt er „Bemerkungen zu ihrem Bedeutungswandel“. Das wichtige Thema „Führungen zu Lübecks Orgeln“ behandelt Dietrich Wölfel. Der Nachdruck des Aufsatzes „Das Lübecker Musikfest 1982 aus kirchenmusikalischer Sicht“ aus „Musik und Kirche“ 1'83 des Referenten und eine Betrachtung „Das Lübecker Musikfest 1982. Konzeption, Tendenzen, Ergebnisse“ von Wolfgang Pardey sowie ein „Schlußwort“ von Hans-Gerd Kästner runden die ansprechende und begrüßenswerte Veröffentlichung ab.

G. Karstädt

Rainer Krempien, Louis Spohrs pädagogisches Wirken. Dargestellt am Beispiel seiner Beziehungen zu Gottfried Herrmann. In: Louis Spohr. Festschrift und Ausstellungskatalog zum 200. Geburtstag. Hrsg. v. Hartmut Becker und Rainer Krempien, Kassel 1984, Abb., S. 53–64. – Gottfried Herrmann (1808–1878), der zu der mittleren Generation der Schüler Spohrs (1784–1859) gehörte, wahrte, wie es in dem vorliegenden Aufsatz sehr eindrücklich belegt wird, lebenslangen Kontakt zu seinem einstigen Lehrer. Spohr hatte seinen überdurchschnittlich befähigten Schüler 1827 als Geiger in der hannoverschen Hofkapelle unterbringen können und war ihm auch 1831 bei seiner Anstellung als städtischer Musikdirektor und Organist an St. Marien in Lübeck behilflich gewesen. Er sei ein ausgezeichnete Solo-Violinist, routinierter Orchesterspieler und fertiger Klavierspieler, schrieb er Herrmann 1831 in das Zeugnis (57). Wenigen Absolventen der Kasseler Schule sei spektakulärer Erfolg beschieden gewesen, meint K., Herrmann jedoch habe in der Hansestadt in einem auf seine Person zugeschnittenen Rahmen mehr als vierzig Jahre lang (1832–1878) mit einer kurzen Unterbrechung (1844–1852 in Sondershausen) das Musikleben bestimmt, und zwar nicht nur durch anspruchsvolle Aufführungen von Oratorien, Kantaten, Instrumentalwerken, konzertanten Darbietungen von Opern und die von ihm eingeführten „Winterkonzerte“, sowie die sogenannten Herrmannschen Soiréen, sondern auch durch organisatorische Leistungen, indem er fast alle Berufsmusiker der Stadt, die als Orchesterspieler geeigneten Dilettanten und den Chorverein, einen gemischten Chor aus Angehörigen des gehobenen Bürgertums, zusammenfaßte. Er regte die Gründung des norddeutschen Musikfestvereins an und ließ 1839 das erste Musikfest in Lübeck zu einem großen Erfolg werden. Fünf Spohr-Schüler wirkten übrigens an diesem Musikfest mit, ein Zeichen für die über die Lehrzeit hinausreichenden Verbindungen der nicht nur durch Qualität, sondern auch durch die warmherzige Persönlichkeit Spohrs geprägte Kasseler Schule. Ihr Wirken manifestiert sich gerade in tüchtigen Musikern wie H., die für die Schaffung einer regionalen Musikkultur Bedeutendes geleistet haben. Nur das „Starren nach den Zentren Paris, London, Wien, Berlin“ (62) hat dieser Leistung den Beigeschmack des Mittelmäßigen verliehen.

A. Graßmann

Nordische Filmtage Lübeck. Eine filmgeschichtliche Dokumentation zur 25. Veranstaltung, hrsg. v. Ulrich Gregor unter Mitarbeit der Künstlerischen Leitung Bernd Plagemann, Hauke Lange-Fuchs und Hans-Gerd Kästner. *Der Senat der Hansestadt Lübeck – Amt für Kultur, Veröffentlichung XXII, Lübeck 1983. 148 S., Abb.* – Die Nordischen Filmtage hatten 1983 Jubiläum: 1956 erstmals und damals noch vom Lübecker Film-Club veranstaltet, fanden sie 1983, inzwischen längst eine kommunale Angelegenheit, zum 25. Mal statt. Das Amt für Kultur der Hansestadt Lübeck hat aus diesem Anlaß in seiner Veröffentlichungsreihe den hier angezeigten Band erscheinen lassen. „Eine filmgeschichtliche Dokumentation zur 25. Veranstaltung“, wie es im Untertitel heißt, ist es nun freilich nicht, denn der Band enthält, außer einer Auswahlbibliographie skandinavischer Filmliteratur und einer statistischen Übersicht über Filmproduktion und Filmbesuch in Skandinavien, in der Hauptsache Kurzdarstellungen der Geschichte des Films in den einzelnen skandinavischen Ländern, auch des Kinder- und Jugendfilms und der Rezeption skandinavischer Filme in Deutschland. Insofern bildet er vor allem einen Beitrag zur Filmliteratur der skandinavischen Länder. An dieser Stelle ist jedoch auf Günter Zschackes Darstellung der Geschichte der Nordischen Filmtage Lübeck und auf Hauke Lange-Fuchs' Veranstaltungschronologie der Filmtage seit 1956 besonders aufmerksam zu machen, denn mit ihnen liefert das Buch auch interessante Beiträge zur jüngsten Kulturgeschichte Lübecks. Skandinavische Filmgeschichte und die Geschichte der Nordischen Filmtage Lübeck also zusammen in einem Band – das mag ein Anzeichen dafür sein, wie eng beides miteinander verbunden und wie wichtig die Filmtage inzwischen für die Entwicklung des skandinavischen Films geworden sind.

A. Bruns

Hans-Bernd Spies, Geschichte der Adler-Apotheke. Ein Beitrag zum lübeckischen Apothekenwesen. (1633–1983). 350 Jahre Adler-Apotheke Lübeck, Festschrift Bd 2, hrsg. von Uwe H. T. Hagenström, Lübeck: Verlag Gustav Peters & Sohn. 1983. 105 S. – Die vorliegende Arbeit ist weit mehr als eine Firmenfestschrift: Sie erfüllt den Anspruch des Verf. (und übrigens auch ein vielfach geäußertes Verlangen der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung), die Geschichte eines Unternehmens nicht isoliert abzuhandeln, sondern auch die Entwicklung des jeweiligen Gewerbezweigs, Auswirkungen staatlicher Einflüsse usw. zu berücksichtigen. Dabei stellt die Adler-Apotheke insofern ein überaus geeignetes Forschungsobjekt dar, als sie das älteste noch bestehende Unternehmen dieser Art in der Hansestadt ist. Obwohl ein eigentliches Firmenarchiv nicht existiert, ist es dem Verf. durch das Heranziehen vielfältiger anderer Materialien, vor allem der Akten aus dem Senatsarchiv, gelungen, nicht nur die Eigentümerlinie anschaulich herauszuarbeiten, sondern auch das Bild von Apotheke und Apotheker im Spannungsfeld zwischen Handwerk und freiem Beruf, zwischen zünftigen Beschränkungen und staatlicher Beaufsichtigung darzustellen. Aufschlußreich sind daher die über weite Strecken im Wortlaut zitierten Vorschriften, Eingaben, Gutachten usw., besonders aber die als Faksimile wiedergegebene lübeckische Medizinalordnung von 1714 (S. 56–81). – Warum freilich die nur knapp 40 Seiten umfassende Darstellung mit 273 (in Worten: zweihundertdreiundsiebzig!) Anmerkungen „aufgeplustert“ worden ist, bleibt unerfindlich. Dieses so betont herausgekehrten Gelehrtenfleißes hätte es nach Meinung des Rez. jedenfalls nicht

bedurft, um die gut lesbare Festschrift als eine wissenschaftlich fundierte zu deklarieren.

Hamburg

G. Ahrens

80 Jahre (1904–1984) Hotel- & Gaststättenverband in der Hansestadt Lübeck, Gastlichkeit und Gastgewerbe in Lübeck, Hrsg. Hotel- und Gaststättenverband in der Hansestadt Lübeck e.V., o.O.u.J. [Lübeck 1984]. 44 S., Abb. – Diese Dokumentation, Text von Horst Fuchs, will die Entwicklung der berufsständischen Organisationen des Hotel- und Gaststättengewerbes in der Hansestadt Lübeck im so ereignisreichen 20. Jahrhundert darstellen, was bei der schlechten Quellenlage ein schwieriges Unterfangen war. Darum sei hier noch folgendes angemerkt: Der Verein Lübecker Wirte, dessen Gründungsjahr wohl 1890 ist (vgl. die abgebildete Fahne), richtete im Jahre 1905 den 32. Deutschen Gastwirtstag zu Lübeck aus. Die sog. Ausstellungsbahn wurde durch die Wahnstraße, Balauerfohr, Hünterdamm nach Marli geführt. Erst die 1905 eröffnete „Marlibahn“ nahm ihren Weg zum Bahnhof durch die Huxstraße.

O. Wihmann

75 Jahre Verein Lübecker Spediteure e.V. 1908–1983. Hrsg. Verein Lübecker Spediteure e.V., Lübeck 1983. 81 S., Abb. – Vereinsjubiläen werden gern zum Anlaß genommen, mit einer Festschrift an die Öffentlichkeit zu treten, um so über die Ziele, Aufgaben und Tätigkeiten zu berichten. Die Geschichte des Vereins ist für die ältere Zeit nur noch lückenhaft zu rekonstruieren, da die Unterlagen in der Geschäftsstelle beim Luftangriff 1942 verbrannten. Nach einleitenden Worten des 1. Vorsitzenden Bruno Steder stellt Hans Jochen Arndt die Geschichte des Vereins dar (9–40), der sich 1933 auflösen mußte und als Ortsfachgruppe Lübeck der Reichsverkehrsgruppe Spedition und Lagerei weiterbestand. Das Werden und Wachsen des Vereins ist eng mit der wirtschaftlichen Entwicklung Lübecks und Deutschlands verbunden, so daß strukturelle Probleme und jede Rezession sich auch bei den Spediteuren bemerkbar machen. In dem Beitrag „Der Hafen Lübeck – Schlagader der Wirtschaft“ (43–53) schildert Jürgen Völker die Anstrengungen Lübecks, seinen Hafen den Wandlungen im Ostseeverkehr anzupassen. Gert Blumenthal gibt einen Überblick über „Die Verkehrsentwicklung des Lübecker Hafens“. Die fehlenden Zahlen in der Tabelle auf Seite 71 sind wie folgt zu ergänzen:

Jahr	Ankunft Gütermenge in t	Abgang Gütermenge in t
1914	1 207 109	521 332
1915	1 571 970	804 470
1916	960 879	1 019 962
1917	959 378	670 680
1918	691 421	552 528
1919	314 032	388 862
1920	441 308	378 857

Die Zahlen für den Binnenschiffsverkehr 1914–1918 lauten:

Jahr	Ankunft			Abgang		
	Schiffe	Trag- fähigkeit t	Güter- menge t	Schiffe	Trag- fähigkeit t	Güter- menge t
1914	2 555	823 840	391 455	2 402	773 409	346 791
1915	2 767	974 489	458 520	2 632	943 524	437 575
1916	2 100	850 679	510 381	2 017	822 832	303 995
1917	1 771	808 584	406 218	1 669	787 666	175 325
1918	1 871	820 175	430 291	1 774	792 990	149 946

Den Schluß dieser nützlichen Festschrift bilden drei Listen: Die Vorsitzenden seit 1908, der Vorstand und die Mitgliedsfirmen im Jubiläumsjahr 1983. O. Wiehmann

75 Jahre Lübeck Hauptbahnhof. Hrsg. Verein Lübecker Verkehrsfreunde e.V. (VLV) in Zusammenarbeit mit der DB, Lübeck 1983, 48 S., 35 Abb. – Zwischen März 1903 und dem 1. Mai 1908 wurde nicht nur der Bahnhof (also das Gebäude, die Bahnsteighallen usw.) gebaut, sondern es wurden die gesamten Bahnanlagen zwischen Schwartau, Genin und St. Jürgen umgestaltet, die, so wie sie damals errichtet wurden, von wenigen Änderungen abgesehen, heute noch ihren Dienst versehen. Im Mittelpunkt dieser „kleinen Eisenbahngeschichte Lübecks“ steht das Bahnhofsgebäude, dessen Baugeschichte anhand von zeitgenössischen Berichten in den Vaterstädtischen Blättern sowie eines Kapitels aus der Arbeit von Hedwig Seebacher, Die Eisenbahnpolitik Lübecks im Norddeutschen Bund und im Deutschen Reich 1865 bis 1937. Kiel 1972, nachgezeichnet ist. Die Abbildungen stammen z.T. auch aus den Vaterstädt. Blättern (S. 10–12). Die Quellen sind nicht angegeben, bei Eisenbahnfreunden ist dies wohl nicht üblich. Verschiedene sprachliche Ungereimtheiten (S. 21: flüchtige Personen, S. 27: Dampfloks herausgeschmissen) und Druckfehler stören beim Lesen. Den Namen des Architekten erfahren wir nicht – es war Klingholz aus Aachen –, und der Bau- und Erdarbeiter wird nicht gedacht. Rudolf Wissell, damals Arbeitersekretär, in den zwanziger Jahren Reichsarbeitsminister, wies in der Sitzung der Bürgerschaft am 25. März 1907 (Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft 1907 S. 97) darauf hin, „wie deprimierend es auf jeden einzelnen gewirkt haben muß, wenn er in den letzten Wochen unterhalb der Brücke bei der Fackenburger Allee Frauen hat Schienen legen und befestigen sehen. Daß da, hier im Herzen Lübecks [...] Frauen für Erdarbeiten genommen werden, wird jedem im Herzen weh getan haben.“ Im folgenden sei noch einiges berichtet bzw. ergänzt: Zu S. 1 und 5: Der alte Bahnhof wurde am 18. September 1853 in Betrieb genommen. Zu S. 9: Unter der Brücke liegen (heute) vier Gleise, ein fünftes hätte noch Platz. S. 11 oben: Die Bildunterschriften sind vertauscht. S. 17: Die Räume im alten Bahnhofsgebäude waren nach dem Übergang auf die Stadtgemeinde Lübeck vermietet: an eine Autohandlung, an einen Gastwirt, als Wohnungen. S. 21: Es gehört wohl in den Bereich der Märchen, daß sich noch 1942 Goldmünzen im zerstörten Geldschrank befunden haben. Mit Ausbruch des

1. Weltkrieges (1914) wurde die Goldeinlöschungspflicht der Reichsbank aufgehoben, seitdem gibt es deutsche Goldmünzen nicht mehr. Im 2. Weltkrieg wurden selbst Münzen aus Kupfer und Nickel eingezogen und durch solche aus Zink oder Aluminium ersetzt. Carl Jacob Burckhardt war erst seit 1944 Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. S. 25: Für die Instandsetzung der Halle I des Lübecker Hauptbahnhofs leistete die Hansestadt Lübeck im Jahr 1957 einen Baukostenzuschuß von 425 000 DM. O. Wihmann

Franklin Kopitzsch, Sparkassenrealität und Sozietätsbewegung im Zeitalter der Aufklärung. In: Sparkassen in der Geschichte 2 (Historische Marktanalyse. Frühe Sparkassenideen: Utopie und Realität) Neustadt an der Aisch: Eigenverlag des Arbeitskreises für Sparkassengeschichte 1984, S. 123–156. – Als der gegenwärtig wohl versierteste und kenntnisreichste Erforscher der norddeutschen Aufklärung ordnet K. hier die Sparkassenbewegung in die allgemeine Entwicklung der Aufklärung von einer ursprünglich wissenschaftlich-literarischen Strömung zur „nahezu alle Lebensbereiche umfassenden Reformbewegung“ (S. 123) ein. Hier fanden auch die Sparkassen ihren Platz, über deren Einlagen, Wirken und Ziele, nämlich „Hilfe zur Selbsthilfe“, und damit Hilfe zur Mündigkeit und Unabhängigkeit (S. 135), ausführlich berichtet wird. Vom Allgemeinen geht die Untersuchung methodisch auf das Besondere über, auf die Entstehung einzelner Sparkassen in Hamburg, in Lippe, Oldenburg, der Schweiz, ja, in Doberndorf bei Kiel, in Kiel selbst, in Altona u.a. und wendet sich dabei auch Lübeck zu, wo die Gründung einer Sparkasse allerdings erst im zweiten Anlauf, nämlich 1817, gelang. Auch für diese Gründung gilt aber die Erkenntnis, daß die Sparkassen das Werk einer „kleinen Minderheit“ waren, „einer kritischen Avantgarde, die auch in Städten wie Hamburg, Kiel, Altona, Lübeck kaum mehr als ein bis zwei Prozent der Bevölkerung ausgemacht haben dürfte“ (143). A. Graßmann

Ursel Scheffler, Die schönsten Sagen aus Lübeck. Essen: Pomp und Sobkowiak 1983. 142 S., Abb. – Man ist geneigt, diese Veröffentlichung in einer wissenschaftlichen Zeitschrift nicht zu erwähnen, sollte es aber doch tun, da die lübschen Geschichten und Sagen von Ernst Deecke nun einmal in Lübeck bekannt sind und – man könnte fast sagen – zur Lübecker Kulturgeschichte zählen. Deecke hat sie – echte Sagen, untermischt mit Ausschnitten aus Lübecker Chroniken – 1851 zum ersten Mal herausgegeben, W. Neugebauer bearbeitete sie dann behutsam und respektvoll 1973, bisher zum letzten Mal in der 9. Auflage. Sie sind damit zu einer Art Denkmal geworden, das 1983 nun anscheinend nach über 140 Jahren, obwohl noch lebensvoll und ausdrucksstark, abgebrochen und ausgeschlachtet worden ist. Man könnte vielleicht noch Verständnis aufbringen für die Einführung „kindertümlicher“ Wendungen, aber hier wird rigoros vorgegangen: Einzelheiten werden weggelassen, so daß die innere Schlüssigkeit nicht mehr stimmt, Schiefheiten werden neu aufgenommen. So zum Beispiel schreibt Deecke über Mornweg und das Heiligen-Geist-Hospital, 14.000 Stück Goldes seien an die Vorsteher gegeben worden für unversehene Schaden und Unheil. Aber das Geld sei längst verbaut. Scheffler schreibt: 14.000 Gulden sollen in die Wände eingemauert worden sein. Scheffler schreibt, es gäbe auch eine Überliefe-

rung, daß das sog. Kaisertor nach einem Ratsherrn Kaiser, den es aber nicht gibt, benannt worden sei. Sie fügt einen Beitrag über Buntekuh ein und führt den Namen auf das Flaggschiff Störtebekers zurück, welche beide überhaupt nichts mit Lübeck zu tun haben. Es würde hier zu weit führen, eine Synopse der Schefflerschen und der Deeckeschen Fassung abzudrucken. Man sollte eine solche aber fast jedem anraten, der für Tradition etwas übrig hat. Auf Kleinigkeiten, wie zum Beispiel die Frau des Ratsherren Stalbuk (= die Stalbuksch), die zu Frau Stalbusch wird, und die Herren zu Mecklenburg und den Wenden sei hier gar nicht weiter eingegangen. Die Unbefangenheit der Verf. geht so weit, daß sie von ihrer freien Nacherzählung sagt: „So bestätigt sich auch in diesem Fall der große historische Wahrheitsgehalt der alten Geschichten“ (S. 71). Vielleicht spricht es für den unvergänglichen Charme der Deeckeschen Geschichten und Sagen, daß sie Opfer einer unreflektierten Neubearbeitung geworden sind; aber besser wäre es gewesen, sie von störendem Ballast zu befreien und sie dem Urtext näher nachzuerzählen. Die etwas altmodische Wortwahl könnte den märchenhaften Charakter eher noch betonen. Die Schefflerschen Geschichten dagegen sind gegen Nachdruck und Teilnachdruck geschützt! Dabei wäre mit Nachdenken und behutsamerem Umgang mit diesem Schatz an Geschichten gewiß etwas zu gewinnen gewesen. So suggerieren die Zeittafel (1900 plötzlich aufgehörend) und das nicht immer verlässliche Literaturverzeichnis nicht vorhandene Ernsthaftigkeit. Aber auch Kinder – denen die netten Zeichnungen sicher gefallen werden – sollte man nicht mit einem dünnen Aufguß abspeisen.

A. Graßmann

Dorothea Beck, Julius Leber. Sozialdemokrat zwischen Reform und Widerstand. Einleitung von Willy Brandt. Vorwort von Hans Mommsen. (Deutscher Widerstand 1933–1945, Zeitzeugnisse und Analysen). Berlin: Siedler 1983. 384 S., 30 Abb. – Nach den 1952 und 1976 erschienenen Auswahlbänden seiner Reden und Schriften, nach vielen Würdigungen in kleineren Beiträgen und in Untersuchungen zum deutschen Widerstand liegt nun endlich die lange erwartete Biographie Julius Lebers vor. Dorothea Beck ist es gelungen, durch sorgfältige Analyse eines disparaten Quellen- und Literaturmaterials ein überzeugendes Lebensbild zu erarbeiten, das zugleich wichtige Ergebnisse und Fragen für die Geschichte Lübecks, der Sozialdemokratie und des Widerstands erbracht hat. Der Weg Lebers aus kleinbäuerlichen Verhältnissen im elsässischen Biesheim zum führenden Mann der Lübecker Sozialdemokratie und zu einer der zentralen Gestalten des deutschen Widerstandes wird eindringlich dargestellt, wobei neben seinen Leistungen auch Widersprüche, Grenzen, Irrtümer und Fehleinschätzungen nicht verschwiegen werden. Differenziert wird die politische Entwicklung Lebers nachgezeichnet, von den Jugenderfahrungen über die Kriegserlebnisse und die Zeit im Grenzschutz, in der er sich als Leutnant im hinterpommerschen Belgard im Kapp-Putsch auf die Seite der Republik stellte, vom Eintritt in die Redaktion des „Lübecker Volksboten“ und die Wahl in die Bürgerschaft 1921 zur Arbeit als Reichstagsabgeordneter (1924–1933) und zum Kampf für die politische Gestaltung der Republik und die Öffnung der Sozialdemokratie zur Volkspartei. Lebers Abwendung von der marxistischen Ideologie, sein Eintreten für eine aktive und entschlossene Politik, für programmatische und personelle Erneuerung wird gut herausgearbeitet, Hans Mommsens Charakterisierung Lebers – „ein Mann der

Praxis“ – bestätigt. Deutlich wird, wie sehr Leber den Traditionen der deutschen Freiheitsbewegungen verpflichtet war, wie er sie für ein republikanisches Selbst- und Staatsbewußtsein nutzen wollte. Mit Nachdruck empfahl er seiner Partei „Mut zur Macht“ (so der Schluß seines Beitrages „Zur Klärung des Wehrproblems“ in der Zeitschrift Die Gesellschaft 1929, 1. Bd., S. 125–130), der für ihn auch die Demokratisierung der Reichswehr einschloß.

Unverkennbar ist, daß weitere Aufschlüsse zur politischen Bedeutung Lebers durch bislang fehlende Untersuchungen zur Geschichte Lübecks in der Weimarer Republik und zur Arbeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion insbesondere in den Jahren 1928 bis 1933 gewonnen werden können. Auch eine eingehende Analyse der Reden und Artikel Lebers dürfte sich lohnen, um seine Ausstrahlungskraft in der Lübecker Arbeiterschaft noch besser zu erklären. Überhaupt verdiente der „Lübecker Volksbote“ eine eigene Darstellung, gehört er doch zu den sozialdemokratischen Blättern, die sich in der Weimarer Republik erkennbar weiterentwickelten. Neben Leber hatten daran Redakteure wie der von den Nationalsozialisten im Konzentrationslager Hamburg-Fuhlsbüttel auf brutale Weise gequälte und in den Tod getriebene Fritz Solmitz und Erich Gottgetreu, dem die Emigration nach Israel gelang, ihren Anteil. Warum Leber in der Reichstagsfraktion keinen größeren Einfluß gewann, wird sich durch eine Geschichte dieser Gruppe sicherlich noch akzentuieren lassen. Deutlich wird, daß er auch gegenüber ihm in Gesinnung und Zielen verwandten Kollegen politische und persönliche Vorbehalte hatte, außerdem in späteren Betrachtungen eigene Fehler und Versäumnisse anerkannte. Weiterführen könnte auch ein ausführlicher Vergleich seiner Sicht der eigenen Partei und des Aufstiegs der Nationalsozialisten mit den Analysen von Theodor Haubach und Carlo Mierendorff. Dabei muß freilich beachtet werden, daß Leber als Zeitungsmann für den Tag schrieb, daß seine in der Haft entstandene Schrift „Die Todesursachen der deutschen Sozialdemokratie“ nur aus ihrer Entstehungsgeschichte und der illusionären Absicht, sie veröffentlichten zu können, angemessen gewürdigt werden kann. Für alle künftigen Studien über Leber ist mit dem Lebensbild von Dorothea Beck jedenfalls eine gute und verlässliche Grundlage geschaffen worden.

Leber geriet in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1933 in eine tätliche Auseinandersetzung mit Nationalsozialisten, in deren Verlauf ein SA-Mann von einem Angehörigen des Reichsbanners tödlich verletzt wurde. Im Mai wurde Leber zu 20 Monaten Gefängnis verurteilt. Seiner Haft in Lauerhof und Wolfenbüttel folgte die Leidenszeit in den Konzentrationslagern Esterwegen und Sachsenhausen. Nach der Entlassung im Mai 1937 ging Leber nach Berlin, wo er in einer Kohlenhandlung eine Existenzgrundlage fand und schon bald im Widerstand mitarbeitete. Für diesen Abschnitt hat Dorothea Beck die wohl abschließende Darstellung und Würdigung gegeben. Lebers Kontakte zu den verschiedenen Widerstandsgruppen und seine politischen Auffassungen werden gleichermaßen deutlich. Sein Ziel war, wie er am 27. März 1933 im Lübecker Untersuchungsgefängnis schrieb, „ein Vaterland der Gerechtigkeit“. Gerechtigkeit und Freiheit waren die Schlüsselwörter seines Denkens, wie auch der von der Autorin anscheinend übersehene Aufsatz von Fritz Sänger, Wille und Weg. Über Julius Lebers politische Ideen, in: Deutsche Rundschau 83 (1957),

S. 150–154, zeigt. Auch wenn Leber als „Mann der Praxis“ keine Programme und Konzepte entwarf, so wird doch sichtbar, daß er von dem zu schaffenden demokratischen Rechts-, Sozial- und Kulturstaat klare Vorstellungen hatte. Am 5. Juli 1944 wurde Leber erneut verhaftet, am 5. Januar 1945 hingerichtet, einer der „Ehrenretter der Nation“, wie Willy Brandt ihn in seiner Einleitung nennt.

Der Biographie folgt eine Edition der „Briefe 1931–1945“ und der „Tagebuchaufzeichnungen 1933“ aus dem Nachlaß von Lebers Ehefrau Annedore, deren Liebe ihrem Mann immer wieder die Kraft gab, Verfolgung und Haft, Quälereien und Demütigungen zu überwinden. Annedore Leber hat im übrigen eine eigene biographische Würdigung verdient, auch und gerade wegen ihrer politischen und publizistischen Arbeit nach 1945. Zwar geht die Edition weit über die 1952 und 1976 veröffentlichten Texte hinaus, gibt auch die aufgenommenen Briefe und Notizen ungekürzt wider, doch sind mehrere Briefe nur in Regestform berücksichtigt worden. Zwar ist diese aus finanziellen Gründen erfolgte Entscheidung verständlich, doch bedauerlich angesichts der Aussagekraft des Briefwechsels, der zu den großen Zeugnissen der Menschlichkeit aus den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur gehört und dem Leser die Möglichkeit bietet, Schilderungen und Bewertungen der Biographie zu vertiefen und zu überprüfen.

Zu bedauern ist auch, daß dem Band kein Quellen- und Literaturverzeichnis beigegeben wurde. Ergänzend sei auf die nicht genannten Beiträge von Franz Josef Furtwängler, Julius Leber 1891–1945, in: Männer, die ich sah und kannte. Hamburg 1951, S. 212–216, und Karl Dietrich Bracher, Julius Leber, in: Hans Jürgen Schultz (Hg.): Der Zwanzigste Juli. Alternative zu Hitler. Stuttgart, Berlin 1974, S. 148–156, hingewiesen. Eine knappe Zusammenfassung ihrer Biographie hat Dorothea Beck inzwischen vorgelegt: Julius Leber, in: Rudolf Lill/Heinrich Oberreuter (Hg.): 20. Juli. Portraits des Widerstands. Düsseldorf, Wien 1984, S. 147–158.

Hamburg

F. Kopitzsch

Sonstige Lübeck-Literatur, zusammengestellt von Gerhard Meyer

Rainer Andresen: Lübeck. Das alte Stadtbild. Bd 4. Geschichte der Wohngänge. Johannisstrasse bis Marlesgrube. Lübeck: Neue Rundschau 1983. 148 S., zahlr. gute Abb. [Beschreibung der Gänge und der daran liegenden Häuser, allerdings nicht immer zuverlässig].

Felix Becker: Die Hansestädte und Mexiko 1825–1867. Ein Kapitel hanseatischer Vertragsdiplomatie und Handelsgeschichte. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 69, 1983, S. 83–102. [Lübeck spielte neben Hamburg und Bremen nur eine geringe Rolle].

Carl Heinz Dingedahl: Die Musiker-Familie Häbler in Thüringen und Lübeck, in: Genealogie 1984, S. 37–43.

Peter Galperin: In Wehr und Waffen. Wehrbürger, Söldner und Soldaten in Oldenburg und den Hansestädten. Stuttgart: Motorbuch-Verl. 1983. 248 S., zahlr. Abb. [Lübeck mehr am Rande behandelt].

Michael Gottschalk: Gustav Radbruchs Heidelberger Jahre 1926–1949. Kiel, Diss. 1982. 251 S.

Großer historischer Weltatlas. T. 2 (Mittelalter), Erläuterungen. Hrsg. von *Ernst Walter Zeeden*. München: Bayerischer Schulbuch-Verlag 1983. (S. 352–358 Erläuterungen der 4 Karten zur Hanse mit Angabe der wichtigsten Literatur von *Paul Johansen*, überarb. von *Hugo Weczerka*).

Rolf-Jürgen Grote: Der ländliche Hausbau in den Vierlanden unter der beiderstädtischen Herrschaft Hamburgs und Lübecks bis 1867. Hamburg, Diss. 1982. 801 S., 37 Abb.

Gert Haendler: Die Ausbreitung der Reformation in den Ostseeraum und Johannes Bugenhagen, in: *Kyrkohistorisk Årsskrift*, 1983, S. 30–41. [Beschreibt den Wirkungskreis Bugenhagens von Pommern über Mecklenburg, Schleswig-Holstein bis Finnland und Dänemark und stellt auch Lübeck und seine von Bugenhagen geschaffene Kirchenordnung von 1531 in diesen Rahmen].

25 Jahre Patenschaft Johanneum zu Lübeck – St. Johann zu Danzig, 1959–1984. Lübeck 1984. 52 S., zahlr. Abb.

Günter Kruse: Der Bergedorfer Amtmann Gerdt Gransin und sein Sippenkreis, in: *Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde*, 59, 1984, S. 24–38. [Gransin war 1596–1602 Amtmann in Bergedorf, dann bis zu seinem Tod 1610 Ratsherr in Lübeck].

Erich Lethgau. Ausstellung im St. Annen-Museum 1983/1984. Lübeck: 1983. 64 S., zahlr. Abb. (Kunst und Künstler in Lübeck. 9.).

Helmut von der Lippe: Aus der Geschichte der Lübecker Kaufleute. Von den Compagnien zur Kaufmannschaft und Handelskammer, in: *Handelsbank in Lübeck*, Geschäftsbericht 1983, S. 11–18, 5 Abb. [Vorabdruck aus dem angekündigten Buch von H. v. d. Lippe, *Wägen und Wagen*].

Catharina Lüden: Sklavenfahrt mit Seeleuten aus Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck im 18. Jahrhundert. Heide: Boyens 1983. 140 S., 44 Abb. [Auf holländischen und dänischen Schiffen].

Brigitte Maaß-Spielmann: Der Maler Albert Aereboe 1889–1970. Kiel 1983. 184 S., zahlr. Abb. (Schriften der Kunsthalle zu Kiel, H. 9). [Ausstellungskatalog].

(*J. von Magius*:) Bemerkungen über das Theater in Lübeck. Nachdruck des 1804 bei Röhmbild erschienenen Buches. Lübeck: Langenkamp 1983. 46 S.

Peter Jodeit (Text) und *Ekkehart Sachse* (Fotos): Ausstellung von Puppen des 19. Jahrhunderts aus Europa, Asien und Afrika. Hrsg. Museum für Puppentheater in Lübeck. Lübeck 1983. 30 S., 28 Abb. [Über mechanisches Theater, Kasper, Schatten-spiel u.a.m.].

50 Jahre Musikhochschule Lübeck, 1933–1983. Hrsg. Musikhochschule Lübeck. Lübeck 1983. 68 S., 48 Abb. [6 Aufsätze].

Claus-Hinrich Offen: Dienstverkünfte lübeckischer Beamter und Angestellter um 1825, in: Rundbrief des Arbeitskreises für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, 27, 1983, S. 11–18.

Holger Otte: Gustav Radbruchs Kieler Jahre 1919–1926. Kiel. iur. Diss. Frankfurt a.M./Bern: Lang 1982. 335 S. (Rechtshistorische Reihe. Bd. 17).

Klaus Pieper: Sicherung historischer Bauten. Berlin usw.: Ernst 1983. IX, 337 S., zahlr. Abb. [Darin auch über Marienkirche, Dom und Rathaus zu Lübeck].

175 Jahre Seefahrtsschule Lübeck, 1808–1983. Lübeck 1983. 28 S., zahlr. Abb.

Barbara Stehr: Keramik. Ausstellung im St. Annen-Museum 1982/1983. Lübeck 1982. 36 S., zahlr. Abb.

Adolfo Bernardo Schneider: Povoamento – imigração colonização. A fundação de Blumenau et de Joinville. Joinville 1983. [Über die Gründung der beiden Orte um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Südbrasilien. Auch Lübecker waren daran beteiligt].

25 Jahre Lübecker Schwimmhalle GmbH. Lübeck: 1984. 64 S., zahlr. Abb. [Aufsätze über Lübecker Badeanstalten und über das Schwimmen].

Hans-Konrad Stein: Neuverzeichnung der Akten des Reichskammergerichts im Staatsarchiv Hamburg und im Archiv der Hansestadt Lübeck, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Nr 14, 1982, S. 30–34. [Bericht über die Neuverzeichnung; ca 750 Akten betr. Lübeck, wichtige Quellen zur Geschichte des 16.–18. Jahrhunderts].

Das Stiftsland der Schweriner Bischöfe um Bützow und Schwerin. Ein Beitrag zur 750-Jahr-Feier 1983. Hrsg. von *Josef Traeger*. Leipzig 1984. [Erwähnt Nicolaus Böddeker (1444–1457), Domscholasticus und Canonicus in Lübeck, im Lübecker Dom beigesetzt; Konrad Loste (1482–1503), Canonicus in Lübeck; Peter Wolkow (1508–1516) letzter Bischof v. Schwerin, starb in Lübeck].

Rainer Stürmer: Erwin Barth (1880–1933), sein Wirken für Berlins Grünanlagen, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, 34, 1983, S. 82–104. [S. 84 über sein Wirken als Stadtgärtner in Lübeck 1908–1911].

Gustav A. Ungerer: Die Wiedereröffnung der Straßburger Universität 1872, in: Badische Heimat, 2, 1981. [S. 169–178 Augenzeugenbericht von Wilhelm Deecke].

Untersuchungen über die Großstadt in Schleswig-Holstein. Hrsg. von *Reinhard Stewig*. Kiel 1983. IX, 191 S., Kt. (Kieler geographische Schriften. Bd. 57). [Darin S. 81–117, *Winfried F. Killisch* und studentische Mitarbeiter über Wirkungen kommunaler Sanierungsmaßnahmen in der Lübecker Altstadt].

Joachim G. Vehse: Leben und Wirken des ersten Reichsleiters der Deutschen Christen, Joachim Hossenfelder, in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, Reihe 2, 38, 1982, S. 73–123. [Schwerpunkt auf seinem Bemühen

um Gleichschaltung der evangelischen Kirchen 1933, S. 107ff. über Ruhestand in Ratekau].

Von Pommern bis zum Baltikum: Die Hanse im Ostseeraum 12.–17. Jahrhundert. Ausstellung der Nordostdeutschen Landsmannschaften. Lübeck 1983. 88 S. [Ausstellungskatalog. Kurze Beiträge über die Hanse in Mecklenburg und Pommern (*Johannes Neumann*) und über Pomerellen, Preußen, Livland (*Heinz Lingenberg*). Wiederabdrucke der Aufsätze von *Ahasver v. Brandt*, Die Hanse als mittelalterliche Wirtschaftsorganisation, und *Hugo Weczerka*, Verkehrsnetz und Handelsgüter der Hanse. Zeittafel (*Udo Arnold*)].

(*Gerhard Wiederhold*.) Verzeichnis der Emanuel-Geibel-Literatur in der Stadtbibliothek Lübeck. Lübeck 1984. 16 S.

H. Witt-Brattström: Wie ich den richtigen Vater fand, in: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde, 58, 1983, S. 212–217. [Betr. Joh. Friedr. Wennberg (1795–1884) und Familie].

Druckt to Lübeck. Niederdeutsche Drucke des 15./16. Jahrhunderts aus norddeutschen Bibliotheken. Ausstellung im St. Annen-Museum Lübeck 8.6.–15.7.1984. Lübeck 1984. 54 S.

Lübeckische Blätter Jg 143 (1983), H. 14–22.

Eberhard Zell: Ein Juwel der Jugendstilarchitektur. Beitrag zur Baugeschichte des Lübecker Theaters, S. 249–252, 275–277, 7 Abb. [1907–1908 von Martin Dülfer gebaut]. – *Manfred Gläser*: Die Ausgrabungen auf dem Gelände des ehemaligen Johannisklosters in Lübeck, S. 265–273, 14 Abb. – *Björn R. Kommer*: Lübecks Musikhochschule nach Vollendung eines der schönsten Institute dieser Art in Europa, S. 291–293, 3 Abb. [In den restaurierten Häusern der Großen Petersgrube zwischen Kleiner Kiesau und Obertrave]. – *Hertha Borgs*: Hexenprozesse im Lübecker Domkapitel. Erst 1681 fand der letzte Prozeß in Lübeck statt, S. 308–309. [Prozeß und Hinrichtung der Trine Hildebrandt]. – *Wolf-Dieter Hauschild*: Erinnerungen an den Märtyrertod Lübecker Geistlicher. Kirche und Drittes Reich in Lübeck 1933–1943–1983, S. 317–320, 337–340, 2 Abb. [Johannes Prassek, Hermann Lange, Eduard Müller, Karl Friedrich Stellbrink]. – *Björn R. Kommer*: 60 Jahre Museum Behnhaus 1923–1983. Eines der schönsten Bürgerhäuser des 18. Jahrhunderts, S. 333–335, 2 Abb. [Über den Erwerb des Hauses durch Initiative C. G. Heises und die seitdem vorgenommenen Restaurierungen]. – *Norbert Weppelmann*: Lübecks Seefahrtsschule im Wandel der Zeit. Vor 175 Jahren gab die Gemeinnützige den Anstoß, S. 341–343, 357–359, 2 Abb.

Vaterstädtische Blätter Jg 34 (1983), H. 3–6.

Peter Jodeit: Puppen hinter lübschen Mauern. Traditionelle Kleinkunst – im Museum ausgestellt, S. 35, 2 Abb. [Museum für Puppentheater zu Lübeck, Kleine Petersgrube 4–6]. – *Bernd Gatermann*: Karl Gatermann 100 Jahre, 1883–1983, S. 36–37, 3 Abb. [Lübecker Maler]. – *Lorenz Petersen*: Lübeck unterm Hakenkreuz:

... da wurden Menschen zu Hyänen, S. 38–43, 3 Abb. [Erlebnisse des späteren Jugendensors im Jahr 1933]. – *Peter Guttkuhn*: Die drei Schwestern Grünfeldt. Vom Leben, Leiden und Sterben der Lübecker Juden, S. 84–87, 5 Abb. [Über das Schicksal der Lübecker Juden in der Hitler-Zeit am Beispiel der Grünfeldts]. – (*Antjekathrin Graßmann*:) Geschichte des Lübecker Ratsweinkellers, S. 88–90, 4 Abb. – Vor 300 Jahren endete Lübecks Pfandherrschaft in Mölln, S. 91–92, 3 Abb. [Über die Zeit der Zugehörigkeit zu Lübeck und ihr Ende 1683].

Schleswig-Holstein 1983

Klaus Jodeit: Thomas und Heinrich Manns Erfahrungen mit der Lübecker Presse, H. 5, S. 13–14, 2 Abb. [Legende von dem Redakteur T. v. Szafranski und seinem Verhältnis zu den Brüdern Mann]. – *Lothar Obst*: Der Hauptmannshof in Mölln, H. 9, S. 20–21, 1 Abb. – *Heinrich Kröger*: Zum 50. Todestag von Wilhelm Mildenstein, H. 11, S. 9–13, 3 Abb. [M. gründete 1918 die „Plattdütsche Volksgill“ zu Lübeck]. – *Lothar Obst*: Vor 300 Jahren endete die Lübecker Pfandherrschaft in Mölln, H. 12, S. 19–20, 3 Abb.

Lübecker Beiträge zur Familien- und Wappenkunde. Hrsg. vom Arbeitskreis für Familienforschung e.V. Lübeck. H. 16 (1980) – 20 (1983).

Erich Gercken: Lübecker in Libau, H. 16, 1980, S. 3–21 [Auf der Grundlage der Forschungen von Arthur Hoheisel. Liste von 98 Personen mit biographischen Angaben vom 16.–19. Jahrhundert]. – *Kurt Langenheim*: Über die Lübecker Senatoren Bernhard Bruns und seinen Sohn Jakob Eberhard Bruns, Männer des 18. Jahrhunderts, H. 16, 1980, S. 22–42, 3 Abb. – *Margot Wiencke*: „Samlingar till Göteborgs historia“, Kirchenbücher der Deutschen Gemeinde Göteborg, H. 19, 1982, S. 11–36. [In der alphabetischen Liste auch eine Reihe von Lübeckern]. – *Günter Kruse*: Grosschopff in Lübeck, H. 20, 1983, S. 1–34. [Ergänzungen zu den Untersuchungen von Georg von Rauch, Adalbert Brauer u.a. über die Vorfahren Lenins].

Stand: 30.6.1984

Hamburg und Bremen

Rainer Postel, Hansestädte. In: Deutsche Verwaltungsgeschichte Band 2, vom Reichsdeputationshauptschluß bis zum Ende des Deutschen Bundes, hrsg. von Kurt G. A. Jeserich, Hans Pohl, Georg Christoph von Unruh. Stuttgart: Dt. Verlagsanstalt 1983. S. 784–811. – Ein Kunststück wird vollbracht: Auf einer begrenzten Zahl von Seiten wird ein gemeinhin für spröde gehaltener Stoff, für den es nur teilweise und noch keine übergreifenden Vorarbeiten gibt, ansprechend abgehandelt: nämlich die drei (zwar sehr ähnlichen, aber dennoch unterschiedlichen) Typen einer stadstaatlichen Verwaltung. Sie werden anschaulich dargestellt, ohne daß eine der Städte zu kurz kommt. P. erreicht dies, indem er zuerst mit einem kurzen Rückgriff auf die Zeit des Alten Reiches die drei Städte charakterisiert, dann auf die hansestädtische Verwaltung unter französischer Herrschaft eingeht und schließlich unter der Überschrift „Restauration und Modernisierung“ die Entwicklung bis 1848 (einschließlich Vormärz) aller drei

Städte, vermischt nach Verwaltungsbereichen, darlegt. Als letztes Kapitel folgt dann die Einwirkung der neuen Verfassungen von 1848 auf die Stadtverwaltungen. Lübeck, zwar die kleinste unter den dreien, findet ihren selbstverständlichen Platz, ja noch mehr: Die sonst nur im Zusammenhang der eigenen Lübecker Entwicklung gesehene Neuerung bzw. das Festhalten am Hergebrachten zum Beispiel nach der Franzosenzeit, stellen sich anders dar, wenn man sieht, daß auch in Hamburg und Bremen ähnliche Probleme auftraten. Andererseits wird auch die wirtschaftsgeographische und damit wirtschaftspolitische Verschiedenheit der drei Städte deutlich. Anzumerken wären zwei kleine Ergänzungen: Die 1804 Lübeck zugesprochenen Dörfer lagen nicht um Eutin, sondern arrondierten das schon zusammenhängende Staatsgebiet Lübecks im Südwesten und Nordwesten (S. 786). Das 1851 geschaffene Stadtamt und das Landamt nahmen nicht nur „im wesentlichen“ die Aufgabe des Landgerichts wahr, sondern auch viele Funktionen der Wette, der Gewerbepolizei. Nach diesem gut lesbar geschriebenen Abriß, der nicht nur Verwaltungsgeschichte darstellt, sondern auch das Grundmuster, eben die archivischen Quellen, durchschimmern läßt, möchte man nur hoffen, daß auch die hansestädtischen Artikel der künftigen Bände diesem überaus kundigen Bearbeiter anvertraut werden.

A. Graßmann

Gesine Espig, Bücherkunde zur hamburgischen Geschichte. T. 4: Verzeichnis des Schrifttums der Jahre 1971–1980 mit Nachträgen zu den Teilen 1–3. Hrsg. vom Verein für Hamburgische Geschichte. Hamburg 1983. 8, 516 S. – Die Bibliothekarin des hamburgischen Staatsarchivs gibt ein Schrifttumsverzeichnis über ein Jahrzehnt. Der erste Teil des Werks hatte mit den Berichtsjahren 1900–1937 begonnen. Der zweite (1938–1954) und dritte Teil (1955–1970) umfaßten jeweils 1 ½ Jahrzehnte. Der nunmehr kürzere Berichtszeitraum ist gerechtfertigt durch die stark angestiegene Zahl der Schriften. In Band 4 haben wir im Durchschnitt der Jahre dreimal soviel Titel wie in Band 3.

E. hat sich um die Erhaltung der Kontinuität bemüht. Während in anderen Gebieten, wie zum Beispiel in Schleswig-Holstein und Niedersachsen, die Bibliographien von bisher geschichtlichen auf alle Lebensgebiete ausgeweitet wurden (in Lübeck von Anfang an), bleibt es hier bei der Geschichte und ihren Nachbargebieten. Die Naturwissenschaften sind also bis auf Grenzfälle nicht enthalten. Die Bearbeiterin hat allerdings in der bisher immer gleich gebliebenen Systematik Änderungen vorgenommen. Es gab Abschnitte, in denen keine oder kaum noch Schriften erschienen sind, wie zum Beispiel Groß-Hamburg-Fragen, während andere an Umfang derartig gewachsen sind, daß eine weitere Unterteilung notwendig wurde, so bei Schriften zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Anstelle der 17 Hauptabschnitte finden sich nur noch 10. Diese behutsam vorgenommenen Änderungen sind sinnvoll und notwendig.

Wieder finden sich auch Titel mit Bezug auf Lübeck, so besonders bei den Schriften zur Hanse und denen über Bergedorf und die Vierlande, die sich bekanntlich bis 1867 in gemeinschaftlichem Besitz von Hamburg und Lübeck befanden. Der umfangreiche Band ist wie bisher sorgfältig bearbeitet und zuverlässig. Das ist für einen einzigen Verfasser eine beachtliche Leistung, zu der man E. und die Hamburger beglückwünschen kann.

Gerhard Meyer

Gerd Augner, *Die kaiserliche Kommission der Jahre 1708–1712. Hamburgs Beziehungen zu Kaiser und Reich zu Anfang des 18. Jahrhunderts.* (Beiträge zur Geschichte Hamburgs, hrsg. vom Verein für Hamburgische Geschichte Bd. 23) Hamburg 1983, 393 S. – Die 1981 als rechtswissenschaftliche Dissertation an der Hamburger Universität abgeschlossene Arbeit befaßt sich mit der Frage, ob nach dem Westfälischen Frieden die kaiserliche Amtsgewalt – plenitudo potestatis – nicht nur nach der Reichsordnung rechtmäßig, sondern auch faktisch zu Eingriffen in die Verhältnisse eines Mitgliedes des Reichsstandes der Städte in der Lage war und politisch sowohl von den benachbarten Fürsten als auch von den auswärtigen Territorien England, Holland, Schweden und Dänemark akzeptiert wurde. Damit liefert die Untersuchung einen wesentlichen, historisch belegten Beitrag zur Theorie und Praxis des Staatsrechts um 1700. Nach dem Verständnis der damaligen Zeit wurde der kaiserliche Eingriff in das höchste Recht der Reichsstadt Hamburg, das „Kyrion“, ohne Einspruch als Kongruenz zwischen Anspruch, Recht und Durchsetzbarkeit des Reichsoberhauptes betrachtet. Die Wirksamkeit des ‚Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation‘ zeigte sich in der Stadtherrschaft und dem Obergerichtamt des Kaisers gegenüber Hamburg, das als nordeuropäisches Handelszentrum für die Habsburger auch aus wirtschaftlichen und finanziellen Erwägungen interessant war.

1708 hatten schwere Übergriffe der Bürgerversammlungen unter Führung der Handwerkerschaft und des Mittelstandes die hamburgische Verfassungsordnung in der Exekutiv- und Jurisdiktionsgewalt des Rates erschüttert, Hamburg als ‚Reichsemporium‘ geschädigt und die Gefahr dänischer und schwedischer Einmischung verstärkt. Schon wegen der ausgebliebenen Reichshilfe und der politischen Spannungen im Nordischen Krieg setzte nach längeren Vorverhandlungen Joseph I. eine Reichskommission mit vier Subdelegierten (Schweden, Hannover, Braunschweig-Wolfenbüttel, Brandenburg-Preußen) ein. Die Kosten für Kommission und Reichstruppen betragen für Hamburg über 700 000 Reichstaler. In einem Kompromiß zwischen den Forderungen von Rat und Bürgerschaft bleibt der Hauptrezeß vom 17.10.1712 ‚Hauptgrundgesetz‘ und ‚Fundamentalnorm‘ des Hamburger Stadtreiments bis 1860. Das höchste Recht – forma supremae potestatis – liegt bei Rat und Bürgerschaft, Inhaber sämtlicher Regalien ist die gesamte Stadt, dem Rat werden nur ‚exercitium‘ und der ‚Genuß‘ bestimmter Rechte zugestanden. – Zurückgewiesen wird auch der juristische Einwand, daß Hamburg die Reichsunmittelbarkeit nicht zustehe. Der Besitz der Freiheitsrechte – possessio libertatis – werde durch Gewohnheit – consuetudo – einer mehrhundertjährigen Entwicklung im Erwerb und Gebrauch städtischer Freiheiten und Gerechtsame von 1189 (Zollfreiheit auf der Niederelbe) über 1365 (Messeprivileg), 1421 (Münzprivileg), 1554 (Appellationsprivileg) bis zur Bestätigung der Immedietät 1703 begründet. Die Funktionsfähigkeit der Reichsverfassung hatte sich auch gegen die dänischen Rechtsansprüche durchgesetzt.

Hamburg

Günter Meyer

Konrad Schneider, *Hamburgs Münz- und Geldgeschichte im 19. Jahrhundert bis zur Einführung der Reichswährung.* Numismatischer Verlag Gerd Martin Forneck, Koblenz. – Diese ohne Jahresangabe erschienene Schrift ist anlässlich einer Ausstel-

lung der Hamburgischen Landesbank zu dem gleichen Thema vorgelegt worden. Ein einführendes Kapitel behandelt zunächst die Grundzüge der Hamburger Münzgeschichte in der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Durch die auf Silbereinlagen beruhende Bankwährung der Hamburger Bank seit 1619, die ihre Tätigkeit nach der Franzosenzeit wieder aufnahm, zeigte die Entwicklung trotz verschiedener Reformversuche wenig Veränderungen. Da Hamburg in diesem Jahrhundert keine größeren Nominale außer Dukaten prägte, war der Geldumlauf in der Stadt auf fremde Prägungen angewiesen; auch beim Kleingeld war es ähnlich, weil nur zeitweise von der Stadt solches geprägt wurde. In Lübeck lagen die Verhältnisse ähnlich, hier wurde zuletzt der Dukat von 1801 geprägt. Gestreift werden die Geldverhältnisse in den Ämtern Bergedorf und Ritzebüttel, desgleichen auch der Geldumlauf im damals zu Hannover gehörenden Harburg, nicht behandelt die Verhältnisse in Altona. Die drei Seiten Tafeln zeigen vor allem Hamburger Dukaten und Entwürfe zu solchen, auch Entwürfe zu größeren Silberprägungen, die nicht ausgeführt wurden. O. Ahlers

Peter Freimark (Hrsg.), Juden in Preußen – Juden in Hamburg. Hamburg: Christians 1983. 116 S. (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden Bd. 10). – Die hier veröffentlichten fünf Referate wurden 1982 als Begleitprogramm zur Ausstellung „Juden in Preußen“ in Hamburg gehalten. *Stefi Jersch-Wenzel* „Die Herausbildung eines ‚Preußischen‘ Judentums 1671–1815“ (11–31) geht der Frage nach, ob man zu Beginn des 19. Jahrhunderts von einem ‚preußischen‘ Judentum sprechen kann, das sich im 18. Jahrhundert entwickelt hat, und kommt zu dem Ergebnis, daß man die Frage für die Zentren der Aufklärung (Berlin, Königsberg, Halle, Frankfurt a.d. Oder, Breslau), die zugleich Zentren der Assimilation der Juden waren, bejahen kann. *Arno Herzig* „Die Juden in Preußen im 19. Jahrhundert“ (32–58) geht der Frage ihrer Emanzipation nach und teilt diesen Prozeß in sechs Phasen ein. *Peter Freimark* „Juden in Hamburg“ (59–80) stellt die Geschichte der Juden im Hamburger Raum (Altona-Hamburg-Wandsbek) knapp dar. Ähnlich wie in Lübeck ging auch in Hamburg der jüdische Bevölkerungsanteil prozentual zur Gesamtbevölkerung stetig zurück, nämlich von 4,1% (1871) auf 1,9% (1910). 1933 lebten 20 000 Juden in Hamburg, davon waren nur 9000 Gemeindeangehörige (1925). *Baruch Z. Ophir* „Zur Geschichte der Hamburger Juden 1919–1939“ (81–97) berichtet u.a. über die Gemeindeverwaltung, das jüdische Schulwesen und die Assimilation. Zwischen 1928 und 1933 waren über 50% der jüdischen Ehen Mischehen. Am Schluß dieses Beitrags werden drei Persönlichkeiten gewürdigt: Leo Lippmann († 1943), Dr. Joseph Carlebach, Sohn des Lübecker Rabbiners Salomon C., († 1942 bei Riga) und Max M. Warburg. Den Schluß des informativen Bandes bildet der Beitrag von *Hermann Greive* „Minoritätenstatus und Toleranz“ (98–112).

O. Wiehmann

Ursula Randt, Carolinenstraße 35, Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg 1884–1942 (Vorträge und Aufsätze, hrsg. vom Verein für Hamburgische Geschichte Heft 26), Hamburg 1984, 117 S., 17 Abb. – Die Darstellung gibt einen Einblick in das jüdische (Mädchen-) Schulwesen in Hamburg.

Die private Schule entstand aus dem Zusammenschluß zweier älterer Schulen (gegr. 1798 bzw. 1818) für arme Mädchen der Gemeinde. Daneben bestanden zwei weitere Mädchenschulen, die von den Töchtern wohlhabender Juden besucht wurden. Dank ausgezeichnete(r) Leiter, fähiger Lehrer(innen) und neuer Unterrichtsmethoden konnte die Schule sich entwickeln, so daß im Jahre 1930 die Anerkennung als Realschule für Mädchen erfolgte. Ein Jahr später mußten die anderen Mädchenschulen wegen der wirtschaftlichen Lage schließen, die Schule wurde nun von über 600 Mädchen besucht. In den ersten Jahren der NS-Herrschaft konnte die Schule relativ ungestört weiterarbeiten. Die Zahl der Schülerinnen stieg trotz der beginnenden Emigrationen an, weil die Situation an den öffentlichen Schulen seit der „Machtergreifung“ für jüdische Schüler und Schülerinnen schwer erträglich geworden war. Im Jahre 1939 verlor die Schule ihre Selbständigkeit; sie wurde mit der Talmud Tora Schule (Realschule für Knaben), an der in den 20er Jahren der gebürtige Lübecker Dr. Joseph Carlebach wirkte, vereinigt, die nach dem Verbot des Unterrichts für jüdische Kinder am 30. Juni 1942 ihre Pforten schloß. – Mit dieser sachlichen Darstellung läßt die Verfasserin die Geschichte der jüdischen Mädchenschule lebendig werden. Zum Gelingen dieser Schrift trugen Berichte, Dokumente und Bilder ehemaliger Schülerinnen und Lehrer bei. Die benutzten Akten liegen im Staatsarchiv Hamburg.

Auch in Lübeck haben Israelitische Schulen bestanden. In Moisling errichtete die dortige Gemeinde im Jahre 1837 eine Unterrichts-Anstalt für Israelitische Kinder Talmud Tora. Leiter war der Rabbiner. Der Fortzug der Juden von Moisling nach Lübeck führte zur Einrichtung einer Schule in Lübeck, so daß bis zum Jahre 1869 zwei Gemeindeschulen bestanden. Die Lübecker Gemeindeschule bestand bis zum Jahre 1884, ab 1885 war sie Israelitische Vorbereitungsschule. Ende des Schuljahrs 1902/03 wurde sie geschlossen, die Schule blieb fortan ausschließlich Religionsschule. In der NS-Zeit bestand vom 12. April 1934 bis 1. Oktober 1940 eine jüdische Volksschule, die 1934 von 20, 1938 von 13 und 1940 von fünf Kindern besucht wurde.

O. Wiehmann

Bremisches Jahrbuch 60/61 (1982/83), 337 S., Abb. – Eingeleitet wird auch dieser Band durch eine Bildkommentierung (9–25). Hier geht es um „Ludwig Franzius und die Große Weserbrücke“, die in den Jahren 1891–95 entstand. Nicht nur aufgrund seiner künstlerischen Veranlagung schuf Franzius das Aquarell der Brücke, sondern auch aus gewissermaßen apologetischen Gründen. Es gelingt *Adolf E. Hofmeister* in seinem Aufsatz, auch die Hintergründe, ja die Querelen um den Brückenbau aufzudecken. Hatte Franzius die ästhetischen Rücksichten außer Acht gelassen? Da die Brücke für die Bremer Öffentlichkeit einen neuralgischen Punkt darstellte, war eine Auseinandersetzung zwischen dem Willen des Ingenieurs Franzius und dem Wunsch nach mehr architektonischem Beiwerk, wie es eine Reihe von Architekten für unerlässlich hielt, nicht zu vermeiden gewesen. – Während der anspruchsvolle Beitrag von *Heinrich Schmidt* „Zur Geschichte der Stedinger. Studien über Bauernfreiheit, Herrschaft und Religion an der Unterweser im 13. Jahrhundert“ (27–94) keine Verbindung zur Geschichte der Hansestadt Lübeck herstellt, könnte der Aufsatz von *Dieter Poestges* „Die Geschichte der Obernkirchener Sandsteinbrüche. Ein wichtiges Kapitel in den Handelsbeziehungen der Stadt Bremen“ (95–116) Anregung zu

Vergleichen geben. Die gute Qualität und die günstige Transportmöglichkeit des Obernkirchener Sandsteins auf der Weser hat nicht nur dazu geführt, daß zahlreiche Bremer Gebäude aus diesem Material errichtet worden sind, sondern hat auch wirtschaftspolitische Konflikte heraufbeschworen. In Bremen bestand man auf dem für die Obernkirchener sehr nachteiligen Stapelrecht und konnte, wenn nicht das alleinige Ausbeutungsrecht, so doch eine Bevorzugung des Bremer Steinhaueramts erwirken. Die Steine durften nicht in Obernkirchen behauen werden. Die vor Seite 112 abgebildete Liste der mit Obernkirchener Sandstein errichteten Gebäude bricht leider vor dem Buchstaben L ab. Es ist aber wohl auch nicht anzunehmen, daß Lübeck seinem gewohnten Sandsteinlieferanten Gotland in großem Maße untreu geworden ist. – „De Kercke Sunte Michaelis tho Walle. Anmerkungen zur Bremer Kirchengeschichte im 16. Jahrhundert“, lautet der Titel des Beitrags von *Otto Müller-Benedict* (117–148), der aufgrund eines Kirchenbuchexzerpts von 1548 und eines Visitationsberichts von 1550 auf dieses, 1535/40 als Nachfolger der 1524 abgebrochenen Michaeliskirche vor dem Ansgaritor errichtete Gotteshaus eingeht. – Es folgt eine umfangreiche Arbeit von *Hans Hermann Meyer* „Der Ausbau ländlicher Siedlungen im Gebiet der Stadt Bremen um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel des Hodenbergs“ (149–194 und 45–102 in Band 62/1984). Der Hodenberg ist ein südlich an die Oberneulander Feldmark anschließendes Eckstück der Hollerkolonisation im Südosten Bremens. – *Herbert Schwarzwälder* berichtet (195–201) über den „St. Jacobi-Brunnen in Bremen“, indem er einschlägige Abbildungen und Berichte aus Reisebeschreibungen heranzieht und mit der Realität in Beziehung setzt. So ist eine Abbildung bei dem englischen Schriftsteller *Thomas Holcroft* (1745–1809) recht zuverlässig, bis auf die fantasievoll gehaltene Umgebung des Brunnens. S. skizziert auch die Geschichte des Brunnens von 1697 bis zu seiner Zerstörung 1944 und kann dabei einige Irrtümer beseitigen. – Die Berichte über neue Ausgrabungen und Funde sowie über die Denkmalpflege in Bremen (von *Karl Heinz Brandt* und *Hans-Christoph Hoffmann*) beschließen für die Jahre 1982 bzw. 1980/81 diesen Band, während in Band 62 des Jahrbuches nur über die Ausgrabungen und Funde im Jahre 1983, nicht aber über die Denkmalpflege informiert wird. A. Graßmann

Bremisches Jahrbuch 62 (1984), 229 S. Abb. – *Bernd-Ulrich Hucker* geht auf die mittelalterliche Gründungstradition der Stadt Bremen ein (9–18), nach der eine Glücke mit ihren Küchlein den künftigen Bremern die Stelle für die Gründung ihrer Niederlassung an der Weser angezeigt habe, und kann die einzelnen Überlieferungsstränge entwirren. – *Klaus Schwarz* veröffentlicht unter dem Titel „Ein ärztlicher Bericht über die Pest in Bremen 1713“ (19–43) eine sehr interessante Dokumentation der 120 an der Krankheit Verstorbenen. Er hat ihre Wohnstraßen ermittelt und auch aus den Begräbniskosten ihre soziale Stellung erschlossen. Die Pest war ohne Einfluß auf die Lebenserwartung der Angehörigen der Oberschicht, sie hat den Mittelstand nicht ganz verschont, die am Rande des Existenzminimums Lebenden dagegen am stärksten getroffen. Wenn schon der Verfasser der Niederschrift, der Physikus Dr. *Simon Klug*, leider sehr selten Angaben über Alter und Beruf der von der Beulenpest Dahingerafften gemacht hat, so hat doch der hier akribisch arbeitende Archivar nicht nur viel aus dieser spröden Quelle abgeleitet, sondern auch zur Medizinalgeschichte

einer Hansestadt einen weiterführenden Beitrag geleistet, indem er die Krankenfürsorge, die Quarantänemaßnahmen bei dieser noch glimpflich verlaufenen Seuche und die Situation der *Physici* allgemeingültig geschildert hat. – Der Aufsatz von *Konrad Schneider* „Die Prägung von Reichsmünzen mit dem Bremischen Hoheitszeichen in der Münzstätte Hamburg“ (103–121) stellt auch Bezüge zu Lübeck her. Ähnlich wie die Travestadt (1801) hatte Bremen am Ende des 18. Jahrhunderts die eigene Münzstätte geschlossen und bis 1900 auch noch nicht von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, sein Kontingent an Reichsmünzen mit Bremer Wappen herauszubringen. Als Lübeck hiermit für seinen Teil 1901 begann, dachte man auch in Bremen daran, wenn auch das Finanzdepartement diesen kostspieligen Luxus ablehnte und in ihm nur eine teure Befriedigung der Eitelkeit sah. Nachdem man den Gedanken einer Münzstättengemeinschaft der Hansestädte verworfen hatte, Lübeck ließ ohnehin in Berlin prägen, erteilten die Bremer der Hamburger Münze den Prägeauftrag. Konflikte ergaben sich hinsichtlich des Münzbildes für ein Zweimarkstück, für das der bekannte Otto Hupp den Stempel gestalten sollte. – Nach einem Beitrag über „Moorleichen und Haaropfer in Bremerhaven“ von *Alfred Dieck* (123–138) und einer Analyse der Namen „Bremen und Utbremen. Neue Wege zur Deutung der Örtlichkeitsnamen“ von *Horst Banse* (139–153) ist der Aufsatz von *Christian Ostersehle* „Die Versenkung des Lloydfrachters ‚Göttingen‘ am 23. Februar 1945“ (155–164) hervorzuheben. Die „Göttingen“ wurde 1944 bei den Lübecker Flender-Werken erbaut, diente zu Flüchtlingstransporten und wurde auf einer Fahrt von Swinemünde nach Libau/Kurland, um die im sog. „Kurlandzipfel“ eingeschlossene deutsche Heeresgruppe mit Nachschub zu versorgen, drei Stunden von Swinemünde entfernt von zwei sowjetischen U-Booten versenkt. Soviel bekannt ist, hat man das Wrack bisher noch nicht geborgen.

A. Graßmann

Christian Abraham Heineken, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Franzosenzeit, Bearb. v. Wilhelm Lührs. Bremen: Selbstverlag des Club zu Bremen, Haus Schütting, 2800 Bremen 1, 1983, 497 S., Abb. – Das Gedankengut der Aufklärung war es, das, wie in Lübeck die Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, in Bremen die Gesellschaft Museum 1783 aus mehreren Wurzeln schuf. 1931 schloß sich die Bremer Gesellschaft von 1914 mit ihr zu dem Club zu Bremen zusammen. Man kann also auf ein 200jähriges Bestehen zurückblicken, über das im Vorwort des hier anzuzeigenden Buches in recht aufschlußreicher Weise berichtet wird, denn während sich die Lübecker Gesellschaft doch mehr dem literarisch-wissenschaftlichen, vor allem aber auch dem sozialen Bereich zuwandte, hat man in Bremen anscheinend schon seit Jahrzehnten mehr Anteil am aktiven politischen Leben genommen, wie man das wohl gegenwärtig auch tut. Zum 200jährigen Geburtstag des „Club“ hat man nun eine großartige Idee verwirklicht, indem man die Geschichte Bremens des einstigen Ratsherrn und Bürgermeisters Heineken (1752–1818), bearbeitet durch einen Fachmann, herausgebracht hat. H. hat, wie er selbst schreibt, an nichts weniger als einen Druck seiner Niederschrift gedacht, denn er hätte zu hohe Vorstellungen von den notwendigen Eigenschaften eines Geschichtsschreibers, als daß er es gewagt hätte, sich in deren Reihen einzudrängen. Ihm ist wohl selbst nicht bewußt gewesen, daß er über eine der wichtigsten

Eigenschaften des Geschichtsschreibers verfügte: die Bescheidenheit, das Zurücktretenlassen der eigenen Person. Er hat damit ein Werk hinterlassen, das den Anfang moderner Bremischer Geschichtsschreibung darstellt und hinsichtlich der Authentizität eine Quelle ersten Ranges ist. Er zählt nicht nur die chronikalischen Ereignisse der Reihe nach auf, sondern sieht sie in einem größeren politischen und wirtschaftlichen, ja auch in einem geistesgeschichtlich-kulturgegeschichtlichen Rahmen. Man spürt seine Verbundenheit mit den Ereignissen und Zuständen. Man empfindet aber auch seine Kritik, und dennoch – und das ist vielleicht das Hansestädtisch-Bürgerliche – atmet das Werk große Objektivität. Politisch umfaßt es die Zeit von 1750, also der Zeit kurz vor dem Ausbruch des 7jährigen Krieges, bis zur Eingliederung Bremens in das französische Kaiserreich 1811. Nicht nur die Wechselfälle der großen Politik, nicht nur das Verhältnis zum Reich, sondern auch die kleinen Alltagsdinge, wie zum Beispiel das kulturelle Leben, die Bekleidung, den Familiensinn des Bremers, z.B. auch seine „vermeinte Fühllosigkeit gegen Schauspieler und Schauspielerinnen“ beschreibt er. Zahllos sind natürlich die Angaben über Handel und Wirtschaft, über das Gewerbe, über die erste Einrichtung von Fabriken, über das Armenwesen, das Schulwesen. Nicht nur als Ratsherr seit 1779 und Bürgermeister seit 1792 verfügt H. über diese Einsichten und Kenntnisse, er hat auch die ersten Vermessungen des Bremischen Staatswesens auf sicherer geodätischer Grundlage durchgeführt. Beispiele seiner Karten sind im Vorsatz und im Text des Buches zu finden. Durch H. verfügt Bremen um 1800 über die besten Vermessungen Nordwestdeutschlands. – Die Frische der Darstellung fesselt den Leser noch immer, insbesondere die Geschichtsforscher, die alle aus H.s Geschichte geschöpft haben, denn sie bietet nicht nur eine kurzweilige Darstellung, sondern – und da merkt man den Verwaltungsfachmann – gibt auch Daten und Zahlen genau an. Und wo in dieser Hinsicht bei H. noch etwas zu wünschen übrig bleibt, hat der Bearbeiter L. in akribischer Weise und in der rechten Ahnung, was wohl eventuell noch fraglich sein könnte, einen Apparat geschaffen, der schon selbst als Nachschlagewerk dienen kann. So wird man auch in Lübeck dieses in so vorbildlicher Weise edierte Werk – vorher war es nur in einer Abschrift im Bremer Staatsarchiv benutzbar – häufig zu Rate ziehen können, wenn auch Lübeck selbst nur am Rande und selten erwähnt wird.

A. Graßmann

Herbert Schwarzwälder, Geschichte der Freien Hansestadt Bremen. Bd. 3: Bremen in der Weimarer Republik (1918–1933). Hamburg: Christians 1983. 648 S., zahlr. Abb. – Für 15 Jahre wird ein umfangreicher Band vorgelegt, während Band 1 ein Jahrtausend und Band 2 ein Jahrhundert umfaßt (Besprechungen von Bd. 1 in dieser Zeitschrift Bd. 56, S. 131, und von Bd. 2 in Bd. 57, S. 169). Die Zeitgeschichte erfährt also eine sehr ausführliche Behandlung. Dies ist verständlich, denn es gibt innerhalb des behandelten Zeitraums zwar teilweise sehr polemische Abhandlungen über Einzelfragen, aber bisher noch keine zusammenfassende Darstellung. Die Kenntnis dieser Jahre ist aber ein Bedürfnis. So ist von besonderem Interesse die Entstehung und der Sturz der Bremer Räterepublik von 1919 und die Entwicklung der Parteien, darunter besonders der NSDAP in ihrer sogenannten Kampfzeit. S. hat mit großer Mühe und kritischem Sinn die Quellen durchforscht. Er hat es verstanden, die Geschehnisse aus ihrer Zeit heraus verständlich zu machen. Er betrachtet sie auf dem Hintergrund der

gesamtdutschen Entwicklung. Wie in den ersten Bänden, werden neben den politischen Vorgängen Wirtschaft, Soziales und Kultur angemessen behandelt. S. hat sich sehr darum verdient gemacht, die komplexen Vorgänge und Sachverhalte ausgewogen darzustellen bei einer Zeit, deren Beurteilung auch heute noch stark emotional belastet ist.

Es bleibt zu hoffen, daß auch der vierte Band über die Jahre des Nationalsozialismus mit dem zusammenfassenden Literaturverzeichnis und Register bald erscheint, so daß das wertvolle Werk damit seinen Abschluß findet.

Gerhard Meyer

Hans Scheidulin, Werner Kloos, Jürgen Wittstock, Alte Kirchen in und um Bremen – Kunstschatze im Weserraum. Bremen: Schönemann. 2. Aufl. 1982, 144 S. – Die Farbaufnahmen des Bremer Graphikers Hans Scheidulin waren Ausgangspunkt des bilderreichen Bandes, zu dem Werner Kloos (für Bremen) und Jürgen Wittstock (für das Umland) ausführliche kunstgeschichtliche Erläuterungen beisteuerten.

Das Land zu beiden Seiten der Unterweser ist ja kaum je unter dem Aspekt einer zusammenhängenden Kunstlandschaft behandelt worden. Die Denkmälerinventarisierung dieser Region ist unzulänglich oder lückenhaft, und überhaupt mangelt es an wissenschaftlichen Vorarbeiten. Um so mehr ist der Versuch zu begrüßen, erstmals einen Zugang zu den wichtigsten Denkmälern auch des Landgebietes um Bremen herum zu erleichtern. Gut die Hälfte des Bandes ist den Kirchen im heutigen Stadtstaat Bremen gewidmet. Seine alten Kirchenbauten sind weitgehend berücksichtigt. Die Auswahl der übrigen Orte behandelt ein Gebiet, das mit den Eckpunkten Verden, Bücken, Wildeshausen, Westerstede und Ihlienwort bezeichnet werden kann. Den einen oder anderen Ort wird man vielleicht vermissen; offensichtlich haben auch Absatzrückichten des Verlages den Umfang eingeschränkt und den Autoren eine durchaus eingestandene „schmerzhaft Auswahl“ auferlegt. So muß man das im vorliegenden Band gebotene Material zugleich auch als Anregung verstehen, zu den hier nicht behandelten Kirchen auf Entdeckungsfahrt zu gehen.

Einige Schwerpunkte werden in der Darstellung deutlich, so z.B. die mittelalterliche Architektur mit ihren Beziehungen zu Westfalen oder die Bildhauerei um 1600 an Kanzeln und Epitaphien. Das 18. Jahrhundert war der Kunst dieser Landschaft wenig günstig. Auf einige klassizistische Bauten und das eine oder andere Ausstattungstück unseres Jahrhunderts wird in Bild und Text hingewiesen. Einige ikonographische Ungenauigkeiten in den Bildlegenden des ersten Teils fallen nur wenig ins Gewicht. Die Erläuterungen von Jürgen Wittstock zu den Kirchen außerhalb Bremens sind von besonderem Wert, weil sie über das allgemein zugängliche Handbuchwissen hinaus auch neue und zuverlässige Informationen bieten. Der Bildteil enthält neben ganzseitigen Architekturaufnahmen eine reizvolle Mischung mittlerer und kleiner Formate. Ein gutes Layout und eine sinnvolle Ausschnittwahl lassen jedes der zum Teil nur briefmarkengroßen Motive sich behaupten. Die in der raschen Folge einer zweiten Auflage ausgedrückte Anerkennung hat der Band mit vollem Recht verdient.

Bremen

A. Löhr

Regina Bruss, *Die Bremer Juden unter dem Nationalsozialismus*, Bremen 1983, 341 S. (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 49). – Die umfangreiche Arbeit entstand nach vieljährigem (!) Quellenstudium und fußt auf der 1973 von der Verfasserin abgeschlossenen Diplomarbeit „Die Ausschaltung der Juden aus dem Bremer Wirtschaftsleben im Dritten Reich“ sowie auf zwei kleineren Beiträgen späterer Zeit „Die Judenverfolgung am 9./10. November 1938“ (1978) und „Die Ausweisung der polnischen Juden aus Bremen am 27./28. Okt. 1938“ (1979/80). Die Arbeit, betreut von dem auch hier bekannten Prof. Schwarzwälder, „soll die Auswirkungen nationalsozialistischer Politik auf die jüdische Bevölkerung der Hansestadt erstmals in ihrer Gesamtheit aufzeigen“. Sie ist als ein Versuch zu verstehen, über die bekannten und zur Vernichtung der Juden führenden Ereignisse hinaus die sich steigernden Verdrängungs- und Beraubungsmaßnahmen zu erfassen und an Beispielen nachzuzeichnen. Dieser umfassende Komplex wird nicht in chronologischer Abfolge, sondern in sieben thematisch gegliederten Abschnitten dargestellt. Ausführlich wird die „Ausschaltung aus dem beruflichen und wirtschaftlichen Leben“ (21–104), beginnend mit dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, geschildert. In dem folgenden Abschnitt „Griff nach jüdischem Eigentum“ (105–127) findet man Angaben über Verteilung und Zusammensetzung der jüdischen Vermögen. Die Mehrzahl der Juden besaß kleine bis mittlere Vermögen; von einer Unterwanderung der Wirtschaft durch jüdisches Kapital konnte auch in Bremen keine Rede sein. Die „Belastungen des Alltags“ (128–159) durch Stimmungsmache gegen die Juden, den Judenboykott vom April 1933, die Auswirkungen der Nürnberger Gesetze und das Tragen des Judensterns (ab 1941) führten zu Einschränkungen der Bewegungs- und Entscheidungsfreiheit und verstießen letztlich gegen die Menschenwürde. Besonders hart traf die Juden die Rationierung der Versorgungsgüter im Krieg, da man von einer drastischen und zunehmenden Reduzierung besonders bei Lebensmitteln nicht zurückschreckte. Die „gesetzlichen“ Maßnahmen und die Handlungen der Polizei führten zu „Erschwerungen der Gemeindegemeinschaft“ (160–178). Ein weiterer Abschnitt (179–200) ist der Kristallnacht vom 9./10. November 1938 in Bremen und seinem Umland gewidmet. Die Bremer Synagoge wurde in Brand gesetzt, das Gemeindehaus verwüstet und ausgeräumt. Die Schaufensterscheiben der jüdischen Geschäfte wurden eingeworfen und das Innere der Geschäfte zerstört. Bei der nächtlichen „Judenjagd“ wurden vier Juden ermordet. Am nächsten Tag wurde der jüdische Friedhof geschändet, und die Synagoge im preußischen Aumund niedergebrannt. Die weiteren Abschnitte berichten über „Auswanderung“ (210–218) und „Dezimierung der jüdischen Bevölkerung“ (219–235). Etwa 930 Juden konnten bis 1941 auswandern, davon die meisten in den Jahren 1938 (278) und 1939 (273 Personen). 272 Personen fanden in den USA Aufnahme, gefolgt von den Niederlanden (143). 19 Personen gingen nach China, 126 (!) nach Südamerika. – Im Oktober 1941 wurden von den noch in Bremen wohnenden Juden 440 nach Minsk, in ein „Lager unerhörten Grauens“, ein „reines Vernichtungslager“, deportiert, und im Juli 1942 etwa 140 ältere Juden nach Theresienstadt, von denen zwölf die Leiden und Entbehrungen überlebten und nach Bremen zurückkehrten. Der Schluß des Bandes bildet ein Verzeichnis der Namen und Lebensdaten der jüdischen Bürger Bremens 1933–1945 (267–341), das keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. – Für Lübeck wäre solch eine sachliche und

kritische Darstellung unbedingt nötig. Die Quellenlage ist hier jedoch weniger günstig – der Verfasserin standen im Bremer Staatsarchiv umfangreiche Aktenbestände (z.B. Senatsregistratur, Senator f. d. innere Verwaltung) sowie bei der Handelskammer weitere wichtige Akten zur Verfügung –, zudem wohnten in Lübeck im Jahre 1933 nur noch 497 Juden, deren Zahl sich bis November 1941 durch Fortzug von Lübeck und Auswanderung auf etwa 100 verminderte. Wer verfügt über die Zeit und Sachkenntnis, ohne die ein so emotionsbeladenes Thema kaum zu bearbeiten ist? O. Wiehmann

Schleswig-Holstein und weitere Nachbargebiete

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 108 (1983), 451 S.
– Der Band bietet Beiträge zur neueren Geschichte zwischen 1523 und 1950/51. Der erste der neun Aufsätze von *Hans-Friedrich Schütt*, Landesgeschichte im ideologischen Wandel. – Einige Betrachtungen zu methodischen Fragen (11–49) macht auf die ‚Wechselwirkung zwischen praktischer Arbeit und immer wieder erneuter Reflexion‘ auch in der Landesgeschichte aufmerksam; der Hauptteil setzt sich kritisch mit dem ‚Verstehen‘ und der Beurteilung ideologischer Einflüsse im 20. Jh. auseinander. Über den Liberalismus und Nationalismus von 1830 bis 1918 wird auch der von Ludwig Frahm 1888 herausgegebene Gedichtband ‚Die Doppelreihe‘ eingeordnet (23). – *Wolfgang Prange*, Landesherrschaft, Adel und Kirche in Schleswig-Holstein 1523 und 1581. Die Zahl der Bauern am Ende des MA und nach der Reformation (51–90), untersucht nach den Beiträgen zu den außerordentlichen Steuern Verfassungs- und Herrschaftsprobleme am Ende des Mittelalters. Der Vergleich erlaubt Aussagen über die herrschaftlichen Auswirkungen der Reformation und die Verteilung des Kirchengutes. Lübeck und die lübischen Güter werden zwar nicht berücksichtigt, aber die Hinweise auf die Klöster Ahrensbök (55), Cismar (56), Preetz, Reinfeld, Reinbek (59) und Segeberg (61) und das Kollegiatstift Eutin (56) sind für Vergleiche nützlich. Für den Bischof von Lübeck werden für 1471 und 1474/75 300, für 1536 und 1543 250, für 1548 327 oder 333, für 1565 300 Bauern nachgewiesen (57); im gemeinschaftlichen Kapitelgut besitzt das Lübecker Domkapitel 1507 79 ½, 1548 und 1549 91, 1539 95 und 1558 94 Bauern, das Johanniskloster zu Lübeck verfügt 1507 über 90, 1565 über 109, der St. Klemenskaland zu Lübeck 1565 über 21 Bauern. Besitzungen außerhalb des Landes, z.B. in Mecklenburg, sind nicht erfaßt. Angaben über die prozentuale Aufteilung der Herrschaften zwischen Landesherr, Adel und Kirche für 1523 zeigen, daß der Landesherr mit 71% in Schleswig und 29% in Holstein oder bezogen auf die Zahlen in beiden Herzogtümern mit 57% jeweils am stärksten beteiligt ist; dieser Anteil ist am Ende des 16. Jh. mit 68% noch größer geworden. Ein Verzeichnis der Rechnungen über außerordentliche Steuern von 1471 bis 1621 schließt diesen detailreichen Aufsatz ab. – *Dirk-Gerd Erpenbeck*, Eine ergänzende Quelle zur holsteinischen Gesandtschaft nach Persien 1635–1639 (91–99), weist als Verfasser einer bisher unveröffentlichten Reisebeschreibung aus dem Stockholmer Reichsarchiv den Nürnberger Hieronymus Imhoff nach, der nach der Teilnahme an der Reise in Stockholm und Wolfenbüttel tätig war. – *Rainer Polley*, Gottorfische Verwaltungserfahrung auf dem Wege zum Absolutismus (101–139), stellt in der Einleitung zum Abdruck der

Staatschrift von Dr. Andreas Cramer („Politish Bedenken, wie die zu Schlesewyck-Holstein regierende Hochfürstliche Durchleuchtichkeit ihren Etat solle formiren, conserviren, regieren. Auffgesetzett Anno 1660“) die Beziehung mit anderen politischen Schriften im 16. und 17. Jh. heraus, in denen ebenfalls für die erweiterten Staatsaufgaben verfeinerte Grundsätze der Regierung begründet werden. – *Franklin Kopitzsch*, Lesegesellschaften in Schleswig-Holstein (141–170), weist nach, daß in den Herzogtümern nur wenige Jahre später als in Lübeck und Hamburg bereits 1773 in Kiel die erste Lesegesellschaft entstand, deren Gesamtzahl bis 1800 auf mehr als vierzig anwuchs und deren Vorbild auch nach 1800 noch zu Neugründungen (z.B. 1817 in Keitum auf Sylt) anregte. – *Emil Schmidt* veröffentlicht *Emil Bier*; Tagebuch aus dem Feldzuge gegen Dänemark im Jahre 1864. *Emil Bier*, ein Unteroffizier des kgl. pr. Garde-Husaren-Regiments aus Potsdam schildert neben den militärischen Ereignissen die Begegnung mit der norddeutschen Landschaft und ihren Menschen. – Dem Beitrag von *Dietrich Hill*, Milch- und Meiereiwirtschaft in Schleswig-Holstein im Wandel der Zeit (207–223), ist zu entnehmen, daß 1895 in Lübeck der Reichsverband Deutscher Milchhändler-Vereine e.V., Berlin, gegründet wurde und 1970 sich die Hansa-Milch Ostholstein-Lübeck eG dem Hansano-Marketing-Verband angeschlossen hatte. – Zu den in letzter Zeit häufiger veröffentlichten Regionaluntersuchungen gehört auch der Beitrag von *Dagmar Unverhau*, Nationalsozialistische Machtergreifung und Gleichschaltung am Beispiel der Schleswiger Domschule dargestellt (225–279). Die Verfasserin verweist u.a. auf die Auswertung von Mitteilungsbüchern der Schulverwaltung, was nach einer Anmerkung (226) bei der Festschrift für das Katharineum in Lübeck 1981 nur angedeutet wird. – *Klaus Albert*, Die Übernahme der Regierungsverantwortung durch die CDU im Lande Schleswig-Holstein. Rückblick auf die Regierungszeit von Ministerpräsident Dr. Walter Bertram (1950/51) (S. 281–317), bringt eine erste Darstellung des Regierungswechsels von der SPD zur CDU, wobei der Wahlblock von CDU, FDP und DP auf die Mitarbeit des BHE angewiesen war, der auch in Lübeck wegen des hohen Flüchtlingsanteils in der Bevölkerung der Stadt eine größere politische Bedeutung hatte.

Hamburg

Günter Meyer

Kreis Herzogtum Lauenburg (bearb. vom Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte mit dem Landesamt für Vor- und Frühgeschichte Schleswig u. d. Inst. für Ur- und Frühgeschichte d. Univ. Kiel. Teil I. Einführende Aufsätze und Exkursion I. Teil II. Exkursion II–IV. – Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Bd. 1 u. 2. – Schriftenreihe der Stiftung Herzogtum Lauenburg Bd. 3 u. 4) Stuttgart: Theiss 1983. 186 S., 57 Abb.; 131 S., 57 Abb. – Bd. I dieses anlässlich der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumsforschung 1983 in Ratzeburg herausgegebenen und gut mit Abbildungsmaterial ausgestatteten Führers enthält 13 kurze informative einführende Aufsätze über Geologie (K. Duphorn), Bodenkunde (H. P. Blume, H. Finnern), Vegetationsgeschichte (F.-R. Averdieck), Archäologische Forschung (J. Reichstein), Paläo- und Mesolithikum (K. Bokelmann), Neolithikum (J. Hoika), Bronzezeit (K.-H. Willroth), Vorrömische Eisenzeit (H. Hingst), Römische Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit (M. Gebühr), Der Raum zwischen Elbe und Trave in slawischer Zeit (K. W. Struve), Slawische Ortsnamen (A. Schmitz),

Dorfkirchen des Mittelalters (*G. Loewe*) und Geschichte und Siedlungsgeschichte (*W. Prange*). Dankbar nimmt der fachfremde Leser vor allem die beiden Zeittafeln (10ff.) vom Jungpaläolithikum bis zur deutschen Kolonisation auf. – Anschließend werden, jeweils mit einem Straßenplan versehen, die – nicht nur archäologischen – Sehenswürdigkeiten von vier Exkursionen in kurzen Artikeln beschrieben: Ratzeburg und Umgebung in Bd. I, südwestliches, östliches und nördliches Lauenburg in Bd. II. – Den beiden Bänden wünscht Rez. wegen ihres übersichtlichen Informationsreichtums und wegen ihrer Handlichkeit als ‚Wanderbegleiter‘ eine weite Verbreitung.

R. Hammel

Manfred Gläser, Die Slawen in Ostholstein. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft der Wagrier. Diss. phil. Hamburg 1983. XIII, 414 S. – In seinem über 400 Schreibmaschinenseiten starken, mit umfassendem Literaturverzeichnis ausgestatteten Werk, das er 1979 abschloß, verbindet der Autor historische, onomastische und archäologische Ergebnisse. Die Arbeit füllt zweifellos eine Lücke, haben doch Jankuhn und Lammers in der Geschichte Schleswig-Holsteins und Herrmann in seinen Büchern über die Slawen in Deutschland Wagrien nur als Teil eines größeren Arbeitsgebietes behandeln können.

Der erste Teil gilt der slawischen Besiedlung Wagriens. Die Grenze zu Nordalbingen blieb seit dem 9. Jahrhundert relativ stabil. Mit Recht bezweifelt der Autor jedoch Alter und Funktion des Limes Saxoniae, wie ihn Adam von Bremen beschreibt. Das archäologische Material zeigt ein starkes Bevölkerungswachstum in Wagrien an. Die von Helmold von Bosau im 12. Jahrhundert genannten terrae, die Burgbezirke, sind Funden und Ortsnamen zufolge größere, von ausgedehnten Wäldern umgebene Siedlungskammern gewesen, deren Ursprung bis in die frühslawische Zeit zurückreicht. Daß die Anzahl der Burgbezirke konstant geblieben sei, überzeugt jedoch nicht. Historische und archäologische Quellen deuten auf eine Verminderung der Burgenzahl vom 9. zum 12. Jahrhundert, was bereits Fritze und Struve hervorgehoben haben. Die in Anlehnung an Herrmann hypothesenhaft skizzierte Entwicklung von der Volks- oder Fluchtburg über die Burg der Oberschicht zur Fürstenburg mag zumindest für die beiden jüngeren Stufen in der Tendenz zutreffen, aber schon Herrmann hat vor einer allzu strengen Schematisierung gewarnt, zumal sich mehrere Funktionen keineswegs ausschließen. Frühstädtische Züge trugen Oldenburg und Alt Lübeck. Über die dörflichen Siedlungen lagen 1979 nur wenige Erkenntnisse vor; hier wird erst nach Auswertung der Grabungen in Bosau eine sichere Grundlage vorhanden sein.

Der zweite Teil behandelt die Wirtschaft der Wagrier. Ackerbau und Viehzucht wurden ergänzt durch Fischerei, Jagd und Bienenhaltung. Helmolds Urteil über die nachlässig betriebene Landwirtschaft der Wagrier bezieht sich auf den Niedergang des Slawentums in der Mitte des 12. Jahrhunderts und ist kaum auf vorangegangene Zeiten übertragbar. Zahlreiche Handwerkszweige sind archäologisch nachgewiesen, etliche erst in der spätslawischen Periode. Auch der Handel erlangte zunehmende Bedeutung. Im karolingerzeitlichen emporium Reric, das Gläser mit Oldenburg identifiziert, und in Alt Lübeck waren nord- und westeuropäische Kaufleute ansässig. In der Regel

bezahlten sie Rohstoffe, landwirtschaftliche Produkte und Sklaven mit Geld und Luxusgütern. Spätestens seit dem 10. Jahrhundert hielten sich auch slawische Kaufleute an auswärtigen Handelsplätzen auf.

Ein kurzer Abschnitt über die Raubzüge der Wagrier, die vor allem für das 12. Jahrhundert überliefert sind, zeigt, daß bewaffnete Aktionen gegen die Nachbarländer keineswegs nur von den Obotritenherrschern oder den wagriscen Teilfürsten ausgingen.

An der Spitze der Gesellschaft, auf die der dritte Teil der Arbeit eingeht, standen die meist als princeps, dux oder rex bezeichneten Obotritenherrscher, die in der Mecklenburg bei Wismar, seit dem frühen 12. Jahrhundert in Alt Lübeck residierten. Sie hatten wohl die im Mittelalter üblichen Befugnisse. Erbfolge war mindestens seit dem 10. Jahrhundert die Regel; für die älteren Zeiten gestatten die dürftigen Quellen kaum eine Entscheidung. Die Bestätigung des Obotritenfürsten durch fränkische und deutsche Herrscher hat lange Tradition: schon Karl der Große machte Thrasco zum König. Kaum beantwortet wird die Frage, in welchem Maße die Entwicklung der wagriscen Gesellschaft durch die fränkisch-deutsche Hegemonie bestimmt wurde. Dies gilt besonders für die Christianisierung, die der Autor allzusehr auf das Streben der Obotritenfürsten nach einer zusätzlichen ideologischen und institutionellen Machtbasis zurückführt. Die in Oldenburg residierenden wagriscen Teilfürsten erscheinen vor allem um die Jahrtausendwende nahezu gleichberechtigt neben den Obotritenherrschern. Über die übrige Oberschicht – Burgherren, Dorfvorsteher, Priester, Angehörige fürstlicher Gefolgschaften – wissen wir sehr wenig, und ihre Wohnsitze, soweit außerhalb der Burgen gelegen, sind archäologisch noch nicht erfaßt. Ungewiß bleibt die Aufgliederung der unteren Schichten. Handelte es sich überwiegend um freie Bauern? Daß das politische Gewicht der freien Bevölkerung durch den Machtzuwachs des Adels geringer wurde, läßt sich zwar aus der allgemeinen mittelalterlichen Entwicklung ableiten; speziell für Wagrien ist diese Tendenz kaum zu belegen, ebensowenig wie Gläasers Hypothese, wonach im frühen 12. Jahrhundert großen Teilen der Bevölkerung die Burgwälle verschlossen waren und die slawischen Aufgebote nur noch den Charakter von Hilfstruppen hatten.

Zwangsläufig hypothetisch bleibt das Bild der gesellschaftlichen Entwicklung, das, wie der Autor betont, „bürgerliche“ und marxistische Forscher im großen und ganzen übereinstimmend entworfen haben: Aus den Sippenverbänden der Landnahmezeit erfolgt noch im 8. Jahrhundert die Stammesbildung. Handel und Handwerk gewannen steigenden Umfang. Das wachsende Mehrprodukt kam vor allem der Oberschicht, namentlich den Fürsten zugute. Unterwerfung von Nachbarstämmen, Errichtung von Landes- und Fürstenburgen sowie die Bildung von Gefolgschaften führten schließlich bei schrittweiser Entrechtung des Bauerntums zu frühfeudalen Verhältnissen. Indes blieb die Christianisierung in ihren Anfängen stecken, und der politisch-militärische Verfall endete 1138/43 mit der deutschen Eroberung und Kolonisation Wagriens. Offen bleibt, wie lange Merkmale einer fortgeschrittenen Gesellschaft vorhanden waren, bevor sie erstmals in den Geschichtsquellen erscheinen. Insbesondere die frühslawische Periode mag der Autor, der sich dieser Problematik durchaus bewußt war, zu archaisch gezeichnet haben.

T. Kempke

Hans-Georg Kaack und Hans Wurms, Slawen und Deutsche im Lande Lauenburg, Schwarzenbek: Bude 1983, 272 S. Illustr. u. Karten. – 750 Jahre sind vergangen, seit der Ratzeburger Bischof Gottschalk das Zehntregister anfertigen ließ, das zu Recht als wesentlichste Quelle für die Siedlungsgeschichte Lauenburgs angeführt werden kann. Dieses Jubiläum gab den Anstoß, nicht nur den lateinischen Text des Registers neu abzdrukken, sondern dankenswerterweise auch zu übersetzen und mit sprachgeschichtlichen Anmerkungen zu versehen. Um auch einem breiteren Publikum den Zugang zu erleichtern, wird der Edition ein ausführlicher geschichtlicher Überblick vorangestellt, der „in die Zeit slawischer Landnahme und deutscher Besiedlung“ einführen soll. Insgesamt also ein durchaus lobenswertes Vorhaben, gibt es doch immer noch viel zu wenige allgemeinverständlich geschriebene, nicht nur dem kleinen Kreis der Fachkollegen zugängliche Darstellungen.

Im wesentlichen folgt der Autor den ereignisgeschichtlichen Überlieferungen Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck. Zwangsläufig kommen daher wirtschaftliche und soziale Aspekte, die gerade für die Interpretation des Zehntregisters wichtig gewesen wären, zu kurz. Über die Wirtschaftsweise der Slawen, über die Voraussetzung zur Einwanderung deutscher Bauern, über den Ablauf der Ansiedlung oder über den Verbleib der Slawen erfährt der Leser nichts oder nur in äußerster Kürze. Schade auch, daß die Quellentexte häufig doch zu unreflektiert wiedergegeben werden. Schon die Kapitelüberschriften, die zumeist fast aufreißerisch formuliert sind und eher zur Verwirrung des Lesers beitragen, verraten einen ausgeprägten Sinn für das Spektakuläre. Wer vermutet schon hinter der Überschrift „Es geht nicht ohne Herrn“ ein Kapitel, in dem über die Einsetzung eines slawischen Fürsten durch Karl den Großen und über den Limes Saxoniae berichtet wird. Im Kapitel „Im Geiste der Wikinger“ werden die Ereignisse geschildert, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts zur vorübergehenden Vorherrschaft der Dänen nördlich der Elbe führen. Ob solche gängigen machtpolitischen Bestrebungen nun unbedingt den „Wikingergeist“ widerspiegeln? Auch zahlreiche Formulierungen wie „Jetzt müssen die Waffen sprechen“ (S. 66) oder „... Er ... stirbt im besten Mannesalter“ (S. 76) verdeutlichen, daß dem Verlangen nach „populärer“ Vermittlung allzu häufig nachgegeben wird.

Wohlthuend unterscheidet sich davon der zweite Teil des Bandes. Nach einwandfreier lateinisch-deutscher Wiedergabe des Zehntregisters untersucht W. die sprachliche Herkunft der deutschen und slawischen Ortsnamen. Die sorgfältig belegten und gründlichen Interpretationen gehen weit über die bisher gültigen Beiträge Trautmanns (1939/50) hinaus und führen zu mancher Berichtigung. Dieser Beitrag stellt eine notwendige Ergänzung der Arbeit von Antje Schmitz über die slawischen Ortsnamen Ostholsteins dar.

Hamburg

M. Gläser

Findbuch des Bestandes Abt. 7 Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf 1544–1713. Dritter Band von Kurt Hector und Heinrich Frhr. v. Hoyningen gen. Huene. Schleswig 1983. 1275 S. (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs Bd. 11). – Diese große Ordnungsarbeit des erstgenannten, 1981 verstorbenen frühe-

ren Leiters des Landesarchivs hat jetzt ihren Abschluß gefunden mit den Registern; die beiden ersten Bände wurden bereits in Band 58 dieser Zeitschrift angezeigt. Mitaufgenommen werden konnten 302 weitere, ursprünglich zu diesem Bestand gehörende Akten, die 1980 als Depositum des Herzogs von Oldenburg in das Landesarchiv gelangten. In dem Namenindex sind die Orte und Personen vereinigt, nach Möglichkeit mit näheren Identifizierungen. Als besonders nützlich erweist sich dazu ein Sachindex. Beide Indices wurden von dem erstgenannten Bearbeiter begonnen und von dem Zweitgenannten zu Ende geführt. Beim Sachindex hat der jetzige Leiter des Landesarchivs, W. Prange, die Schlußredaktion durchgeführt. Diese drei Findbücher mit den jetzt vorgelegten Registern bieten dem Benutzer eine gute und bequeme Möglichkeit sich über diesen großen historischen Bestand zu unterrichten, der natürlich zahlreiche Beziehungen zu dem Lübecker Domkapitel und der Stadt selbst enthält.

O. Ahlers

Hans-Georg Kaack, Markgräfin Sybilla Augusta. Die große badische Fürstin der Barockzeit. Konstanz: Stadler 1983. 380 S., 32 Abb. — Sybilla Augusta (1675–1733), Tochter von Julius Franz, dem letzten regierenden Herzog von Sachsen-Lauenburg, wuchs auf dessen im Dreißigjährigen Krieg erworbenen böhmischen Besitzungen auf. Sie heiratete den Markgrafen Ludwig Wilhelm I. von Baden-Baden, Türkenlouis genannt, und regierte nach dessen frühem Tod als tatkräftige, umsichtige und fromme katholische Fürstin ihr badisches Land. Beziehungen zu Lübeck bestehen nicht. Die Biographie vermittelt in Erzählform für einen größeren Kreis von Interessierten den neuesten Stand der Wissenschaft. Ein Verdienst des Kreisarchivars und Museumsleiters in Ratzeburg, die fast vergessenen Verbindungen des Herzogtums Lauenburg mit Böhmen und Baden wieder ans Licht gerückt zu haben.

Gerhard Meyer

Eckhard Hübner, Staatspolitik und Familieninteresse. Die gottorfische Frage in der russischen Außenpolitik 1741–1773. Neumünster: Wachholtz 1984. 297 S. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins. Bd. 83). — Der von H. behandelte Zeitabschnitt ist von außerordentlicher Bedeutung für Schleswig-Holstein und für die Ostseemächte. Konflikte drohten, sich in einem neuen Krieg zu entladen, als der Gottorfer Karl Peter Ulrich 1762 als Peter III. Zar wurde und russische Truppen nach Norddeutschland marschieren ließ, um seine gesamten gottorfischen Erblande von Dänemark zurückzuerobern. Diese aus rein dynastischen und nicht aus russischen Interessen betriebene Politik war einer der Gründe für seine noch im gleichen Jahre erfolgte Ermordung. Seine Gemahlin und Nachfolgerin Katharina II. ließ die Truppen kurz vor dem Zusammenprall sofort zurückkehren und bemühte sich erfolgreich um einen Ausgleich mit Dänemark. Ihr Verzicht auf die gottorfischen Gebiete Holsteins, endgültig im Vertrag von Zarskoje Selo 1773 geregelt, führte nach langen Wirren endlich zur politischen Einheit Schleswig-Holsteins innerhalb des dänischen Gesamtstaates.

Es ist erstaunlich, daß diese für unser Land so wichtigen Vorgänge bisher nur am Rande und oft sehr einseitig behandelt wurden. Um so erfreulicher, daß H. sich in

seiner Dissertation mit den sehr komplizierten diplomatischen Vorgängen auseinandergesetzt hat. Er hat dabei die Quellen der verschiedenen Beteiligten kritisch ausgewertet. Auch gerade die russischen, die vor dem Zweiten Weltkrieg für eine dänisch-schwedische Historikerkommission photokopiert wurden und so im Reichsarchiv Kopenhagen benutzbar sind. Hübner hat es verstanden, die Vorgänge in ihren Zusammenhängen klar darzustellen. Damit hat er eine Lücke in der Geschichte Schleswig-Holsteins geschlossen, wofür man ihm dankbar sein kann. Gerhard Meyer

Jürgen Brockstedt (Hrsg.), *Frühindustrialisierung in Schleswig-Holstein, anderen norddeutschen Ländern und Dänemark. (Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 5). Neumünster: Karl Wachholtz Verlag, 1983, 367 S.* – Die hier vorgelegten Ergebnisse einer jahrelang vorbereiteten Arbeitstagung erweitern unsere Kenntnisse über Industrialisierungsprozesse auf sehr erwünschte Weise. Denn bislang erfolgte die Orientierung zumeist an „klassischen“ Industrielandschaften wie der Rheinprovinz, Westfalens, Sachsens oder Schlesiens. Hier nun wird dagegen die Frage aufgeworfen und zu beantworten gesucht, wie denn vorwiegend agrarisch strukturierte Regionen mit ihrem naturbedingten Mangel an Rohstoffen den Weg in das Industriezeitalter gefunden haben. Nach einem fundierten Überblick über die diffizile Gesamtsituation aus der Feder des Herausgebers werden in sechs Beiträgen Teilregionen (die mittelholsteinische Geest, Nordschleswig, der Unterelberaum und das Herzogtum Lauenburg) und die beiden Städte Flensburg und Hadersleben behandelt. Einer materialreichen Skizze über die Anfänge des größten Einzelunternehmens in den Herzogtümern, nämlich die Carlshütte in Rendsburg, folgen abschließend Studien über Oldenburg, Lippe und Dänemark. – Vielleicht wäre mit Blick auf die immer wieder genannte Bedeutung von Stadt-Land-Beziehungen ein Beitrag über Lübecks Ausstrahlung auf das Umland und auch eine besondere Untersuchung über die Rolle der „Doppelstadt“ Hamburg-Altona anregender und aufschlußreicher gewesen als die eher zufällig erscheinende Berücksichtigung des Großherzogtums Oldenburg (hier hätte sonst der Landesteil Eutin stärker herausgestellt werden müssen!) und erst recht des Fürstentums Lippe. Doch der Anfang, der jetzt gemacht worden ist, stimmt schon hoffnungsfroh; es wäre gut, wenn die vielfältig gegebenen Anregungen aufgenommen und weiterwirken würden.

Hamburg

G. Ahrens

Lawrence D. Stokes, *Kleinstadt und Nationalsozialismus. Ausgewählte Dokumente zur Geschichte von Eutin 1918–1945. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1984. 1032 S., 12 Abb. (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 82).* – Eutin, zentraler Ort und Sitz der Verwaltung des bis 1937 zum Freistaat Oldenburg gehörenden Landesteils Lübeck, war auch nach dem Ersten Weltkrieg eine beschauliche Kleinstadt mit (1925) knapp über 7000 Einwohnern. Die Industrialisierung hatte die Stadt wie auch deren ländliche Umgebung nahezu unberührt gelassen, so daß die Bevölkerung vornehmlich mittelständisch geprägt war. Getragen von einer klaren Mehrheit, begann hier ein halbes Jahr früher als im Reich die Herrschaft des Nationalsozialismus. Schon die Reichstagswahl im September 1930 hatte der NSDAP

über 39% gebracht. Bei der Landtagswahl im Mai 1932, die zur ausschließlich nationalsozialistischen Mehrheitsregierung im Freistaat Oldenburg – der ersten im Reich – führte, konnte die Partei in Eutin 56,5% auf sich vereinigen und ihren Bezirksleiter J. H. Böhmcker zum Regierungspräsidenten des Landesteils Lübeck ernennen lassen.

Stokes, Associate Professor für neuere europäische und besonders deutsche Geschichte in Halifax/Canada, möchte durch das vorgelegte vielfältige Quellenmaterial dem Leser eine unmittelbare Annäherung an die historische Wirklichkeit der Zeit des „Dritten Reiches“ und ihrer Vorgeschichte ermöglichen. Die eigentliche Entwicklung der NSDAP und ihres Regimes spiegelt sich besonders in den ersten drei, aber auch im letzten der acht Abschnitte: Der Aufstieg des Nationalsozialismus (1923–1932). Das „Dritte Reich“ wird erprobt (Juni 1932–Januar 1933). Gleichschaltung und Errichtung der Diktatur (Februar 1933–Juli 1934). Anpassung und Verfolgung (1934–1945). Allerdings ist die Geschichte der Partei selbst nach 1933/34 kaum dokumentiert, da die entsprechenden Unterlagen bei Kriegsende vernichtet wurden. Dem „wildem“ Konzentrationslager, 1933 und 1934 zunächst in Eutin, danach in Ahrensböök und anderen Orten des Landesteils untergebracht, ist ebenso ein Abschnitt gewidmet wie dem für die Stadt bedeutsamen Schulwesen oder den Kirchen, unter denen der evangelischen Landeskirche als größter eine besondere Bedeutung zukam, auch für die politische Entwicklung. Ein weiteres Kapitel befaßt sich mit dem Schicksal der wenigen Juden Eutins.

In diesen acht Abschnitten, die er jeweils mit einem knappen Überblick einleitet, präsentiert der Autor über tausend Dokumente verschiedenster Art. Bei ihrer Auswahl stand als Ziel nicht eine umfassende Darstellung der Zeit zwischen 1918 und 1945 im Vordergrund. Vielmehr ging es vornehmlich um den Nationalsozialismus und die durch ihn bestimmten Verhältnisse in Eutin, wobei die Jahre von 1928/29 bis 1934/1935 hauptsächlich berücksichtigt wurden. Die vielen Quellenstücke sind mit zahlreichen erläuternden Anmerkungen und Querverweisen auf andere der abgedruckten Zeitungsausschnitte, Briefe, Parteiunterlagen, Aktenauszüge der verschiedenen Behörden etc. versehen. So läßt sich das Material leicht erschließen, auch gleichsam quer zum Aufbau des Buches. Nicht allein wegen dieser Hilfen, auch durch seine ausgesprochen abwägenden Urteile in den darstellenden Passagen erleichtert der Autor wohl manchem Leser die „unmittelbare Annäherung an die historische Wirklichkeit“. Von besonderer Bedeutung ist dafür aber sicher, daß das interessante Material ein plastisches Bild der politischen Verhältnisse im überschaubaren Rahmen der kleinstädtischen Gesellschaft gewinnen läßt. Die diese alltägliche Wirklichkeit gestaltenden Menschen, nicht nur die führenden, treten darin hervor. Es zeigt sich: Das „Dritte Reich“ brach nicht einfach „von oben“ her, alles gleichschaltend über Eutin herein. Vielmehr wird die vielfältige Kontinuität von Institutionen und Personen zwischen Demokratie und Diktatur deutlich.

Dem Buch ist ein breiter Leserkreis zu wünschen. Gleichfalls zu hoffen ist, daß der Autor, bereits mit mehreren Arbeiten zur jüngsten Geschichte Eutins hervorgetreten, weitere Analysen vorlegt, auch zu hier ja vornehmlich dokumentierten Bereichen.

C.-H. Offen

Alf Schreyer, Kirche in Stormarn. Geschichte eines Kirchenkreises und seiner Kirchengemeinden. Hamburg: M + K Hansa Verlag 1981. 164 Seiten, zahlreiche Abb. – Der heute aus 55 Gemeinden bestehende, fast vierhunderttausend Mitglieder umfassende Kirchenkreis, seit 1813 als Propstei im Herzogtum Holstein organisiert, seit 1977 zum Sprengel Hamburg der Nordelbischen Evangelischen Kirche gehörig, hat seit den Anfängen der Christianisierung im 8./9. Jh. eine bewegte Geschichte gehabt, die Schreyer in einem instruktiven Überblick nachzeichnet. Der alte sächsische Gau Stormarn war kirchlich dem Hamburger Domkapitel unterstellt, politisch zu Holstein gehörig. In dem heutigen Gebiet des Kirchenkreises existierten seit dem 14. Jh. sieben Kirchspiele: Kirchsteinbek, Alt-Rahlstedt, Siek, Lütjensee, Trittau, Bergstedt und Bargtheide (S. 14–27 mit Bestand und Geschichte in interessanten Einzelheiten kurz skizziert). Die Einführung der Reformation resultierte – den rechtlichen Gegebenheiten entsprechend – sowohl aus der Hamburger Reformation mit der dortigen Entmachtung des Domkapitels 1529 als auch aus der holsteinischen Entwicklung seit 1526 mit dem Gegensatz zwischen König/Adel und Klerus. Die Quellenlage ist hier so dürftig, daß Schreyer S. 28–30 zu dieser wichtigen Epoche nur wenig bieten kann. Möglicherweise könnte eine intensivere Auswertung der disparaten Quellen und Anhaltspunkte zu besseren Ergebnissen führen. Die Folgezeit (17.–19. Jh.) wird sehr ausführlich behandelt, weil die Überlieferung reichhaltiger ist. Schreyer orientiert sich dabei allerdings zu stark an den Biographien der Geistlichen, so daß die Kirchengeschichte weithin als Pastorengeschichte erscheint. Interessante Einzelheiten erfährt man auch über die Baugeschichte der Kirchen. Von besonderem Gewicht sind die ausgewogenen, chronikartigen Ausführungen zur jüngsten Vergangenheit 1933ff und 1945ff (S. 101–117), ergänzt durch ein Verzeichnis der Pröpste, Gemeinden und Pastoren (S. 119–164).

Der Vf. ist kein Historiker, sondern „Laie“. Um so größeren Respekt wird man seiner Leistung zollen: Es ist ein gut lesbares, informatives Buch, reizvoll nicht zuletzt durch eine geschickte Illustration mit guten Fotos. Schreyer hat die in den staatlichen und kirchlichen Archiven verfügbaren Quellen relativ umfassend ausgewertet und wichtige Sekundärliteratur in Auswahl herangezogen. Man muß allerdings bedauern, daß auf Belege durchgängig verzichtet wird. Das erschwert sowohl die wissenschaftliche Kontrolle als auch die wünschenswerte Weiterarbeit. Gleichwohl sei der Wert dieses Buches für die Territorialgeschichte dankbar anerkannt.

Onsabrück

W.-D. Hauschild

Hermann Harms und Hans-Jürgen Wohlfahrt, Die Alte Salzstraße im Wandel der Zeit. Neumünster: Karl Wachholtz 1983. 125 S., viele Abb. – (Schriftenreihe der Stiftung Herzogtum Lauenburg, Bd. 5). Das Buch gibt – nicht zuletzt auch durch die reiche und gute, zum großen Teil farbige, Bebilderung – umfassend Auskunft sowohl über Entstehung, Namen und Linienführung dieses für Lübecks wirtschaftliche Entwicklung so wichtigen Handelsweges, als auch über die Landschaft und die Ortschaften daran zwischen Lüneburg und Lübeck. So gibt es dem, der die Fahrt auf der heutigen Autostraße unterbrechen möchte, vielfache Anregung. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis lockt zur Vertiefung des Gebotenen.

H. Schult

Alt-Glückstadt in Bildern Band 2, hrsg. von Gerhard Köhn, Reimer Möller und Walter Wilkes. Glückstadt 1984, 274 S., Abb. – *Alt-Glückstadt in Bildern Band 3 (1933–45)*, hrsg. von Gerhard Köhn, Reimer Möller und Walter Wilkes. 1984, 182 S., Abb. – Die Geschichte einer kleinen norddeutschen Stadt tritt uns hier fast beispielhaft durch Fotos so lebendig entgegen, wie es eine Geschichtserzählung nie könnte. Rein unerschöpflich scheinen die Bilder und Themen: das bauliche Aussehen Glückstadts, die Menschen, die Feste, Industrie und Verkehr. Ergänzt wird dieser „Film“, abgesehen von den knappen, nicht aufdringlichen Bildkommentaren, durch eingestreute, umfangreiche Zitate aus Zeitungen, Topographien, Reiseberichten und im dritten Band durch eine gute Darstellung „Glückstadts Weg ins Dritte Reich“ von Kay Blohm. Manch andere Stadt könnte sich diese gelungenen Bände – auch hinsichtlich der Druckqualität – zum Vorbild nehmen.

A. Graßmann

Bernt Federau/Achim Sperber, *Schleswig-Holstein Jahreszeiten*. Text von Arno Surminski. Lübeck: LN-Verlag 1984. 12 S., zahlr. Abb. – Unter diesem Titel verbirgt sich ein Bildband, der in 104, fast ohne Ausnahme prächtigen Fotos den besonderen Reiz der schleswig-holsteinischen Landschaft beschwört. Auch einige Stadtporträts sind enthalten, so zum Beispiel der Blick auf Lübeck von Osten (Nr. 44). Erfreulich ist, daß die Fotos mit Ortsangaben versehen und damit lokalisierbar sind, wogegen der vorangehende Text Arno Surminski diesen *Bildern eines Jahres zwischen den Meeren* eine mehr aphoristische Einstimmung gibt, in der sich persönliche Erinnerungen des Autors nach seiner Flucht aus dem Osten mit meist treffend skizzierten Situationsschilderungen vereinen. Kein Buch also für den Historiker? Vielleicht doch, da es, wie dieser, zugleich etwas Zeitloses und etwas Vergängliches festzuhalten versucht.

A. Graßmann

Gustav Schwantes, *Frühe Jahre eines Urgeschichtsforschers (1881–1914)*. Mit einem Nachwort von Karl W. Struve. Neumünster: Wachholtz 1983. 152 S., Abb. (*Offa-Ergänzungsreihe*. Bd. 7). – Gustav Schwantes (1881–1960) ist weithin bekannt als einer der bedeutendsten Vorgeschichtsforscher. Schon mit 27 Jahren schrieb er „Deutschlands Urgeschichte“, die in 7 Auflagen erschienen ist. 1928 wurde er der erste Dozent für Vorgeschichte an der Universität Hamburg, 1929 Direktor des Museums vaterländischer Altertümer in Kiel und Dozent an der dortigen Universität, 1937 Ordinarius. Er leitete die moderne Vorgeschichtsforschung in Schleswig-Holstein ein, rief die archäologische Landesaufnahme ins Leben, begründete die Zeitschrift „Offa“. Durch seine Anregung und Förderung nahm Jankuhn die Erforschung Haithabus und Rust die der Rentierjäger von Meiendorf vor. Daneben betrieb Schwantes Forschungen auf dem Gebiet der Botanik, so besonders über einige Steppenpflanzen Südafrikas, ohne dort gewesen zu sein.

Hier werden die nach dem Zweiten Weltkrieg von ihm aufgeschriebenen Erinnerungen an die ersten 33 Jahre seines Lebens vorgelegt, die also die Zeit vor seiner eigentlichen akademischen Laufbahn, den für seine Entwicklung entscheidenden Lebensabschnitt umfassen. Wir lesen über seine Kinderzeit in der Lüneburger Heide,

die damaligen Lebensverhältnisse, das kleinbürgerliche Hamburger Milieu seiner Eltern, über seine Erlebnisse als Schüler, im Hamburger Lehrerseminar und als Junglehrer. Erstaunlich, mit welcher Begeisterung er sich der Tier- und Pflanzenwelt zuwandte, physikalischen und chemischen Experimenten, der vielgeliebten Musik, der Jugendbewegung und vor allem der Archäologie. Schon mit 16 Jahren betätigte er sich als Ausgräber eines Urnenfeldes. Er war universal in seinen Interessen. Und das alles trotz großer Not im Elternhaus und mancher Schwierigkeiten darüber hinaus. Ein erstaunlicher Mensch, der neben seinen großen Erfolgen in den Wissenschaften vor allem seinen Schülern und Mitmenschen außerordentlich geholfen hat, gütig und voll menschlicher Wärme.

Gerhard Meyer

Hildegard Thierfelder, Das Rostocker Stadtarchiv. Eine Übersicht über seine Geschichte und seine Bestände bis zum Jahr 1959. Köln/Wien: Böhlau 1983. 69 S. (Schriften zur Mecklenburgischen Geschichte, Kultur und Landeskunde Heft 7). – Die Verfasserin, Leiterin dieses Archivs bis 1959, bringt zunächst einen Abriß der Geschichte des Archivs im Rahmen der Stadtgeschichte Rostocks, bemerkenswert dabei, daß hier bereits 1907 zwei wissenschaftliche Kräfte beschäftigt wurden. 1936 allerdings wurde das Archiv dem Museumsdirektor unterstellt, es war Hans Arnold Gräbke, in Lübeck bestens bekannt als Leiter des St.-Annen-Museums nach 1945. Der nächste Abschnitt befaßt sich mit den mittelalterlichen Quellen Rostocks, aufgezeigt wird dabei die Gliederung der Urkunden und anschließend die der Amts- oder Geschäftsbücher, es folgt ein Überblick über die Akten in drei Gruppen, die zentrale Registratur des Rats bis ins 19. Jahrhundert, die Spezialregistraturen der einzelnen Dienststellen seit dem 19. Jahrhundert und die Bestände seit 1945. Der letzte umfangreiche Abschnitt dieser Arbeit behandelt die Rostocker Stadtbücher des Mittelalters, beginnend mit den Büchern gemischten Inhalts seit 1261, davor sind vorhanden noch einige Fragmente aus den Jahren 1254 bis 1262. Aus diesen von der Kämmerei geführten Büchern entwickelten sich im 14. Jahrhundert die verschiedenen Spezieserien durch Serienspaltung. Daneben sind vorhanden Buchserien des Rats und aus der städtischen Gerichtsbarkeit, dann noch die Serien des Gewetts, das für Schifffahrt und Hafen, die Handwerkerämter und Warnemünde zuständig war. – Die eindrucksvolle Arbeit gibt einen guten Überblick über die reichhaltigen Bestände des Rostocker Archivs, die noch viel unausgeschöpftes Material enthalten. O. Ahlers

Inventar des Stadtarchivs Soest Bestand A. Bearb. von Wilhelm Kohl. Mit einem Beitrag von Gerhard Köhn (Inventare der nichtstaatlichen Archive Westfalens N.F. 9) Münster. 948 S. – Die Beziehungen Lübecks zu Soest, der im Mittelalter größten und bedeutendsten Stadt in Westfalen, reichen bis in die Gründungszeit der Travestadt zurück. Daß die Kontakte nicht abgerissen sind, beweist das hier anzuzeigende Archivverzeichnis. Insbesondere die Regelung von Nachlaßfragen und natürlich hansische Angelegenheiten stehen im Mittelpunkt der mittelalterlichen Urkunden. Kontakte zum Beispiel wegen Johann von Kempen sind es, die für die Reformationszeit charakteristisch sind. Interessanterweise befindet sich auch eine Lübecker Bettlerordnung von 1573 im Soester Archiv. Die Archivalien sind durchnummeriert worden,

wobei man versucht hat, das ganze ältere Archivgut der Stadt Soest in ein, an den Rechtsverhältnissen und der Verwaltung der Stadt orientiertes Ordnungsschema einzufügen. Der bearbeitete Bestand A reicht von den Anfängen bis 1752, als die Soester Ratsverfassung aufgehoben wurde. Eine vierzig Jahre danach von dem Ratmann Johann Wilhelm Lent durchgeführte Verzeichnung war bisher die Grundlage für die Benutzung. Die Geschichte des Archivs, die Charakterisierung seiner Betreuer und die Beschreibung seiner Unterbringung sind der Inhalt des Beitrags von *Gerhard Köhn*, der das seit 1973 in einem adäquaten Gebäude verwahrte Soester Archiv verwaltet. Eine Konkordanz der alten und neuen Archivsignaturen ist im Archiv zu benutzen. In dem vorliegenden Band mußte auf den Vermerk der alten Signaturen verzichtet werden. Ein ausführliches Register und sogar eine chronologische Übersicht der Archivalien bis 1500 erleichtern den Gebrauch dieses gründlichen Verzeichnisses, das sicher die Forschung zur Geschichte Soests und auch Westfalens fühlbar fördern wird.

A. Graßmann

Stefan Hartmann, Die Beziehungen Preußens zu Dänemark von 1688–1789. Köln/Wien: Böhlau 1983. 402 S., Abb. (Neue Forschungen zur brandenburg-preußischen Geschichte 3). – Die Beschäftigung mit der preußischen Geschichte ist gegenwärtig etwas zurückgetreten, um so mehr ist zu begrüßen, daß in dieser, durch Gründlichkeit beeindruckenden Arbeit das Verhältnis Preußens zu Dänemark untersucht wird und damit Einblick in das Konzert der europäischen Mächte für die 100 Jahre vor der französischen Revolution möglich ist, und zwar in ein Konzert, in dem genügend Konfliktmöglichkeiten gegeben waren, die Dissonanzen hervorrufen konnten: Krisenzeiten wie der Pfälzische Krieg, der Nordische Krieg oder der Spanische Erbfolgekrieg, dazu das immer schwelende Problem der Gottorfer Frage. Auch wirtschaftspolitische Reibungspunkte in der Karibik, in Westafrika werden aufgezeigt. Die „Ruhe des Nordens“, ein Phänomen, das die Historiker immer zur Betrachtung angeregt hat, ist hier der Faktor, mit dem sich die preußische Diplomatie auseinandersetzen mußte, den sie aber auch beeinflusste, ja zu erhalten versuchte. Beharrlichkeit und Elastizität zeichneten die preußische Politik aus. So ist diese in gewisser Weise angenehm „altmodische“ diplomatiegeschichtliche Untersuchung zugleich eine indirekte Erklärung für den Aufstieg des durch seine vielen empfindlichen Grenzen gefährdeten Preußen, denn auch der Anschluß Ostfrieslands und die schlesischen Kriege spielten sich ab vor dem Hintergrund der kunstvollen Pflege bzw. Schonung oder zumindest konzentrierten Beobachtung des dänisch-preußischen Verhältnisses. Die Hansestadt Lübeck ist nicht einmal unter den Komparsen dieses kunstvollen diplomatischen Schauspiels. Dennoch hat auch die Travestadt von diesem politischen Gleichgewicht profitieren und Jahrzehnte behäbigen Wohlstands pflegen können. Zur Charakterisierung dieser politischen Situation – aber auch solcher Probleme wie der Sundzollfrage – ist dieses Buch unerläßlich und daher auch für Lübecker Historiker eine empfehlenswerte Lektüre. Als Quellengrundlage dienten die Akten des Geheimen Staatsarchivs, jetzt im Zentralen Staatsarchiv, Historische Abteilung II, in Merseburg, des preußischen Etatministeriums im Geheimen Staatsarchiv Berlin und Material im Reichsarchiv Kopenhagen (Quellenanhang. Register!).

A. Graßmann

Verfasserregister

(Nicht aufgenommen sind die im Abschnitt „Aus Zeitschriften und Sammelbänden“ genannten Verfasser)

Albert 362, Alberts 312, Arndt 327, 342, Atman 314, Augner 353, Averdieck 362, Banse 357, Beck 345, Becker 340, Bischoff 316, Blockmans 312, Blohm 370, Blume 362, Blumenthal 342, Bokelmann 362, Brecht 312, Brockstedt 367, van den Broek 312, Bruss 360, Bütfering 312, Cordes 315, 316, Dahlbäck 308, Dieck 357, Diederiks 312, Ditt 312, Duphorn 362, Edelhoff 327, Edler 338, Ehbrecht 311, 312, Eimer 335, Erö-Esko 318, Erpenbeck 361, Espig 352, Fahlbusch 313, Falk 324, Federau 370, Fehring 317, Finnern 362, Folkers 337, Freimark 354, Fuchs 342, Gabrielsson 316, Gebühr 362, Gläser 363, Graßmann 327, Gregor 341, Greive 354, Hanschmidt 312, Harder-Gersdorff 310, Harms 369, Hartmann 372, Hasse 329, 336, Hector 365, Heimann 312, Heineken 357, Henkel 327, Henn 309, Herborn 312, Herrmann 318, Herzig 354, Hill 362, Hingst 362, Hofmeister 355, Hoffmann 309, Hoika 362, Holst 322, Hoyningen gen. Huene 365, Hucker 356, Hübner 366, Jenks 310, Jersch-Wenzel 354, Kaack 365, 366, Kästner 338, Kirchhoff 312, Kohl 371, Kloos 359, Köhn 370, 371, Kommer 327, Kopitzsch 344, 362, Krempien 340, Kruse 320, Kürtz 311, Lademacher 313, Lingenberg 326, Loewe 363, Ludat 307, Lührs 357, Mannheims 316, Meyer 356, Möhn 315, Möller 370, Mörke 312, Müller-Benedict 356, Müller-Hellwig 327, Naab 308, Neitzert 325, Neugebauer 338, Ophir 354, Ostersehlte 357, Pagel 308, Poestges 355, Polley 361, Postel 351, Prange 361, 363, 366, Radtke 309, Randt 354, Rebas 309, Reichstein 362, Roth 316, Scheffler 344, Scheidulin 359, Schilling 311, 312, E. Schmidt 362, H. Schmidt 312, 355, Schmitz 362, Schneider 353, 357, Schreyer 369, Schütt 361, Schwab 338, Schwantes 370, Schwarz 356, Schwarzwälder 356, 358, Simon 315, Sperber 370, Spies 325, 327, 341, Spies-Hankammer 338, Stokes 367, Struve 362, 370, Surminski 370, Szperalski 327, Thierfelder 371, Unverhau 362, Verhulst 312, Völker 342, Vogel 309, Vogelsang 314, v. Wallthor 312, Wernicke 310, Wilde 333, 334, Wilkes 370, Willroth 362, Wittstock 359, Wohlfahrt 369, Wurms 365, Ziggert 326, Zylbergeld 325.

Jahresbericht 1983

Folgende Veranstaltungen bestimmten das Vereinsleben:

20. Januar: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Hartmut *Boockmann*, Göttingen, über „Der Streit um das Wilsnacker Blutwunder. Frömmigkeit, Wallfahrt und Kirchenreform vor der Reformation“.

3. Februar: Vortrag von Herrn Dr. habil. Helmut *Grieser*, Kiel, über „Schleswig-Holstein und die Reichseinheit (1945–1949)“.

10. Februar: Herr Dr. Hans-Konrad *Stein* gibt im Rahmen des „Kleinen Gesprächskreises“ einen Bericht über Quellen zu den Spitzenvermögen und zur sozialen Differenzierung der Stadt Lübeck anhand der Reichskammergerichtsakten und anderer Bestände des Archivs der Hansestadt Lübeck unter dem Thema „Lübecks vermögende Oberschicht vom 16. bis zum 18. Jahrhundert“.

22. März: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Günter P. *Fehring*, Lübeck, über „Neue Erkenntnisse der Archäologie zum Leben in der Hansestadt Lübeck und vergleichbaren Städten des Mittelalters“ (mit Lichtbildern).

11./12. Juni: Studienfahrt unter Leitung von Herrn Dr. Gerhard *Meyer*, Lübeck, nach Ostfriesland (Besichtigung des Museums in Emden, Einblicke in die Häfen auf dem Schifffahrtsweg der Ems, das große Entwässerungspumpwerk Knock, Rysum, als charakteristisches Wurtendorf der Krummhörn, Pewsum mit seiner alten Häuptlingsburg und den reizvollen Krabbenfischerhafen Greetsiel an der Leybucht, Besichtigung des Schloßparks von Lütetsburg, des Sielhafenorts Neßmersiel, der alten Residenz Aurich, von Großefehn und Wiesmoor).

23. Juni: Führung unter Leitung von Herrn Dr. Manfred *Gläser*, Hamburg, durch seine Grabung in der Alfstraße 38 unter dem Titel „Erste Befunde einer hafennahen Bebauung des 12. Jahrhunderts“.

28. Juni: Herr Wolfgang *Erdmann*, Lübeck, spricht im Rahmen des „Kleinen Gesprächskreises“ zur „Kulturgeschichte staufischer Schenkgefäße in Lübeck“.

29. Juni: Führung von Herrn Michael *Scheffel*, Lübeck, durch die Lübecker Gänge unter dem Titel „Kleinwohnungsbau des 16. und 17. Jahrhunderts in Lübeck“.

5. August: Herr H. H. *Andersen*, Forhistorisk Museum, Moesgård, kommentiert die Ergebnisse seiner diesjährigen Grabungen in Alt Lübeck.

6. August: Halbtagesausflug zum Ukleisee unter Leitung von Dr. Gerhard *Meyer* und Mitwirkung von Dr. Werner *Neugebauer* und Dr. Ulrich *Pietsch* (Rundweg um den See, Besichtigung der Reste des Rittersitzes Rikenbeke, Besichtigung des Jagdpavillons des Baumeisters Greggenhofer aus dem Jahre 1776).

11. August: Herr Karl-Bernhard *Kruse*, Lübeck, führt durch das Heilig-Geist-Hospital und kommentiert die neuen Ergebnisse seiner baugeschichtlichen Untersuchungen.

1. Oktober: Lehrspaziergang in den Forst Waldhusen unter Leitung von Herrn Dr. Gerhard Meyer in Zusammenarbeit mit Herrn Forstamtmann Hans-Rathje Reimers und Herrn Dr. Werner Neugebauer (Spaziergang durch den Forst mit Besichtigung der Situation des einstigen Flüchtlingsdurchgangslagers Pöppendorf, der bronzezeitlichen Hügelgräber und des alten Forsthauses).

17. September: Herr Dr. Björn R. Kommer führt durch die Ausstellung „Das Buddenbrookhaus – Wirklichkeit und Dichtung“.

20. Oktober: Vortrag von Herrn Dr. Gunnar Svahnström, Visby/Schweden, über „Die deutsche Kaufmannskirche in Visby“ (mit Lichtbildern).

17. November: Vortrag von Herrn Dr. Alken Bruns, Lübeck, über „Die Lübecker Ibsen-Diskussion der 1890er Jahre“.

6. Dezember: Vortrag von Herrn Wolfgang Erdmann, Lübeck, über die „Entwicklungstendenzen des Lübecker Hausbaus im Mittelalter. Eine Ideenskizze“ (mit Lichtbildern).

Außerdem hatten interessierte Mitglieder des Vereins durch freundliches Entgegenkommen des hiesigen Arbeitskreises für Familienforschung Gelegenheit, vom 24. bis 30. Juli 1983 an einer Studienfahrt nach Flandern teilzunehmen.

Die Zeitschrift des Vereins für das Jahr 1983 konnte leider nicht mehr vor Jahresende ausgeliefert werden, wird den Mitgliedern aber Anfang Januar des neuen Jahres zugehen. Auch dieser umfangreiche Band konnte nur mit finanzieller Hilfe der Possehl-Stiftung, der Hansesstadt Lübeck und der Sparkasse zu Lübeck, der Dr.-Ing. Bernhard Dräger-Stiftung und einer Spende von Frau Dr. Seebacher, Lübeck, erscheinen. Allen Spendern sei für ihre Hilfe verbindlichst gedankt. Nur auf diese Weise ist es möglich, die satzungsgemäßen Ziele des Vereins, nämlich die Verbreitung von der Kenntnis der Lübeckischen Geschichte, zu erreichen, gerade jetzt in einer Zeit, in der durch verschiedene große Forschungsprojekte sehr viele wissenschaftliche Unternehmen und Untersuchungen zur Lübeckischen Geschichte möglich sind.

Die Mitgliederzahl entwickelte sich auch in diesem Jahre günstig. Insgesamt traten 23 neue Mitglieder ein, 7 Mitglieder verlor der Verein, davon drei durch Tod. 14 neue Mitglieder stammen aus Lübeck, vier aus der näheren Umgebung der Hansesstadt, die weiteren aus Freiburg/Breisgau, Hannover, Stade usw. Zwei korporative Mitglieder sind ebenfalls eingetreten. Es sind im einzelnen: Herr Dr. Herbert Tietgen, Herr Rainer Barck, Frau Brigitte Drews, Frau Hilde Menzel, Herr Dr. Herbert Patzelt, Herr Peter Kober, Herr Dr. Wolfhard Nitschke, Herr Hans-Ulrich Cassebaum, Frau Christel Wolf, Herr Harald Wulf, Frau Christiane Zapel, Herr Hartwig Dräger, Frau Lieselott Jaacks, Frau Margrit Christensen-Streckebach, Frau Katharina Pühl, alle aus Lübeck.

Aus der näheren und weiteren Umgebung: Herr Dr. Manfred Gläser, Hamburg, Herr Dr. Norbert Ohler, Freiburg/Breisgau, Herr Ulrich Knoche, Bad Segeberg, Herr Prof. Dr. Günther Kokkelink, Hannover, Herr Michael Schütz, Stade, Herr Ottheinrich Franke, Pansdorf.

Bei den korporativen Mitgliedern handelt es sich um die Bibliothek der Universität und Gesamthochschule Siegen und das Historische Seminar der Universität Göttingen.

Dank gilt allen Damen und Herren, die dem Verein diese neuen Mitglieder zugeführt haben.

Zu beklagen hat der Verein drei Todesfälle unter seinen Mitgliedern, denen er ein ehrendes Andenken bewahren wird: Frau Helene Elle, Herrn Heinrich Eggers und Herrn Pastor Henning Paulsen.

Mit insgesamt 332 Mitgliedern tritt der Verein in das Jahr 1984 ein.

Im Vorstand des Vereins ergaben sich keine grundlegenden Veränderungen. Nach Ablauf ihrer dreijährigen Amtszeit wurden die Herren Schlippe und Dr. Kommer wiederum auf drei Jahre in den Vorstand gewählt.

Graßmann